Ham. 2081 Y

(1

D 6079/1
5 dt

P. Beda Mayr

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, und ordentlichen Mitgliedes des Churpfalzbaieriſchen Predigerinſtituts in München

Predigten

über den

Catechiſmus

für gemeine Leute

auf alle

Sonn- und Feſttage des Jahres.

Zweyte von dem Verfaſſer ſelbſt verbeſſerte Auflage.

Erſter Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen. 1781.

Td 172/406

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM
ADHATÓ
ELI
D.

Dem Hochwürdigen

Wohlgebohrnen Herrn

Herrn

Gallus

des

hochlöblichen Stiftes und Gotteshauſes

zum heiligen Kreutze

in

Donauwerd

des heiligen Benedictinerordens

würdigſt regierenden Prälaten,

meinem gnädigen Herrn.

Hochwürdig Wohlgebohrner, Gnädiger Herr!

Euer Hochwürden, und Gnaden erwarten von mir, da ich Ihrem Schutze dieſes Werkchen zu empfehlen, mich unterfange, gewiß weder ſchmeichelndes Lob, zu dem ich nicht aufgeleget bin, weder kriechende Erniedrigung eines bettelnden Authors, die mir ſehr unnatürlich laſſen würde, ſo ſehr auch beydes ſonſt bey derley Gelegenheiten zur Mode

geworden. Verdienſte, auch nur in Zeit eines Jahres, ſeitdem Hochdieſelben uns der Himmel geſchenket hat, häufige um die Wiſſenſchaften, um die Beförderung der Ehre Gottes, und unſers zeitlichen Glückes geſammelte Verdienſte ſollen — Kein Wort mehr davon! Ich will ſie mit dem wärmeſten Gefühle eines dankbaren Herzens noch ſtill verehren,

bis

biſs ſichs die Welt ſelbſt, von Verwunde-
rung hingeriſſen, ſaget (ſie könnte es jetzt
ſchon ſagen) biſs ſie ſichs ſelbſt ſaget, daß
ſie die wohlthätigen Einflüſſe dieſer Ver-
dienſte auf ihre Verfaſſung empfunden
habe.

Und was ſoll ich mir wohl durch die-
ſe Schrift bey Euer Hochwürden,
und Gnaden zu erlangen wünſchen, da

 ich

ich mit meinen Mitbrüdern das väterli-
che Herz Euer Hochwürden, und
Gnaden, welches auch noch aufkeimen-
den Wünſchen ſchon zuvorkömmt, zu ken-
nen, zu erfahren das große Glück habe?
Muß ich ja eine Bitte vorbringen, und
darf ich es, ohne Ihr zärtliches Herz
aufzubringen, ſagen, ſo iſt es dieſe: daß
Hochdieſelben Ihren ehemaligen auf-

rich-

richtigen Freund (die Welt darf es wiſſen, worauf ich ſtolz bin) in Ihrem jetzt eben ſo aufrichtigen Sohne niemals verkennen mögen.

Euer Hochwürden, und Gnaden
Meines gnädigen Herrn

Unterthänig gehorſamer Sohn,
P. Beda Mayr,
Benedictiner.

Approbatio Cenſoris.

Conciones, quas R. P. Beda Mayr Ord. S. Benedicti Prior Werdeæ olim Parochus ſuis Parochianis propoſuit, tum ob ſtylum planum, auditoribus accommodatum, tum ob Methodum Catecheticam concionatoribus ruri degentibus maximopere commendari, &, quoniam catholicæ fidei & bonis moribus non adverſantur, ad typum publicum promoveri merentur. Auguſtæ Vindelicorum die 13. Junii 1777.

JOAN. HERZ, SS. Theol. Licent. Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Archiep. Trevir. & Epiſcopi Auguſtani Conſiliarius Eccleſiaſt. & Provicar. General. in Spiritual. Conſiſtorii Aſſeſſor, nec non Canonicus ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER, SS. Theol. Doctor, Eminentiſſimi ac Sereniſſimi Elect. Archi-Epiſcopi Trevir. & Epiſcopi Auguſtani Conſiliarius Eccleſiaſt. Major Poenitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator Generalis, & Librorum Cenſor.

Vor=

Vorrede
zu der zweyten Auflage.

Ganz gegen meine Erwartung haben ſich die Exemplarien der erſten Auflage meiner Predigten alle vergriffen, und die Herren Verleger wollen eine zweyte machen. Der Werth den ich ſelbſt auf meine Arbeiten lege, iſt eben nicht gar zu groß, wie man aus der Vorrede zu der erſten Auflage leicht ſehen kann. Ich fühle die Mängel, die ſie haben, und getraute mir ſie vielleicht ſo pünklich anzugeben, als irgend ein Recenſent. Ich habe es aber ſchon erinnert, daß ich auf Recenſionen nicht achten werde, wenn nur der Kirche Gottes mit meinen auch unvollkommenen Geburten gedienet iſt. Ich erkenne zugleich, daß ich dem Publikum ſchuldig wäre, meine Arbeiten ſo vollkommen in die Hände zu geben, ſo gut es mir

immer

immer möglich wäre. Allein meine anderweitige Verrichtungen, und Verbindungen hindern mich, alles neuerdings umzuarbeiten; und ohne dieſes würde ich den ſtrengſten Kunſtrichtern kaum ein Genüge leiſten.

Die Hochwürdigen Herrn Seelſorger auf dem Lande, denen ich meine Predigten allein beſtimmet habe, ſind damit ziemlich zufrieden geweſen, und ich darf es ohne Ruhmredigkeit ſagen, daß mir mehrere darum gedanket haben. Sie verſicherten mich, daß ſie ſelbige zu ihrem Gebrauche dienlich fänden. Das war das einzige, was ich verlangte, und habe ich dieſes erhalten, ſo ſey es meinem Gotte herzlich gedanket, daß er mich als ein ſchwaches Werkzeug tauglich fand, mein Scherflein zum Nutzen ſeiner Kirche beyzutragen.

Nunmehr finde ich es alſo gar nicht nothwendig eine bepanzerte Vorrede zur zweyten Auflage zuſchreiben, und mich

gegen

gegen einige Recenſenten zuvertheidigen, welche mich nicht gar zu gelinde behandelt haben. Vielweniger kann ich auf Urtheile einzelner Perſonen mich einlaſſen, und ſelbige berichtigen. Ich habe niemals allen zugefallen Verlangen können, und daß ich vielen, für die ich ſchrieb, gefallen habe, iſt mir Troſtes genug. Wer das ſaure Recenſenten Brod ißt, muß doch etwas dafür ſagen, und ich leugne ja ſelbſt nicht, daß ſich ſehr vieles mit Grund über meine Predigten ſagen läßt.

Eine einzige Erinnerung erlaube man mir aber doch zu wiederhohlen weil ich ſehe, daß man ſie nicht recht gefaßt hat. Die Herren, die an ihrem Studierpulte Regeln der geiſtlichen Beredſamkeit ſchreiben, welche vortrefliche Reden ausarbeiten, welche in Städten vor erhabenern Zuhörern predigen, kann ich niemal für competente Richter über Predigten anſehen, welche für das gemeine

meine Volk geſchrieben, und gehalten worden. Ich gebe ihnen bey allem Recht, was ſie immer vom Stil, von der Erfindung, von den Beweiſen, von Wendungen, Sprache ꝛc. ſagen. Ich glaube, in einzelnen Reden, die ich von einem erleuchteten Auditorium gehalten, Beweiſe gegeben zu haben, daß ich mich nach dieſen Regeln richten könne, wo es ſich thun läßt. Aber allgemeine Regeln müſſen eine Ausnahme leiden, wenn ſie auf einzelne Gemeinden angewendet werden. Wer nur die Städte, oder das Landvolck nur überhaupt kennet, den kann ich gewiß verſichern, daß er mit der beſten, und regelmäſſigſten Predigt einen ſehr geringen Nutzen ſchaffen werde. Ich rede hier aus Erfahrung, die ich bey mir, und andern gemacht habe. Als ich die Seelſorge antratt, hielt ich ſtrenge über alle Regeln der Rhetorik. Ich feilte meine Predigten ſorgfältig, bis die Perioden rund

waren,

waren, und kein Wörtchen vorkam, daß nicht gut deutſch war. Ich wußte ſogar, daß ich nicht zu hoch predigte, und die Gaukeleyen, die damals bey erhaben ſeyn ſollenden Predigern noch Mode waren, nicht mit machte. Was wars? Man hörte mich an, und ſagte: Ich habe den Herrn nicht verſtanden, er prediget hochdeutſch. Wenn er länger bey uns iſt, wird er ſich ſchon in uns ſchicken. Die Noth zwang mich alſo, wenn ich nicht ohne Nutzen predigen wollte, die Sprache, und die Ausdrücke des Volkes zu ſtudieren, und jene Art des Vortrages mir anzugewöhnen, an die das Volk ſchon gewohnet war. Ich that es, und habe nicht Urſache es zu bereuen. Unmöglich kann alſo jemand hier allgemein urtheilen, der nicht unſer Landvolk (ich verſtehe nicht katholiſche Landleute in allen Gegenden, nicht proteſtantiſches Landvolk) unſre Gegend, mit einem

Wor-

Worte, der nicht die Localumſtände kennet. Nichts deſtoweniger erſtrecken ſich dieſe Localumſtände ziemlich weit, und bey einer geringen Veränderung können meine Predigten doch in vielen Gegenden brauchbar ſeyn. Meine erſte Regel, auf die ich ſah, war der Nutzen der zuhörer. Vieleicht, ich gebe es zu, hätte ich ihr folgen, und dabey doch manches den gewöhnlichen Regeln beſſer anpaſſen können. Aber werdet doch zuvor Seelſorger auf dem Lande, ſtehet großen Gemeinden vor meine Herren Kritiker, prediget alle Sonn, und Feyertage, machet eure übrigen Schuldigkeiten, und dann richtet.

Ein gewiſſer proteſtantiſcher Herr Recenſent gab mir zwar das Lob, daß ich über manche Vorurtheile weg ſey, und bezog ſich auf die Predigt vom Aberglauben. Aber in der Predigt vom Ablaſſe zeigte ich doch noch Aberglauben genug. Ich trage die

Lehre

Lehre vom Ablaſſe gewiß ſo vor, daß ein Katholik nicht anders reden kann, weil ich nur das behaupten wollte, was allgemein angenommen iſt. Was ſollte ich noch weiter thun? Sollte ich reden, wie ein Proteſtant? Wenn ein Tadel unüberlegt war, ſo war es dieſer. Dafür war ich ja aufgeſtellt, daß ich unſre Glaubenslehren vortragen müßte. Sind die Proteſtanten mit unſern Lehren nicht zufrieden, ſo verdient doch wahrhaftig der Prediger keinen Tadel, der ſie als Katholik katholiſch vorträgt. Und ich that es noch dazu aus Ueberzeugung von ihrer Wahrheit.

Man warf mir vor, daß die Beweiſe manchmal nicht ſtark genug ſind; und das habe ich vorläufig ſchon eingeſtanden. Z. B. mein Beweis von der Gottheit Chriſti in der Predigt auf den Chriſttag I. Th. würde gewiß keinen Socinianer überzeugen. Aber ich predigte auch nicht für Socinianer, nur für gut katholiſche Bauern, denen es nicht einfiel an

der Gottheit Chriſti zu zweifeln. Dieſen war der Beweiß angemeſſen. Ich wollte ſie nicht zum Diſputiren mit Glaubensgegnern unterrichten. Der Beweis iſt übrigens allzeit ſtark genug, wenn er nur den überzeuget, für den er gehöret. Doch ich habe ſchon zuviel gethan, das ſoll kein Prologus galeatus werden.

In einem Unterrichte über den Catechiſmus war es unvermeidlich, da und dort auch Schulmeynungen zu berühren. Ein Seelſorger kann da nichts anders thun, als daß er den ſicherſten Weg einſchlägt. Ich habe alſo nicht durchgehnds das Evangelium ſelbſt, wohl aber Meynungen gelehret, welche nach meinen Einſichten dem Evangelium, und die Tradition gemäß waren. Es konnte nicht fehlen, daß ich einigen Katholiken zu ſtrenge, und andern zu gelinde ſcheinen müßte. Aber ich habe ja Niemanden Verbunden, daß er gerade meiner Meynung anhängen ſoll. Wer

gleich=

gleichgültige Handlungen zuläßt, wer glaubt, daß man das Volk den ſogenannten Probabiliſmus lehren dörfe, wem es zu ſtrenge vorkömmt, daß ich den Eheleuten nur alsdenn den Genuß der innigſten Vertraulichkeit zulaſſe, wenn dieſe die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes zum Endzwecke hat, oder wegen des Ehevertrages nicht abgeſchlagen werden kann, der hat ſich ja um einen Mönch in Donauwerd nicht zu bekümmern, wenn er anders lehren will. Nur ſoll er glauben, daß ich ſo gelehret, und gepprediget habe, wie ich es vor dem Oberhirten Jeſu Chriſto zu verantworten getraue. Will er ſeine Lehren auch Verantworten, ſo bin ich es herzlich zufrieden. Wir werden doch niemal in allen Dingen, welche zu Schulſtreitigkeiten gehören, eines Sinnes werden.

Es iſt bey dieſer Auflage nichts, was von einiger Erheblichkeit wäre, geändert worden. Wer alſo die erſte

hat, kann die zweyte entbehren. Einige Stellen, welche misverſtandeu werden konnten, habe ich beſtimmter ausgedrückt und alles weg zu räumen geſucht, was nur irgendwo einigen anſtöſſig ſcheinen konnte. Das iſt alles. Es wird nach den vier Theilen der fünfte folgen, welcher neu ausgearbeitet iſt, und Feſtpredigten enthält. Vielleicht wird man es einigen anſehen können, daß ich ſie bey mehrerer Muße aufgeſetzet, als jene, die ich als Pfarrer unter ſo vielen andern Geſchäften verfertiget. Ich empfehle meine Arbeit der Wohlgewogenheit meiner Leſer mit dem herzlichen Wunſche, daß die Kirche Gottes einigen Nutzen davon haben möge.

Donauwerd, den 12. April 1781.

der Verfaſſer.

Anzeige der Predigten
auf alle
Sonn- und Feſttage des Jahres.

Predigten
über
das erſte Hauptſtück
des Catechiſmus.

Erſte Predigt
Auf den erſten Adventſonntag.
I. Artikel des Glaubens.
Von dem Glauben an das Daſeyn Gottes. Seite 1

Zweyte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Apoſtels Andreas.
Gott iſt unendlich weiſe. Seite 15

Dritte Predigt.

Auf den zweyten Adventſonntag.

Gott iſt unendlich gütig. Seite 28

Vierte Predigt.

Auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß.

Gott iſt überall gegenwärtig. 40

Fünfte Predigt.

Auf den dritten Adventſonntag.

Es iſt eine Thorheit, ſich dem Willen Gottes widerſetzen. 50

Sechſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Thomas.

Gott iſt unendlich gerecht. 62

Siebente Predigt.

Auf den vierten Adventſonntag.

II. Artikel des Glaubens.

Nutzen der Menſchwerdung Chriſti. 74

Achte Predigt.
Auf den heiligen Chriſttag.
Der neugebohrne Jeſus iſt wahrer Gott. Seite 86

Neunte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Stephanus.
Jeſus iſt wahrer Menſch. 99

Zehnte Predigt.
Auf den neuen Jahrstag.
Nothwendigkeit der Menſchwerdung. 111

Eilfte Predigt.
Auf den Sonntag vor Epiphania.
Chriſtus iſt der Mittler zwiſchen Gott, und den Menſchen. 123

Zwölfte Predigt.
Auf das Feſt der heiligen drey Könige.
Chriſtus iſt unſer König. 134

Dreyzehnte Predigt.
Auf den erſten Sonntag nach Epiphania,
Chriſtus iſt unſer Lehrer. Seite 146

Vierzehnte Predigt.
Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.
Chriſtus iſt unſer hoher Prieſter. 157

Fünfzehnte Predigt.
Auf das Feſt Mariä Reinigung.

III. Artikel des Glaubens.
Maria war allezeit eine Jungfrau. 169

Sechszehnte Predigt.
Auf den Sonntag Sexageſima.

IV. Vierter Artikel des Glaubens.
Von der Betrachtung des Leidens Chriſti. 179

Siebenzehnte Predigt.
Auf den Sonntag Quinquageſima.
Fortſetzung dieſer Materie. 190

Achtzehnte Predigt.
Auf den erſten Sonntag in der Faſten.
Chriſtus an dem Oelberge. Seite 200

Neunzehnte Predigt.
Auf den zweyten Sonntag in der Faſten.
Chriſtus in der Geiſelung 211

Zwanzigſte Predigt.
Auf den dritten Sonntag in der Faſten.
Chriſtus in der Krönung. 222

Ein und zwanzigſte Predigt.
Auf den vierten Sonntag in der Faſten.
Chriſtus in der Kreutztragung. 234

Zwey und zwanzigſte Predigt.
Auf den fünften Sonntag in der Faſten.
Chriſtus am Kreutze. 244

Drey und zwanzigſte Predigt.
Auf den heiligen Charfreytag.
Der Tod Chriſti. 255

Vier und zwanzigſte Predigt.
Auf den heiligen Oſtertag.

V. Artikel des Glaubens.

Die Auferſtehung Chriſti. Seite 267

Fünf und zwanzigſte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

VI. Artikel des Glaubens.

Von unſrer Berufung zum Glauben. 280

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Oſtern.

Chriſtus hat durch ſeine Auferſtehung den Teufel überwunden. 290

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Auf den fünſten Sonntag nach Oſtern.

Die Himmelfahrt Chriſti. 304

Acht und zwanzigſte Predigt.

Auf den Tag der Himmelfahrt Chriſti.

VII. Artikel des Glaubens.

Chriſtus ein Richter der Lebendigen. 313

Neun und zwanzigſte Predigt.
Auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.
Chriſtus ein Richter der Todten.
Seite 323

Dreyßigſte Predigt.
Auf das Pfingſtfeſt.

VIII. Artikel des Glaubens.
Von dem heiligen Geiſte. 336

Ein und dreyßigſte Predigt.
Auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

IX. Artikel des Glaubens.
Die katholiſche Kirche iſt unfehlbar. Seite 246

Zwey und dreyßigſte Predigt.
Auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.
Der chriſtkatholiſche Glauben iſt der wahre. 357

Drey und dreyßigſte Predigt.
Auf ebendieſen Sonntag.

Ue-

Ueber das zweyte Hauptſtück des Catechiſmus.

Von den heiligen Sacramenten überhaupt. Seite 369

Vier und dreyßigſte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Taufe. 387

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Von der Firmung. 398

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petri und Pauli.

Von der öftern Communion. 408

Sieben und dreyßigſte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Von der letzten Wegzehrung der Sterbenden. 418

Acht

Acht und dreyßigſte Predigt.
Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.
Wie man die heilige Communion empfangen müſſe. Seite 430

Neun und dreyßigſte Predigt.
Auf den ſechſten Sonntag nach Pfingſten.
Von der unwürdigen Communion. 441

Vierzigſte Predigt.
Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.
Von dem heiligen Meßopfer. 454

Ein und vierzigſte Predigt.
Auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.
Von der Reue. 464

Zwey und vierzigſte Predigt.
Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von dem Nutzen der Beicht. 474

Drey und vierzigſte Predigt.
Auf den eilften Sonntag nach pfingſten.
Von den Eigenſchaften einer guten Beicht. 485

Vier-

Vier und vierzigſte Predigt.
Auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.
Von den Fehlern der Beicht. Seite 496

Fünf und vierzigſte Predigt.
Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.
Von der Dauer der Buße. 509

Sechs und vierzigſte Predigt.
Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von dem Rückfalle in die Sünde. 522

Sieben und vierzigſte Predigt.
Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von den Abläſſen. 533

Acht und vierzigſte Predigt.
Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.
Von den Sacramenten der Sterbenden. 545

Neun

Neun und vierzigſte Predigt.

Auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von der letzten Oelung. Seite 555

Fünfzigſte Predigt.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Ehe überhaupt. 571

Ein und fünfzigſte Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von der ehelichen Treue. 584

Zwey und fünfzigſte Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Ziel und Ende der Ehe. 596

Drey und fünfzigſte Predigt.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der ehelichen Liebe, und dem Frieden. 607

Vier und fünfzigſte Predigt.

Auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Von der Wahl der Perſonen bey dem Heirathen. Seite 619

Fünf und fünfzigſte Predigt.

Auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder. 633

Sechs und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Katharina.

Von dem Unterrichte der Kinder in Schulen 644

Sieben und fünfzigſte Predigt.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. 655

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſte Predigt

über die Worte:

Ich glaube in Gott den Vater ꝛc.

Auf den erſten Adventſonntag.

Text, Röm. 13.

Nox præceſſit, dies autem adpropinquavit.

Die Nacht iſt vorgegangen; der Tag aber iſt herangenahet.

Eingang.

Da der heilige Apoſtel Paulus die römiſchen Chriſten zu einem heiligen und Gott gefälligen Wandel ermuntern wollte, bediente er ſich einer Bewegurſache, welche die katholiſche Kirche in der Epiſtel des heutigen Tages mit deſſen eignen Worten allen Chriſten zuſammen vortragen läßt: Die

Nacht iſt vorgegangen, ſaget er. Ihr habet ſchon lange genug in den dichten Finſterniſſen des Aberglaubens, und der Abgötterey herumgetappet. Die Juden waren verwegen genug, das heilige Geſetz Gottes, das er ſie durch deu Moſes, und die Propheten gelehret hatte, durch willkührlich erdichtete Menſchenſatzungen faſt gar zu verdrängen, und den ganzen Gottesdienſt pur in äußerlichen Ceremonien, und Handlungen zu ſetzen, ohne auf eine Anbethung im Geiſte, und in der Wahrheit zudringen. Für ſie war es Nacht; indem der Aberglauben machte, daß ſie das Licht des wahren Glaubens kaum mehr erblickteu. Unter den Heyden war die Nacht noch viel finſterer. Sie glaubeten größtentheils nicht mehr an einen einzigen wahren Gott. Sie vergaßen des Schöpfers, der ſie gemacht hatte, und verehreten laſterhafte Menſchen, unvernünftige Thiere, ja ſelbſt lebloſe Dinge für Götter. Ihres ſchändlichen Lebens nicht zu gedenken, welches ſie führten, und welches durch ihre verdorbene Sittenlehre entweder veranlaſſet, oder gebilliget wurde.

So finſter ſah es ehemal in der Welt aus, ehe der Heiland, und Erlöſer Jeſus Chriſtus angekommen. Aber da er theils ſelbſt, theils durch ſeine Bothen das Evangelium durch die ganze Welt geprediget, iſt dieſe Nacht, die vorhergegangen, auf einmal verſchwunden, und der Tag iſt herangenahet. Er führ-

führte die Menſchen von dem Unglauben, und Aberglauben zurücke, er lehrete ſie den einigen wahren Gott erkennen, und ſelbigen verehren. Er erleuchtete mit einem Worte die ganze Welt; indem er eine heilige Glaubenslehre, und eine gereinigte Sittenlehre theils von neuem eingeführt, theils wieder hergeſtellet.

Darum, ſo fährt der heilige Paulus fort, weil ihr jetzt den rechten Weg zur Seligkeit wiſſet, ſo wandelt auf demſelben, machet euch die heilſamen Lehren Chriſti zu Nutzen: Laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniſſe, und anziehen die Waffen des Lichtes. Laſſet uns ehrbar, wie am Tage wandeln. Und ebendieſe Ermahnung giebt die katholiſche Kirche heute allen ihren lieben Kindern. Sie will, daß wir keuſch, fromm, nüchtern, und gerecht in dieſer Welt leben ſollen, abſonderlich zu dieſer Zeit, wo wir uns vorbereiten müſſen, den herannahenden Gedächtnißtag der Geburt unſers Heilandes Jeſu Chriſti zu feyern. Die Nacht iſt vorhergegangen. Der Tag aber herangenahet.

Allein wie wenige Chriſten ſind doch, die ſich jene göttliche Erleuchtungen zu Nutzen machen, welche ſie durch ihren Erlöſer erlanget haben! Man darf wohl ſagen, daß es auch bey ihnen noch Nacht iſt. Man findet unter ihnen noch den Aberglauben der Juden, und den Unglauben der Heyden. Iſt die Finſterniß

nicht mehr in dem Verſtande, ſo zeiget ſie ſich doch in den Werken. Sie leben, als wenn ſie den wahren Glauben gar nicht erkenneten. Um euch, meine lieben Pfarrkinder! davon zu überzeugen, wollen wir heute nur die Aufführung ſo vieler Chriſten in Anſehung des erſten Grundartikels unſers Glaubens betrachten. Es iſt ein Gott, und nur ein einziger Gott. Wenn ich euch alle frage: ob ihr dieſes glaubet, ſo antwortet ihr ja. Und ich ſage: wenn ich aus euerm Leben urtheilen ſoll, ſo glaubet ihr es nicht. Ihr glaubet nicht, daß es einen Gott gebe, und das ſoll der erſte Theil ſeyn. Ihr glaubet nicht, daß es nur einen einzigen Gott gebe. Hievon rede ich im zweyten Theile. So fremd euch auch dieſe Beſchuldigung ſcheinen mag, ſo hoffe ich doch, euch von der Wahrheit derſelben zu überzeugen, wenn ihr mich nur aufmerkſam hören wollet. Ich bitte euch darum, und fange an im Namen ꝛc. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Sehr viele Chriſten glauben nicht, daß es einen Gott gebe.

Ich würde freylich ſehr unrecht daran ſeyn, wenn ich unter euch ſolche Unmenſchen finden wollte, welche in dem Herzen an dem Daſeyn Gottes zweifeln, und ihren Zweifel äußerlich ſich mit dem Munde zu beken-

bekennen getrauen. Nein ſolche Ungeheuer giebt es unter euch, und vielleicht auch in der übrigen Welt nicht. Es wird euch von Kindheit an ſchon eingepräget, daß ein Gott ſey, und die nächſte beſte Betrachtung, die ihr anſtellet, muß euch überzeugen, daß ihr mit Grund einen Gott glaubet. Wo kömmt dieſe ganze, ſo ſchöne, ſo ordentlich gebauete, und eingerichtete Welt her, die Sonne, die uns erwärmet, und leuchtet, und ihren ordentlichen Lauf hält, die Früchte der Erde, welche immerfort verzehret werden, und doch auch immer im Ueberfluße da ſind? Hat ſich dieſes alles ſelbſt gemacht, und ſo ordentlich eingerichtet? Ja, das könnte man endlich ein klein wenig glauben, wenn man einmal geſehen hätte, daß ein prächtig aufgeführter Palaſt, daß eine gute Uhr von ſich ohne Zuthuung eines Menſchen entſtanden, oder von dem Winde wäre zuſammen geblaſen worden. Allein es wäre unſinnig, ſo etwas zu denken. Ein prächtiger Palaſt ſetzet einen geſchickten Baumeiſter, eine regelmäſſige Uhr einen Künſtler voraus. Und alſo muß auch dieſe ganze unendlich prächtigere, und regelmäſſigere Welt von einem unendlich weiſen, und mächtigen Urheber herkommen, welcher Gott iſt. So ſage ich, kann ſich jeder leicht ſelbſt überführen, daß ein Gott ſey. Wenn ihr aber dieſes gleich ſelbſt wohl wiſſet, ſo glaubet ihr es doch nicht.

Ich rede hier mit den Sündern, und ſie mögen ſagen; was ſie wollen, ſo iſt es doch Wahrheit, daß ſie bey aller Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes in der That keinen Gott glauben. So kommet dann her, wenn ihr meynet, ich thäte euch ſo ſehr Unrecht, kommet her, ihr Sünder, und beantwortet meine Fragen! Ein Gott, der nicht unendlich vollkommen wäre, verdiente dieſer den Namen eines Gottes? Ohne Zweifel nicht. Nun da haben wit jetzt alles, was wir brauchen, euch zu überweiſen, daß ihr keinen Gott glaubet, wenn man euere Werke betrachtet. Ihr ſtreitet Gott ſeine Allwiſſenheit an; denn wie könntet ihr euch ſonſt getrauen, in euerm Herzen ſo viele unreine Gedanken, und Begierden, ſo viele ungerechte Entwürfe, ſo viele feindſelige Anſchläge über euern Nächſten zu unterhalten? Ihr würdet euch ſchämen, wenn die Menſchen dieſe euere ſündhafte Gedanken wüßten. Und da ſie der allwiſſende Gott wiſſen muß, ſeyd ihr ſo ruhig dabey? Ihr glaubet alſo in der That nicht, daß er ſie weis. Ihr fechtet die Allgegenwart Gottes an; indem ihr Schlupfwinkel, und Finſterniſſe ſuchet, Sünden zu begehen, und zu verbergen, gerad, als wenn ihr euch da den Augen Gottes entziehen könntet. Und wie wenig machet ihr euch nicht aus ſeiner Gerechtigkeit? Als einen gerechten Gott müßtet ihr ihn fürchten, daß er euch beſtrafen, und den erſten Augenblick nach der Sünde in die Hölle ſtürzen werde. So aber waget ihr es, ihn hundertmal ſchändlich zu belei-

beleidigen, und es fällt euch nicht einmal ein, daß Gott ſeine Gerechtigkeit an euch ausüben könnte. O ein Menſch der wahrhaftig von dem Daſeyn Gottes durchdrungen wäre, der im Herzen an einen Gott glaubte, der würde es auch äußerlich an ſich merken laſſen, und ſeinen Wandel ſo einrichten, daß Gott alles wiſſen, und ſehen, und daß er ihm über alles Rechenſchaft geben dörfte, was er thut. Schließet daraus, ob diejenigen in der That einen Gott glauben, welche ihr Leben mit ſo vielen Sünden beflecken. Nein, ſie ſind lauter Gottesläugner.

Ich ſage euch hier nichts, was nicht der heilige Paulus ſchon längſt geſaget hat. Es fanden ſich zu Creta viele ungehorſame Sünder, und von dieſen ſagte er: **Sie bekennen zwar, daß ſie Gott kennen. In der That aber verläugnen ſie ihn** (a). Man muß wohl merken, daß Paulus hier von den Juden abſonderlich rede, wie er ſelbſt ſich erkläret. Es iſt aber ganz kein Zweifel, daß die Juden damals alle an den wahren Gott geglaubet. Und doch ſaget er von ihnen, daß ſie in der That Gott verläugnen. Es kann alſo nach dem Ausſpruche dieſes Apoſtels ganz wohl beyſammen ſtehen, daß man ſich zum Glauben an einen Gott bekenne, und in der That doch ebendieſes läugne.

(a) Tit. 1, 16.

Noch deutlicher ſaget der Apoſtel den Epheſiern dieſe Wahrheit ins Angeſicht. Es iſt bekannt, daß die Einwohner der Stadt Epheſus bis zum Unſinn dem Götzendienſte ergeben geweſen. Abſonderlich verehreten ſie die Göttin Diana, welche in dieſer Stadt einen ſehr prächtigen Tempel hatte, der unter die Wunder der Welt gezählet wurde. Und nachdem ſie ſo lange in dem Götzendienſte gelebet, ſo eifrig ſelbigem abgewartet hatten, ſagte ihnen Paulus doch, daß ſie, ehe er ihnen das Evangelium geprediget, **ohne Gott in der Welt geweſen** (b). Wie aber ohne Gott? Sey es, daß ſie den wahren Gott nicht erkennet. Sie verehreten doch falſche Götter? Hieronymus giebt hierauf die gegründete Antwort: **Alle ſind ohne Gott, die den wahren Gott nicht allein verehren.**

Wie groß iſt alſo euer Unglück, ihr blinden Sünder! wie abſcheulich müſſet ihr euch ſelbſt vorkommen! Ihr würdet einen Menſchen, der es rund heraus ſagete, daß er keinen Gott glaube, verabſcheuen, und fliehen. Und ihr verläugnet Gott ſelbſt. Könnte etwas verruchteres ſeyn, als dieſes? Was hilft es euch, daß Chriſtus in die Welt gekommen, daß er den Tag gebracht hat? Es iſt freylich wahr, die Götzentempel ſind niedergeriſſen. Wir verehren nicht mehr, wie unſere Vorfahrer die alten Deutſchen etwann einen Eichbaum für den wahren Gott. Aber ohne dieſes ſind

(b) Sine Deo in hoc mundo. Epheſ. 2, 12.

ſind wir doch weit blinder, als ſie. Wir erkennen den wahren Gott, aber verehren ihn nicht, wir verläugnen ihn durch unſere Werke, ſo oft wir ſündigen. Das heißt mit Gott ſpielen, und ſeiner ſpotten, wenn man ihm ſaget: Herr! ich glaube an dich, und doch lebet, wie ein Heyd, der nicht an ihn glaubet. Das Werk muß mehr reden, als der Mund. Und dieſes ſaget, daß der Sünder keinen Gott glaubet. Oder doch gewiß, daß er nicht einen einzigen Gott glaube. Dieſes ſoll zeigen

Der zweyte Theil.

Sehr viele Chriſten glauben nicht, daß es nur einen einzigen Gott gebe.

Gott iſt das höchſte Gut, welches vor allen andern Dingen von uns geliebet werden muß, mit welchem, als unſerm letzten Ziele allein unſer Herz zu frieden iſt, welches allein zu erlangen, und zu beſitzen wir gerne alles andre verlaſſen, und verlieren wollen. Wer alſo ſaget: Ich glaube an einen einzigen Gott, der ſaget auch eben ſo viel, als: Ich bin mit meinem Gott allein zufrieden. Außer ihm verlange ich nichts mehr; denn eben darum, weil er Gott iſt, ſo finde ich in ihm alles ſchon, was ich nur immer verlangen kann.

Der thätige Glauben, oder der ſich im Werke zeiget, beſteht alſo nicht darin, daß wir uns bis auf den Boden neigen, oder auf die Knie niederfallen. Dieß muß man auch vor Menſchen, vor Königen, und Kaiſern thun. Nicht darinn, daß wir vor Gott Weihrauch anzünden. Dieß thun wir oft bey viel geringern Veranlaſſungen. Nicht darinn, daß wir ihm von unſern zeitlichen Gütern etwas ſchenken. Das erhalten auch Bettler, und gute Freunde von uns. Nicht darinn, daß wir ihm ſchöne Gotteshäuſer, und Altäre aufrichten. Die Juden haben Gott in ihrer Geſangenſchaft zu Babylon ohne Tempel angebethet. Alle dieſe Dinge ſind nur äußerliche Zeichen, durch welche wir zu erkennen geben wollen, daß wir Gott auch im Herzen für unſern oberſten, und größten Herrn anſehen, und ihn verehren. Unterdeſſen iſt doch nur derjenige unſer wahrer Gott, der unſer Herz hat, und auf das Aeußerliche allein iſt gar nicht zu gehen. Der iſt unſer Gott, dem wir uns ſelbſt aufopfern.

Rechnet alſo zuſammen, meine Lieben Pfarrkinder! an wie viele Götter ihr glaubet, wie vielen ihr gleiche Ehre mit Gott, wo nicht äußerlich, doch innerlich erweiſet. Ihr ſeyd wirkliche Abgötterer. Die Heyden hatten mehr als einen Gott, und ihr auch. Saget mir immer: Ich glaube an einen einzigen Gott. Ewig werde ich es nicht glauben, wenn ich euere Werke anſe-

anſehe. Der Geitzige ſaget ſeinem Gelde: Du biſt mein Gott. Ehre, Tugend, Geſundheit, Wohlſtand, alles opfert er auf, alles waget er, was er Gott zu lieb gewiß nicht thun würde, wenn er nur Geld bekommen, oder beſitzen kann. Der Unkeuſche trifft in den unflätigen Wohllüſten, in einer elenden Kreatur immer mehr Reitzendes, und Vergnügendes an, als in ſeinem Gott. die Wohllüſte ſind alſo für ihn mehr, als ein Gott. Und daß vieler ihr Gott der Bauch ſey, lehret der heilige Paulus ſelbſt. Mit einem Worte! Bey einem jeden Sünder giebt es etwas, was er höher als Gott ſchätzet, in dem er ſein letztes Ziel, und Ende ſuchet, das alſo für ihn eine neue Gottheit wird.

Ich übertreibe nichts, der Weltapoſtel redet ſelbſt alſo: Dieſes wiſſet, und verſtehet, daß jeder Hurer, jeder Unreine, oder Geitzige, welches ein Götzendienſt iſt, keinen Erbtheil an dem Reiche Chriſti, und Gottes habe (c). Erweget dieſe Worte recht wohl, meine lieben Pfarrkinder! Sie ſind von großem Nachdrucke. Daß Huren, unrein leben, dem Geitze nachhangen, eine Sünde, eine muthwillige Uebertretung des göttlichen Geſetzes ſey, das hätte ſchon ſehr viel geſaget. Allein der Apoſtel nennet alles dieſes ſogar einen Götzendienſt. Er ſaget, es ſey nicht etwan nur, den wahren Gott nicht verehren,

(c) Gal. 5, 21.

ren, ſondern ſtatt deſſen falſchen Götzen den Dienſt erweiſen, der Gott allein gebühret.

Ihr machet es alſo eben ſo, wie die Philiſther. Als dieſe die Arche des Herrn von den Iſraeliten gefangen bekamen, ſetzten ſie zwar ſelbe als ein Heiligthum in ihren Tempel. Aber auch ihr Abgott Dagon blieb neben derſelben. Gott, und der Götz beyſammen! So machet es ihr, laſterhafte Chriſten! Von ganzem Herzen würdet ihr vielleicht erſchrecken, wenn ich euch ſagte: Verläugnet euern Gott, und bethet dafür einen Hund, eine Katze an. Nein, würdet ihr antworten, ich weis, daß nur ein einziger Gott iſt, den wir anbethen müſſen. Deine Lehre iſt unchriſtlich. Ihr habet recht. Allein warum tadelt ihr dann, was ihr ſelbſt thut? Ihr ſtellet neben euern Gott den Dagon, euere Laſter hin. Ja die Laſter ſind euch lieber, als Gott. Sie haben bey euch den erſten Platz, und erſt neben die Laſter, neben den Dagon darf euer Gott auch hinſtehen.

Ich weis, wie ihr geſinnet ſeyd. Gott ſoll damit zufrieden ſeyn, wenn ihr an ihn glaubet. Er ſoll aber auch nichts daraus machen, wenn ihr neben ihm euer Herz an die Laſter ergebet. Gerade ſo dachte der römiſche Kaiſer Alexander Severus. Lampridius erzählet von ihm, daß er in ſeinem Bethhauſe neben

den Bildern ſeiner Götzen auch die Bilder Abrahams, und Chriſti verehret habe. Es war freylich für einen heydniſchen Kaiſer ſchon ſehr viel, daß er damals ſchon, wo noch das Heydenthum die Oberhand erhielte, Chriſtum als einen Gott angebethet. Aber er war deſſentwegen doch ein Abgötterer. Was thun die Götzen neben Chriſto? Was nützte es ihn zur Seligkeit, daß er zugleich an Chriſtum, und zugleich an den Teufel glaubete?

Dieſes müſſen wir auch von den Chriſten ſagen, welche Gott ſchwerlich beleidigen. Ohne Zweifel glauben ſie dem Munde nach an Gott. Aber ihren Werken nach nicht an Gott allein. Neben Chriſto hat in ihrem Herzen auch der Teufel, und ihre Laſter einen Platz. Sie opfern dieſen als ihren Götzen ihre böſe Thaten, ihre ſündhafte Gedanken, ihr Herz auf. Und meynet ihr wohl, Gott ſey mit dieſer Theilung zufrieden? Gott will alles, oder euer ganzer Glauben iſt nichts. Er iſt ein eiferſüchtiger Gott, der es nicht vertragen kann, wenn man andere neben ihm verehret. Er hält alle diejenigen für Abgötterer, die ſich mit ihm allein nicht begnügen laſſen.

Beſchluß.

Weh alſo euch, ihr Sünder! Mitten in dem Chriſtenthume, mitten im Tage, den euch Chriſtus

ſtus gebracht hat, ſitzet ihr noch in den Finſterniſſen, und in dem Schatten des Todes; das Licht iſt in die Welt gekommen, und ihr habet mehr die Finſterniſſen geliebet, als das Licht. Hättet ihr es wohl geglaubet, daß ihr auch in dem erſten Grundartikel unſers Glaubens noch ſo blind wäret? Ihr glaubet entweder nicht, daß es einen Gott gebe, oder ihr verehret neben euerm Gott noch andere Götter.

Was haben wir alſo zu thun, meine lieben Pfarrkinder? Es iſt Zeit, daß wir vom Schlafe aufſtehen. Die Nacht iſt vergangen, und der Tag iſt angebrochen. Wir haben lange genug gelebet, als wenn wir keinen Gott glaubeten. Aber Jeſus Chriſtus hat ihn uns verkündet. Unſer Heil iſt jetzt näher. So laſſet uns dann jetzt ablegen die Werke der Finſterniſſe, unſere Sünden, und anlegen die Waffen des Lichtes, oder gute Werke ausüben. Laſſet uns ehrbar Leben, nicht in der Unzucht, und Trunkenheit, nicht in Hader, Feindſchaft, und Ungerechtigkeiten, ſondern ziehen wir an Jeſum Chriſtum. und zeigen wir im Werke, daß wir einen Gott, an einen einzigen Gott glauben. Erſt alsdann werden wir Kinder des Lichtes, und wahre Chriſten ſeyn, welchen Chriſtus die ewige Seligkeit verſprochen hat, und nach ſeiner unendlichen Güte geben wird. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt

über die Worte:

Ich glaube in Gott den Vater ꝛc.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Andreas.

Text, Matth. 4.

Venite poſt me, & faciam vos fieri piſcatores hominum.

Folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen.

Eingang.

Was das für eine große Veränderung auf einmal iſt! Andreas war ein Fiſcher, ein Mann, der weder Geſchicklichkeit, noch Wiſſenſchaften, weder ſonſt etwas beſaß, womit er ſich den Leuten gefällig machen konnte, dieſer Andreas geht von ſeinem Netze weg, und wird aus einem gemeinen Fiſcher augenblicklich ein Menſchenfiſcher, ein Apoſtel. Er durchreiſet Scythien, Epirus, Thracien, und

und Achaja, und prediget überall mit der größten Unerſchrockenheit das Evangelium Jeſu Chriſti. Er bekehret eine unzahlbare Menge Heyden zu dem wahren Glauben. Wer hätte es geglaubet, daß aus einem geringen Fiſcher ſo ein großer Apoſtel werden könnte?

O Herr! deiner Weisheit iſt kein Ende! O Abgrund der Weisheit Gottes, wie unerforſchlich ſind deine Wege! Wer ſieht nicht bey dieſer gählingen Veränderung die unendliche Weisheit Gottes? Einen Armen reich machen, das kann ein Menſch, der viele Güter hat. Einen Ungelehrten gelehrt machen erfodert nur menſchlichen Fleiß, und Kräfte. Aber machen, daß ein einfältiger Menſch ganze Länder von dem Aberglauben reiniget, daß er viele tauſend beredet, ihr weichliches, und laſterhaftes Leben zu verlaſſen, und dafür einen Glauben anzunehmen, der ſo ſtrenge Geſetze auferleget, und dem ehemaligen Leben ſchnurgerad zu wider iſt, dieſes, ſage ich, iſt nur ein Werk der göttlichen Weisheit allein.

Wir haben uns vorgenommen, durch dieſe heilige Adventzeit die Eigenſchaften Gottes zu betrachten, und die wunderbare Veränderung des heiligen Andreas führet mich ſelbſt dahin, daß ich heute von der Weisheit Gottes zu euch reden muß.

Der

Derjenige wird ein weiſer Mann genennet, der bey allem ſeinem Thun, und Laſſen eine vernünftige, und gute, ja die beſte Abſicht hat, und ſich geſchickter Mittel bedienet, ſeinen Endzweck zu erreichen. Zum Beyſpiele, ein König iſt weiſe, wenn er nichts anders ſuchet, als daß es ſeinen Unterthanen wohl gehe, und wenn er dieſes Wohlſeyn ſeiner Unterthanen durch gute Geſetze, durch vernünftige Anſtalten zu befördern trachtet.

In dieſem Verſtande ſage ich auch: Gott iſt weiſe, und unendlich weiſe, erſtens, weil er bey allen Dingen den beſten Endzweck hat, und zweytens, weil er dieſen Endzweck durch die beſten Mittel zu erreichen weiß. Du, o Gott! verleihe mir die Gnade, daß ich von deiner göttlichen Weisheit, die freylich ein Sterblicher unmöglich begreifen kann, doch nicht thöricht rede, ſondern aus dem wenigen, was ich davon erkenne, zum Nutzen meiner lieben Pfarrkinder heilſame Lehren ziehe. Maria wird uns dieſe Gnade durch ihre Fürbitte zuwegen bringen. Wir grüßen ſie darum mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Gott hat bey allen Dingen den beſten Endzweck.

Gott kann bey allem, was er thut, keine andere Abſicht haben, als ſeine eigne Ehre, ſeine Glorie,

ſeine Verherrlichung, und er will aus einer unbegreiflichen Barmherzigkeit keine andere haben, als unſer Seelenheil. Er ſuchet nichts, als ſeine Ehre, und unſer Heil. Alſo iſt er unendlich weiſe. Man darf nur die Werke Gottes durchgehen, ſo wird ſich dieſes deutlich zeigen. Ueberall ſeine Glorie, überall unſer Heil.

Die Himmel erzählen ſeine Glorie, und das Firmament kündiget die Werke ſeiner Hände an (d). Wir ſehen an dem Himmel die Sonne, ſo groß, daß ſie, wenn ſie hohl wäre, eine Million ſolche Kugelen, wie unſre Erde iſt, in ſich faſſen könnte, ſo weit von uns entfernet, daß eine Stuckkugel, die doch ſo erſtaunlich geſchwind flieget, wenigſt fünf und zwanzig Jahre zu thun hätte, bis ſie von uns zur Sonne käme. Ihr Lauf iſt ſo ordentlich eingerichtet, daß ſie nun ſchon bey fünf tauſend ſiebenhundert Jahre immer gleich fortgeht, immer die Erde erleuchtet, ernähret, und fruchtbar machet. Wer erkennet da nicht, daß derjenige unendlich weiſe ſeyn müſſe, der dieſen erſtaunlich großen Körper zum Nutzen aller Geſchöpfe an den Himmel geſetzet, und ihm eine ſo regelmäßige, und immerfort dauernde Bewegnng mitgetheilet hat? Auch der Mond, auch die Sterne halten noch immer ebendenſelben Lauf, den ihnen Gott bey der Schöpfung angewieſen. Weg da mit allen Werken von Menſchenhänden. Das beſte wird über eine

(d) Pſal. 18.

eine Zeit unbrauchbar, es brauchet Verbeſſerungen, weil unſere Einſichten viel zu eingeſchränkt, und gering ſind. An jenen Werken aber erkennen wir, wie die Glorie, und Herrlichkeit, ſo auch die Weisheit Gottes.

Doch bleiben wir nur auf unſrer Erde. Wo wir immer unſere Augen hinwenden, überall werden wir die Weisheit Gottes leſen. Die Erde ſelbſt, wie viele Zeugniſſe derſelben giebt ſie uns nicht an die Hand? Eine faſt unendliche Menge Kräuter, derer jedes ſeinen beſondern Nutzen hat, eine große Anzahl Blumen mit ſo künſtlich gemiſchten Farben, ſo vortrefflichen Eigenſchaften, daß ſie unſere Sinne hinreißen, und ſo meiſterhaft verfertiget, daß auch der größte Künſtler dieſer Welt nicht ein Blättlein, vielweniger eine ganze Blume nachzumachen im Stande iſt. So viele Vögel in der Luft, ſo viele Thiere im Waſſer, und auf der Erde, derer geringſtes allein ſchon die ganze Weisheit aller Menſchen überſteiget.

Und wenn wir auch nur uns ſelbſt betrachten wollen. Sind nicht wir ſchon ein Meiſterſtück der Weisheit Gottes, welches wir nicht anſehen können, ohne dieſen zu loben, und zu preiſen. Wie erſtaunungswürdig iſt unſer ganzer Leib eingerichtet! Jedes Glied hat ſeine beſondere Verrichtung, und muß zur Erhaltung des Ganzen etwas beytragen. Wie bewunderswür-

dig iſt nicht das Aug eines Menſchen gebauet, daß wir durch daſſelbe auch andere Dinge außer uns ſehen können? Wie künſtlich iſt das Ohr eingerichtet, welches uns in den Stand ſetzet, die Gedanken anderer Menſchen zu vernehmen? Was für eine außerordentliche große Wohlthat, was für ein göttliches Werk iſt nicht die Sprache, durch welche wir andern zu erkennen geben können, was wir ſie immer wollen wiſſen laſſen? Vergleichet alle Maſchinen, auch die künſtlichſte, welche immer jemals von Menſchenhänden verfertiget worden, gegen unſern Körper, und ihr werdet ſehen, daß ſie nichts als armſelige und mangelhafte Werke ſind. Unterdeſſen bewundern wir doch die Kunſtſtücke dieſer Welt, und wir wollen nicht erkennen, daß Gott überall Beweiſe ſeiner Glorie, und Weisheit gegeben habe. Wir ſehen die Werke Gottes täglich, und darum verlieren ſie in unſern Augen alle Hochſchätzung. Gleichwie Gott alles zu ſeiner Glorie gemacht hat, ſo ſollten wir in allem auch ſeine Weisheit erkennen, und ihn verherrlichen. Der Endzweck Gottes iſt gut. Er ſuchet überall ſeine Ehre.

Aber eben ſo wohl befördert er durch alles unſer Seelenheil, die andere, und beſte Abſicht, die ſich Gott vorgenommen hat. Alles, was ſich vom Anfange der Welt bis auf unſere Zeiten zugetragen hat, und ſich noch täglich vor unſern Augen ereignet, alles iſt darauf ange-

angeſehen, uns zur ewigen Seligkeit zu führen. Unvernünftige, und lebloſe Dinge dienen entweder zu unſrer Nahrung, oder zur Erhaltung, Beſchützung, oder Erquickung, damit wir nicht aus Abgange der nothwendigen Mittel zur Erhaltung des Lebens in dem Dienſte Gottes gehindert werden. Alle vernünftige Geſchöpfe, ſie mögen ſeyn, was für eine ſie wollen, helfen uns Gott zu dienen, und ſelig zu werden. Die tugendhaften Menſchen predigen uns durch Lehren, und Beyſpiele, die Gottloſen dienen uns zum Schrecken. Freunde ermuntern uns zur Tugend, und Feinde öffnen uns ſelbſt durch ihre Bosheit den Weg zur Ausübung der chriſtlichen Liebe, und heldenmäßigen Standhaftigkeit im Leiden.

Erkennet endlich, undankbare Menſchen! erkennet, wie weislich Gott euer Heil zu bewirken ſuche. Kein Geſchäft nach Beförderung ſeiner Ehre iſt ihm wichtiger, als das Geſchäft eurer Seligkeit. Wegen euch hat er ehemals Propheten geſchicket, welche euch den Weg des Heils weiſen mußten. Wegen euch hat er ſeine Apoſtel in die ganze Welt ausgeſandt, damit ſie überall den ſeligmachenden Glauben predigten. Wegen euch hat er ſogar die heiligen Engel beſchäftiget, welche euch unabläßlich beſchützen, und zur Tugend leiten müſſen. Doch das iſt alles noch das wenigſte. Wegen euch, wegen uns, wegen einem jeden aus uns beſonders hat er ſogar ſeinen göttlichen Sohn auf die Erde

herabſteigen laſſen, uns zu erlöſen, zu lehren, und in den Himmel zu führen. Mit einem Worte, alles, was auf der Welt iſt, oder geweſen iſt, dienet entweder mittelbar, oder unmittelbar zu unſerm Heile. Alſo hat Gott in allen Dingen die beſte Abſicht. Er ſuchet überall nur ſeine Glorie, und unſer Heil. Iſt er alſo nicht unendlich weiſe, da er in allen Dingen das weiſeſte Ziel und Ende hat? Ja er iſt es. Noch beſſer werden wir dieſes begreifen, wenn wir die Mittel ſelbſt durchgehen, derer er ſich bedienet, ſein Ziel, unſer Heil, und ſeine Ehre zu erreichen.

Der zweyte Theil.

Gott bedienet ſich der beſten Mittel.

Es wäre für mich eine unmögliche, und zugleich unendliche Arbeit, alle Mittel zu erzählen, welche Gott anwendet, ſeine heiligen Abſichten durchzuſetzen. Ich will heute nur ein einziges vor mich nehmen, welches er gebrauchet hat, die ganze Welt zur Seligkeit zu bringen, die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens. Dieſe wunderbare Ausbreitung geht über alle menſchliche Weisheit. Wir alle würden juſt das gegentheil gethan haben. Und doch hat Gott ſeinen Zweck erreichet, welches dann nothwendig eine Wirkung ſeiner unendlichen Weisheit genennet werden muß.

Gott wollte ein allgemeines Reich, ſeine Kirche in der ganzen Welt errichten. Was that er alſo? Eben das, was die ganze Welt für eine Thorheit hielt, und was kein Menſch gethan haben würde, wenn er eine ſolche Abſicht hätte ausführen wollen. Er ließ einen einzigen Gott predigen. Und wem? Den Heyden, welche tauſend andere Götter unſinnig verehreten. Er ließ ihnen ſagen, ihre Götter brinnen in der Hölle, oder wären doch weiter nichts, als armſelige Götzen, welche Ohren haben, und nicht hören, Augen, und nicht ſehen, einen Mund, und nicht reden könnten. Er ließ den hoffärtigen Weltweiſen die Demuth, den Geizhälſen die Armuth, den Wohllüſtlingen die Keuſchheit, den Rachſüchtigen die Liebe predigen. Das hieß, ſich in der That ſchlecht einſchmeicheln. War dieſes unſerm ſchwachen Verſtande nach wohl ein Mittel, ſich bey den Heyden beliebt zu machen, und Eingang zu finden, da man ihnen juſt alles das verachtete, und verboth, was ihnen am liebſten war?

Und wer mußte dieſes alles predigen? Zwölf einfältige Männer, unſtudierte Leute, bis auf den einzigen heiligen Paulus, größtentheils Fiſcher, Arme, und von Bettlern nicht viel unterſchiedene Leute. Dieſe Männer, welche weder natürliche Beredſamkeit, noch Geſchicklichkeit hatten, ſagten denjenigen, die ſie bekehren wollten: Wenn ihr unſern Glauben annehmet, ſo verſprechen wir euch, daß ihr auf dieſer Welt arm-

ſelig, verachtet, verfolget leben müſſet. Wir verſprechen euch, daß man euch euerer Güter berauben, davon jagen, oder gar kreuzigen, verbrennen, oder ſonſt auf eine grauſame Art hinrichten werde. Ihr ſehet es an uns ſelbſt, daß wir auch alle Augenblicke vor dem Tode nicht ſicher ſeyn. Hoffet ein gleiches, wenn ihr Chriſto folgen wollet. Er hat dieſes ſeinen Nachfolgern in dieſer Welt verſprochen.

Ich bilde mir jetzt den heiligen Andreas ein, wie er nach der Himmelfahrt Chriſti von Jeruſalem ausgeht, das Evangelium zu predigen. Ich frage ihn: Wo eileſt du hin? — Ich will alle andere Religionen in der Welt abſchaffen, und den Glauben Chriſti dafür einführen. Aber du wirſt ja doch die heydniſche Religion nicht ausreuten wollen, welche du überall nicht nur bey dem Volke, ſondern bey den Königen, und Fürſten ſelbſt antreffen wirſt? — Ja ſaget Andreas. Eben über dieſe abſcheuliche Abgötterey will ich her. Haſt du aber einen leichtern Glauben, den du predigen willſt? — Nichts weniger; mein Glauben iſt viel ſchwerer zu halten, als der heydniſche. Er verbeut alles, was dieſer gut heißt, und lehret Dinge, welche der verderbten menſchlichen Natur äußerſt zuwider ſind. Mancher würde jetzt gleich zu fragen aufhören, und den heiligen Andreas für einen guten einfältigen Mann halten, der ſich aus Mangel beſſerer Einſichten unmögliche Dinge vorgenommen hätte. Doch laſſet ihn uns weiter fragen.

Wenn

Wenn du alſo alle Welt, und auch die großen Herren zu deinem Glauben bereden willſt, ſo haſt du doch ohne Zweifel mächtige Freunde, die dich in deinem Unternehmen unterſtützen werden? — Nein, wurde Andreas antworten. Auf der Welt habe ich Niemand, als noch einige meines gleichen, die mir bey den Großen ſo wenig helfen können, als ich ihnen. Alles iſt wider uns. Zum wenigſten haſt du doch Geld genug, das du unter die Leute austheilen, und dir dadurch den Eingang zu großen Herren öffnen kannſt? — Mein ganzer Reichthum, womit mich mein Meiſter in die Welt geſchicket, iſt nichts haben, weder Gold, noch Silber, dieſes einzige Kleid, womit ich bedecket bin. So mußt du dann recht vortrefflich reden können, die Leute einzunehmen, ſonſt iſt deine Arbeit vergeblich? — Und wo ſollte ich das hernehmen, ſaget Andreas, Chriſtus hat mich vom Fiſchnetze weg berufen, ich habe nichts gelernet. Alſo kannſt du nichts anders hoffen, als daß dir Niemand glauben, und daß dich alle Menſchen auslachen werden.

So wurden alle menſchlich kluge Leute dem heiligen Andreas geſaget haben; denn alles, was er zur Ausbreitung des Evangeliums mit ſich gebracht hatte, wäre unſrer Einſicht nach ſo beſchaffen geweſen, daß es dieſe Ausbreitung ſchnurgerade hätte verhindern ſollen. Er wurde uns ſo lächerlich vorgekommen

men ſeyn, als ein Bettler, welcher heute zu uns nacher N. käme, und uns überreden wollte, wir ſollten Juden werden.

Aber was iſt geſchehen? Durch dieſe, nach unſrer Meynung, ſo ungeſchickten Mittel iſt der Glauben in der ganzen Welt ausgebreitet worden. Könige, und Kaiſer haben ſelbigen nach und nach angenommen. Gott hat alles ſo anzuordnen gewußt, daß er ſein Ziel vollkommen erreichet, ſeine Ehre, und unſer Heil befördert hat. Mahomet gebrauchte zur Ausbreitung ſeiner Lehre die Waffen, er zwang die Menſchen, ſeinen Glauben anzunehmen, oder zu ſterben. Gehöret wohl dazu Kunſt, oder Weisheit? Luther, da er eine Neuerung in dem Glauben einführte, verſprach den großen Herren die reichen Einkünfte der geiſtlichen Güter, und dem Volke nahm er das den Fleiſchlichen ohnehin ſo beſchwerliche Joch ab, und erlaubte ihm anfangs faſt zu thun, was es wollte. Auch darinn erſehe ich keine Weisheit. Nur Gott hat ſchwache Mittel gewählet, damit er die Mächtigen zu Schanden machte. Nur er ließ Gottſeligkeit, Armuth, Verfolgungen predigen, und durch dieſe Mittel hat er doch ſeinen Zweck erreichet. Da war wirklich eine göttliche, und unendliche Weisheit nothwendig, wo alle menſchliche gewiß nicht würde hingereichet haben.

Beſchluß.

Beſchluß.

Wir haben heute, meine lieben Pfarrkinder! eine von den göttlichen Vollkommenheiten, die Weisheit, freylich nur ſehr unvollſtändig kennen lernen. Gott iſt unendlich weiſe, weil er in allen Dingen den beſten Endzweck hat, ſeine Ehre, und unſer Heil, weil er dieſen Endzweck durch die beſten Mittel zu erlangen ſuchet, durch ſolche Mittel, welche alle Menſchen ſonſt für unſchicklich halten.

Was müſſen wir nun thun, wenn wir dieſe göttliche Eigenſchaften nachahmen wollen? Ich will es euch kurz ſagen. Wir müſſen auch in allem unſern Thun und Laſſen keinen andern Endzweck haben, als die Ehre Gottes, und unſer Seelenheil. Denket alſo, ehe ihr etwas unternehmet: Gereichet dieſes zur Ehre Gottes? Hilft es zu meinem Seelenheile? Findet ihr es nicht ſo, ſo unterlaſſet eure Handlung. Sie iſt ſonſt nicht weiſe, und eurer nicht würdig. Erhebet durch eine gute Meynung alle euere Werke zu dieſem heiligen Endzwecke Gottes. Zweytens: verachtet alle eure eigne Weisheit, ſie iſt nur endlich, und verlaſſet euch gänzlich auf die göttliche, dieſe iſt unendlich. Oft, wenn es uns übel geht, glauben wir, wir ſeyn verloren, es ſey uns nicht mehr zu helfen. Aber ſind wir dann ſo geſcheid, ſo weiſe, als Gott? Wenn ſchon wir nicht mehr hinausſehen, ſo ſieht doch Gott hinaus,

er, der die Uebel ſelbſt über uns verhänget, oder zuläßt, weiß allezeit noch, wie uns zu helfen iſt. Er wird alles recht machen, wie es zu ſeiner Ehre, und unſerm Seelenheile nothwendig ſeyn wird. Es hätte es auch Niemand geglaubet, daß es den Apoſteln möglich ſeyn würde, einen einzigen Menſchen zu bekehren, und doch hat ihnen die ganze Welt geglaubet, weil es Gott ſo angeordnet. Verlaſſet euch alſo, ich ſage es noch einmal, auf den unendlich weiſen Gott, und ewig werdet ihr nicht zu Schanden werden. Amen.

Dritte Predigt

über die Worte:

Ich glaube in Gott den Vatter ꝛc.

Auf den zweyten Adventſonntag.

Text, Matth. 11.

Beatus, qui non fuerit ſcandalizatus in me.

Selig, der ſich an mir nicht wird geärgert haben.

Eingang.

Selig, der ſich an mir nicht wird geärgert haben. Und wer dann, göttlicher Heiland! wer ſollte ſich wohl an dir ärgern? Daß die Blinden durch deine Allmacht ſehen, die Lahmen

gehen,

gehen, die Ausſätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten auferſtehen, darinn ſehen wir ja nichts, als deine unendliche Güte gegen uns Menſchen. Warum ſollten wir uns ärgern? Den armen, den blinden Menſchen wird das Evangelium geprediget, ſie werden unterrichtet, wie ſie zu der ewigen Glückſeligkeit gelangen können. Darüber müſſen wir uns vielmehr mit einem dankbaren Herzen erfreuen, als ärgern, welches in der That die äußerſte Undankbarkeit, ja eine teufliſche Bosheit wäre.

Die Juden ärgerten ſich aber doch wirklich an der Gütigkeit Jeſu Chriſti. Kaum hatte er an einem Sabbate eine lahme Hand geheilet, ſo machten ſie gleich einen großen Lärmen, als wenn er den Sabbat gebrochen hätte. Dem Blindgebohrnen, den Jeſus ſehend gemacht hatte, ſagten ſie ins Angeſicht, daß dieſer Menſch, Chriſtus nämlich, nicht von Gott ſeyn könnte, der ihrer Meynung nach wider das Geſetz Moſis handelte. Sie nahmen es Chriſto übel, daß er ſich das Volk zu lehren unterſtünde, da er weiter nichts, als ein Zimmermannsſohn wäre, und niemals ſtudiert hätte.

Faſt folgen wir Menſchen den Juden nach. Gott thut uns unaufhörlich Gutes, und wir tadeln ihn doch über alles, wir ſind mit ſeinen Wohlthaten unzufrieden, wir ärgern uns ſogar. Einer klaget: Gott vergißt mich, da er ihm doch wirklich hilft. Der andere

dere iſt ungeduldig, daß ihn Gott ſo lange leiden läßt, ſo gut es auch Gott mit ihm meynet. Und ſagen wir es gleich nicht ſo gerade heraus, wie die Juden, ſo iſt es doch gewiß, daß wir die Güte Gottes gegen uns nicht erkennen wollen. Es ſcheint ſogar oft, als ob wir gar daran zweifelten.

Aber wie? Gott kann nichts anders wollen, als was gut iſt, er muß es wollen. Nichts kann ihn daran hindern. Er muß alſo beſtändig, und aufrichtig uns ſo viel Gutes zu erweiſen verlangen, als wir fähig ſind, von ihm zu genießen. Gott iſt unendlich gütig gegen uns, gütig ohne Eigennutz, der erſte Theil, gütig ohne Unterlaß, der zweyte Theil gütig ohne Maaß, der dritte Theil.

Meine lieben Pfarrkinder! laſſet euch in dieſer Predigt an die Gutthaten Gottes erinnern, die wir beſtändig genießen, und ſelten erkennen. Es iſt dieß unſre Pflicht, aber auch unſer Nutzen. Und du, o gütigſter Gott! gieb mir die Gnade, daß ich deine Güte recht anpreiſen möge. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Gott iſt gütig ohne Eigennutz.

Chriſtus machet bey Matth. 5. den Juden dieſen Vorwurf: Wenn ihr, ſaget er, nur jenen Gutes thut, nur jene liebet, die euch zuvor geliebet haben, um

was

was ſeyd ihr beſſer, als die Heyden? Auch dieſe, ſo blind ſie übrigens ſind, ſind nicht ſo undankbar, daß ſie nicht auch ihren Wohlthätern etwas zu lieb thun ſollten. Unter den Menſchen iſt es ſo eingerichtet, daß man gerne ein wenig etwas aufopfert, wenn man nur ſeinen Vortheil wieder dafür ſieht. Man giebt aus Intereſſe, damit man entgegen wieder empfange. Man iſt aus Eigennuß gütig.

Doch bey Gott verhält es ſich ganz anders. Er zeiget ohne allen Eigennuß ſeine Gütigkeit gegen uns. Es würde ihm nichts ſchaden, wenn er gegen uns gar nicht gutthätig wäre. Und was kann es ihm nützen, daß er es iſt? Beyderſeits nichts. Er iſt alſo ohne den geringſten Eigennuß gegen uns gut.

Gott hat von Ewigkeit her beſchloſſen, daß er uns Menſchen erſchaffen wolle, nur damit wir an ſeiner Glückſeligkeit Theil nehmen könnten. Geſetzt aber, er hätte gar nichts, keinen Menſchen, keinen Engel erſchaffen wollen, wie es ihm allerdings frey ſtund, hätte er wohl dadurch etwas verloren? Nein, gar nichts. Was kann wohl Gott daran liegen, daß einige geringe Würme auf der Erde herum kriechen, oder nicht? Und wir ſind doch vor ſeinem Angeſichte noch viel weniger, als ein Wurm vor uns iſt. Würde er darum minder glückſelig, minder groß; minder herrlich geweſen ſeyn? Nichts wenigers. Gott iſt in ſich ſelbſt ſchon unendlich glückſelig, er hat ſchon alle Güter in ſichſelbſt.

Der

Der Vater lobet den Sohn, der Sohn den Vater, beyde preiſen den heiligen Geiſt, und dieſer preiſet beyde entgegen. Er wäre alſo, ohne daß ihn ein Menſch erkennet, und gelobet hätte, doch ſtets eben ſo glückſelig geweſen, als er es wirklich iſt.

Wie ſehr müſſen wir uns alſo vor Gott demüthigen? Er hätte uns gar nicht gebraucht. Ob wir erſchaffen ſind, oder nicht, das wäre ihm eines. Und doch meynen wir, weis nicht was zu ſeyn, wir bilden uns etwas ein. Und wenn wir alle, wie wir hier ſind; gar nicht wären erſchaffen worden, ſo würde es Gott an ſeiner Glückſeligkeit gar nicht gemerkt haben, daß wir fehlten.

Es iſt hiemit gewiß, daß Gott keinen Schaden zu fürchten hatte, wenn er uns gleich nichts Gutes erwieſen hätte. Und eben ſo hat er auch keinen Nutzen von ſeinen Wohlthaten zu hoffen. Er hat vorher geſehen, daß wir ihn durch die Erbſünde alle beleidigen würden, und hat uns doch erlöſen wollen. Er hat vorgeſehen, daß er von dem größten Theile der Menſchen nichts als Undank, als Beleidigungen, als Verachtungen zu erwarten hätte, und doch hat er ſchon von Ewigkeit her ſich gütigſt entſchloſſen, uns, wenn wir nur ſelbſt wollten, mit Gutthaten gleichſam zu überſchütten.

Es

Es iſt alſo, o unendlich gütiger Gott! nur deine Gnade, daß wir ſind, daß wir erſchaffen worden, daß wir leben, daß wir ewig glückſelig werden können. Du haſt uns dieſe Gnade nicht wegen dir aus einer Nothwendigkeit, ſondern wegen uns aus deiner unendlichen Güte verliehen. Lieben wir dich, ſo iſt es unſer Nutzen, haſſen wir dich, ſo iſt es unſer Schaden, du haſt weder Nutzen, noch Schaden davon. Deine Gütigkeit iſt ohne allen Eigennutz.

Lernen wir hieraus, auch ſo gegen unſern Nebenmenſchen zu ſeyn, wie Gott gegen uns iſt. Können wir ihm etwas Gutes thun, einen Gefallen erweiſen, aus der Noth helfen, ſo thun wir es, ohne daß wir etwas entgegen hoffen. Das wird die rechte Liebe des Nächſten, wie ſie Chriſtus von uns verlanget, eine uneigennutzige Liebe ſeyn. Wenn wir aber einander nur aus Eigennutz, aus Intereſſe helfen, ſo thun wir wirklich nichts mehr, als was ein ehrlicher Heyd thun würde. Doch wir müſſen auch ſehen, daß Gott

Der zweyte Theil.

gütig iſt ohne Unterlaß.

Erweiſet uns Gott ſeine Gutthaten, ehe wir ſelbe verdienen können, da wir ſie nicht, ſondern vielmehr eine Strafe verdienen, ſo müſſen wir billig ſagen, Gott ſey ohne Unterlaß gütig. Ein Vater liebet ſein Kind

nicht, ehe es gebohren iſt, ehe es ſeine Liebe verdienen kann. Er liebet es nicht, wenn es ungehorſam, unehrerbiethig, und hartnäckig iſt, und nicht ſeine Liebe, ſondern ſeinen Haß, und Strafe verdienet. Iſt das Kind geſtorben, ſo höret ohnehin alle Liebe auf.

Aber Gott hat uns von Ewigkeit her geliebet, und wird uns ewig lieben, da wir es doch nicht verdienet. Saget her, durch was habet ihr es verdienet, daß euch Gott zur Seligkeit auserwählet? Er ſah nichts an euch, als die Erbſünde. Durch was habet ihr es verdienet, daß er euch in dem wahren allein ſeligmachenden Glauben hat gebohren werden laſſen? Ganze Millionen Menſchen haben dieſe Gnade nicht, und Gott hat doch vorgeſehen, daß ſehr viele aus euch nicht nach dieſem Glauben leben würden. Durch was habet ihr es verdienet, daß euch Gott zu der heiligen Taufe gelangen ließ? Tauſend Kinder ſterben ohne dieſelbe, und Gott hat doch ſchon gewußt, daß ihr allem dem, was ihr in der Taufe verſprechet, durch ein unwürdiges Leben widerſprechen würdet. Hat euch nicht Gott geliebet, hat er euch nicht ſeine Güte ſchon empfinden laſſen, ehe ihr es noch verdienet habet?

Aber weiter! er liebet uns jeẓt noch, da wir ſogar verdienten vielmehr geſtrafet, als geliebet zu werden. Ihr Sünder! die ihr das Herz habet, von Gott Verzeihung euerer Sünden zu verlangen, und darum beichtet,

tet, was müßte Gott mit euch thun, wenn er mit euch verfahren wollte, wie ihr es verdienet? Er müßte euch nicht verzeihen, oder wenigſt nicht öfters, als einmal, bey der zweyten Sünde würde er euch unfehlbar in die Hölle verſtoſſen. Warum? Er ſieht es ja täglich, daß ihr euch doch nicht beſſert, daß ihr ihn wieder nach allem guten Verſprechen beleidiget. Aber Gott thut dieſes nur ſelten.

Alle Tage hat man Gelegenheit ſeine Sünden zu beichten. Habet ihr tauſendmal geſündiget, ſo will er euch tauſendmal verzeihen, wenn ihr euch ernſtlich bekehret. Nachdem ihr 30, und mehrere Jahre der Welt gedienet habet, ſo nimmt er euch doch noch an. Die Sünde mag ſo groß ſeyn, als ſie will, ſo verzeiht er.

Vergleichet Gott nur mit euch ſelbſt. Es füget euch ein Bettler eine Unbild zu. Ihr verzeihet ihm einmal. Geſchieht die Unbild öfters, ſo geht es ſchon härter mit der Verzeihung her. Höret er aber einige Jahre nach einander nicht auf euch zu beleidigen, ſo würde es euch unendlich ſchwer ankommen, wenn ihr ihm verzeihen müßtet; denn, würdet ihr ſagen, er hat es nicht um mich verdienet. Und wenn ihr ihm nichtsdeſtoweniger verzeihen würdet, ſo könnte man in der That ſagen, daß ihr ohne Unterlaß gütig ſeyd.

Sehet, das thut Gott. Er verzeiht nicht nur allezeit, ſondern überhäufet auch die Sünder noch darü-

der mit ſeinen Gutthaten. Er ernähret, ſpeiſet, und tränket die Sünder eben ſo wohl, und oft beſſer, als die Frommen. So oft ein Sünder zu ihm bethet, höret er ihn, er beſchützet ihn in Gefahren, er bieth ihm unaufhörlich ſeine Gnade an, der Sünder kann ſie bis auf einen gewiſſen Augenblick haben, wann, und ſo oft er will. Dieß heiße ich eine Gütigkeit ohne Unterlaß.

Der dritte Theil.

Eine Gütigkeit ohne Maaß.

Ja, was noch mehr iſt. Seine Gütigkeit iſt ohne Maaß, ſie hat keine Gränzen. Sie erſtrecket ſich auf alle Menſchen, ſie giebt alle Gutthaten, derer der Menſch fähig iſt, und giebt ſie ewig.

Kein Menſch iſt, welcher nicht die Gütigkeit Gottes, ſo zu ſagen, handgreiflich erfahre. Wir wollen jetzt nicht von katholiſchen Chriſten reden. Wir wiſſen es ohnehin gewiß, daß Gott gegen uns außerordentlich gütig iſt. Reden wir von Türken, Juden, und Heyden. Es iſt wahr, ſie hören vielleicht in ihrem ganzen Leben nichts von dem chriſtlichen Glauben, ſie haben die Taufe nicht. Aber müſſen ſie deßwegen nothwendig verdammet werden? Ich glaube es nicht. Gott iſt ein allgemeiner Vater, ein gütigſter Vater, er kann Niemand darum verdammen, weil er ohne ſeine Schuld

von

von dem Glauben nichts weis. Ich ſage alſo: Wenn ein Türk, ein Heyd, ein Jud, der von einem andern Glauben nichts gehöret hat, Gott niemals ſchwerlich beleidiget, wenn er den ernſtlichen Willen hat, alle Gebothe Gottes zu halten, wenn er ſie wüßte, worunter auch der Wille ſich taufen zu laſſen ſchon eingeſchloſſen iſt, ſo kann er ſelig werden, und vielleicht noch höher in den Himmel kommen, als viele laue Chriſten. Der heilige Thomas vermuthet ſogar, daß Gott einem ſolchen Menſchen auf eine außerordentliche Weiſe zur Erkenntniß des wahren Glaubens verhelfen werde. Wird alſo ſo ein Ungläubiger verdamnet, ſo wird er es nur wegen ſeinen wirklichen Sünden, nicht wegen ſeinem Unglauben.

Ebendieſes ſage ich auch von einem Ketzer, welcher an der Wahrheit ſeines Glaubens nicht zweifelt, auch dieſer kann ſelig werden, wenn er nur ſonſt unſträflich lebet, und bereit iſt, die wahre Religion anzunehmen, wenn die ſeinige falſch ſeyn ſollte.

Es iſt nur die Frage, ob dann Gott auch gütig ſey gegen die Kinder, welche ohne ihre Schuld ohne die heilige Taufe ſterben. Man könnte glauben, daß wenigſt dieſe an ſeiner Barmherzigkeit keinen Theil hätten, ja es könnte ſogar ſcheinen, Gott ſey grauſam, wenn er ſie von dem Himmel ausſchließt, weil ſie nicht getauft ſind, da ſie doch nichts dafür können.

Einige Kirchenväter, wie der heilige Auguſtinus, ſagen, ſolche Kinder kommen gar in die Hölle, und werden von dem Feuer gepeiniget. Andere lehren, daß ſie nur der Anſchauung Gottes beraubet werden, ohne daß ſie ſonſt eine Pein zu leiden hätten. Endlich ſagen einige, daß ſolche Kinder gar nicht verſtehen, was ſie verloren haben, und alſo gar keine Quaal empfinden.

Nach dieſer Meynung ſieht man leicht, daß auch Gott ſich gegen dieſe Kinder gütig erzeigen wolle. Er hat für ſie, wie für alle andere den Himmel erſchaffen, er hat für ſie die heilige Taufe eingeſtellet, er will, daß ſie zu der heiligen Taufe gelangen ſollen. Von Seite Gottes fehlet alſo nichts. Uebrigens läßt er einer lüderlichen Mutter ihren freyen Willen, ob ſie aus Bosheit, aus Unachtſamkeit ihr Kind umbringen, und um die heilige Taufe bringen will. Und dieß iſt er nicht ſchuldig zu verhindern. Er läßt der Natur ihren Lauf, wenn etwan die Mutter innerlich krank iſt, oder aus einer andern natürlichen Urſache das Kind im Mutterleibe ſterben muß.

Es iſt alſo auch dieſes gewiß, daß ſich die Gütigkeit Gottes über alle Menſchen erſtrecke, daß ſie ohne Maaß iſt: Ueber dieſes giebt uns Gott alles, was wir fähig ſind zu beſitzen, nämlich ſich ſelbſt, er will ewig unſer Lohn ſeyn. Ein König kann ſeinen treueſten Unterthanen nicht anders belohnen, als daß er ihm Geld,

Güter, oder ein gutes Amt für ſeine Dienſte giebt. Jedoch Gott giebt ſich ſelbſt. Was kann aber dem noch fehlen, der Gott ewig genießt, und beſitzet? Dieſes unen liche Meer aller Glückſeligkeit, aller Güter, aller Freuden! Wie gut, wie gütig, o Herr, biſt du gegen alle, die dich anrufen!

Beſchluß.

Glückſelig alſo derjenige, welcher ſich an der Gütigkeit Gottes nicht ärgert. Wer aber ärgert ſich an derſelben? Derjenige, welcher Gott nicht nachzufolgen trachtet. Gott iſt unendlich gütig ohne Eigennutz. So müſſen wir auch gegen unſern Nebenmenſchen ſeyn. Er mag Freund oder Feind ſeyn, was liegt mir daran? Genug, wenn ich nur meine Gütigkeit an ihm beweiſen kann. Ich will keinen andern Nutzen, keinen andern Lohn dafür haben, als dich, o Gott, wenn ich meinem Nebenmenſchen etwas Gutes thun kann! die erſte Lehre. Gott iſt unendlich gütig ohne Unterlaß, da er allezeit Barmherzigkeit erweiſet. Misbrauchen wir doch dieſe Barmherzigkeit nicht, und ſündigen wir nicht freventlich auf dieſelbe. Es iſt Undank genug, daß wir ſie ſo lange misbrauchet haben. Bedienen wir uns jetzt derſelben, nach einer wahren Reue, und wahren Beſſerung Barmherzigkeit zu erlangen. Die zweyte Lehre. Gott iſt unendlich gütig ohne Maaß. Danken wir ihm dafür mit dem Munde, und mit einem

chriſtlichen Leben. Lieben wir einen ſo gütigen Gott. Die dritte Lehre. Amen.

Vierte Predigt

über die Worte:

Ich glaube in Gott den Vater ꝛc.

Auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß.

Text, Ekkli. 24.

In habitatione ſancta coram ipſo miniſtravi. Ich habe vor ihm in der heiligen Wohnung gedienet.

Eingang.

Daß Maria die Mutter unſers Erlöſers ihr Leben ohne eine wirkliche Sünde zugebracht habe, iſt eine Lehre, welche die Väter des Kirchenrathes zu Trident mit ziemlicher Deutlichkeit vorgetragen haben. Daß ſie auch nicht einmal mit andern Menſchen in die Erbſünde eingewilliget habe, iſt eine Lehre, über welche die Kirche zwar noch keinen Ausſpruch gethan, nichtsdeſtoweniger iſt ſie ſo glaubwürdig, daß man denjenigen für ſehr frech und unverſchämt

ſchämt halten würde, welcher ſich ſelbe zu beſtreiten unterfienge. Man kann alſo mit dem größten Rechte auch jene Worte auf Mariam anwenden, welche in der göttlichen Schrift von der Weisheit Gottes gebrauchet worden: daß ſie heilig vor ihrem Gott gedienet habe.

Wollen wir die Urſache wiſſen, warum Maria nicht in die Erbſünde gefallen, ſo läßt ſich keine andere angeben, als weil ſie durch eine abſonderliche Gnade Gottes vor dieſer Sünde bewahret worden, und die Urſache, warum ſie in keine wirkliche Sünde ſich eingelaſſen, iſt wieder keine andere, als die Gnade Gottes. Durch die Gnade erleuchtet ließ ſie die Gegenwart Gottes niemals aus den Augen, ſie diente vor ihm, ſie wandelte allezeit vor ſeinem Angeſichte.

Die Kirche feyert heute das Feſt der unbefleckten Empfängniß, damit wir an dieſem Tage die allezeit unverſehrte Heiligkeit Mariä verehren, zugleich aber auch uns ein gutes Beyſpiel an ihr nehmen ſollen. Maria hat heilig, und ohne Sünde gelebet, weil ſie allezeit die Gegenwart Gottes vor Augen hatte. Wir werden heilig leben, wenn wir immer denken, daß Gott überall gegenwärtig ſey.

Es iſt dieſes ganz richtig. Gott iſt überall an allen Orten außer uns, und in uns. Gleichwie uns dieſes zwinget heilig zu leben, ſo verſüßet es zugleich alles,

was uns ſonſt in der Ausübung der Tugend ſchwer fallen könnte. Gott iſt überall gegenwärtig als unſer liebreicher Vater, als unſer mächtiger Helfer, als unſer großer Belohner. Dieſe drey wichtige Wahrheiten ſind die Abtheilung meiner Predigt. Maria bringe uns den Beyſtand des heiligen Geiſtes zuwegen. Wir begrüßen ſie darum durch die Worte des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Als unſer liebreicher Vater.

Steigen wir in den Himmel hinauf, ſo iſt Gott darinn, und giebt ſeine ganze Herrlichkeit zu erkennen, wir finden ihn da als einen Gott voll Majeſtät. Steigen wir in die Hölle hinab, ſo iſt auch Gott da, aber als ein Gott der Rache, des Zornes, den die Verdammten in alle Ewigkeit empfinden werden. Nirgends, o Herr, können wir deinem Angeſichte entfliehen! Aber wir haben auch nicht Urſache, dieſes zu verlangen. Es iſt gut, es iſt troſtreich für uns, daß Gott überall bey uns gegenwärtig iſt; denn er iſt nur gegenwärtig als unſer liebreicher Vater. Iſt ein Kind unter den Augen ſeines Vaters, ſo wird es ſich gewiß züchtig, und ehrbar aufführen. Es wird oft etwas thun, etwas leiden ſeinem Vater zu lieb, was es ſonſt gewiß nicht ohne Widerwillen ausſtehen würde. Und wir, da wir wiſſen, daß Gott als unſer liebrei-

cher Vater überall gegenwärtig iſt, müſſen alſo auch gottesfürchtig handeln, und geduldig leiden.

Es iſt gewiß kein beſſeres Mittel uns von Sünden abzuhalten, und zur Tugend aufzumuntern, als die öftere Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Probieret es einmal, und denket ernſtlich, wenn ihr in einer Verſuchung ſeyd: Gott ſieht mich jetzt, wenn ich ſündige. Ich bin verſichert, keine einzige Sünde wird mehr begangen werden.

Denn wer biſt du, o mein Gott! Du biſt mein liebreicheſter Vater, alles, was ich habe, iſt von dir. Von dir habe ich es, daß ich erſchaffen, erlöſet, und geheiliget worden. Von dir habe ich es, daß ich bis auf dieſen Augenblick gelebet habe. Wie alſo, wie kann ich nach ſo vielen Gutthaten es dir zu Leid thun, daß ich dich mit einer Sünde beleidigen ſollte? Wäre dieſes die Dankbarkeit, die ich dir ſchuldig bin? Wie kann ich, ſagte der ägyptiſche Joſeph, als ihn Putiphars Weib zum Ehebruche anreitzte, dieſe Sünde im Angeſichte meines Gottes begehen, meines ſo liebwürdigen Gottes, der mich alſo liebet. O wenn man ſich öfters an die Gegenwart Gottes erinnerte, man würde es gewiß nicht über das Herz bringen können, ihm, dieſem liebenswürdigen Vater, etwas zu Leid zu thun.

Man wird ſich, anſtatt Gott zu beleidigen, vielmehr befleißen, demſelben alles zu lieb, und zu Gefallen

len zu thun, ſo wie ein Kind Achtung giebt, wie es ſich bey ſeinem Vater einſchmeicheln kann.

Ein Hofherr giebt ſich alle Mühe, auch ſogar den Augenwink ſeines Königes zu beobachten, und alles zu thun, was er ſeinem Herrn an den Augen anſieht. Freylich geſchieht dieſes meiſtentheils nur aus Eigennutz, nicht aus Liebe zu dem Könige. Unterdeſſen ſind wir doch ſchuldig mehr für Gott zu thun, als ein Hofherr für ſeinen König. Es iſt hart, vielleicht im Winter länger in der Kirche dem Gottesdienſte beyzuwohnen. Aber mein König, mein Gott ſieht mich. Ihm zu lieb will ich es thun. Ich weis, daß ich die größte Ehre bey ihm einlege, wenn ich mich in einer fleiſchlichen Verſuchung überwinde. Ich weis, daß er von mir nichts ſo ſehr, als die Ausübung der chriſtlichen Liebe verlange, ich weis, es iſt ihm lieb, wenn ich jetzt dieſe, jetzt jene Tugend ausübe. Nun dann, o Herr! in deinen Augen, in deinem Angeſichte ſoll es geſchehen. Dir zu lieb, weil du mich ſiehſt.

So viel kann die Erinnerung an die Gegenwart Gottes bey uns ausrichten. Gott iſt überall als ein liebreicher Vater. Wie wäre es möglich, daß man nicht gottesfürchtig handeln, und alles thun ſollte, was ihm lieb und angenehm wäre. Gehen wir jetzt zu dem zweyten Puncte über.

Der

Der zweyte Theil.

Als unſer mächtiger Helfer.

Als Judas der Machabäer gegen ſeine Feinde in das Feld anrückte, und ſah, daß ſeine Soldaten nicht einmal der vierte Theil von den feindlichen Soldaten wären, machte er ihnen auf dieſe Art Muth, daß er ſie verſicherte: Gott ſey mit ihnen. Ebendieſen Troſt kann ich auch euch geben. Gott iſt überall mit uns, als unſer mächtiger Helfer, und darum müſſen wir niemals verzagen, aber auch niemals hochmüthig werden.

Ihr lebet vielleicht in einer misvergnügten Ehe. Ihr habet alle Tage ein anderes Kreuz, man thut euch unrecht, man verfolget euch. Nur nicht verzaget, Gott iſt überall gegenwätig, als unſer mächtiger Helfer. Wenn aber Gott gegenwärtig iſt, ſo ſieht er ja alle euere Verfolgungen, er zählet alle euere Zähren, die ihr vergießet, er ſieht, er höret, er weis alles, was euch geſchieht. Als ein gerechter Gott kann er, und wird es auch niemals zulaſſen, daß ihr mehr leiden müſſet, als ihr könnet; denn Gott iſt getreu, ſaget der Apoſtel, und wird euch nicht mehr verſuchen laſſen, als ihr ausſtehen könnet. Eben darum iſt er euch auch ſeine Hülfe und Gnade ſchuldig, daß ihr in euern Trübſalen niemals unterlieget. Bethet alſo nur um ſeine Gnade, die Verfolgung, das Kreuz mag noch ſo groß ſeyn, und

ihr

ihr werdet mit dem heiligen Paulus alles können in dem, der euch ſtärket. Troz alſo allen Widerwärtigkeiten! Sie können zwar mich, aber nicht meinen Gott überwältigen, Gott iſt mit mir, er hilft mir. Wer wird wider mich ſeyn?

Aber darum dörfen wir auch nicht hochmüthig werden, weil wir nichts aus uns ſelbſt, ſondern nur durch Gottes Hülfe können. Präget dieſen Grundſatz tief in euer Herz ein, meine lieben Pfarrkinder! alles, was wir Gutes thun, thun wir durch Gott, nicht durch uns. Ihr möget bethen, ein anderer nicht. Bildet euch nichts darauf ein, Gott hat euch eine größere Gnade gegeben, als einem andern. Eine andere iſt ſchändlich gefallen, ihr nicht. Bedauret ſie, und denket: Hätte mir Gott nicht eine abſonderliche Gnade gegeben, ſo wäre ich vielleicht viel lüderlicher, als dieſe.

Man darf ſich alſo durchaus nicht pralen, wenn man glaubet, etwas frömmer zu ſeyn, als ſein Nebenmenſch. Es wäre juſt ſo, als wenn ſich ein Kind etwas einbildete, daß es ſchön ſchreiben könnte, weil ihm ein anderer die Hand geführet hat. Daß ihr fromm ſeyd, iſt eine Gabe Gottes, euer Werk iſt es durchaus nicht. Wie könnet ihr euch alſo etwas darauf einbilden?

O wie

O wie bald würden alle Ehrabſchneidungen, alle Tadelſucht gegen den Nebenmenſchen eingeſtellet ſeyn, wenn man ſich erinnerte, daß man ſelbſt nur aus Gottes Gnade beſſer, als ein anderer iſt. Die Erinnerung an Gottes Gegenwart lehret uns alſo wieder, daß Gott als ein mächtiger Helfer überall gegenwärtig iſt, und daß wir weder verzagen, noch hochmüthig werden dörfen. Sie lehret uns endlich, daß Gott überall gegenwärtig iſt

Der dritte Theil.

Als unſer großer Belohner.

Es hat zwar einige Gottesgelehrten gegeben, und giebt heut zu Tage Irrglaubige, welche ſagen, es ſey nicht erlaubet, daß man Gott gleichſam um den Lohn diene, oder daß man nur darum fromm lebe, damit man den Himmel erhalte. Aber ob es ſchon wahr iſt, daß derjenige viel vollkommner Gott lieben würde, welcher ihn pur allein, weil er in ſich ein unendlich liebenswürdiger Gott iſt, liebet, ſo iſt es doch nicht möglich, daß der Menſch Gott liebe, ohne auf ſeinen eignen Nutzen Achtung zu geben. Wir denken allezeit auf die Belohnung. Und in dieſer Abſicht ſage ich auch, es ſey ſehr troſtreich ſich allezeit an die Gegenwart Gottes zu erinnern; weil Gott überall gegenwärtig iſt, als unſer größter Belohner. Die Gegenwart Gottes lehret uns auf ihn hoffen, und ſonſt auf nichts.

Als

Als der heilige Stephanus ſchon ſollte geſteiniget werden, erhob er ſeine Augen gegen den Himmel, und rief: Sieh, ich ſehe den Himmel offen, und Jeſum ſtehen zur rechten Gottes. Und dieſes allein ermunterte ihn, daß er mit Freuden die Steine annahm, die man ihm zuwarf. Und warum dann? Stephanus wußte, daß Chriſtus ihm zuſah bey ſeinem Leiden, und daß er ihn alſo in dem Himmel reichlich belohnen werde. Dieſen Troſt, meine lieben Pfarrkinder! haben wir auch. Gott iſt überall, nnd ſein Lohn mit ihm, den er uns geben will. Müßten wir nur in einem Winkel fromm leben, ohne daß es Gott wußte, oder wollte uns Gott keinen Lohn dafür geben, wie ſchlecht würde es bald in der Welt ausſehen? Was ſoll ich mich viel ſcheren, würde man ſagen, ich habe nichts davon. Aber da wir erkennen, Gott werde alles belohnen, ſo beſtreben wir uns auch ihm zu dienen. Gott, der uns auch in allen Winkeln, in dem Hauſe, auf der Gaſſe, in der Kirche, auf dem Krankenbette nicht verläßt, dieſer Gott weis alles, was wir Gutes thun, denken, und reden, und weis es nur darum, damit er es belohnen könne.

Giebt es einen größern Troſt, als dieſen? und giebt es wohl noch eine Trübſal, die uns niederſchlagen kann? Für alles haben wir von Gott einen Lohn zu hoffen, und der Belohner, nämlich Gott, geht überall mit uns herum, er ſchreibt alle unſere Werke auf, daß er ſelbe zu ſeiner Zeit hundertfältig belohnen könne.

Nunmehr begreife ich es leicht, ihr heiligen Einſiedler! daß ihr die ganze Welt verlaſſen konntet, und von ihr gar keinen Troſt verlangtet. Nunmehr begreiſe ich es, ihr heiligen Martyrer! daß ihr in euerm Leiden ſo freudig, und ſtandhaft waret. Ihr hattet die Welt gar nicht vonnöthen, Gott war euch genug, ihr ſahet überall euern Belohner bey euch, und in Anſehung dieſes großen Lohnes konntet ihr leicht alles andere vergeſſen.

Beſchluß.

O allerſeligſte, unbefleckte Jungfrau Maria! Du haſt allezeit vor Gott, vor ſeinem Angeſichte gelebet. O daß wir dir doch auch nachfolgen möchten! daß wir überall uns an die Gegenwart Gottes erinnerten, als welcher überall iſt als unſer liebreicher Vater, als unſer mächtiger Helfer, als unſer großer Belohner.

Aber wir fleiſchliche Menſchen denken an nichts, als was wir ſehen, hören, greifen. Und wenn wir auf dieſe Weiſe Gott nicht gleichſam empfinden, ſo vergeſſen wir ihn alle Augenblicke. Erinnere uns alſo, o gütigſte Jungfrau an ſeine Gegenwart! Erinnere diejenigen, welche wider die Keuſchheit verſuchet werden: Gott ſieht dich, und ſie werden, wie der ägyptiſche Joſeph, rein bleiben. Erinnere die Rachſüchtigen: Gott ſieht deine

Feindſchaft, und ſie werden, wie Chriſtus ſelbſt, verzeihen. Erinnere die Ungerechten: Gott ſieht deinen Raub; und ſie werden das ungerechte Gut von ſich werſen, wie ein Dieb, dem man nachſetzet. Erinnere uns in allen Verſuchungen an die Gegenwart Gottes, und wenn wir gleich bis jetzt her, nicht, wie du, unbefleckt gelebet haben, ſo werden wir doch ohne Sünde ſterben. Amen.

Fünfte Predigt
über den erſten Artikel des Glaubens.
Auf den dritten Adventſonntag.

Text, Johann. 1.

Medius autem veſtrum ſtetit, quem vos neſcitis.

Der, den ihr nicht kennet, iſt mitten unter euch geſtanden.

Eingang.

Die Juden ſchicken eine Geſandtſchaft an Johannem, und laſſen ihn fragen, ob er der verſprochene, und ſo lange erwartete Meſſias ſey. Ich weis

weis nicht, wie ſie auf dieſen Gedanken verfallen kön=nen. Es iſt wahr, Johannes führte ein ſtrenges Leben. Aber dieſes führte auch Chriſtus. Johannes predigte die Buße, Chriſtus auch, Johannes lebte in der Wüſte, und auch Chriſtus kam eben von der Wüſte her, wo er 40 Tage gefaſtet hatte. Und doch fragen ſie nur den Johannes, nicht aber Chriſtum, ob er der Meſſias ſey. Johannes, wie uns die Schrift verſichert, hatte kein einziges Wunder gethan, Chriſtus aber ſehr viele. Wie kömmt es, daß die Juden nicht eher Chriſtum, als Johannem für den Erlöſer der Welt anſehen?

Ich weis keine Urſache davon anzugeben. So viel iſt aber gewiß. Jeſus war mitten unter den Juden, und ſie erkannten ihn nicht. Sie ſuchten den Erlö=ſer in der Einöde, und er ſtund doch ſchon mitten unter ihnen.

Wie oft thun wir es nicht den Juden nach! Gott iſt allezeit mitten unter uns, und wir ſuchen ihn doch, ich weis nicht, wo. Wenn er wirklich da iſt, drücken wir doch die Augen vor ihm zu. Er mag noch ſo viel Wunder vor uns thun, wir geben nicht darauf Achtung, und wenn er uns faſt zwinget, ihn zu erkennen, ſo widerſetzen wir uns ihm. Der, den ihr nicht kennet, iſt mitten unter euch geſtan=den.

Iſt aber dieſes nicht eine erſtaunliche Thorheit? Iſt es nicht wahrer Unſinn? Ich erkenne die unendliche Allmacht Gottes, ich weis, daß er in einem Augenblicke die ganze Welt, alle Geſchöpfe, und mich ſelbſt erſchaffen hat, daß er nur wollen darf, und alſobald wird alles geſchehen ſeyn, nichts auf der ganzen Welt kann ſich ſeinem Willen widerſetzen, er kann alles ausrichten, was an ſich ſelbſt nicht unmöglich iſt, und ich elender Menſch, ich, ſein Geſchöpf, ich will mich ſeinem göttlichen Willen widerſetzen? Ich wünſche: Gott ſoll es anders machen, als er es machet, oder ich arbeite gar daran, daß ich ſeinen Willen hintertreiben könne?

Giebt es aber ſolche Menſchen? Die Menge, ihr werdet es ſehen. **Es iſt die größte Thorheit, ſich dem Willen Gottes widerſetzen.** Ich beweiſe dieſe Wahrheit, da ich erſtlich zeige, wer ſich dem Willen Gottes widerſetzet, und zweytens, wie thöricht ſolche Menſchen handeln. Wir ſind ſelbſt dieſe Menſchen, dieſe thörichte Menſchen. Mit der Gnade Gottes werden wir es ſogleich ſehen, und zu unſrer Schande ſehen.

Ich fange an ꝛc.

Der

Der erſte Theil.

Wer ſich dieſem Willen widerſetze.

Diejenigen Menſchen, welche ihrer Einbildung nach Gott nicht mehr brauchen, oder welche, wenn ſie ihn brauchen, ihm gleichſam Regeln vorſchreiben, was er ihnen thun ſoll, dieſe, ſage ich, widerſetzen ſich dem Willen Gottes. Die, denen es gut geht, thun, was ihnen einfällt, ohne auf Gott mehr Achtung zu geben. Die, denen es böſe geht, wollen Gott zwingen, daß er thue, was ihnen einfällt, ſie wollen ſelbſt geſcheider ſeyn, als Gott. Dieſes ſind die zwo Gattungen der Menſchen, welche dem Willen Gottes widerſtreben.

Erſtens widerſetzen ſich diejenigen Gott, denen es gut geht. Sobald uns alles nach Wunſch abläuft, vergeſſen wir gerne Gott, von dem wir alles haben. Wir glauben, daß es nicht nothwendig ſey, ihn zu bitten, wir können uns ſelbſt helfen, und brauchen ihn nicht mehr. Ich rufe hier die allgemeine Erfahrniß zum Zeugniße auf. Schicket uns Gott gute Zeiten, da werden die Leute gleich übermüthig. Der Ueberfluß machet, daß uns zu wohl iſt, wir fallen in allerhand Sünden, an die man bey ſchlimmen Zeiten nicht gedacht hätte. Vor zwey Jahren, wo man nicht genug Haberbrod hatte, und Diſteln und Brenn-

neſſeln fürs Gemüs eſſen mußte, o da vergieng manchem die Luſt zu ſündigen, und jetzt hat Gott kaum angefangen beſſere Zeiten zu ſchicken, da ſchlagen einige ſchon wieder aus, wie die Pferde, wenn ſie gut im Futter ſind, es giebt ſchon wieder Eitle, Ueppige, Hurer, und Huren genug nur auf meiner Pfarre.

Wo kömmt es her? Weil man Gott nicht mehr brauchet, hat man ihn vergeſſen. Und was entſteht aus der Vergeſſenheit Gottes? Das, daß man ſich ihm widerſetzet. Man fraget nichts mehr nach ſeinen heiligen Gebothen, man tritt ſie ungeſcheut mit Füßen.

Wie bald iſt es nicht geſchehen, daß ein Reicher Gott vergießt, und ihm widerſtrebet. Weil er weis, daß ihm die Armen zu Gefallen leben müſſen, wird er ſie plagen, und unterdrücken, wo er kann. Er machet hundert große Anſchläge. Wie kann ich da etwas gewinnen, wie muß ich dieſes anſtellen? Ich will kaufen, verkaufen, einreißen, aufbauen. Mit dieſem allein iſt ſein Kopf beſtändig voll. Er beſchäftiget ſich nur mit ſeinem Glücke, und damit er dieſes befeſtige, thut er alles, es mag nun Gott recht ſeyn, oder nicht. So haben es die Menſchen allezeit gemacht.

Moſes

Moſes hatte Befehl, das iſraelitiſche Volk aus der Dienſtbarkeit Aegyptens zu erlöſen, und eröffnete dieſen Befehl Gottes dem ägyptiſchen Könige Pharao. Aber was gab ihm dieſer gottloſe König für eine Antwort? Wer iſt der Herr, ſagte er, deſſen Stimme ich hören ſollte? Ich weis nichts vom Herrn, und will Iſrael auch nicht ziehen laſſen. Wie frech iſt nicht dieſes geſprochen! Er will keinen Gott erkennen. Aber warum? Damals gieng es dem Pharao gut, er war der größte und mächtigſte König in der Welt. Weil es ihm gut gieng, widerſetzte er ſich Gott.

Nabuchodonoſor der König in Babylon, als er hörte, daß drey Iſraeliten nicht ihn, ſondern nur den wahren Gott anbethen wollten, ließ ſie binden, und in den brennenden Ofen werfen, wobey er dieſe Gotteslåſterung ausſprach: Bin nicht ich Gott, ich will ſehen, welcher Gott euch von meinen Händen losmachen könne. Erſchreckliche Gotteslåſterung! Aber ſie iſt auch nur daher entſtanden, Nabuchodonoſor war ein ſehr mächtiger, und reicher König, und darum meynte er, er habe nach Gott nichts zu fragen, er dörfe ihn nur trotzen.

Es giebt entgegen andere Menſchen, welche nichts wenigers, als Gott vergeſſen, und ſie widerſetzen ſich ihm doch. Und dieß ſind diejenigen, denen es übel

geht. Sie bitten in ihren Anliegen zu Gott. Aber Gott ſollte es juſt ſo machen, wie ſie es haben wollen, ſonſt ſind ſie mit ihm nicht zufrieden. Sie wollen geſcheider ſeyn, als Gott, ihm einreden: und heißt dieſes nicht, ſich Gott widerſetzen?

Ich getraue mir für einen großen Theil der Chriſten zu wetten, daß ſie nicht ſo um die Hülfe Gottes bitten, wie ſie ſollten. Was ſie ſich einmal in den Kopf geſetzet haben, was ſie glauben, das für ſie gut ſey, das wollen ſie ungeſtüm von Gott haben, es mag nun Gott recht ſeyn, oder nicht. Wie viele ſind wohl ſo gleichgültig, daß ſie zu Gott alſo bethen: Herr! ich bin jetzt in dieſem großen Kreuze. Iſt es meiner Seele nützlich, ſo bitte ich dich, befreye mich davon. Willſt du aber, daß ich es länger trage, mit Freuden, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Und alle, die nicht alſo bethen, widerſetzen ſich dem Willen Gottes.

Ich ſage es noch einmal, ſehr wenige bethen auf dieſe Art. Man kann es daraus abnehmen, weil ſie ſich hernach beklagen, und wider Gott murren, wenn er nicht thut, was ſie haben wollen, oder wenn er nicht gleich hilft. Es iſt ihnen nicht recht, daß er andern hilft, aber ihnen nicht. Sie klagen, daß ſie von Gott verlaſſen ſind. Wären ſie mit dem Willen Gottes zufrieden, ſo würden ſie denken: Es war nicht

nicht Gottes Willen, es wäre nicht mein Nutzen geweſen, ſonſt hätte mir Gott gewiß gegeben, was ich von ihm begehret habe. Aber ſo denket, und redet man nur ſelten, und eben darum widerſetzen ſich diejenigen auch dem Willen Gottes, denen es böſe geht. Sie thun, was der Prophet Jonas gethan hat. Jonas widerſetzte ſich Gott nicht, darum daß er ihn zu einem Propheten auserwählet hatte. Er wäre gerne Prophet geweſen. Aber das gieng ihm nicht ein, daß er juſt zu Ninive predigen ſollte, wo er gar keinen Nutzen zu ſchaffen glaubte. Er bethete, oder murrete vielmehr zu Gott, und verlangte, daß er es anders machen ſollte. Es giebt alſo unter denen, welchen es gut, und unter denen, welchen es böſe geht, genug Menſchen, welche ſich dem Willen Gottes widerſetzen. Dieß iſt aber eine unbegreifliche Thorheit.

Der zweyte Theil.

Wie thöricht man handle.

David rufet in dem zweyten Pſalme auf: Warum haben ſich die Völker wider Chriſtum, wider Gott, vereiniget? Warum haben ſie eitle Anſchläge wider ihn gemacht? Aber der, welcher in dem Himmel wohnet, wird über ſie lachen: er ſtrecket ſchon ſeinen eiſernen Scepter aus, und wird ſie, wie ein irdenes Geſchirr zerbrechen. Ja Gott ſpottet derjenigen, die ſich ſeinem

Willen widerſetzen; denn es hilft ſie doch nichts. Er wird ſie erbärmlich ſtrafen; denn ſie beleidigen ihn abſcheulich.

Herodes hat es erfahren, daß es gar nichts hilft, wenn man ſich Gott widerſetzet. Er fürchtete ſich, um ſeine königliche Würde zu kommen, da er hörte, daß ſchon ein neuer König der Juden gebohren war. Er wollte alſo die Sache recht ſchlau angehen, und Gott durch den Sinn fahren. Er beſtellte die Weiſen, daß ſie ihm ſagen ſollten, wo ſie den neugebohrnen König angetroffen, er ließ alle Knäblein in, und um Bethlehem ermorden. Und da meynte er etwas ausgedacht zu haben, das ihm nicht fehlſchlagen könnte. Aber o Thorheit! Gott, der im Himmel wohnet, lachet über ihn. Das Kind war ſchon aus dem Lande des Herodes, ehe er noch ſeinen Mordbefehl gegeben hatte. Es hat ihn gar nichts geholfen, daß er ſich dem Willen Gottes widerſetzet.

Pharao wüthet, und tobet, daß Moſes die Iſraeliten aus dem Lande geführet, er eilet ihnen mit ſeinem ganzen Kriegsheere nach. Er will die wieder mit Gewalt zurücke führen, die Gott ſelbſt aus Aegypten geführet. Was hilft es ihn? Nichts. Gott lachte über ihn, und erſäufte ihn mit allen ſeinen Soldaten im Meere. Die Iſraeliten aber zogen ungehindert hin, wo ſie Gott hinleitete.

Erken=

Erkennet hieraus, daß es gar nichts helfe, wenn ihr euch dem Willen Gottes widerſetzet. Gott hat von Ewigkeit her für einen jeden Menſchen, ſeiner Freyheit ohne Schaden, einen Entwurf gemacht, nach welchem er ihn ſelig machen will. Dieſen Menſchen hat er vorher beſtimmet, daß er durch ein armes mühſeliges Leben in den Himmel gelangen ſoll. Für jenen Tag iſt ihm dieſes, für einen andern ein anders Kreuz beſtimmet. Ein anderer ſoll auch durch ein glückliches Leben ſelig werden, wenn er es nicht misbrauchet. Mit einem Worte: Jeder hat einen beſondern Weg zum Himmel, den ihm Gott angewieſen, und wenn er aus dieſem heraus tritt, wird er gewiß irre gehen.

Jetzt ſaget mir, iſt es nicht närriſch, wenn man Gott einreden will? Kann das etwas helfen? Kann, und wird Gott wegen einem widerſpänſtigen Menſchen ſeinen Rathſchluß abändern, den er von Ewigkeit her gefaßt hat? Schmähet, ſo lange ihr wollet, wenn ihr Steuer geben müſſet. Was fraget eure Herrſchaft darnach, ihr müſſet ſie zuletzt doch noch geben. Alles euer Murren hilft nichts. So könnet ihr euch auch Gott widerſetzen, und nichts nach ihm fragen. Das wird alles nichts helfen. Es muß, und wird doch geſchehen, was Gottes Willen iſt.

Das

Das einzige habet ihr, aber zu euerm größten Schaden davon, daß ihr Gott beleidiget, nnd euch ſeine Strafe über den Hals ziehet. Er ſtrecket ſchon ſein eiſernes Scepter aus, und wird ſie, wie ein irdenes Geſchirr zerſchmettern.

Herodes wird von den Würmen lebendig gefreſſen, Nabuchodonoſor muß wie ein Ochs Gras freſſen, Pharao erſäuft im rothen Meere; Jonas muß drey Tage im Wallſiſche ſchwimmen, weil ſie ſich Gott widerſetzet haben. Und dieſe Strafe haben ſie alle verdienet. Es iſt in der That eine erſtaunliche Frechheit, daß ein Menſch, ein Geſchöpf ſich unterſtehe ſeinem Schöpfer zu widerſtehen. Es iſt eine unverzeihliche Vermeſſenheit, daß ein Menſch geſcheider ſeyn will, als Gott. Und dieß thun alle, welche ſich ſeinem Willen widerſetzen.

Und darum drohet auch Gott dieſen die erſchrecklichſte Strafe an. Er wird ſie wie ein irdenes Geſchirr zerbrechen. Ein irdenes Geſchirr wird in kleine Scherben zerfallen, die gar zu nichts mehr zu gebrauchen ſind, ſie ſind eine bloße Erde, wie ſie zuvor waren, ehe ſie zu Geſchirr gemachet worden. So wird Gott auch dieſe hoffärtige Menſchen demüthigen, er wird ihnen begreiflich machen, daß ſie nichts weiters, als Staub und Aſche ſind, er wird ſie ſo tief herunter ſetzen, als ſie ſich zuvor erhoben haben. Die Reichen

chen und Glücklichen, welche aus Ueberfluße rebelliſch geworden, wird er zu Schanden machen, den Unglücklichen, welche ſich ſeinem Willen widerſetzet, wird er endlich geben, was ſie verlangen, einen Scorpionen, das iſt, er wird ihnen zu ihrem Schaden geben, was ſie ſo ungeſtüm von ihm verlanget, und was er ſonſt nicht gegeben hätte, weil ſie ihn ſelbſt verhindern, daß er ihren Nutzen nicht befördern kann. Und dadurch werden ſie verdammet werden.

Beſchluß.

Gott iſt alſo auch mitten unter uns, und wir erkennen ihn nicht, wie die Juden. Einige erkennen ihn, und ſeinen Willen nicht, weil ihnen zu wohl iſt, ſie vergeſſen ihn, und lehnen ſich wider ihn auf. Andere erkennen zwar ihn, aber ſeinen Willen nicht, weil ſie nicht mit ihm zufrieden ſind, wenn er nicht thut, was ſie haben wollen. Es iſt aber dieſes allezeit eine große Thorheit; denn ſie nützet nichts, ſondern iſt vielmehr eine große Beleidigung Gottes.

Lernen wir alſo endlich uns in den Willen Gottes ergeben, und mit dem, was er über uns verordnet, zufrieden zu ſeyn. Gott iſt allmächtig, und kann alles thun, was uns nützlich iſt. Er iſt auch gütig, wie wir neulich gehöret haben, und will dieſes alles thun.

thun. Wenn alſo Gott alles thun kann, was wir nothwendig haben; wenn er alles thun will, muß der nicht höchſt unvernünftig ſeyn, der nicht mit ihm zufrieden iſt? Nein, o Herr! unter die Zahl dieſer Widerſpänſtigen wollen wir nicht mehr gehören. Thu mit uns, ordne mit uns an, wie du willſt, nicht unſer, ſondern dein Willen geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf der Erde. Amen.

Sechſte Predigt

über

den erſten Artikel des Glaubens.

Auf das Feſt des heiligen Thomas.

Text, Johann. 20.

Non credam.

Ich werde nicht glauben.

Eingang.

Der heilige Apoſtel Thomas blieb ſich allezeit gleich. Als Chriſtus nach Jeruſalem gieng, und die Apoſtel glaubten, daß er ſein Leben ſchon damals durch die Nachſtellungen der Juden verlieren ſollte, war der einzige heilige Thomas, welcher die

die andern Apoſtel aufmunterte. Wir wollen gehen, ſaget er, und mit ihm ſterben. Hier zeigte er vorzüglich ſeine Treue gegen ſeinen Meiſter. Aber da der Heiland den andern Jüngern nach ſeiner Auferſtehung erſchien, und alle andere glaubten, daß er wirklich erſtanden ſey, ſo war es auch nur der einzige Thomas, der es nicht glauben wollte. Ich will nicht glauben.

So geht es insgemein jenen Menſchen, welche etwas hitziger ſind. Tugenden und Fehler ſind bey ihnen größer, als bey andern. Wenn ſie gut ſind, ſo ſind ſie beſſer; ſind ſie ſchlimm, ſo fehlen ſie ärger, als andere.

Aber Gott, der die Handlungen der Menſchen gegen einander hält, überſieht auch dem heiligen Thomas ſeinen Fehler, ſo groß er war, und erinnerte ſich an ſeinen ehemaligen Eifer, den er erwieſen hatte. Chriſtus würdiget ſich dem heiligen Thomas noch beſonders zu erſcheinen, und ihm ſeinen Unglauben zu benehmen. Er befiehlt ihm ſeine Finger ſelbſt in die Wundmaalen zu legen, an ſeinem heiligen Leibe das wahrhafte Fleiſch zu greifen, damit er es gewiß wüßte, daß er wirklich von den Todten auferſtanden ſey.

Es war dieſes eine große, eine abſonderliche Gnade, welcher der heilige Thomas durch ſeinen Unglau-

ben ſich gewiß unwürdig gemacht hatte. Aber Gott wollte doch ſeinen ehemaligen Eifer, mit welchem er für Chriſtum hat ſterben wollen, nicht unbelohnet laſſen. Darum hat er ihm jetzt dieſe abſonderliche Gnade erwieſen, und iſt ihm beſonders erſchienen.

Hieraus lernen wir, was ich eben in der heutigen Predigt vortragen will. Wir haben bisher den erſten Artikel des Glaubens: Ich glaube in Gott den Vater, ausgelegt, und die Eigenſchaften Gottes erkläret. Es iſt noch eine einzige, nämlich ſeine Gerechtigkeit übrig, von der ich abſonderlich zu reden gedenke, und von dieſer wollen wir heute handeln. Gott hat den Eifer des heiligen Thomas nicht unbelohnet gelaſſen, ungeachtet er hernach durch ſeinen Unglauben ſehr gefehlet hat. Hieraus, ſage ich, lernen wir, daß Gott gerecht iſt, daß er nichts unbelohnet laſſe. Aber Chriſtus giebt auch dem heiligen Thomas wegen ſeinem Unglauben einen Verweis, er beſtrafet alſo auch die Fehler.

Dieſes thut Gott gegen alle Menſchen. **Er iſt gerecht gegen ſie, indem er ſie belohnet,** dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. **Er iſt gerecht, indem er ſie ſtrafet, wie ſie es verdienen**, der zweyte Theil, den ich vorzutragen habe. Die Mutter der Gerechtigkeit Maria lehre mich die ewige Gerechtigkeit ihres Sohnes recht erklären. Es wird für euch ein großer

Troſt,

Troſt, oder auch Schrecken ſeyn, je nachdem ihr eine Belohnung, oder Strafe verdienet, und darum iſt es billig, daß ihr mich aufmerſam höret. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Gott iſt gerecht in Austheilung des Lohnes.

Gott iſt keinem Menſchen einen Lohn ſchuldig. Er kann alles von uns als eine Schuldigkeit verlangen. Wir können alſo eigentlich nicht ſagen, daß wir etwas verdienen; denn thun wir etwas Gutes, ſo geſchieht es nur durch ſeine Hülfe, nicht aus unſern Kräften. Unſer ganzes Verdienſt beſteht darinn, daß wir thun, was Gott von uns verlanget, und alsdann kann er uns den Lohn nicht verſagen, den er denjenigen verſprochen hat, welche ſeine Gebothe halten werden. Daß alſo Gott das Gute belohne, haben wir zuvor ſeiner unendlichen Gütigkeit, und dann auch ſeiner Gerechtigkeit zuzuſchreiben.

Und dieſe Gerechtigkeit zeiget er deutlich, indem er ſowohl den Gerechten, als den Sünder belohnet, wenn er etwas Gutes thut. Der gerechte Menſch wird nichts Gutes thun, wofür ihm Gott nicht ſeinen abſonderlichen Lohn giebt. Er belohnet ihn da-

für auf der Welt, und bereitet ihm noch die ewige Krone in dem Himmel.

Gott belohnet eine Handlung der Gerechten auf der Welt. O wenn doch die Menſchen dieſes recht glaubten! Wenn wir nur ein geringes gutes Werk thun, ſo theilet uns Gott ſchon eine andere Gnade mit, damit wir ein größeres thun können. Von einem einzigen Werke hängt oft das ganze Leben, und die ewige Seligkeit ab. Gott machet es nämlich nicht, wie wir Menſchen. Einem Menſchen mag man noch ſo treu dienen, ſo wird man doch nicht für jedes Werk insbeſondere belohnet, weil die Herrſchaft nicht allezeit alle Schritte und Tritte wiſſen kann, die wir ihr zu Gefallen thun. Aber Gott weis alle unſere Werke, und nach ſeiner Gerechtigkeit kann er ſie nicht unbelohnet laſſen.

Dieſes haben alle Heiligen in dem Himmel erfahren. Einigen hat Gott für ihre Werke ſo viele Gnaden mitgetheilet, daß ſie ſelbſt anhielten, er wollte ihnen vielmehr Kreuz und Leiden, als ſo viele Erquickungen geben. Dieſes hat gethan der heilige Xaverius, die heilige Thereſia. Andere haben alle Gnaden, die ſie empfangen, einem einzigen guten Werke zuzuſchreiben gehabt. Weil Abraham Gott geglaubt, und ſeinen einzigen Sohn auf den Befehl Gottes aufopfern wollte, ſo hat ihn Gott zum

Stamm-

Stammvater des auserwählten Volkes, zu einem groſſen Heiligen gemacht.

Gott lehret uns ausdrücklich in dem Evangelium, daß er denjenigen, welche ſeine Gnaden gut anwenden, noch mehrere werde zufließen laſſen. Er bedienet ſich hierzu eines Gleichniſſes. Ein Menſch verreiſete, rief ſeine Knechte zu ſich, und gab einem fünf, dem andern zwey Pfunde, das iſt, eine gewiſſe Summe Geldes. Als er nun wieder zurücke gekehret, und geſehen, daß der erſte fünf, der zweyte zwey andere Pfunde damit gewonnen hatte, lobete er ihre Treue, und verſprach ihnen mehrere Güter anzuvertrauen, weil ſie die wenigen ſo gut verwaltet hätten.

Laſſet alſo, meine lieben Pfarrkinder! laſſet keine Gelegenheit vorbey, wo ihr etwas Gutes thun könnet. Für jedes Werk habet ihr eine neue Gnade von Gott, eine neue Belohnung zu hoffen. Und ſollte auch Gott nach ſeiner Weisheit nicht für gut befinden, euch auf dieſer Welt zu belohnen, ſo iſt euch doch der Lohn in jener Welt gewiß, ein ewiger Lohn.

Es iſt der Himmel von Ewigkeit her für alle diejenigen bereitet, welche Gutes thun. Und hieraus erkennen wir die Gerechtigkeit Gottes noch viel beſ-

ſer. Er giebt noch vielmehr, als er uns ſchuldig wäre. Alle unſere Werke, die wir verrichten, ſind etwas Geringes, und wenn wir alles gethan haben, was wir thun können, ſo müſſen wir doch, wie der heilige Paulus will, ſagen, daß wir unnütze Diener ſind, wir haben nur gethan, was wir thun müſſen. Ein Herr giebt ſeinen Dienſtbothen nur, was er ihnen ſchuldig iſt, und wenn er auch freygebiger iſt, ſo wird es doch immer noch nicht gar zu viel ſeyn. Aber Gott giebt für einen reumüthigen Seufzer, für ein Gebeth, für eine Ueberwindung, für ein geringes Almoſen, für einen Trunk Waſſer den Himmel, ſich ſelbſt, für ein endliches Werk einen unendlichen Lohn. Damit wir gewiß wiſſen, daß er gerecht iſt, giebt er unendlich mehr, als wir verdienen.

Nur dieſes fällt ihm oft ſchwer, daß er uns aus unſrer eignen Schuld nicht belohnen kann, wie er will. Allen, die Gutes thun, wollte er den Himmel herzlich gerne geben. Aber die Sünder hindern ihn ſelbſt daran. Zu Zeiten thut auch ein Sünder ein an ſich ſelbſt gutes Werk. Er giebt Almoſen, er bethet, er verhindert andere Sünden, er unterrichtet die Unwiſſenden. Aber weil er ſelbſt im Stande einer Todſünde iſt, ſo kann ihm Gott den Himmel nicht dafür geben. Doch, weil er gerecht iſt, ſo giebt er wenigſt einen zeitlichen Lohn. Er ſchicket ihm zeitliche

Güter,

Güter, er machet, daß er bey andern im Anſehen ſtehe, daß alle ſeine Verrichtungen gut ablaufen.

Verwundert euch alſo nicht, wenn ihr zu Zeiten einen ſchlimmen Menſchen ſehet, der doch dabey gute Tage hat, und glücklich iſt. Keiner iſt gar ſo gottlos, daß er nicht hin und wieder wenigſt etwas Gutes thue. Dafür giebt ihm alſo Gott ſeinen Lohn auf dieſer Welt, weil er ihn nicht anders belohnen kann. Ich habe dieſes ſchon ein andersmal deutlich gezeiget. Für heute will ich nur eine heilſame Lehre aus dieſer Wahrheit für euch ziehen. Bittet Gott nicht ſo oft um das Zeitliche, freuet euch vielmehr, wenn er euch nicht auf dieſer Welt belohnet, ſonſt wird euch Gott einmal ſagen, daß ihr euern Lohn ſchon mit den Sündern empfangen habet, die er hier belohnet hat. Betrübet euch nicht, wenn ihr gut und chriſtlich lebet, aber doch ein Unglück über das andere ausſtehen müſſet. Ihr habet eine deſto größere Gewißheit, daß euer Lohn in jener Welt auf euch warte. Geht es euch aber gut, ſo übernehmet euch auch nicht. Es kann wirklich ſeyn, daß Gott das wenige Gute, ſo ihr thut, ſchon auf dieſer Welt durch zeitliche Glückſeligkeit an euch belohne, und daß ihr in der andern keinen Lohn mehr empfangen werdet. Gott iſt alſo gerecht in Austheilung der Belohnungen ſowohl gegen die Frommen in dieſer und jener Welt, als auch gegen die Sünder. Eben ſo gerecht iſt er auch in Austheilung der Strafen.

Der zweyte Theil.

Gott iſt gerecht in den Strafen.

Dieſes iſt eine Wahrheit, welche alle Sünder in Schrecken ſetzen muß. Ja, ihr Sünder! höret die Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit, und zitteret. Gott ſtrafet die Sünder öfters zeitlich, allezeit ewig, und niemals mehr, als ſie es verdienen.

Betrachtet nur jene ſchrecklichen Beyſpiele der zeitlichen Strafen, welche Gott in der heiligen Schrift zum Beweiſe ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit hat aufzeichnen laſſen. Die ganze Welt wird in der Sündfluth erſäufet, fünf Städte werden durch ein vom Himmel fallendes Feuer verzehret, Herodes wird lebendig von den Würmen gefreſſen, damit ich hundert andere mit Stillſchweigen umgehe. Es waren dieſes lauter zeitliche Strafen, durch welche ſich Gott an den Menſchen wegen ihren Sünden rächen wollte. Darum wird er auch in der Schrift ein Gott der Rache genennet.

Nicht allezeit, aber doch ſehr oft ſind Kreuz und Trübſal nichts anders, als Strafen unſerer Sünden. Aber das wollen wir Menſchen durchaus nicht glauben. Wir bilden uns immer ein, Gott ſey zu hart auf uns, und nur ſehr wenige erinnern ſich bey ihrem Kreuze, daß ſie es hundertmal ſchon verdienet haben. Wer aus uns iſt, der nicht ſchon eine läßliche Sünde, und

wie

wie viele werden ſeyn, die nicht ſchon eine ſchwere Sünde begangen haben? Was verwundert man ſich alſo, warum verelendet man ſich, wenn uns Gott ein Kreuz ſchicket? Eine einzige läßliche Sünde iſt ſchon genug, daß wir es verdienet haben. Dieſes Kreuz iſt nichts, als die Strafe unſerer Sünden.

Aber ich habe es ſchon geſagt, das wollen wir nicht glauben. Es wäre Noth, Gott ſagte es uns allezeit ausdrücklich dazu: Dieſes Kreuz ſchicke ich dir wegen dieſer oder jener Sünde, die du begangen haſt, ſonſt denken wir nicht daran. Dem Könige David hat er dieſes freylich gethan, dieſer König begieng einen Ehebruch, er machte ſich eines Todſchlages ſchuldig, er ließ aus einer Eitelkeit ſeine Soldaten abzählen, darum ſagte ihm Gott ausdrücklich, er wollte ihn durch Krieg, Peſt oder Hunger züchtigen. Aber wenn es uns Gott nicht bey jedem Kreuze ſaget, warum er es ſchicke, können wir es dann nicht ſelbſt errathen? Sollten wir nicht ſelbſt wiſſen? Ich habe vor der Ehe lüderlich gelebet, darum ſtrafet mich jetzt Gott durch eine misvergnügte Ehe. Ich bin meinen Aeltern ungehorſam geweſen, darum habe ich jetzt ſo viel Kreuz mit meinen Kindern. Ich bin geizig, neidig, hoffärtig geweſen, darum muß ich jetzt in Armuth, Noth und Kummer leben. Sehet da die Gerechtigkeit Gottes! Sie ſtrafet zeitlich euere Sünden, die ihr vielleicht ſchon vor dreyßig Jahren begangen, und längſt vergeſſen habet.

Jedoch Gott ſtrafet auch ewig, und er iſt doch gerecht. Es ſcheint zwar etwas zu hart, daß Gott eine ſchwere Sünde, welche ſogleich vorbey iſt, einen augenblicklichen böſen Gedanken ſogleich mit der ewigen Verdammniß ſtrafen wolle. Aber ihr werdet ſogleich ſehen, daß auch hierinn Gott ſehr gerecht ſey.

Ein Menſch, der eine ſchwere Sünde begeht, iſt ſo beſchaffen, daß es ihm ein Ding wäre, wenn er Gott vertilgen könnte. Die Unbild iſt allezeit grösser, je grösser die Perſon iſt, der wir ſie zufügen. Darum iſt es weit ein ſchwererer Fehler, wenn man einem Könige, als wenn man einem ſeines gleichen eine Maultaſche giebt. Weil nun Gott unendlich iſt, ſo iſt auch jede Beleidigung, die man ihm zufüget, unendlich. Alſo verdienet ſie auch eine unendliche Strafe. Der Menſch aber, welcher nicht im Stande iſt eine Strafe auszuſtehen, welche unendlich ſcharf wäre, muß alſo zwar eine geringere, aber ewig daurende Strafe ausſtehen.

Ferner ein Menſch, der freywillig in einer Todſünde ſtirbt, giebt zu erkennen, daß er den Willen habe, Gott ewig zu beleidigen, ſonſt wurde er ſeine Sünde gewiß wenigſt an dem Ende ſeines Lebens bereuen, von wechem er wohl weis, daß die ganze Ewigkeit abhange. Weil er aber ſie nicht bereuet, ſo nimmt

nimmt er den Willen, Gott ewig zu beleidigen, mit ſich vor den Richterſtuhl Gottes. Muß alſo nicht Gott, wenn er doch gerecht ſeyn will, dieſen boshaften Menſchen, der ihn ewig beleidigen will, auch ewig ſtrafen? Ueber dieß ermahnet uns ja Gott zuvor, er läßt uns die Wahl, ob wir ewig ſelig, oder verdammet werden wollen. Wie kann alſo Jemand ſagen, daß ihm Gott unrecht thue, wenn er ſich ſelbſt freywillig verdammet?

Beſchluß.

Gerechte, und Sünder! ich habe euch die Gerechtigkeit Gottes vor Augen geſtellet. Gott iſt gerecht in Austheilung der Belohnung ſowohl gegen die Frommen, welche er zeitlich und ewig, als gegen die Gottloſen, welche er zeitlich allein belohnet. Er iſt gerecht in Austheilung der Strafen, da er die Gerechten, und Sünder zeitlich, und dieſe auch ewig beſtrafet.

O ſo ſagen wir mit dem Kaiſer Mauritius: Herr! du biſt gerecht, und deine Urtheile ſind gerecht. Dieſer Kaiſer war ſchuld, daß ſehr viele gefangene Chriſten von Chagano dem Avarer Könige ermordet wurden, weil er ſie nicht mit einem geringen Gelde loskaufen wollte. Gott ließ alſo ihn durch den Phokas vom Throne ſtoſſen. Seine fünf Kinder, und die

Kaiſerin ſelbſt wurden hingerichtet, und Mautitius, ſo oft der Scharfrichter einem davon den Kopf abſchlug, rief allezeit auf: Herr! du biſt gerecht, und deine Urtheile ſind gerecht. So, ſage ich, müſſen wir auch aufrufen. Züchtiget uns Gott mit einem Kreuze: Herr! du biſt gerecht, ich habe es verdienet. Schicket er uns eine Gnade, Herr! du biſt unendlich gerecht, du giebſt mir mehr, als ich verdienet. Fürchten wir dieſe Gerechtigkeit, und beleidigen wir ſie nicht; denn Gott ſtrafet ewig. Hoffen wir aber auf ſie, und leben wir fromm und chriſtlich, Gott belohnet ewig. Amen.

Siebente Predigt

über

den zweyten Artikel des Glaubens. Und in Jeſum Chriſtum ꝛc.

Auf den vierten Adventſonntag.

Text, Luk. 3.

Et videbit omnis caro ſalutare Dei.

Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.

Ein-

Eingang.

Der heilige Johannes der Täufer, welcher von Gott geſchicket war, dem ankommenden Heilande der Welt den Weg vorzubereiten, prediget überall von der Buße. Thut würdige Früchte der Buße. Luk. 3, 8. Dieß ſind ſeine Worte. Aber warum prediget er die Buße? Sollte er dann nicht vielmehr die ganze Welt zur Freude aufmuntern, da ſie in Bälde ihren Heiland ſehen, und unter ſich haben wird?

Wenn der heilige Johannes dächte, wie wir andere Menſchen, ſo würde er freylich nichts anders geſagt haben, als: Erfreuet euch, frohlocket! denn der Herr, euer Seligmacher iſt nahe. Aber er wußte gar zu wohl, daß die Geburt, und Ankunft des Heilandes Niemanden etwas nützen würden, es ſey dann, daß er ſich durch eine ernſtliche und aufrichtige Bekehrung zuvor bereitet hätte. Darum ſagte er erſtlich: Thut Buße, bereitet die Wege des Herrn, räumet alles auf die Seite, woran er ſich ſtoſſen und ärgern könnte. Und erſt alsdann wird alles Fleiſch das Heil Gottes ſehen, oder alle Menſchen werden einen Nutzen von der Ankunft Gottes auf die Welt haben.

Ich will es heute umkehren, und will euch zuerſt den Nutzen zeigen, den die ganze Welt durch die Geburt

burt unſers Heilandes Jeſu Chriſti erhalten hat, damit ihr euch auf den zukünftigen Gedächtnißtag der Geburt Jeſu Chriſti deſto eifriger bereitet, und euere Herzen durch eine wahre Buße reiniget, damit ihr ihn darein aufnehmen könnet. Es iſt dieß auch die Abſicht unſrer Mutter der katholiſchen Kirche. Sie hat zu dieſem Ende die heilige Adventzeit eingeſetzet, damit wir uns an die unendliche Gutthat der Menſchwerdung erinnern, Gott dafür danken, und durch eine wahre Buße uns die Früchten derſelben zu Nutzen machen ſollen.

Ich ſage alſo: **Durch die Menſchwerdung hat alles Fleiſch das Heil Gottes geſehen, oder** Gott hat dadurch der ganzen Welt einen unendlichen Nutzen gebracht. Dieß werden wir leicht begreifen, wenn wir in dem erſten Theile betrachten, **was die Welt vor Chriſti Geburt war,** und in dem zweyten, **was ſie nach dieſer Geburt geworden.** Gott gebe uns allen ſeine nothwendige Gnade, damit wir ſeine Gutthaten recht erkennen mögen. Maria erhalte uns ſie, wir grüßen ſie darum mit den Worten des Engels: **Ave Maria!**

Der erſte Theil.

Was die Welt vor Chriſti Geburt war.

Ihr habet es vielleicht überhaupt ſchon oft gehöret, daß die Welt vor Chriſti Geburt armſelig geweſen

ſen ſey; aber ihr habet ſie euch gewiß nicht ſo elend vorgeſtellet, als ſie war. Man muß hierzu nicht nur das wiſſen, was uns die heilige Schrift davon berichtet, ſondern auch, was in den Geſchichten ſelbiger Zeit aufgezeichnet iſt, um das ganze Elend der Welt recht einzuſehen. Die Armſeligkeit der Welt vor Chriſti Geburt beſtund darinn, daß alle Menſchen gefangen waren ohne Hoffnung einer Erlöſung, daß alle unwiſſend waren ohne Hoffnung einer Erleuchtung, und daß alle gottlos waren ohne Hoffnung einer Beſſerung. Das war die Armſeligkeit der Welt.

Alle Menſchen waren gefangen ohne Hoffnung einer Erlöſung. Denn Gott hat dem Adam befohlen, er ſoll nicht von der verbothenen Frucht im Paradieſe eſſen, oder er werde ihn ſowohl, als ſeine ganze Nachkomenſchaft dem Teufel übergeben. Aber Adam, der unglückliche Adam, ließ ſich verführen, und aß die Frucht. Was für ein Elend für ihn, und die ganze Welt? Alſobald ſind wir alle Sclaven des Teufels geworden. Wir werden als ſolche gebohren. Alles Recht und aller Zuſpruch zum Himmel war hin. Der Teufel frohlockte ſchon in der Hölle, daß nun auch alle Menſchen ewig mit ihm unglückſelig ſeyn müßten, und keine Hoffnung mehr hatten, ſich von ſeiner Gefangenſchaft loszumachen.

Es war dieſes unmöglich, die Sünde war zu groß. Schlägt ein Bettler den andern, ſo kann er ihm doch die Unbild wieder erſetzen. Schlägt ein Bettler ſeinen Herrn, ſo rechnet man ihm den Fehler ſchon höher an. Schlägt er aber ſogar ſeinen König, ſo muß er ſein Leben dafür laſſen, weil er als der ſchlechteſte Menſch ſich unterſteht den Vornehmſten zu beleidigen. Wie groß war nicht die Unbild, welche wir arme elende Menſchen dem unendlichen Gott zugefüget hatten! Sie war unendlich, und folglich hätten wir alle dieſe Unbild nicht mehr erſetzen können. Wenn wir vom Anfange der Welt bis auf den jüngſten Tag nichts als gebethet hätten, wenn wir uns alle Tage aufs Blut gegeiſelt hätten, wenn wir wie die Engel gelebet hätten, umſonſt wäre es geweſen, wir wären doch verdammet worden. Wir ſtunden einmal unter der Gefangenſchaft des Teufels, und nichts auf der ganzen Welt hätte uns davon befreyen können.

Hernach waren alle Menſchen unwiſſend ohne Hoffnung einer Erleuchtung. Nur die Juden allein in der ganzen Welt erkannten den wahren Gott, und auch die meiſten aus dieſen nur unvollkommen. Faſt alle übrigen wußten nichts von ihm. Das iſt eben ſo viel, als wenn ich ſage, einer wußte etwas, und hundert tauſend wußten nichts von ihm. Stellet euch jetzt die Blindheit dieſer Menſchen vor Chriſti

Ge:

Geburt vor. Zu Rom allein verehrte man dreyßig tauſend Götzen. In Aegypten bethete man Hund und Katzen, Kühe und Ochſen, Zwiebel und Knoblauch für Gott an. In Deutſchland, und um die Gegenden herum, wo wir wohnen, verehrte man abſcheuliche Abgötter, die faſt wie Teufel ausſahen, und dieſen ſchlachtete man viele tauſend Menſchen, abſonderlich kleine Kinder. Doch auch dieſes iſt noch nicht genug. Nachdem die ganze Welt in allem, was den Glauben betrifft, ſo unwiſſend war, hatte man auch keine Hoffnung, daß man einmal den wahren Gott erkennen wurde. Gott wurde nur von den Juden verehret, und alle Menſchen hatten vor den Juden einen Abſcheu, von welchen ſie beſſer hätten können unterrichtet werden. Hatte Jemand das Herz, den Götzendienſt zu verlachen, und den wahren Gott zu verehren, ſo koſtete es ihn das Leben. Dieß haben die Apoſtel, und erſten Chriſten genug erfahren, denen man den grauſamſten Tod deſſentwegen anthat. Wie wäre es ſo möglich geweſen, daß man einmal beſſere Gedanken von Gott, und dem Glauben hätte bekommen können? Nein, es war keine Hoffnung einer Erleuchtung. Alles war der Abgötterey ergeben, alles war verführet, und man verfolgte ſogar diejenigen, welche ſie aus dem Irrthume herausreiſſen wollten.

Endlich waren alle gottlos ohne Hoffnung einer Beſſerung. Es iſt die gemeine Klage, daß jetzt die

die Welt ſo ſchlimm ſey. Vor Zeiten, ſaget man, war es nicht ſo. Wenn man von den Zeiten des erſten Chriſtenthumes redet, ſo iſt dieſes wahr. Aber das iſt gewiß, daß wir jeẓt bey allen unſern Laſtern faſt Heilige ſind, wenn wir uns gegen die Menſchen vor Chriſti Geburt rechnen.

Was bey uns jeẓt unter einer ſchweren Sünde verbothen iſt, das hielt man dazumal für erlaubet. Aus der Hurerey machte man ſich gar nichts, und aus dem Ehebruche nicht viel. Zu Rom in dieſer ſonſt ſo geſcheiden und vornehmſten Stadt der ganzen Welt waren öffentliche Schulen (erſtaunet über dieſe Gottloſigkeit!) es waren öffentliche Schulen, wo man die jungen Leute zur Unzucht abrichtete. In den Tempeln, wo man Gott hätte verehren ſollen, machten ſich die ehrlichſten Frauen eine Ehre daraus, wenn ſie ihren Göttern zu Ehren geſchändet wurden. Die Reichen giengen mit den Armen, wie mit ihren Sclaven um. Es war ihnen erlaubet, ihre Knechte und Mägde umzubringen, wenn ſie mit ihnen nicht zufrieden waren. Die Herren trugen immer eine Geiſel mit ſich, mit welcher ſie dieſe elende Menſchen in das Geſicht haueten, und blutig ſchlugen, wenn ſie nur einen kleinen Fehler begiengen. In dieſem elenden Sclavenſtande waren viele hundert tauſend. Hatte ein Vater mehr Kinder, als er ernähren konnte, ſo dorfte er ſie ohne Furcht einer Strafe umbringen.

Wenn

Wenn es einem reichen Manne einfiel, daß er dem Volke eine Unterhaltung machen wollte, ſo nahm man etliche hundert arme Sclaven her, welche einander zu todt ſtechen, oder ſchlagen, oder ſich von den wilden Thieren zerreißen laſſen müßten. Ich müßte den ganzen Tag fort reden, wenn ich euch die Gottloſigkeit der Welt vor Chriſti Geburt recht beſchreiben wollte. Das ärgſte war, daß man ſich aus allem dieſen kein Gewiſſen machte, und alles für erlaubet anſah. Habe ich alſo nicht recht geſaget, daß vor Chriſti Geburt alle Menſchen gefangen waren ohne Hoffnung einer Erlöſung, unwiſſend ohne Hoffnung einer Erleuchtung, gottlos ohne Hoffnung einer Beſſerung? Aber höret im zweyten Theile die Veränderung der ganzen Welt nach der Geburt Chriſti.

Der zweyte Theil.

Was die Welt nach Chriſti Geburt war.

Durch die Geburt Chriſti hat die Welt alles erhalten, was ihr fehlte. Er hat uns aus der Gefangenſchaft erlöſet, er hat uns erleuchtet, er hat uns gebeſſert.

Er hat uns aus der Gefangenſchaft erlöſet. Das Reich des Satans iſt durch die Ankunft Chriſti gänzlich zerſtöret worden. Wir haben durch ihn wieder

ein Recht zu dem Himmel erhalten, und ſind aus Sclaven des Teufels Kinder Gottes geworden. O was iſt das für eine erſtaunliche Gutthat! der Himmel war vom Anfange der Welt verſchloſſen. Nun kömmt der ewige Sohn Gottes im Fleiſche, er leidet alles für uns, was wir hätten leiden ſollen, er bindet den Satan an eine Kette, wie einen Hund, damit er uns nicht ſchaden könne, und uns verdienet er den Himmel. Göttlicher Heiland! wie werden wir dir genug darum danken können! Nein dieſe Gutthat iſt zu groß. Was für eine Freude wäre es nicht für einen elenden Gefangenen, der ſchon vierzig Jahre in dem abſcheulichſten Kerker ſäße, und ewig dazu verdammet wäre, wenn gähling einer ſich über ihn erbarmete, und ihn befreyete?

O wie würde er ihm danken, wie würde er ihm allezeit verbunden ſeyn. Aber das iſt nur ein Schatten von unſrer Gefangenſchaft. Der Kerker war die Hölle ſelbſt, dieſer Zuſammenfluß alles Uebels. Der Kerkermeiſter der Teufel, dieſer grauſame Feind des ganzen menſchlichen Geſchlechtes. Und von dieſer erſchrecklichen Gefangenſchaft hat uns Gott befreyet durch ſeine Geburt.

Nebſt dem hat er auch die unwiſſenden Menſchen erleuchtet. Er hat einen heiligen Glauben durch die ganze Welt predigen laſſen. Die Apoſtel haben dieſen

ſen Glauben unter allen Völkern ausgebreitet, und ihre Nachfolger thun es heute noch. Vom Aufgange bis zu dem Niedergange, vom Mittage bis gegen Mitternacht iſt kein bekanntes Land in der Welt, wo es nicht Chriſten giebt, gegeben hat, oder geben wird. Und wie heilig iſt nicht die Lehre, welche er in die Welt gebracht. Sie lehrete uns einen Gott glauben, einen Gott hoffen, und lieben. Sie unterrichtet uns in allem, was wir glauben, und thun müſſen. Chriſtus gieng uns ſogar überall mit ſeinem Beyſpiele voran, damit er uns einen Muth machte, dieſer Lehre nachzuleben. Er zeigte, daß die ganze Welt zu vor geirret hatte, daß alle Menſchen nichts als Abgötterer, unreine, ungerechte, gottloſe, und grauſame Thiere geweſen, und keine Menſchen. Mit einem Worte, er hat durch ſeine Lehre, und ſein Beyſpiel ſo viel zuwegen gebracht, daß ſich die ganze Welt gebeſſert, und geändert hat.

Dieſes werden wir mit Händen greifen, wenn wir nur überlegen, wie die Welt jeßt iſt, und wie ſie zuvor war. Seit dem Chriſtus gepprediget, daß auch ein unreiner Grdanken zur Todſünde genug iſt, hat man heilige Jungfrauen geſehen, welche lieber ſterben, als etwas Unrechtes zulaſſen wollten, welche ſich die Zungen abbißen, und ſelbe den Buhlern ins Geſicht ſpieen, welche ihr Angeſicht mit Meſſern zerſchnitten, damit ſie nicht unrein geliebet würden. Seit dem

Chriſtus geprediget, daß ein Reicher hart in den Himmel komme, haben viele tauſend ihre Güter den Armen ausgetheilet, und ſelbſt in der heiligen Armuth gelebet. Seit dem Chriſtus geprediget: man ſoll ſeinen Feinden verzeihen, hat man Chriſten geſehen, welche ſelbſt für ihre Henker gebethet, ſie umfangen, und geküſſet haben. Es giebt überhaupt keine Tugend, die Chriſtus angerühmet, und die nicht von vielen ausgeübet worden wäre.

Aber was noch mehr iſt, ſo haben wir nach ſeiner heiligen Geburt auch kräftige Mittel erhalten, durch welche wir die Tugend ausüben können. Ich verſtehe die heiligen Sacramente. Wollen wir chriſtlich leben, ſo haben wir ſchon in der Taufe die Gnade dazu erhalten. Wollen wir in dem Glauben ſtandhaft ſeyn, dazu dienet die heilige Firmung. Wollen wir den täglichen Verſuchungen widerſtehen, ſo giebt uns das allerheiligſte Altarsſacrament die Gnade dazu. Wollen wir unſere Sünden ablegen. Dazu iſt die Buße eingeſtellet. Wollen wir die vielen Beſchwerlichkeiten des Eheſtandes überwinden. Sehet hierzu iſt das Sacrament der Ehe. Wollen wir endlich im Todbette den Verſuchungen des böſen Feindes nicht unterliegen, ſo haben wir durch die heilige Oelung die Gnade dazu. Wir mögen alles bedenken, wie wir wollen, ſo finden wir, daß Chriſtus durch ſeine Geburt die Welt aus der Gefangenſchaft erlöſet, erleuchtet, und gebeſſert habe.

Beſchluß.

Jetzt, liebſte Chriſten! jetzt kömmt die Zeit herbey, wo uns die Kirche wieder an die Ankunft unſers göttlichen Heilandes erinnert. Wir werden mit nächſtem das Feſt ſeiner Geburt begehen, durch welche alles Fleiſch das Heil Gottes geſehen hat. Wir wiſſen, wie elend die Welt vor dieſer Geburt war, und was ſie durch ſeine Geburt für einen Nutzen erhalten hat. Was ſind wir ſchuldig zu thun? daß wir uns dieſe heilige Zeit hindurch eifrig zur Gedächtniß ſeiner Geburt vorbereiten. Ich will es euch kurz ſagen.

Gott verlanget ein reines Herz, wenn er darein kommen ſoll, kein verbuhltes Herz, das man ihm gottloſer Weiſe entzieht, und einer nichtswürdigen Creatur anhängt. Kein geitziges Herz, welches das Geld mehr liebet als ihn. Kein hartes Herz, welches ſeinem Nebenmenſchen nicht hilft, da es helfen könnte. Reiniget alſo euer Herz durch eine aufrichtige Beicht, und eine wahre Reue. Verdoppelt dieſe Tage hindurch eure Andacht, abſonderlich in der heiligen Nacht. Bringet ſie nicht mit unnützem Geſchwätze, mit Spielen, oder Trinken, vielweniger mit abergläubiſchen Poſſen zu, damit nicht der Teufel Chriſto ſchon zu vor den Platz wegnehme. Und alsdann könnet ihr hoffen, daß auch ihr das Heil Gottes ſehen werdet, daß ſeine Geburt euch einen unausſprechlichen Nutzen bringen werde. Amen.

Achte Predigt
über
den zweyten Artickel des Glaubens.

Auf den heiligen Weihnachtstag.

Text, Johann. 1.

Verbum caro factum eſt.

Das Wort iſt Fleiſch geworden.

Eingang.

Das Wort iſt Fleiſch geworden. Der ewige, eingebohrne Sohn des himmliſchen Vaters hat die menſchliche Natur, unſer Fleiſch und Blut an ſich nehmen, und aus der heiligen Jungfrau Maria gebohren werden wollen. Jeſus hat ſich ſelbſt zernichtet, wie der heilige Paulus ſaget. Dieſe Zernichtung beſteht darinn, daß er unſere Schwachheiten an ſich genommen, daß er ſich den Menſchen unterworfen, und allen zu dienen entſchloſſen, daß er endlich die Eigenſchaften ſeiner göttlichen Natur niemals ganz hervorbrechen, ſondern ſelbe nur alsdann an ſich wahrnehmen ließ, wann er die Welt von der Gött-

lich-

lichkeit ſeiner Sendung, und ſeine Feinde von der Unſchuld ſeines Wandels überzeugen mußte. Sonſt hätte er wegen ſeiner Unſterblichkeit nicht leiden, wegen ſeiner Größe ſich nicht unterwerfen, und überhaupt wegen ſeiner Gottheit nicht als Menſch erſcheinen können.

Dieſes iſt das Geheimniß, welches wir jezt in dem zweyten Artikel unſers Glaubens: **Ich glaube in Jeſum Chriſtum ſeinen eingebohrnen Sohn unſern Herrn** auszulegen haben. Es iſt das Geheimniß, welches der Welt vor 1777 Jahren an dem heutigen Tage zu erſt geoffenbaret worden, als Jeſus im Fleiſche erſchien, und zu Bethlehem gebohren ward. Es iſt das Geheimniß, von welchem alle unſre Hoffnung, unſre Seligkeit abhängt.

Müſſen wir es alſo nicht, wenn wir doch Chriſten heißen wollen, aufmerkſam betrachten? Es iſt nicht zuviel, wenn wir das Jahr einmal thun, was die erſten Chriſten beſtändig thaten, welche ſich ſehr oft mit dem Geheimniße der Menſchwerdung Chriſti unterhielten.

Bey der Wahrheit dieſes Glaubensartikels kömmt es auf dieſe Stücke an: ob Jeſus Chriſtus, wahrer Gott, und wahrer Menſch geweſen ſey. Das erſtere will ich heute, das zweyte morgen erweiſen.

Aber wer kann es wohl glauben, daß dieſes Kind, von einer armen Mutter in einem Stalle gebohren, von den Juden verachtet, daß es der wahre Sohn

Gottes ſeyn ſoll? Wäre es Gott, ſo würde ſelbes von der ganzen Welt angebethet werden. Ach freylich haben es viele nicht glauben können! Die Juden hielten Chriſtum für einen puren Menſchen. Der Ketzer Arius lehrte, daß Chriſtus eine Creatur ſey, welche vor dem Anfange der Welt aus Nichts erſchaffen worden, und heute giebt es noch viele in England, welche eben ſo denken. Die Socinianer, andere Ketzer, die es heute noch in Pohlen, und Siebenbürgen giebt, ſagen ungeſcheuet, daß Chriſtus zuvor gar nicht da geweſen, und erſt aus Maria, wie ein anderer Menſch gebohren worden. Einige Lutheraner bekennen ſich nicht undeutlich zu dieſer Lehre. Ja ſogar einige Katholiſchen ſcheinen alſo zu glauben. Es iſt ihnen die große Verdemüthigung unbegreiflich, in welcher Chriſtus auf der Welt erſchien.

Doch, meine lieben Pfarrkinder! laſſet euch von dieſen Gotteslaͤſterern nicht irre machen. Jenes arme, ſchwache Kind, das heute zu Bethlehem gebohren worden, iſt wirklich wahrer Gott. Warum? weil es ſo verachtet, und doch angebethet wird, und weil es angebethet und doch verachtet wird. Ich brauche ſonſt gar keinen andern Beweis, ob es ſchon hundert andere giebt, nur dieſe zwey einzige will ich unterſuchen. Ich weis, daß dieſer Beweis nicht hinreichend ſeyn würde, einen Unglaͤubigen den Mund zu ſtopfen. Er erklecket aber doch

doch euch, die ihr das Geheimniß ſchon glaubet, in euerm Glauben noch mehr zu befeſtigen. Eben weil dieſes Kind ſo verachtet iſt, muß es Gott ſeyn. Und weil es Gott iſt, muß es verachtet ſeyn.

O Maria! durch jene unausſprechliche Freuden, die du empfunden, als du deinen Gott gebohren, und in der Krippe vor dir liegen ſaheſt, erbarme dich auch unſer, daß wir dieſes Geheimniß durch deine Fürbitte recht betrachten mögen. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Weil dieß Kind verachtet iſt, muß es Gott ſeyn.

Man muß gar keinen Verſtand haben, wenn man vor einem jeden Kinde auf die Knie niederfallen, und es ſogleich anbethen will. Wer ein armſeliges Kind für einen Gott halten will, der muß zuvor durch ein augenſcheinliches Mirakel davon überzeuget werden, ſonſt wird er ſich nicht überreden laſſen, daß dieſes Kind vor andern etwas beſonders habe.

Nun ſtellet euch die Hirten vor, als ſie in dem Stalle zu Bethlehem ankamen. Wen, ihr Hirten! habet ihr geſehen? Ein fremdes Kind, in ſchlechte Windeln gewickelt, auf dem Heue liegend. Dieſes arme Kind nur in einem Stalle, nicht einmal in ei-

nem Hauſe, dabey zwey arme Eheleute. Das iſt alles. Was müſſen die Hirten natürlicher Weiſe bey dieſem Anblicke gedacht haben? Nichs anders, als was wir alle denken würden, wenn dieſes uns begegnete: Das müſſen recht arme Leute ſeyn, das muß ein gemeines Kind ſeyn, ſonſt würde dieſe Geburt nicht ſo ohne alle äußerliche Pracht, in einem Stalle, und ganz in der Stille vorbey gegangen ſeyn.

Aber was ſehen wir! die Hirten werfen ſich auf die Erde, ſie bethen dieſes dem Anſehen nach verächtliche, und wirklich verachtete Kind an. Was konnte ſie wohl bewegen, ein Kind anzubethen, welches armſeliger zu ſeyn ſchien, als ſie ſelbſt? Gott muß ſie durch ein handgreifliches Mirakel überzeuget haben, daß dieſes Kind wirklich Gott, ſein ewiger eingebohrner Sohn ſey. Und dieß iſt auch geſchehen. Da die Hirten auf dem Felde bey ihren Heerden wacheten, wurde es mitten in der Nacht heller, als am Tage. Ein Engel erſchien ihnen und ſagte: **Es iſt euch heute der Erlöſer Christus der Herr gebohren worden.** Und gleich darauf ertönte die ganze Luft von einem engliſchen Lobgeſange: **Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.** Der Engel nennet das neugebohrne Kind deutlich einen Herrn, und Erlöſer der Menſchen, und alſo einen Gott. Ohne dieſe wunderbarliche Erſcheinung, ohne dieſes Mirakel,

würde es den Hirten nicht eingefallen ſeyn, dieſes Kind anzubethen. Alſo ſelbſt die Verachtung, in welcher wir Chriſtum ſehen, iſt eine unläugbare Probe, daß er Gott ſeyn muß; Gott mußte dieſes den Hirten zuvor ſagen, ſonſt wurden ſie ihn nicht angebethet haben.

Betrübet euch nur nicht, meine lieben Chriſten! wenn ihr hier auf dieſer Welt verachtet leben müſſet. Man kann vor den Augen der Menſchen verachtet ſeyn; aber bey Gott wird man deſtomehr gelten. Chriſtus liegt in der Krippe verachtet, und doch wird er für den Sohn Gottes erkennet, und angebethet. Will euch die Welt nicht achten, was fraget ihr darnach? Gott wird euch jene Ehre wiederfahren laſſen, die euch gebühret. Vielleicht verfolgen, und verachten euch in euerm Alter euere eignen Kinder, und ihr müſſet öfters Reden anhören, die euch faſt das Herz durchſchneiden, und die es jetzt noch nicht erfahren, werden es vielleicht in dem Alter von ihren Kindern erfahren müſſen. Vielleicht nennet man euch einen alten Hund, einen lüderlichen Tropfen, und vergönnet euch den Brockenbrod nicht, den ihr genießet. Opfert alles euerm verachteten Gott in der Krippe auf, laſſet euch mit ihm verachten. Gewiß, er wird euch in jener Welt zu deſto größern Ehren erheben, je mehr ihr hier unterdrücket werdet.

Aber

Aber noch einmal ſehen wir unſern Heiland verachtet, und doch angebethet! Es kommen die Weiſen aus dem Morgenlande zu der Krippe, und verehren Jeſum. Es war ſehr viel, daß einige Fremden eben nicht einfältige Männer ſich auf eine ſo weite Reiſe begeben, den neugebohrnen König der Juden aufzuſuchen. Aber es mag ſie dazu bewogen haben, was da will, wie muß dieſen Weiſen um das Herz geweſen ſeyn, da ſie zu Jeruſalem in der Hauptſtadt von Judenland ankommen, und erfahren, daß man da noch nicht einmal etwas von einem neugebohrnen Könige weis. Sie gehen aber doch fort, und finden dieſen König. Aber wie? Seine Reſidenz iſt ein Stall, ſein Thron Stroh, und Heu, ſeine Bedienung Ochs, und Eſel, ſein Vater ein Zimmermann, ſeine Mutter ein armes Weib.

Wie verachtet, wie gering ſchienſt du nicht damals, o mein Gott! Wäre es ein Wunder geweſen, wenn ſich die Weiſen geſchämet hätten, daß ſie eine ſo große Reiſe unternommen, einen König aufzuſuchen, und dafür ein armes Kind angetroffen haben? Doch nein! Sie ſchämten ſich nicht. Gott muß ihnen alſo wieder ſchon zuvor ein unfehlbares Zeichen gegeben haben, daraus ſie abnehmen konnten, dieſes Kind ſey der wahre Sohn Gottes.

Ja, die Weiſen ſagen es uns ſelbſt; Wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen, und ſind gekom-

kommen ihn anzubethen. Der Stern hat ſie unterrichtet, daß dieſes verachtete Kind Gott iſt. Weil man alſo ſo ein verachtetes Kind unmöglich anbethen kann, außer man weis gewiß, daß es Gott iſt, und weil Chriſtus mitten in ſeinen verachteten Umſtänden doch angebethet worden, ſo iſt dieſes ein unverwerflicher Beweis, daß er Gott iſt. Und wirklich haben dieſes die Hirten durch den Engel, und die Weiſen durch den Stern erfahren.

Gott zu dienen, ſo lange er uns ſchön thut, ſo lange er uns ſeine Gütigkeit durch Wohlthaten empfinden läßt, dazu gehört eben nicht viel. Aber ihm folgen, ihn aufſuchen, wo er ſich, ſo zu ſagen, nicht mehr als ein Gott zeiget, ſondern ſeine Gütigkeit vor uns verbirgt, wie ehemals ſeine Majeſtät vor den Weiſen, alsdann, ſage ich, Gott dienen, wo er uns mit Kreutz, und Trübſalen heimſuchet, dazu gehört mehr. Und doch müſſen wir es thun. Ja, mein Gott! mein armer verachteter Heiland! ich erkenne dich als einen Gott nicht nur in der Krippe, ſondern du biſt auch mein Gott, wenn du dich vor mir verbirgſt, wenn du mich ſchlägſt, mit Trübſeligkeiten, und Leiden heimſucheſt. Mag dich doch die blinde Welt verachten, mag ſie dich nicht erkennen, außer du zeigeſt dich ihr in deiner Majeſtät, ich erkenne, und will dich allezeit, und in allen Umſtänden als meinen Gott erkennen.

Der zweyte Theil.

Weil dieſes Kind Gott iſt, muß es verachtet ſeyn.

Ich weis es, die Welt denket ganz anders. Soll ſie glauben, jenes Kind in der Krippe zu Bethlehem ſey Gott, ſo verlanget ſie, daß es mit einer weit größern Pracht ſich als einen Gott zeigen ſollte. Das war jener Stein des Anſtoßes für die Juden, und Heyden. Wenn euer Meſſias, ſagen die Juden, wenn er Gott iſt, warum iſt er ſo armſelig auf dieſe Welt gekommen? Warum iſt er nicht als ein mächtiger König erſchienen, und hat die ganze Welt erobert. Entweder iſt er nicht Gott, oder mußte nicht ſelbſt ſo verachtungswürdig ſeyn, unſere Väter die Juden würden ihn als dann gewiß nicht verachtet haben.

So redet die Welt auch mit den Juden. Auch ſie kann ſich nicht in die Armuth des Erlöſers ſchicken, und ſelbe mit ſeiner Gottheit zuſammen reimen. Aber allen gebe ich zur Antwort: Weil dieſes Kind Gott iſt, muß es verachtet ſeyn, und werden, und ſelbſt dieſe Verachtung iſt ein Beweis ſeiner Gottheit.

Chriſtus iſt von den Hirten angebethet worden, und ohne Zweifel haben dieſe überall die Wunder erzählet, die ſie geſehen haben. Er iſt von den Weiſen

angebethet worden. Den außerordentlichen Stern haben mit ihnen noch andere geſehen, und ſie haben es ſelbſt in Jeruſalem erzählet, daß dieſer Stern die Geburt des neugebohrnen Weltheilandes bedeute. Wie kömmt es alſo, daß nach ſo augenſcheinlichen Mirakeln die Juden doch nicht an die Gottheit Chriſti geglaubet haben? Es kann nicht anders geſchehen ſeyn, als weil Gott ebendieſe Verachtung ſeines Sohnes zur Strafe der menſchlichen Bosheit zu laſſen wollte. Und dieſes iſt auch wirklich geſchehen.

Gott hat es ſchon durch die Propheten in dem alten Teſtamente vorher geſagt, daß die Welt ſeinen Sohn verachten werde, wann er ihn ſenden würde. Nichts iſt deutlicher, als jene Worte des Propheten Daniels, * daß die Juden ſein Volk nicht mehr ſeyn, oder daß ſie ihn nicht mehr erkennen würden. Und darum verweiſet auch der heilige Stephanus den Juden, daß ſie allezeit dem heiligen Geiſte widerſtehen, und der heilige Johannes ſaget, daß Chriſtus zwar auf die Welt gekommen, aber daß ihn die Welt nicht erkennet habe.

Iſt alſo Chriſtus der wahre Sohn Gottes, der längſt erwartete Erlöſer der Welt, ſo mußte er nothwendig unter lauter Verachtungen bey den Juden ſeyn, ſonſt wären in ihm die Weiſſagungen des alten Teſtamentes nicht erfüllet worden. Und dieſes will ich eben ſagen.

* Dan. 9.

ſagen, wenn ich behaupte, weil Chriſtus Gott iſt, mußte er verachtet ſeyn.

Sehet da das gerechte und, ſtrenge Urtheil Gottes! die Juden hatten nichts öfters im Munde, als den Meſſias. Darauf gieng ihr ganzes Verlangen, ihre Wünſche, ihre Seufzer. Aber ſie wollten einen Meſſias, wie er ihnen anſtändig war, einen großen mächtigen Herrn, einen König. Chriſtus kömmt, doch nur wie ein armes, ſchwaches Kind, und die Juden erkennen ihn nicht. Dieſes hat er zu gelaſſen, ihre Laſter, und abſcheuliche Ausſchweifungen zu beſtrafen. Sie wünſchten nur einen Meſſias, der die ganze Welt bezwingen, und den Juden unterwürfig machen ſollte. Und für dieſe ihre hoffärtige Einbildung müſſen ſie jezt ſelbſt der ganzen Welt als Sclaven dienen. Ueberall ſind ſie verachtet, weil ſie den demüthigen Jeſum verachtet haben.

Meine lieben Pfarrkinder! wenn es uns Gott auch, wie den Juden machte? Hätten wir es nicht eben ſo wohl verdienet? Haben wir nicht auch ſeinen Sohn, den wir doch wirklich für Gott halten, verachtet, und unendlich oft verachtet? Durch jede freywillige ſchwere Sünde ſagen wir Chriſto: Ich brauche dich nicht, wegen meiner hätteſt du nicht auf die Welt kommen dörfen, ich will nicht, daß du über mich herrſcheſt. Vor deiner Ankunft waren alle Menſchen Sclaven

des

des Teufels, und ich will es noch ſeyn. Da ſiehſt du, daß ich, mir aus deiner Menſchwerdung nichts mache. Andere können dich mit den Hirten, und Weiſen anbethen, aber ich will dich verachten.

Wem ſollen die Haare nicht gen Berg ſtehen? Iſt wohl eine größere Verachtung auszudenken gegen einen ſo liebenswürdigen Gott, als dieſe? Haben die Juden Chriſtum mehr verachtet? Ach wie ſehr müſſen ſich alſo lüderliche Chriſten fürchten, daß ſie nicht Gott auch, wie die Juden, beſtrafe, und in ihrer Verachtung Chriſti ſterben laſſe! Wenigſt hat er dieſes gedrohet. Es werden, ſaget er, vom Aufgange, und Niedergange Völker kommen, und Chriſtum verehren, und die Kinder des Reiches, die Chriſten, überleget es! die Chriſten werden hinausgeworfen werden. Entweder nicht ſündigen, oder an Chriſto keinen Theil haben wollen. Es giebt kein Mittel.

Beſchluß.

Von dem zweyten Artikel des Glaubens, ich glaube in Jeſum Chriſtum, wiſſen wir jetzt ſo viel, daß Chriſtus der wahre Sohn Gottes ſey; denn weil er verachtet iſt, muß er Gott ſeyn, ſonſt würden ihn weder die Hirten, noch die Weiſen angebethet haben. Aber Gott hat jene durch einen Engel, dieſe durch einen Stern von ſeiner Gottheit unterrichten

Bayerische Staatsbibliothek München

laſſen. Weil er Gott iſt, muß er verachtet ſeyn; denn Gott hat dieſe Verachtung vorhergeſagt, die er zur Strafe der Juden zu laſſen wollte.

Nun meine lieben Pfarrkinder! Wir begehen heute die Gedächtniß des Geburtstages unſers Gottes. Ein Kind iſt uns gebohren worden, der Himmel hat es uns geſchenket, es hat ſich ſelbſt uns geſchenket, dieſes Kind iſt Gott. Es iſt alſo unendlich liebenswürdig. Lieben wir es vom ganzen Herzen. Es iſt alſo allmächtig, hoffen wir alles von ihm. Es iſt unſchuldig, folgen wir ihm durch ein reines Leben nach. Es iſt die Gnade Gottes unſers Erlöſers allen Menſchen erſchienen, ſaget der heilige Paulus, daß wir ablegen ſollen alle Gottloſigkeit, und irdiſche Begierden, nüchtern, gerecht, und fromm leben.

So mache dann, o gütigſter Heiland! der du für uns gebohren worden, mache, daß deine Geburt auch uns zu einem neuen, und beſſern leben bekehre. Löſche in uns aus alle Liebe zu den Creaturen, daß wir inskünftige in einem neuen himmliſchen Leben vor dir wandeln.

Wir opfern dir mit den Hirten, und weiſen, o göttliches Kind! nicht etwas Zeitliches, ſondern unſer Herz. Aber meine lieben Pfarrkinder! dieſes unſchuldige Kind will ein ganzes, kein halbes Herz. Ein

Herz

[library stamp]

Herz, das zwiſchen ihm, und dem Zeitlichen getheilet iſt, verwirft er, als ein armes Kind. Ein rachgieriges und feindſeliges Herz verwirft er als ein Gott des Friedens. Ein neidiges Herz verwirft er, als ein Gott der Liebe. Ein hoffärtiges Herz verwirft er als ein Gott der Demuth, und ein Herz, das zwiſchen ihm, und einer Hure, oder einem Kerl getheilet iſt, verabſcheuet er. Wird wohl Gott heute viele Herzen von Euch zum Opfer bekommen? Amen

Neunte Predigt
über
den zweyten Artikel des Glaubens.

Auf das Feſt des heiligen Stephanus.

Text, Apoſtelgeſch. 7.

Video cælos apertos, & Filium hominis ſtantem a dextris Dei.

Ich ſehe den Himmel offen, und den Sohn Gottes ſtehen zur Rechten Gottes.

Eingang.

Wer muß nicht die große Standhaftigkeit des heiligen Martyrers Stephanus mitten unter ſeinen Leiden bewundern; Die hartnäcki-

gen Juden verdoppeln ihren Haß gegen dieſen Heiligen, erſtlich darum, weil er ein Anhänger Chriſti war, den ſie aufs äußerſte verabſcheueten, und zweytens, weil ſie ſeiner Weisheit, und dem Geiſte nicht widerſtehen konnten, der aus ihm redete. Sie verſteinigten ihn alſo. Aber Stephanus achtete ihre Wuth ſo wenig, daß er vielmehr noch für ſeine Peiniger bath, und mitten unter ſeinem Leiden frohlockete.

Aber woher kam dieſe große Standhaſtigkeit, Ich ſehe den Himmel offen, ſaget Stephanus, und Jeſum den Sohn des Menſchen zur Rechten Gottes ſtehen. Dieß war der Troſt Stephani, und die Ermunterung. Chriſtum ſah er, den Sohn des Menſchen. Iſt aber dieß ein ſo troſtreicher Anblick, durch welchen Stephanus wirklich konnte ermuntert werden?

Ja antwortet der heilige Paulus: denn wir haben keinen hohen Prieſter, ſaget er, welcher mit unſern Schwachheiten kein Mitleiden tragen könnte, ſondern einen, der, die Sünde ausgenommen, alles ſelbſt verſuchet hat. Stephanus nämlich ſah den Sohn des Menſchen, der auch für ihn die grauſamſten Schmerzen gelitten hatte und dachte bey ſich: hat dieſer leiden können, warum ich nicht? Iſt er mir gleich geworden, da er alle meine Schwachheiten an ſich genommen, warum

ſoll

ſoll ich nicht trachten ihm gleich zu werden, und mit ihm leiden.

Der Troſt des heiligen Stephanus alſo beſtund darinn, daß er Jeſum den Sohn des Menſchen angeſehen. Und meine lieben Pfarrkinder! wäre dieſes nicht auch in allen unſern Anliegen, ja in allem Thun, und Laſſen unſers ganzen Lebens für uns Troſt genug? Sollte uns dieſes nicht allezeit ermuntern, daß wir alles mit Freuden thun, was uns immer das chriſtliche Geſetz befiehlt, wenn wir denken: Chriſtus hat es ſchon vor mir thun müſſen, er war ein Menſch, wie ich?

Ganz gewiß wird uns dieſer Troſt erklecken. Allezeit aber müſſen wir Chriſtum vor Augen haben, wir müſſen allezeit zu uns ſelbſt ſagen, wenn uns etwas hart ankömmt: Ich ſehe Jeſum den Sohn des Menſchen vor mir, der dieſes oder doch noch viel mehr hat thun oder leiden müſſen.

Damit ihr aber ſehet, daß dieſer Troſt wirklich wahr ſey, ſo ſage ich, daß Chriſtus ein wahrer Menſch geweſen: ſo, wie ich geſtern gezeigt, daß er Gott geweſen. Er war ein Menſch, wie wir; denn er hatte einen Leib, wie wir, und eine Seele, wie wir, dieß iſt der Innhalt, und die Abtheilung meiner Predigt. Gott verleihe mir ſeine Gnade, ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Er hatte einen wahren Leib.

Menſchen, welche die Geheimniſſe Gottes mehr erforſchen, als anbethen wollten, haben niemals begreifen können, daß Chriſtus einen wahren Leib, wie wir gehabt habe. Bald ſagten ſie, er habe nur einen aus Luft gemachten Leib angenommen. Bald behaupteten ſie, er habe ſeinen Leib ſchon in dem Himmel angenommen und ſelben mit ſich auf die Erde gebracht, ſo daß er nur durch den Leib ſeiner Mutter durch gegangen, wie etwan das Waſſer durch einen Canal zufließen pflegt, nicht daß ſein Leib erſt aus dem Fleiſch und Blute ſeiner heiligen Mutter ſey geſtaltet worden.

Aber alle dieſe Ketzer machet das Evangelium zu ſchanden. Es heißt darinn, daß er dem Fleiſche nach aus der Jungfrau Maria gebohren worden, er wird gegen achtzigmal der Sohn des Menſchen genennet. Und wir ſehen es nur gar zu deutlich, daß er einen eben ſo gebrechlichen, und ſo ſterblichen Leib hatte, wie wir ſelbſt.

Er hat einen eben ſo gebrechlichen Leib; als er vierzig Tage gefaſtet hatte, litt er Hunger: Als er einen guten Weg gemacht hatte, war er müde, und ruhete bey dem Brunnen nächſt Samaria aus, und hun-

hundert andere Handlungen werden ihm zu geſchrieben, welche nur einem Menſchen zu kommen, der einen gebrechlichen, und menſchlichen Leib hat. Chriſtus hatte alles dasjenige an ſich, was der menſchlichen Natur eigen iſt, denn ohne dieſes hätte die Menſchwerdung nichts genützet; weil er ſonſt nicht hätte Leiden, und für unſere Sünden genug thun können. Und der Ausſpruch des heiligen Paulus, den ich oben bereits angeführt habe, iſt wahr, daß Chriſtus uns gleich geweſen, und durch alles, wie wir, die Sünde ausgenommen, geprüfet worden.

Er hatte auch einen ſterblichen Leib wie wir. Einem Chriſten darf man dieſes nicht erſt beweiſen. Darauf beruhet ja eben alle unſre Hoffnung, daß Chriſtus wirklich geſtorben ſey. Er hat die größte, und empfindlichſte Schmerzen vor und in dem Tode ausgeſtanden, und man muß entweder die Wahrheit des Evangeliums läugnen, oder man muß eingeſtehen, daß Chriſtus einen gebrechlichen, und ſterblichen Leib gehabt habe, ſo wie ihn andere Menſchen haben. Dieß iſt die Glaubenslehre des erſten Theils. Für uns folget nun auch eine Sittenlehre.

Niemals ſollen wir ſagen: Ich glaube nicht, daß ein Menſch ſo übel daran iſt, ſo vieles leiden muß, als ich, denn dieſes iſt falſch. Chriſtus der Sohn des Menſchen hat alles dieſes eben ſo gut gelitten, und

noch unendlich mehr, als es immer der armſeligſte Menſch ausgeſtanden hat.

Nehmen wir nur gleich den heiligen Stephanus vor uns. Stephanus wurde von den Juden verfolget, Chriſtus auch. Stephanus wurde unſchuldiger Weiſe verdammet, und wer war unſchuldiger, als Chriſtus? Selbſt der ungerechte Richter Pilatus hat ſeine Unſchuld eingeſtanden. Stephanus wurde endlich lebendig verſteiniget. Und iſt Chriſto weniger geſchehen, da man ihn an dem Leibe zerſetzet, die Dörner tief in das Haupt eingedrücket, lebendig ans Kreutz genagelt hat? Wer getrauet ſich nun zu ſagen, daß er auf der Welt nur ſo viel leiden müſſe, als der heilige Stephanus gelitten hat? keinen aus uns, ſey es, daß er noch ſo viel leiden müſſe, hat es noch das Leben gekoſtet, wie den heiligen Stephanus. Wie wollen wir uns erſt mit Chriſto vergleichen, dem ſelbſt der heilige Stephanus nicht gleich war?

Schämet euch alſo zu ſagen, daß es euch gar ſo übel ergehe, daß ihr mehr als alle Menſchen ausſtehen müſſet. Dabey aber, wenn euch etwas ſchwer ankömmt, denket allezeit: Sey es, mein Gott hat alles zuvor gelitten, er hat alles zuvor gethan, damit er mir ein Beyſpiel gäbe, dem ich nachfolgen ſoll. Ich ſehe den Sohn des Menſchen, Chriſtum in einem menſchlichen gebrechlichen, und ſterblichen Leib vor mir.

Soll

Soll es mir jezt ſchwer ſeyn, ihm zu Liebe alles zu thun, und zu leiden?

Aber die gemeine Antwort darauf iſt dieſe. Chriſtus war nicht Menſch allein, ſondern auch Gott, und das bin ich nicht. Durch ſeine göttliche Natur wurde er allezeit geſtärket, daß er alle Dinge mit Freuden unternehmen könnte. Aber was ſoll ein ſchwacher Menſch thun, der nichts als ſeine Schwachheit hat?

Ich antworte: Chriſtus ließ ſeine göttliche Natur niemals hervorleuchten als nur, wan er ein Wunder wirken, und die Menſchen von der Wahrheit ſeiner Lehre, und der Göttlichkeit ſeiner Sendung überzeugen wollte. Sonſt ließ er ſeine göttliche Natur der menſchlichen nicht außerordentlich zu Hülfe kommen; denn wie hätte er ſonſt als ein unendlich glückſeliger Gott etwas leiden können?

Es iſt alſo eine leere Ausrede, wenn man ſaget, Chriſtus habe wegen ſeiner Gottheit gut leiden gehabt. Nein; die Gottheit ließ er ſich ſelbſt nicht zu Hülfe kommen, damit er nur uns gleich wäre.

Und hernach haben dann wir nicht auch zu einem jeden Werke den Beyſtand Gottes? können wir nicht alles in demjenigen, der uns ſtärket? Hat er uns nicht

verſprochen, daß er jedem Menſchen eine hinlängliche Gnade geben will, durch welche er Gutes thun kann? Zeiget er ſich uns nicht ſichtbarlich von dem Himmel, wie er ſich dem heiligen Stephanus gezeiget hat, ſo geſchieht es doch unſichtbarer Weiſe durch den innerlichen Beyſtand.

Wohlan dann, meine lieben Chriſten! der Sohn des Menſchen, Chriſtus iſt wahrer Menſch, er hat einen Leib wie wir, uns zu Liebe angenommen. Wir können uns nicht mehr ausreden, wir müſſen ihm folgen; Es darf uns keine Beſchwerniß mehr abſchrecken, die uns in Ausübung des chriſtlichen Lebens aufſtoßen könnte. Hat er alles thun können, warum wir nicht? Ich gehe zum zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Er hatte eine wahre Seele.

Durch den Leib allein haben wir nichts beſonders vor einem Holz, oder Stein. Durch die Seele aber werden wir erſt zu Menſchen, und vernünftigen Geſchöpfen. Durch ſelbe erhalten wir den Verſtand den Willen, und alle damit verbundene Eigenſchaften.

Und wer wollte zweifeln, daß Chriſtus auch eine Seele, wie wir gehabt habe. An dem Oelberge fieng er an traurig zu werden, ſeine Seele war bis in den

Tod

Tod betrübt. Er erfreuete ſich über ſeine Jünger, er erzörnte ſich über die Bosheit der Juden, und ſo war es auch mit andern Leidenſchaften. Er hatte alle Leidenſchaften, wie ſie ein Menſch haben kann. Aber er hatte ſie nur freywillig, nicht aus einer Nothwendigkeit, die Erbſünde gab ſeinen Leidenſchaften keine größere Neigung zum Böſen, als zum Guten, wie es leider bey uns geſchieht; weil er nicht in dem Adam geſündiget hatte. Endlich auch wurden bey ihm die Leidenſchaften niemals über die Vernunft meiſter, wie es uns nur gar zu oft begegnet.

Daraus folget für uns eine zweyfache Sittenlehre, die ich jetzt erklären will. Erſtens, daß die meiſten Leidenſchaften an ſich ſelbſt nicht ſündhaft ſind, und zweytens, daß man über ſeine Leidenſchaften nach dem Beyſpiele Chriſti allezeit die Vernunft ſoll herrſchen laſſen.

Die Leidenſchaften an ſich ſelbſt ſind nicht allezeit Sünde. Viele klagen ſich in dem Beichtſtuhle an ich bin zornig geweſen. Es kann dieſes leicht eine Sünde ſeyn, es kann aber auch keine ſeyn. Chriſtus hat auch Leidenſchaften an ſich gehabt. Da er aber keine Sünde hatte, wie der heilige Paulus erinnert, ſo können die Leidenſchaften an ſich ſelbſt unmöglich ſündhaft ſeyn. Wir wiſſen auch, daß ſich Chriſtus über den Unglauben der Juden erzörnet habe, als er den Lazarus von den Todten auferwecket hatte. So

kann es auch bey euch einen Zorn geben, der gar keine Sünde iſt. Ein Vater, oder Mutter erzörnet ſich über den Ungehorſam ſeiner Kinder, über die Nachläßigkeit der Dienſtbothen, ein Dienſtboth kann billige Urſache haben über ſeine Meiſterſchaft zornig zu werden. Das iſt noch gar keine Sünde; denn der Zorn iſt eine ſchnelle Ergießung der Galle, und es iſt oft nicht in unſrer Gewalt dieſelbe zu verhindern. Aber erſt hernach wird der Zorn eine Sünde, wenn daraus ein Haß, oder Feindſchaft entſteht, wenn das Wünſchen, Fluchen, Sacramentiren, Nachnamen ausgeben dazu kömmt. Erſt alsdann wird er eine Sünde, wenn man dem Zorne nicht widerſteht, und ſich vom ſelbigen bemeiſtern läßt.

Ich ſage alſo für die zweyte Lehre, daß man nach dem Beyſpiele Chriſti allezeit ſeine Leidenſchaften der Vernunft unterwerfen ſoll. Es iſt nicht verbothen eine Begierde nach erlaubten Dingen zu haben. Man darf, ja man muß, zum Beyſpiele, eine Begierde nach zeitlichen Gütern haben. Wenn ſich Niemand darum bekümmerte, würde Niemand mehr Hauſen, und ſo wurde bald ein ganzes Land zu Grunde gerichtet werden. Das Chriſtenthum verbiethet gar nicht, daß man ſich um ſolche Dinge bekümmere. Aber, wenn man es thut, ſo muß man doch niemals ſeine Hauptſache daraus machen, ſondern nur ſo weit dieſe Güter verlangen, und ſuchen, ſo weit ſie uns als Mittel zur

Selig=

Seligkeit dienen können, wie ich es ſchon hundertmal geſagt habe.

So iſt es auch mit allen andern Leidenſchaften. Seyd zornig, ſaget David, aber ſündiget nicht dabey, mäſſiget euch wieder. Der erſte Ausbruch des Zorns iſt nicht in unſrer Gewalt, wenigſt nicht bey jedem Menſchen, da einer von Natur hitzig iſt, und ein anderer faſt gar nicht. Ihr dörfet euch über ein Unglück betrüben. Hat doch Chriſtus ſelbſt bey dem Anblicke ſeines Leidens eine Traurigkeit empfunden. Aber man muß ſich auch in ſeinem Unglücke wieder zu faſſen wiſſen; weil wir glauben, Gott könne uns wieder daraus helfen, und werde es auch thun, wenn es unſer Nutzen iſt. Ihr dörfet haſſen, aber nur euere eignen Fehler, oder die Fehler euers Nebenmenſchen, den Nebenmenſchen ſelbſt nicht. Haſſet die Ungerechtigkeit, die Unbarmherzigkeit, die Hoffart, die Unkeuſchheit euers Nebenmenſchen, wenn ihr gewiß wiſſet, daß er ſolche Laſter an ſich habe. Aber den Nebenmenſchen ſelbſt liebet, dieſer bleibt bey allen ſeinen Laſtern doch noch euer Bruder.

So hat es der heilige Stephanus gemacht. Er erzörnte ſich über die Bosheit der Juden. Er warf ihnen ihren Unglauben, ihre Hartnäckigkeit vor; aber bey alle dem liebte er ſie doch; denn er hat öffentlich für ſeine Feinde gebittet.

Beſchluß.

Faſſen wir jetzt alles zuſammen, was in dieſer Predigt geſaget worden. Ich habe gezeiget, daß Chriſtus Jeſus ein wahrer Menſch, wie wir, geweſen ſey; denn er hatte einen Leib wie wir, einen gebrechlichen, und ſterblichen Leib, eine Seele wie wir mit allen ihren Eigenſchaften, und Leidenſchaften, in ſo weit ſelbe ohne Sünde ſind.

Weil er einen Leib wie wir hatte, und alles zuvor ſelbſt gethan, und ausgeſtanden hat, müſſen wir ihm zu Liebe auch alles gerne thun, und ausſtehen. Weil er eine Seele, wie wir hatte, ſo ſind die Leidenſchaften an ſich ſelbſt keine Sünde, ſondern nur alsdann, wenn ſie über die Vernunft Herr werden. Alſo muß man ſie allezeit der Vernunft unterwerfen.

Chriſtus iſt wahrer Menſch geworden. Darum, damit er für unſere Sünden genug thun könnte. O ſo müſſen wir ihm dann für dieſe Gutthat unendlich danken. Wir haben ihn ſchon genug beleidiget, es wäre der äußerſte Undank, wenn wir es, da wir jetzt ſeine Wohlthat erkennen, noch öfters thun wollten. Wir wollen alſo, o Herr! wir wollen dich nicht mehr ſchwerlich beleidigen. Chriſtus iſt Menſch geworden, damit er durch jene Schwachheiten, die er angenommen, die unſrigen abbüßete. Er hat getrauret wegen unſrer

unſrer Kleinmüthigkeit, Hunger und Durſt gelitten wegen unſrer Unmäſſigkeit, Schmerzen ertragen wegen unſern Wohllüſten. Verflucht ſeyn alſo alle dieſe unſere ſündhafte Schwachheiten, welche dem Sohne Gottes ſo viele Schmerzen zugezogen haben. Sie ſollen uns nicht mehr überwältigen. Er iſt Menſch geworden, damit er in uns ein Vertrauen gegen ihn erweckte, der alles ſelbſt zuvor probieret hatte, und alſo Mittleiden mit uns haben muß. Vertrauen, und hoffen wir alſo auf ihn. Er wird uns hier in allen Dingen beyſtehen, und endlich mit ſich zu derjenigen Glorie einführen; die jeʒt ſeine heilige Menſchheit in Ewigkeit genießt. Amen.

Zehnte Predigt

über

den zweyten Artikel des Glaubens.

auf den neuen Jahrstag.

Text, Luk. 2.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Sein Namen iſt Jeſus genennet worden.

Ein=

Eingang.

Kaum waren acht Tage ſeit der gnadenreichen Geburt unſers göttlichen Heilandes verfloſſen, ſo mußte er es ſchon empfinden, wie ſchmerzlich es für ihn ſey, die menſchliche Natur angenommen zu haben. Bisher war er nur verachtet, nur arm, und verlaſſen. Aber wir leſen nicht, daß er auch an ſeinem Leibe einnigen Schmerzen auszuſtehen hatte. Aber heute fängt ſich ſchon ſein Leiden an, er muß ſein Blut für uns vergießen, und dadurch verdienet er den Namen Jeſus, das iſt, ein Erlöſer, der ihm heute gegeben worden.

Es war gar nicht nothwendig, daß Chriſtus die Beſchneidung an ſeinem Leibe vollziehen ließ. Die Beſchneidung war nur ein äußerliches Zeichen, welches die Juden an den Bund erinnern mußte, der zwiſchen Gott, und dem Abraham ſammt allen ſeinen Nachkömmlingen gemacht worden. An dieſes Zeichen wäre Gott nicht gebunden geweſen. Er wollte aber das jüdiſche Geſetz mit Fleiße beobachten, damit ſie ihm mit der Zeit keinen Vorwurf machen könnten, er ſey kein wahrer Jud, weil er nicht beſchnitten wäre.

Er hat ſich alſo nur freywillig dieſem Geſetze unterworfen. Und dieſes kann man auch von ſeiner ganzen Menſchwerdung ſagen. Er iſt Menſch geworden, nicht

nicht weil dieſes nothwendig war an ſich ſelbſt. Es ſtund ihm frey, ob er die Welt, und die Menſchen darein erſchaffen, und noch vielmehr, ob er ſie erlöſen wollte. Die Welt hat ſchon vier tauſend Jahre geſtanden, ehe Chriſtus erſchienen iſt, und ſie hätte noch länger ſtehen können.

Aber dieſes wollte Gott nicht. Vielmehr entſchloß er ſich ſeinen göttlichen Sohn zu ſenden. Was hat uns Gott, meine lieben Pfarrkinder! dadurch andeuten wollen? Er wollte uns die Größe unſerer Sünden, und ſeiner Barmherzigkeit zu erkennen geben. Wäre Gott nicht Menſch geworden, ſo würden wir niemals recht begreifen, was es abſcheuliches um eine Sünde, was es vortreffliches um die Barmherzigkeit Gottes ſey. In dieſer Abſicht war die Menſchwerdung nothwendig, welches auch der Innhalt meiner heutigen Predigt iſt. Sie war erſtens nothwendig, damit wir die Größe unſerer Sünden, zweytens die Größe der Barmherzigkeet Gottes erkennen könnten.

Fangen wir das neue Jahr mit Betrachtung dieſer Wahrheit an, und wir werden begreifen, wie abſcheulich die Sünde ſey, wir werden einen Abſcheu vor ihr empfinden, und ſie fliehen, es wird alſo dieſes Jahr für uns ein heiliges Jahr werden. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Größe unſerer Sünden.

Die Größe unſerer Sünden können wir aus der Strafe abnehmen, welche Gott auf ſelbe geſchlagen hat; denn Gott, weil er gerecht iſt, kann nicht mehr ſtrafen, als es die Sünde verdienet. Nun ſehen wir aber an der Menſchwerdung Chriſti, daß Gott die Sünde entſetzlich ſtrafe. Er verlangte für die Sünde eine Genugthuung nicht von dem Menſchen; weil dieſer nicht einmal im Stande geweſen wäre Gott zu befriedigen, ſondern von dem Sohne Gottes ſelbſt. Die Menſchwerdung lehret uns alſo die Größe unſerer Sünden.

O ja! die Sünde muß eine unendliche Beleidigung Gottes ſeyn. Warum? Kein Menſch, auch der Heiligſte nicht, auch die allerſeligſte Jungfrau kann Gott die Unbild nicht erſetzen, die ihm durch die Sünde zugefüget worden. Adam verſündigte ſich durch den Ungehorſam gegen Gott, und wir haben ihn durch andere Sünden beleidiget. Aber wie wollen wir ihm für dieſe Beleidigung genug thun? Wollen wir ihm unſer Leben aufopfern, und uns ſelbes nehmen laſſen? Aber dadurch geben wir Gott nichts, was wir ihm nicht ſchon zuvor ſchuldig ſind. Das Leben gehöret ohnehin nicht uns, ſondern Gott zu. Wollen wir ihm Zeit unſers Lebens eifrig dienen, und alle ſeine Gebothe erfüllen: Aber das ſind wir ihm ohnehin ſchon ſchuldig aus Dankbarkeit.

Und wir können ihm erſt nicht dienen, außer er giebt uns ſeine Gnade dazu. Wollen wir ihm unſere Güter aufopfern? Aber was fraget Gott darnach? Er hat ſie ja uns ſelbſt freywillig geſchenket.

Geſetzt alſo, alle Menſchen auf der ganzen Welt ſtünden zuſammen, ſie betheten durch ihr ganzes Leben, ſie geiſelten ſich täglich auf das Blut, ſie hielten alle ſeine Gebothe auf das genaueſte, ſie hätten eine ſchmerzliche Reue über ihre begangene Sünden; das würde alles nicht einmal erklecken nur die geringſte läßliche Sünde auszulöſchen. Gott iſt durch die Sünde um ſeine Ehre gekommen, und unendlich beleidiget worden, und alles, was ein Menſch thun kann, iſt nur etwas menſchliches. Es kann alſo die göttliche Ehre dadurch nicht erſetzet werden.

Es iſt eben ſo, als wenn ein Kind ſeinem Vater etwas geſtohlen hat. Wenn dieſes Kind nun dem Vater ein anders Geld nähme, und das vorige dadurch bezahlen wollte, würde der Vater nicht ſagen: Nein, das erklecket nicht, was du mir giebſt, iſt zuvor ſchon mein. So iſt es auch zwiſchen Gott und uns, was wir ihm zur Erſetzung der Unbild thun wollen, das ſind wir ihm zuvor ſchon ſchuldig.

Eine einzige Sünde iſt alſo ſo groß, daß kein Menſch dafür hätte genug thun können. Was war zu machen? Gott wollte doch durchaus entweder den Menſchen nicht

mehr an dem Himmel Theil nehmen laſſen, oder zuvor wegen ſeinen Unbilden befriediget ſeyn. Er wollte ſeine Gerechtigkeit ausüben, und wie machte er es? Sein allerliebſter Sohn, Chriſtus Jeſus mußte die menſchliche Natur annehmen, er mußte in ſelber alle Strafen durch ſein Leiden abbüßen, die wir durch unſere Sünden verdienet haben. Weil er Menſch war, ſo hat er leiden können, weil er Gott war, ſo war ein jedes ſeiner Werke von einem unendlichen Werthe. Und dadurch erwies er Gott eine unendliche Ehre, und zugleich eine unendliche Genugthuung für die unendliche Beleidigungen, die wir ihm zugefüget haben.

Aber o Herr! wie ſtreng iſt deine Gerechtigkeit! Trägſt du dann keine Erbarmniß mit deinem Sohne? Nein, er muß für die Menſchen büßen. — Aber er iſt unſchuldig! Ich ſehe die Sünden aller Menſchen auf ihm, dieſe reitzen mich zum Zorne, ich will ihn peinigen laſſen, bis alle dieſe Sünden getilget ſind. Ich haſſe und verabſcheue die Sünden, die ich an ihm ſehe. Ach was für eine groſe Unbild vor Gott muß alſo eine Sünde ſeyn!

Und doch! wie leichtſinnig, wie frech begeht man ſie! Wie viele Sünden habe nicht ich, nicht ihr auch nur dieſes einzige Jahr hindurch begangen! Meynet ihr wohl, daß tauſend ſchwere Sünden auch nur für uns allein erklecket haben? Ich darf eben keinem in das Herz ſehen, ſo kann ich doch gewiß ſagen, daß ſie nicht erklecken.

cken. Hat nicht mancher, oder manche allein hundert unreine Begierden, oder Gedanken gehabt? Haben nicht andere dem Nebenmenſchen vor vielen die Ehre abgeſchnitten, unkeuſche Reden geführet? Hat man nicht Feindſchaften unterhalten, Unzucht getrieben, Aergerniß gegeben? Rechnen wir nur nicht ſo genau, ſonſt könnten gar zu viele Sünden herauskommen. Vielleicht hat gar einer allein dieſe Zahl voll gemacht.

Nun ſchon tauſend Todſünden nur auf eine Gemeinde. Solche Gemeinden giebt es dem tauſend nach, die auch nicht beſſer gelebet haben, als wir. Wie viele Millionen Sünden werden herauskommen, mit welchen man Gott nur heuer beleidiget hat? Unendlich gerechter Gott! Haſt du ehemals mit deinem Sohne ſo ſtreng verfahren, und ihm die Strafe unſerer Sünden auflegen können, warum ſiehſt du uns ſo lange zu. Ach! du kannſt keine andere Abſicht haben, als daß wir aus der Strenge deiner Gerechtigkeit gegen deinen Sohn die Größe unſerer Sünden erkennen, und ſelbe meiden ſollen, weil du noch bereit biſt, uns zu verzeihen. Du biſt noch bereit, ſage ich, weil du uns durch die Menſchwerdung deines Sohnes auch die Größe deiner Barmherzigkeit zeigeſt.

Der zweyte Theil.

Die Größe ſeiner Barmherzigkeit.

Es war eine Barmherzigkeit Gottes, daß er uns hat erlöſen wollen. Es war eine Barm-

herzigkeit, daß er uns auf eine ihm ſo beſchwerliche Art hat erlöſen wollen. Es war endlich eine Barmherzigkeit von ihm, daß er uns dieſe Erlöſung auf eine ſo leichte Weiſe zu Nutzen kommen läßt: Dieſe drey Puncten lehren uns die Größe ſeiner Barmherzigkeit, die er durch ſeine Menſchwerdung geoffenbaret hat.

Er hätte uns nicht erlöſen können, und daß er es gethan, iſt ſeine Barmherzigkeit. Gott hat uns alle zu dem Himmel erſchaffen, und wir haben freywillig unſer Recht zu demſelben aufgegeben. Wer hätte ſich über Gott beklagen können, wenn er uns gethan hätte, was wir haben wollten, und uns auf ewig nicht mehr in den Himmel aufgenommen hätte? Sind wir vielleicht beſſer als die Engel? Auch dieſe waren gegen Gott rebelliſch. Aber ſie zu erlöſen hat Gott die engliſche Natur nicht angenommen. Die ſich ſelbſt verdammet haben, die ließ er auch in der Verdammniß. Wäre uns nicht recht geſchehen, wenn Gott mit uns auch ſo verfahren wäre?

Wer würde ſich nicht verwundern, und die Gnade eines Königes preiſen, wenn er einem armen Bettler verziehe, und einem Hofherrn, der ihn auch nicht ärger beleidiget hatte, als der Bettler, ſeinen Fehler nicht vergäbe? Die Engel ſind gleichſam die Hofherren Gottes, ſie haben geſündiget, und Gott hat ihnen nicht verziehen. Wir ſind nur arme Bettler, und Gott hat ſelbſt

unſre Natur angenommen, damit er uns verzeihen könnte. Iſt das nicht eine erſtaunliche Barmherzigkeit?

Aber es iſt noch nicht genug. Er hat uns nicht nur ſchlechterdings erlöſen, ſondern auf eine ſo beſchwerliche Art erlöſen wollen, welches gar nicht nothwendig geweſen wäre. Ein einziges Tröpflein Blutes, das er in der Beſchneidung vergoſſen hatte, wäre ſchon genug geweſen, die Sünden der ganzen Welt zu vertilgen. Ja ein einziger Seufzer, ein Gebeth, ein Werk von ihm hätte ſchon erklecket. Er hätte nach ſeiner Geburt alſobald wieder glorreich in den Himmel aufſteigen können, und, wenn er gewollt hätte, ſo wären wir ſchon alle erlöſet geweſen.

Doch ſeine Barmherzigkeit gieng noch viel weiter. Er will zuvor noch dreyßig Jahre ein mühſeliges Leben auf der Erde führen, alsdann will er noch mehrere Peinen ausſtehen, als immer ein Menſch ausgeſtanden hat, er will leiden, und überflüßig für uns leiden. Wer erkennet hierinn nicht eine erſtaunliche Barmherzigkeit Gottes?

Einige wollen zwar die Barmherzigkeit Gottes auch dadurch erheben, daß ſie ſagen, Gott hätte uns unſere Sünden ohne alle, oder doch ohne eine hinlängliche Genugthuung erlaſſen können. Und doch hätte der göttliche Sohn lieber die menſchliche Natur angenommen, um Gott genug zu thun, damit er dadurch ſei-

ne Barmherzigkeit noch deutlicher an den Tag geben könnte. Allein ich glaube, daß wir dieſen Grund nicht nothwendig haben. Er ſcheint mir ohnehin zu ſchwach zu ſeyn. Die Heiligkeit Gottes erfodert es, daß ihm jede Sünde unendlich verhaßt iſt, und ſeine Gerechtigkeit, daß er ſie mit einer angemeſſenen Strafe belege. Wäre Gott mit einer unvollkommnen Genugthuung zufrieden, oder foderte er gar keine, wie würde er die Menſchen dadurch genug von der Sünde abſchrecken? Würde nicht die Leichtigkeit, mit der man Verzeihung erhält, für diese verderbten Geſchöpfe eine Aufmunterung zum Sündigen ſeyn? Die Barmherzigkeit Gottes offenbaret ſich ohne dieſes überflüßig, daß der Sohn Gottes unſre Natur annimmt, wo wir gerade eine ewige Strafe verdienet haben.

Sie zeiget ſich endlich noch mehr dadurch, daß er uns dieſe Erlöſung ſo leichter Weiſe zu Nutzen kommen läßt. Was verlanget er, wenn wir an ſeiner Erlöſung Theil nehmen wollen? Nichts, als daß wir an ihn einen lebendigen Glauben haben, und ſeine Gebothe erfüllen. Könnte er weniger begehren? Wäre es zu viel geweſen, wenn er verlanget hätte, daß alle, welche durch ſein Leiden ſelig werden wollen, zuvor einige tauſend Jahre in der Hölle leiden ſollten? Es wäre für uns noch die größte Gnade geweſen, wenn wir nach langer Peine endlich doch noch in den Himmel hätten kommen können. Allein nichts ſo hartes ver-

verlanget Gott, nur ein frommes Leben, ſo iſt er mit uns zufrieden, und giebt uns den Augenblick nach dem Tode alſogleich den Himmel. Preiſen wir wieder die Barmherzigkeit Gottes.

Aber auch dieſes Wenige, das Gott von uns verlanget, iſt dem größten Theile ſchon zu viel. Sie können, und wollen ſeine Gebothe nicht halten. Sie wollen, Gott ſoll ihnen auch noch alle Laſter erlauben, und doch endlich den Himmel geben. Gott ſollte das Huren, das Stehlen, die Ungerechtigkeiten, die Feindſchaften, und überhaupts alle Sünden erlaubet haben, alsdann würde er erſt recht barmherzig geweſen ſeyn. Wenigſt ſtellen ſie ſich ſo an, als wenn ſie mit ſeiner Barmherzigkeit noch nicht zufrieden wären, darum ſündigen ſie immer, und begehren immer wieder Barmherzigkeit. Aber wenn Gott nicht wenigſt ein frommes Leben von jenen verlangte, die er ſelig machen will, ſo würde er nicht barmherzig, ſondern ungerecht, unheilig, folglich nicht mehr Gott ſeyn. Gott kann unmöglich das lieben, und gedulden, was ihm ſchnurgerade zuwider iſt, nämlich die Sünde.

Beſchluß.

Man hat alſo mit dem größten Rechte heute dem neugebohrnen Kinde den Namen Jeſus, das iſt, Heiland, oder Erlöſer gegeben. Er iſt wirklich unſer Erlöſer. Und er hat es werden müſſen, wenn er

uns anders die Größe unſerer Sünden, und ſeiner Barmherzigkeit hat an den Tag legen wollen. Unſere Sünden ſind ſo groß, daß kein Menſch, ſondern nur der Sohn Gottes allein für ſie hat genug thun können. Und die Barmherzigkeit Gottes iſt ſo groß, daß er uns hat erlöſen wollen, ob er es gleich nicht ſchuldig war, und zwar auf eine für ihn ſo beſchwerliche, und für uns ſo leichte Art.

Sind alſo, liebſten Pfarrkinder! die Sünden ſo groß, iſt eine einzige Sünde eine ſo große Unbild, daß ſie nur Gott allein auszulöſchen im Stande iſt, o ſo müſſen wir ja künftiges Jahe mehrere Sorgfalt brauchen, ihn nicht mehr ſo oft zu beleidigen. Wenn das verfloſſene Jahr tauſend Todſünden geſchehen, ſo ſoll heuer keine mehr geſchehen. Aber was hilft mein Zuſprechen, und euer guter Vorſatz, den ihr jetzt zu machen ſchuldig ſeyd? Diejenigen, welche Gott dieſes Jahr noch erleben läßt, werden vielleicht über ein Jahr finden, daß ſie eher mehr, als weniger Sünden begangen haben. Jedoch was wird dieſes endlich werden? So barmherzig als Gott iſt, hat er doch nicht verſprochen, daß er es auch gegen jeden Sünder allezeit bleiben will. Wie, wenn ſich keiner beſſerte, da doch ganz gewiß einige aus uns heuer ſterben werden? Ach dieſe werden gewiß kein glückſeliges neues Jahr anfangen, ſo ſehr ich es doch allen vom ganzen Herzen wünſche. Amen.

Eilfte Predigt

über

den zweyten Artikel des Glaubens.

Auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Text, Matth. 2.

Ubi eſt, qui natus eſt, Rex Judæorum?

Wo iſt der neugebohrne König der Juden?

Eingang.

Christus ſoll alſo ein König ſeyn, und ein König der Juden? Wenn er ein König iſt, wo iſt dann ſein Anſehen? Wenn er ein König der Juden iſt, wo ſind dann ſeine Unterthanen? Er hat kein Anſehen, weil er arm und ſchwach iſt. Er hat keine Unterthanen, weil ihn die Seinigen nicht aufgenommen haben. Und doch fragen die Weiſen: Wo iſt der neugebohrne König der Juden?

Meine lieben Pfarrkinder! Chriſtus hätte König der Juden ſeyn können, wenn er es gewollt hätte. Diejenigen, welche aus dem Stamme Davids entſproſſen waren, hatten ein gegründetes Recht auf den jüdiſchen Thron, und weil Chriſtus aus dieſem Geſchlechte war, ſo wäre er auch der Geburt nach ein König

den

der Juden geweſen. Er bekräftigte dieſes ſelbſt, da ihn Pilatus fragte: Ob er ein König der Juden wäre: Du ſageſt es, gab er zur Antwort.

Aber Chriſtus hat kein zeitlicher, kein irdiſcher König ſeyn wollen, und da ihn das Volk dazu machen wollte, floh er davon. Nichtsdeſtoweniger, ob gleich ſein Reich nicht von dieſer Welt war, iſt er doch ein König, und ein König der Juden, ja ſogar der ganzen Welt geweſen, und iſt es noch, ein viel größerer König, als es immer einer der mächtigſten dieſer Erde ſeyn kann; denn worinn beſteht die Macht aller unſerer Könige? Sie herrſchen nur über die Leiber der Menſchen, Chriſtus über die Seelen. Jeder hat nur gewiſſe Unterthanen, Chriſtus alle Menſchen. Der Gewalt eines weltlichen Königes kann man entfliehen, der Gewalt Chriſti aber nicht. Ein König herrſchet nur eine gewiſſe Zeit, Chriſtus aber in Ewigkeit.

Deſſentwegen ſagen wir auch in unſerm Glauben: Ich glaube in Jeſum Chriſtum ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn. Wir nennen ihn ſelbſt unſern Herrn, der uns zu befehlen hat. Sein Königreich iſt eigentlich nur die Kirche, weil ſich darinn alle Menſchen nach ſeinem Willen, den er ihnen zu erkennen gegeben hat, richten, und mit ihm übereinſtimmen müſſen. Jedoch kann man auch mit Recht ſagen, daß Chriſtus ein König der ganzen Welt ſey, weil er auch über die Gott-

loſen

loſen herrſchet, ſie mögen nun Chriſten ſeyn, oder nicht. Es hat alſo ſeine Richtigkeit: Chriſtus iſt unſer König! denn er herrſchet über die Frommen, der erſte Theil, und über die Gottloſen, der zweyte Theil.

Lernen wir heute dieſen König erkennen, damit wir ihn mit den Weiſen auch anbethen mögen. Dieſes wird mit der Gnade Gottes geſchehen, die ich anrufe, und anfange ꝛc.

Der erſte Theil.

Er herrſchet über die Frommen.

Ein König iſt derjenige, welcher allein, und ohne von einem größern Herrn abzuhangen, über ein Volk zu befehlen hat, welchem auch das Volk zu gehorſamen verbunden iſt, der alſo alles ausrichten kann, was er will. So ein König iſt Chriſtus in Anſehung der Frommen. Er herrſchet über ſie, er regieret ſie, und zwar innerlich durch ſeine Gnade, und äußerlich durch ſeine Kirche.

Chriſtus kann bey einem Frommen innerlich durch ſeine Gnade alles richten, was er will. Ein Menſch brauchet eine größere Gnade, als der andere, nachdem bey ihm die Neigung zum Böſen größer, die äußerlichen Verſuchungen heftiger ſind, als bey einem

andern. Wenn alſo Chriſtus haben will, daß ein Menſch ein gewiſſes gutes Werk ausüben ſoll, ſo giebt er ihm eine ſolche Gnade, welche größer iſt, als alle Verſuchungen, und Reitzungen zu dem Laſter. Ich will ſagen: Er erleuchtet entweder den Menſchen ſelbſt, ohne daß dieſer etwas dazu beyträgt, daß er die Vortrefflichkeit und Nützlichkeit dieſes Werkes ſo helle einſieht, daß die Reitzung zur Unterlaſſung deſſelben, oder gar zu der Sünde nur einen ſchwachen Eindruck mehr auf ihn machen kann, oder er ergießet über die Begriffe, die ein Menſch ſchon von der Vortrefflichkeit und Nützlichkeit eines ſolchen Werkes hat, eine übernatürliche Klarheit und Deutlichkeit zu ebendieſer Abſicht. Und auf dieſe Weiſe erhält er unfehlbar, was er haben will, der Menſch wird ihm folgen.

So verlangte er, daß die Weiſen den neugebohrnen Heiland der Welt in der Krippe zu Bethlehem beſuchen ſollten. Natürlicher Weiſe war gar nichts, was ſie zu einer ſo langen Reiſe anlocken konnte. Sie mußten zu Hauſe alles im Stiche laſſen, ſie konnten von einem erſt gebohrnen Kinde keine Gnade hoffen, Sie wußten gar nicht, wo ſie ihn ſuchen ſollten. Alles dieſes hätte ſie von der Reiſe abhalten ſollen. Aber eine Gnade, welche ſtärker war, als alle dieſe Hinderniſſe, hat ſie bewogen, das zu thun, was Gott wollte. So wußte Chriſtus durch ſeine Gnade alles auszurichten.

Und ſo herrſchet er auch über uns. Will er einen Chriſten haben, der andern ein Beyſpiel der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, oder Geduld ſeyn ſoll, ſo koſtet es ihn nur eine Gnade, und er wird ihm folgen. Will er, daß ihr leidet, daß ihr ihn, und auch euere Feinde liebet, ſo kann er dieſes wieder durch eine einzige Gnade auswirken.

Aber, wenn ich thun muß, was Gott haben will, ſo habe ich ja meinen freyen Willen nicht mehr? Sobald ſeine Gnade in mir iſt, kann ich ihr nicht mehr widerſtehen. Und wenn mir dieſe Gnade fehlet, was kann ich dafür, daß ich nicht fromm lebe? Hätte mir Gott ſeine Gnade gegeben.

Nein, meine lieben Pfarrkinder! ihr müſſet es recht verſtehen. Chriſtus, wenn er gleich alles mit ſeiner Gnade bey uns ausrichten kann, zwinget doch Niemand. Wir haben allezeit unſern freyen Willen, ſeinen Gnaden zu folgen, oder nicht. Gott weis es zwar gewiß, daß wir dieſer, oder jener Gnade folgen werden, wenn er ſie uns geben wird. Aber er zwinget uns wegen deſſen doch nicht, wir thun es ſelbſt freywillig. Wenn ihr einem Armen einen Dukaten ſchenken wollet, ſo wiſſet ihr ſchon zuvor gewiß, daß er ihn annehmen wird, weil der Arme erkennet, daß er ihn in ſeiner Noth brauchen kann. Aber der Arme hat doch ſeinen freyen Willen, er kann den Dukaten-

katen annehmen, oder nicht. So weis auch Gott gewiß, daß wir eine gewiſſe Gnade annehmen, und wir haben doch unſern freyen Willen.

Es fehlet aber auch keinem die Gnade, die er nöthig hat, Gutes zu thun. Und alſo kann ſich Niemand entſchuldigen, wenn er ſelbſt nicht fromm leben will. Es iſt folglich kein Zweifel, daß Chriſtus durch ſeine Gnade innerlich über alle Menſchen herrſche, und alſo ihr König ſey.

Er herrſchet auch über die Frommen äußerlich durch ſeine Kirche, welche in ſeinem Namen den Glaubigen ſagen muß, was er will, und nicht will. Und hierdurch zeiget er ſich wieder als ein König, welcher durch ſeine Unterbeamten regieret.

Ein wahrhafter Chriſt höret die Stimme, und den Befehl der Kirche mit Demuth an, und gehorchet, weil er weis, daß Chriſtus durch die Kirche rede, und derjenige, welcher die Kirche nicht hören will, für einen Heyden, und Publikanen von Chriſto angeſehen werde. Die Chriſten halten eine vierzigtägige Faſten, weil es die Kirche befiehlt, und Chriſtus durch ſie. Sie communiciren zu Oſtern, weil es die Kirche haben will, und Chriſtus durch ſie. Was immer die Kirche verlanget, das

thun

thun fromme Chriſten, und folglich herrſchet Chriſtus auch äußerlich über ſie durch die Kirche.

Aber diejenigen, welche ſich der Kirche widerſetzen, welche ihre Verordnungen tadeln, dieſe lehnen ſich wider Chriſtum auf, ſie erkennen ihn nicht für ihren König, sondern ſie wollen ſelbſt ihre eigne Herren ſeyn. Sie ſind aber in der That nichts, als Rebellen. Und weil einigen die Abſchaffung der Feyertage ſo gar nicht recht iſt, ſo muß ich ihnen doch ſagen, was ſie thun, da ſie ſich über dieſe Verordnung der Kirche aufhalten. Sie ſagen in der That nichts anders, als: die Kirche hat mir nichts zu befehlen, ſie kann ſagen, was ſie will, ich habe zu thun, und zu laſſen. Ich laſſe mir von ihr nichts einreden. Sie erkennen alſo auch Chriſtum nicht für ihren König, der durch die Kirche zu ihnen redet. Andere, welche die gebothenen Feyertage ſo ſchlecht heiligen, und dafür im Lande herumlaufen, ſich mit einer Meſſe ohne Predigt, ohne Roſenkranz begnügen, und ebendenſelben Tag, wo andere Leute ihrer Andacht abgewartet haben, zu einer verbothenen Zeit ein Lumpengeſindel zuſammen ſitzen, und die halbe Nacht hindurch ſpielen laſſen, dieſe ſind eben ſowohl Rebellen wider die Kirche, und wollen ſich an ihre Gebothe nicht kehren. Ihr werdet mich wohl verſtehen, und wiſſen, daß ich Urſache habe, dieſe Fehler hier anzuführen, weil ſie wirklich in unſerer Pfarre ziemlich gemein

ſind. Ihr ſeyd nicht diejenigen, deren König Chriſtus iſt. Er herrſchet nur über die Frommen durch ſeine Gnade innerlich, und durch ſeine Kirche äußerlich.

Der zweyte Theil.

Er herrſchet über die Gottloſen.

Doch Chriſtus iſt auch ein König über die Gottloſen; denn er bedienet ſich ihrer in dieſer Welt als Werkzeuge ſeiner Weisheit, und in jener als Zeugen ſeiner Gerechtigkeit.

Chriſtus läßt die Gottloſen nur auf der Welt, weil er nach ſeiner unendlichen Weisheit ſelbſt durch ihre Bosheit etwas Gutes zu ſtiften weis. Er ließ im Anfange der Kirche die heydniſchen Kaiſer wider die Kirche wüthen, er ließ es geſchehen, daß ihm ſelbſt der grauſame Herodes nach dem Leben trachtete. Warum? Die Verfolger der Chriſten, ſein eigner Verfolger waren Werkzeuge, zur Offenbarung ſeiner Weisheit. Er hat durch ſie gezeiget, daß alle Menſchen mit ihrer ganzen Weisheit nichts wider ihn, und die Seinigen ausrichten könnten. Die Tyrannen verfolgten die Chriſten, und durch die Verfolgungen ſelbſt iſt es geſchehen, daß die Chriſten täglich an der Zahl zunahmen. Herodes ſtrebte Chriſto nach dem Leben, und dieſe Verfolgung ſelbſt verherrlichte nur die Weisheit Chriſti, die ihm zu entfliehen gewußt hat.

Haltet euch nur nicht darüber auf, wenn ihr ſchlimme Menſchen auf der Erde ſehet. Gott läßt ſie fortleben zu euerm Nutzen. Sie müſſen euch probieren, ob ihr in eurer Frömmigkeit ſtandhaft ſeyd, ihr müſſet euch an ihrem Schaden ſpiegeln. Das iſt die einzige Abſicht Gottes. Er läßt euch euern Feind unrecht thun, übel nachreden, euch verfolgen. Er iſt die Geiſel, durch welche euch der Herr züchtigen will wegen euern Sünden, und zugleich probieren, ob ihr ihm zu lieb etwas leiden könnet. Er läßt geſchehen, daß ſich die Leute an der übeln Aufführung eines Böſewichts, eines lüderlichen Weibsbildes ärgern, damit ſie erkennen, wie abſcheulich das Laſter iſt, und ſelbes fliehen. So bedienet ſich Chriſtus der boshaften Menſchen in dieſer Welt, damit er die Rathſchläge ſeiner Weisheit durch ſie ausführen könne.

Umſonſt iſt es, ihr Gottloſen! daß ihr euch Chriſto widerſetzet, wider ſeine Gebothe handelt, und ihn nicht für euern König erkennen wollet. Ihr müſſet ihm doch wider euern Willen dienen. Durch eure Sünden ſtrafet er die Frommen, oder beſſert ſie, oder prüfet ſie. Und ſo regieret er wirklich über euch, er iſt euer König, ihr möget wollen, oder nicht.

Aber wiſſet ihr, was endlich auf euch wartet? Wann Gott die Geiſel gebraucht hat, wirft er ſie in das Feuer. Ihr ſeyd jetzt die Geiſel. Aber in jener

Welt wird er euch in das Feuer werfen. Da wird er ſich eurer bedienen als Zeugen ſeiner Gerechtigkeit. Er wird durch euch zeigen, daß er ein gerechter König iſt, und ſeine rebelliſche Unterthanen nach Billigkeit zu beſtrafen wiſſe.

Ein König muß die Miſſethäter ſtrafen, damit ſie nicht auch andere zu gleichen Laſtern verleiten. Und wehe denjenigen, welche in jener Welt die gerechte Rache ihres Königes Chriſti erfahren müſſen!

Ihr werdet es nicht läugnen können, ihr gottloſe Chriſten! die ihr jetzt durch ein ausgelaſſenes Leben Chriſtum verläugnet, ihr werdet es in der Hölle nicht mehr läugnen können, daß ihr Chriſten, Unterthanen unſers Königes geweſen ſeyd. Die heilige Taufe hat euern Seelen ein unauslöſchliches Zeichen eingedrückt. Daran werden euch die Teufel erkennen, daß ihr Chriſten geweſen, nnd eben darum noch ſo ſtark über euch wüthen, als über einen Juden, oder Heyden. Einem heydniſchen Geitzhalſe, einer heydniſchen Hure, einem türkiſchen Rachgierigen wird es viel beſſer in der Hölle gehen, als einem Chriſten, oder einer Chriſtinn, die ſich dieſer Laſter ſchuldig machten; denn jene wußten den Willen ihres Herrn und Königes nicht, oder wenigſt nicht ſo deutlich, als ihr. Aber ihr, ihr habet ihn gewußt, und doch nicht gethan, darum werdet ihr mit vielen Streichen ge-

geſchlagen werden. Euer König wird euch beſondere Strafen anthun laſſen, und alsdann wird es ſich zeigen, daß er auch ein König der Gottloſen geweſen ſey.

Beſchluß.

Wo iſt der neugebohrne König der Juden, der Chriſten, der ganzen Welt? In der Krippe zu Bethlehem treffen wir ihn an, oder vielmehr jetzt iſt er in dem Himmel, und herrſchet über die ganze Welt, über die Frommen durch ſeine Gnade innerlich, und durch ſeine Kirche äußerlich. Ueber die Gottloſen, welche Werkzeuge ſeiner Weisheit in dieſer, und Zeugen ſeiner Gerechtigkeit in jener Welt ſind.

Bethen wir alſo unſern Herrn, nnd König mit den Weiſen in aller Demuth an. Aber bethen wir ihn nicht an, wie die Juden, welche zwar vor ihm auf die Knie niederfielen, und ſagten: Sey gegrüßt du König der Juden, ihm aber zugleich Maultaſchen gaben. Bethen wir ihn an, aber leben wir auch, als wenn wir ihn anbetheten, und ihn für nnſern König erkenneten. Chriſtum als ſeinen König verehren, und beſtändig beleidigen, das geht nicht zuſammen.

Ja, o mächtiger König! wir opfern dir mit den drey Weiſen das koſtbareſte, was wir haben. Der Weihrauch iſt das Gebeth, und jenes heilige Meßopfer, das ich jetzt für meine lieben Pfarrkinder, und ſie mit mir dir aufopfern werden. Die Myrrhen iſt die Aufopferung alles Zeitlichen, das wir dir ganz überlaſſen. Das Gold iſt endlich die Liebe, mit welcher wir allezeit dich unſern König als getreue Unterthanen umfangen werden. Amen.

Zwölfte Predigt

über

den zweyten Artikel des Glaubens.

Auf den Sonntag vor Epiphania.

Text, Matth. 2.

Nazaræus vocabitur.

Er wird der Nazaräer genennet werden.

Eingang.

Chriſtus wohnte zu Nazareth, und wurde deßwegen insgemein der Nazaräer genennet. Dieſes, ſaget der heilige Matthäus, iſt von den Pro-

Propheten vorgeſagt worden. Und doch finden wir in dem ganzen alten Teſtamente nichts davon. Aber es iſt auch nicht alles, was die Propheten ſagten, aufgeſchrieben worden. Oder man muß ſagen, was die berühmteſten Schriftausleger behaupten. Nazaräer, dieſes Wort hat in der hebräiſchen Sprache eine zweyfache Bedeutung. Entweder bedeutet es eine Blume, oder eine Gott geheiligte Sache. Und in dieſem zweyfachen Verſtande finden wir allerdings, daß Chriſtus in dem alten Teſtamente ein Nazaräer genennet worden. Der Prophet Jſaias nennet ihn eine Blume: Eine Blume, ſaget er, wird von ihrer Wurzel aufſteigen, und **Daniel** einen Gott geheiligten Mann.

Dieſe beyden Lobſprüche kommen unſerm Erlöſer auch wirklich zu. Ein Gott geheiligter Mann muß alles, was er thut, pur allein dahin richten, daß er allezeit die Ehre Gottes befördere. Und wer hat dieſes beſſer gethan, als Chriſtus? Jſt er alſo nicht ein Gott geheiligter Mann? Eine Blume erfüllet alles mit ihrem lieblichen Geruche. Und wer hat uns mit dem guten Geruche ſeiner Tugenden mehr erbäuet, und angereitzet, als Chriſtus. Er iſt alſo mit dem größten Rechte ein Nazaräer genennet worden, man mag unter dieſem Worte einen Gott geheiligten Mann, oder eine Blume verſtehen.

Wir wollen heute Chriſtum nach dieſem zweyfachen Namen betrachten, Chriſtus war ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Einen Mittler nennen wir diejenige Perſon, welche zwo ſtreitende Parteyen mit einander wieder vergleichet. Ein Vergleich kann aber unmöglich gemacht werden, wenn nicht beyde Theile befriediget werden. Gott hatte durch unſere Sünden ſeine Ehre verloren, und dieſe mußte ihm wieder gegeben werden, ſonſt konnte er nicht zufrieden ſeyn. Wir haben durch unſere Sünden den Himmel verloren. Und auch dieſen mußte uns Chriſtus wieder zurückſtellen, wenn er ein wahrer Mittler auch für uns ſeyn wollte.

Beydes iſt geſchehen. Chriſtus war ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen; denn erſtens empfängt Gott durch ihn wieder ſeine Ehre, und zweytens wir durch ihn das Recht zn dem Himmel. Er war alſo in Anſehung Gottes ein ihm geheiligter Mann, in Anſehung unſrer eine Blume, die uns ihren Geruch mittheilte, ein wahrhafter Nazaräer. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Gott empfängt die Ehre.

Gott kann von uns Menſchen keine andere Ehre verlangen, als daß wir ihn lieben; denn er zeiget

get ſich uns als das höchſte Gut, und verdienet alſo geliebet zu werden. Er kann von uns nichts verlangen, als daß wir ihn loben, und ſeine Herrlichkeit preiſen, welche wir aus allen ſeinen Werken erkennen müſſen. Er kann von uns elenden Geſchöpfen nichts verlangen, als daß wir ihm dienen; eben darum weil er ſich uns als unſer höchſter Herr zeiget. Nichts von dieſem hatten die rebelliſchen Menſchen gethan, und alſo Gott ſeiner Ehre beraubet. Aber Chriſtus legte ſich ins Mittel, er **liebte**, er **lobte**, er **diente** Gott ſtatt unſrer auf eine unendliche Weiſe, und gab Gott ſeine Ehre wieder; und ſo war Chriſtus ein Mittler.

Er liebte Gott auf eine unendliche Weiſe; denn er ſaget ſelbſt bey dem heiligen Johannes, daß er den Vater ſo ſehr liebte, wie ihn der Vater. Und die Liebe des Vaters gegen ſeinen Sohn iſt unendlich groß. Und wer konnte wohl den ewigen Vater mehr lieben, als Chriſtus? Er allein erkannte alle Vollkommenheiten ſeines göttlichen Vaters, er allein wußte es am beſten, daß Gott das höchſte Gut in ſich, und gegen uns ſey. Und darum mußte er auch Gott auf eine unendliche Weiſe über alles lieben. Und zwar ſtatt unſrer, weil wir Gott nicht lieben.

Nein, wir lieben ihn nicht. Oder was thun wir dann endlich, woraus Gott abnehmen könnte, daß

wir ihn lieben. Soll das wenige Gebeth, das wir aus Gewohnheit daher ſagen, ein Zeichen unſrer Liebe gegen Gott ſeyn? Sollen die wenigen Tugenden, die man an uns wahrnimmt, die ganze Liebe Gottes ſeyn? Aber wenn das zur Liebe Gottes erklecket, ſo kann man ja auch ſagen: Ein Kind liebet ſeinen Vater, weil es ihn einen Vater nennet, aber dabey nur gar ſelten dem Vater gehorſamet. Soll Gott etwan daraus unſre Liebe gegen ihn abnehmen, weil wir ihm einen zeitlichen Gewinnſt, eine eitle Ehre, eine Hure, die Befriedigung unſerer Leidenſchaften vorziehen? Soll er es daraus abnehmen, daß man für ihn nichts, und für etwas zergängliches alles thut? Mancher Kerl hat vielleicht vorgeſtern ſeinem Menſchen das neue Jahr angeſchoſſen, und iſt dabey recht erfroren. Nein, wenn man ihm geſagt hätte: er ſollte dafür eine Stunde in die Kirche gehen, und ſeinen Gott anbethen? Er würde es nicht über ſein Herz haben bringen können. Indeſſen ſagen wir doch immer mit dem Munde: Wir lieben Gott.

Chriſtus gab dem Vater ſeine Ehre, da er ihn auf eine unendliche Weiſe lobte, und deſſen Herrlichkeit den Menſchen verkündigte. Er verkündigte die Allmacht Gottes durch ſeine häufigen Wunder, die er wirkte, und ſeinem Vater zuſchrieb. Er verkündigte die Vorſicht Gottes, da er die Menſchen unterwies, daß Gott auch für das Gräschen auf dem Felde, für

den Vogel auf dem Dache ſorgte. Er verkündigte die Barmherzigkeit Gottes, da er lehrte, daß eine größere Freude in dem Himmel über einen einzigen bekehrten Sünder entſtehe, als über neun und neunzig Gerechten. Er verkündigte die Gerechtigkeit Gottes, da er die Menſchen von dem letzten Gerichtstage unterrichtete, an welchem ſich ſelbe allen Menſchen zu erkennen geben würde. Mit einem Worte, überall lobte er den Vater, und pries ſeine Herrlichkeit, und verdiente alſo auch auf dieſe Art den Namen eines Mittlers, da er dem Vater ſtatt unſrer die Ehre erwies.

Er that es wirklich ſtatt unſrer. Bey einigen beſteht das ganze Lob Gottes im Fluchen und Schwören, in welches ſie bey der geringſten Gelegenheit herausbrechen. Einige anſtatt die Eigenſchaften Gottes vor den Menſchen zu preiſen, verkleinern ſelbe. Lebet man fromm, ſo bildet man ſich etwas damit ein, und verachtet, tadelt andere, die nicht ſo leben, als wenn man aus eignen Kräften, und nicht durch die Gnade Gottes fromm ſeyn könnte. Im Kreuze, in der Noth verzweifelt man faſt, als wenn man an der Vorſicht Gottes zweifelte. Freche Sünder ſcheinen keine Gerechtigkeit Gottes zu glauben, und kleinmüthige keine Barmherzigkeit. Man mag anſehen, was man will, ſo höret man nicht, daß die Menſchen durch ihre Werke Gott loben, und was hilft es hernach, daß es einige durch den Mund thun?

Chri-

Chriſtus gab Gott ſeine Ehre wieder, da er ihm ſtatt unſrer diente; denn er hat das ganze Geſetz genau erfüllet nach allen Pflichten, die es uns gegen Gott, gegen den Nebenmenſchen, und uns ſelbſt vorſchreibt. Daß er Gott geliebet, das habe ich ſchon zuvor geſagt. Er liebte aber auch den Nächſten. Was waren ſeine drey letzten Lebensjahre anders, als lauter Beweiſe ſeiner Liebe gegeu den Nächſten? Er heilete alle Kranken, die man ihm brachte, er führte die Sünder auf den Weg des Heils zurücke, er tröſtete die Kleinmüthigen, beſtrafte die Irrenden, ſpeiſete die Hungrigen, unterrichtete die Unwiſſenden. Er war gegen ſich ſelbſt ſtrenge, da er vierzig Tage faſtete, da er ſich faſt alle zeitliche, auch erlaubte Ergötzlichkeiten verſagte.

So hat Chriſtus ſtatt unſrer Gott geliebet, gelobet, uud gedienet. Er war ganz Gott geheiliget, und erſetzte ſelbem die Ehre, die wir ihm geraubet haben, und noch rauben. Und ſo war er ein Mittler zwiſchen uns, und Gott. Gott hatte freylich uns erſchaffen, daß wir ihn ehren ſollten. Aber, o mein Gott! wie gieng es da zu? Adam war kaum erſchaffen, ſo beleidigte er dich ſchon! Und wir, ſobald wir unſern Verſtand erreichen, machen es ihm nach. Umſonſt hätteſt du alſo, o Gott! von uns eine gebührende Ehre erwartet. Du hatteſt von uns nichts, als Beſchimpfungen zu erfahren. Deſſenthalben,

ben, damit du auf der Welt nicht ohne Ehre wä⸗reſt, mußte dein eigner Sohn kommen, und dich eh⸗ren, und zwar auf eine unendliche Weiſe, weil er Gott zugleich war. Er mußte dir den Schaden dei⸗ner Ehre erſetzen, den wir dir zugefüget haben, da⸗rum wird er von dem heiligen Paulus ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen genennet, weil er Gott auf dieſe Weiſe befriediget Aber er hat auch uns befriediget, und uns wieder alles zuwegen ge⸗bracht, was wir verloren hatten.

Der zweyte Theil.

Wir erhalten das Recht zum Himmel.

Ein Mittler muß beyde Parteyen befriedigen, wie ich ſchon erinnert habe. Gott war zufrieden, weil er ſeine Ehre wieder erhalten. Aber wie war es mit uns? Wir hatten den Himmel verloren, wir hatten kein Recht mehr darauf. Wollte alſo Chri⸗ſtus ein wahrer Mittler ſeyn, ſo mußte er auch für uns ſorgen. Und er hat es auch gethan. Er hat den Himmel für uns verdienet, und veranſtaltet, daß auch wir ihn verdienen können.

Die ganze Abſicht ſeiner Menſchwerdung, ſo weit wir ſie wiſſen, war, das menſchliche Geſchlecht von der Gefangenſchaft des Teufels zu erlöſen, und uns

ſelig

ſelig zu machen. Alle Gerechten in dem alten Teſtamente konnten auf keine andere Weiſe ihre Glückſeligkeit erlangen, als pur durch Chriſtum. Und wir in dem neuen werden ebenfalls nur durch Chriſtum ſelig. Weil wir ſonſt eine unendliche Strafe auszuſtehen gehabt hätten, hat er ſelbe für uns ausgeſtanden, damit der Gerechtigkeit Gottes ein Genügen geſchähe, und dadurch haben wir wieder das Recht zum Himmel erhalten.

In dem alten Teſtamente hatte Gott den hohen Prieſter eingeſetzet, welcher jährlich einmal an dem Verſöhnungsfeſte in das Heiligthum eingehen, und darinn durch das Blut des geſchlachteten Opfers Gott verſöhnen mußte. Dieſer Prieſter war alſo damals der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Allein, wie uns die Schrift ſelbſt ſaget, der Prieſter hat dieſes in der That nicht recht verrichten können. Sollte wohl das Blut eines Bockes, welches er ausgoß, für Gott genug geweſen ſeyn, ihm die Ehre wieder zu geben, die er durch die Sünden der Juden verloren hatte? Nein, ſondern der hohe Prieſter war nur ein Vorbild Chriſti ſelbſt. Dieſer war erſt der rechte Mittler, welcher Gott beſänftigte, und uns wieder ein Recht auf den Himmel erwarb.

Merket alſo wohl jene Glaubenslehre, die ich euch eben jetzt vorgetragen habe. Nur durch Chriſtum allein

lein werden wir ſelig, nur durch ſeine Verdienſte. Es iſt wahr, in unſrer katholiſchen Kirche verehren wir auch die Heiligen Gottes, und glauben, daß ſie zu unſrer Seligkeit etwas beytragen können. Aber nicht, als Mittler, im eigentlichen Verſtande. Wir glauben, daß die Heiligen für uns bitten können, damit uns Gott dieſe, oder jene Gnade verleihe, die wir nothwendig haben. Aber gar nicht, daß wir durch ihre Verdienſte ſelig werden können. Ich will euch dieſes durch ein Beyſpiel erläutern. Ein König ſaget, daß er jedem ſeiner Unterthanen, der ſich wohl hält, tauſend Gulden geben will. Wenn ihm nun ſeine Hofherren einen gewiſſen Unterthanen recommandieren, und für ihn bitten, und wenn der König auf ihre Bitte dem Unterthanen die tauſend Gulden zukommen läßt, kann man ſagen, daß der Unterthan von den Hofherren die tauſend Gulden erhalten habe? Nein, er hatte ſie nur von dem Könige ſelbſt, und daß die Hofherren für den Unterthanen bitten können, daß der König ſie angehöret, das iſt wieder eine freywillige Gnade des Königes.

Sehet alſo: Gott hat uns allen den Himmel verſprochen, weil ihn uns Jeſus Chriſtus erkaufet hat. Er giebt ihn allen, welche thun, was er verlanget. Wenn jezt die Heiligen für uns bitten, ſo geben nicht ſie uns den Himmel, ſie bitten nur, daß uns Gott eine Gnade geben wolle, durch die wir den Himmel erhal-

erhalten können. Und daß ihre Bitte bey Gott etwas gilt, das iſt wieder eine freywillige Gnade Gottes, die er ihnen nicht ſchuldig iſt. Es iſt alſo eine Ungerechtigkeit, wo nicht eine Bosheit, daß uns die Lutheraner immer vorwerfen, wir bethen die Heiligen an, wir verehren ſie als Mittler, Chriſtus ſey nicht allein unſer Mittler, da wir doch die Seligkeit von Chriſto, durch Chriſtum allein hoffen, und die Heiligen ſelbſt nur durch die Gnade Chriſti für uns bitten können.

Durch Chriſtum haben wir auch, daß wir ſelbſt etwas verdienen können. Unſere Werke ſind vor Gott nichts. Aber weil wir ſie mit den Werken Chriſti vereinigen, das iſt, weil wir Gott bitten, er möchte ſich unſere Werke gefallen laſſen, weil wir ſie verrichten, Chriſto nachzufolgen, der ſchon für uns genug gethan hat, weil ſie erſt durch die Verdienſte Chriſti Gott angenehm werden, darum können wir die ewige Seligkeit durch unſere Werke erlangen. Und das gereicht ja wieder Chriſto zu keiner Unehre. Wir erfüllen nur die Bedingniß, ohne welche uns Gott den Himmel nicht geben will. Und dadurch verdienen wir nur den Himmel, weil ihn Gott allen verſprochen hat, welche gute Werke ausüben. Die Werke ſelbſt ſind nur gut, weil ſie durch die Verdienſte Chriſti Gott gefallen.

Beſchluß.

Beſchluß.

Chriſtus iſt alſo unſer einziger, und wahrer Mittler zwiſchen Gott, und uns, er allein hat Gott ſeine Ehre wieder gegeben, die wir ihm geraubet haben, da er ihn auf eine unendliche Weiſe geliebet, gelobet, und ihm gedienet hat. Er allein hat uns das Recht auf den Himmel zu wegen gebracht, da er denſelben für uns verdienet, und gemacht, daß auch wir durch ſeine Verdienſte ihn verdienen können.

Wohlan dann, meine lieben Pfarrkinder! Chriſtus hat uns das Recht auf den Himmel erworben. Es iſt ein ſehr koſtbares Recht. Geben wir es doch nicht um etwas Geringes, um etwas Zeitliches hin. Laſſen wir dieſen Gedanken niemals uns entgehen. Der Himmel gehöret mein, Ich habe ein doppeltes Recht darauf. Ich bin dazu erſchaffen, und Chriſtus hat ihn noch beſonders für mich erkaufet. Und wir werden uns gewiß ſchämen, dieſes Recht um einen augenblicklichen Wohlluſt, wie Eſau das Recht der Erſtgeburt um ein Linſenmus zu verkaufen. Vielmehr werden wir trachten, damit wir einmal den Himmel erhalten können, jetzt mit unſerm Mittler Jeſus Chriſtus Gott zu lieben, zu loben, und ihm unaufhörlich zu dienen. Amen.

Drey=

Dreyzehnte Predigt
über
den dritten Artikel des Glaubens.

Der empfangen iſt von dem heiligen Geiſte, gebohren aus Maria der Jungfrau.

auf das Feſt Mariä Reinigung.

Text, Luc. 2.

Poſtquam impleti ſunt dies purgationis Mariæ.

Nachdem die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren.

Eingang

Es iſt ſich gewiß ſehr zu verwundern, daß Maria ſich dem Geſetze der Reinigung unterworfen hat. Sie ſtellte ſich, wie andere Weiber in dem Tempel zu Jeruſalem ein, als wäre ſie wirkich durch die Geburt des Heilandes der Welt verunreini-

reiniget worden. Und doch iſt dieſes nicht geſchehen. Sie hat ihn als eine Jungfrau empfangen, und als eine Jungfrau ohne Verletzung ihrer Reinigkeit gebohren. Darum ſagen wir ſelbſt in dem Glauben, daß Chriſtus gebohren ſey aus Maria der Jungfrau.

Sie gieng alſo nur in den Tempel, und ließ ſich heraus ſegnen damit ſie zeigte, daß ſie gerne ſich dem ganzen Geſetze unterwerfen wollte, ob ſie ſchon für ſich ſelbſt vergewiſſert war, daß ſie dieſes Geſetz nichts angienge. Nachdem die Tage ihrer Reinigung erfüllet waren, oder vielmehr, nachdem ſie vierzig Tage nach der Geburt gewartet hatte, wie andere Weiber thun müßten, gieng ſie freywillig in den Tempel, und opferte ihr Kind Gott auf.

Alle müſſen wir glauben, daß Maria dieſe Reinigung gar nicht nothwendig hatte, eben darum, weil ſie allezeit eine Jungfrau verblieben. Sie war eine Jungfrau vor der Geburt, eine Jungfrau in der Geburt, eine Jungfrau nach der Geburt. Wir können ihr an dem heutigen Tage nichts angenehmers thun, als wenn wir von ihrer allezeit unverſehrten Jungfrauſchaft reden, und öffentlich bekennen, daß ſie rein, und die reineſte iſt, folglich die Reinigung gar nicht nöthig hatte.

Ich lege alſo heute den dritten Artikel des Glaubens aus; Der empfangen iſt von dem heiligen

Geiſte, und gebohren aus Maria der Jungfrau. Ich will zeigen, daß Maria eine Jungfrau war vor der Geburt. Der erſte Theil, in der Geburt, der zweyte Theil, nach der Geburt der dritte Theil.

Du, o große Himmelskoniginn! ſteh mir doch bey, daß ich deine reineſte Jungfrauſchaft recht verkünde, und andere, die noch in dem Stande der Reinigkeit ſind, ermuntere dir nachzufolgen; diejenigen aber, die dieſen Stand erlaubter, oder unerlaubter Weiſe ſchon verletzet haben, ſich in ihren Begierden zu mäßigen, alle aber, dich zu loben. Gegrüßt ſeyſt du Maria!

Der erſte Theil,

Eine Jungfrau vor der Geburt.

Der Sohn Gottes mußte nicht wie ein andrer Menſch empfangen werden. Weil er unendlich vornehmer war, als wir alle, ſo geziemte es ſich auch, daß an der Hervorbringung, und Erſchaffung ſeines allerheiligſten Leibes keine fleiſchliche Begierde den geringſten Theil hätte. Es hat ihn eine Jungfrau empfangen ohne Beyhülfe eines Mannes, nämlich Maria. Und alſo war ſie eine Jungfrau vor der Geburt, oder ehe ſie Chriſtum gebohren hat.

Der Erzengel Gabriel hat dieſe wundervolle Empfängniß Chriſti Mariä vorher geſagt. Er erſchien ihr

ihr, und ſagte, Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Macht des Allerhöchſten wird dich überſchatten. In dieſem Augenblicke, als der Engel dieſes zu ihr redeee, wurde übernatürlicher Weiſe aus ihrem jungfräulichen Blute der allerheiligſte Leib Chriſti in ihr geſtaltet. Maria wurde ſchwanger, und hatte in ihrem Leibe eine Frucht, die durch den heiligen Geiſt iſt hervorgebracht worden.

Maria war damals noch nicht verheirathet. Es wurde aber ihrer Ehre ſehr ſchädlich geweſen ſeyn, wenn ſie noch in ihrem ledigen Stande ein Kind gebohren hätte; denn kein Menſch hätte ihr geglaubet, daß ſie von dem heiligen Geiſte empfangen hatte. Damit alſo Gott dieſe äußerliche Schande von ihr abwendete, hat er zugleich verordnet, daß ſie ſich mit dem heiligen Joſeph verheirathete. Auf dieſe Weiſe hatte es äußerlich das Anſehen, als ob Joſeph der Vater dieſes Kindes wäre, und die Juden glaubten es wirklich. Nur Maria, und Joſeph wußten es allein daß bey der Empfangung Chriſti nichts Menſchliches, ſondern etwas Uebernatürliches vorbeygegangen; denn auch dem heiligen Joſeph iſt ein Engel erſchienen, der ihn verſicherte: Die Frucht, welche ſeine Ehegemahlinn in dem Leibe hätte, ſey von dem heiligen Geiſte, und nicht von einem Menſchen. Maria war alſo eine Jungfrau vor der Geburt.

Ach! wie ſelten trifft dieſes auch bey andern Menſchen auch nur zum Theile ein. Die Jungfrauſchaft

iſt ein ſo heiliger, und Gott ſo gefälliger Stand, daß er uns ſelbſt durch den heiligen Paulus hat ſagen laſſen, wer nicht heirathe, und ſein Fleiſch bändigen könne, thu beſſer als die, welche ſich verheirathen, ungeachtet der Eheſtand auch löblich, bey dem größten Theile nothwendig, und ſo gar ein heiliges Sacrament iſt.

Aber hiervon iſt jezt die Rede nicht, ich ſage nur, daß man nicht gar zu viele Jungfrauen vor der Geburt, das iſt, bevor ſie ſich verheirathen, antrifft, und dieſes iſt von allen zwey Geſchlechtern wahr. Ein einziger unreiner Gedanken, eine einzige Begierde iſt hinlänglich, daß man wenigſt vor Gott aufhöre, eine Jungfrau zu ſeyn. Und wie viele Menſchen trifft man wohl an, welche ſich in dieſem Stücke gar nicht verfehlet haben? Begeht man aber äußerlich eine fleiſchliche Sünde, wenn ſie auch ſtumm iſt, oder verſchwiegen bleibt, ſo iſt es um die Jungfrauſchaft geſchehen. Wie viele alſo wird man äußerlich für junge Geſellen, oder für Jungfrauen anſehen, die nichts wenigeres ſind? Man darf ſicher ſagen, daß zwey Drittheile der Verdammten wegen den Sünden des Fleiſches verdammet werden. Ich wünſchte, daß ich recht viele, welche ihre Reinigkeit bis in den Eheſtand erhalten, unter meinen Pfarrkindern hätte, und dieſes allein würde mich einiger Weiſe wieder tröſten, daß ich die Ausgelaſſenheit derjenigen vergeſſen könnte,

derer

derer Schande öffentlich an den Tag kömmt. Aber das weis Gott allein, ob ich mir dieſen Troſt machen kann, und ob ich viele Jungfrauen in dem ledigen Stande unter euch habe.

Der zweyte Theil.

Eine Jungfrau in der Geburt.

Der Prophet Eſaias fraget: Wer wird die Geburt Chriſti erzählen können? und er fraget dieſes mit dem größten Rechte; denn Chriſtus iſt nicht wie andere Menſchen, ſondern übernatürlicher Weiſe gebohren worden, ſo daß Maria auch in der Geburt ihres göttlichen Kindes eine Jungfrau geblieben iſt. Chriſtus wurde zwar durch ebendenſelben Weg, wie andere Menſchen gebohren, aber nicht wie andere Menſchen. Auslegen läßt ſich dieſes Geheimniß nicht wegen den Unſchuldigen, die mir zu hören. Aber doch müſſen wir es glauben, weil es die heilige Schrift ſelbſt ſaget. **Eine Jungfrau, heißt es darin, wird empfangen und gebähren einen Sohn.** Alſo folget nothwendig daraus, daß Maria auch in der Geburt eine Jungfrau geblieben, weil ſie auch ohne Verletzung ihrer Jungfrauſchaft Chriſtum gebohren hat.

Dieſen Vorzug hat unter allen Weibern nur Maria allein; und außer ihr kann ihn auch Niemand haben. Unterdeſſen kann man ihr doch auf eine gewiſſe Art nachfolgen.

Maria iſt eine Jungfrau in der Geburt geblieben. Die Eheleute können wenigſt die Reinigkeit in etwas halten. Wenn ſie ſich auch in dem mäßigen, was ihnen ſonſt erlaubet iſt. Ich muß hier eine gewiſſe Wahrheit ſagen, die ich aber auch ſehr behutſam vortragen muß. Es iſt den Eheleuten nicht alles erlaubet, was ſie ſich einbilden. Der Eheſtand iſt nur eingeſtellet zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes. Hat man aber dieſes Ziel erreichet, das iſt, wenn man ſieht, daß wirklich eine Leibesfrucht erfolgen wird, ſo iſt auch die Abſicht des Eheſtandes erfüllet. Geſchieht etwas weiter, ſo geſchieht es ſchon nur wegen der Wohlluſt, nicht mehr wegen dem Ziel, zu welchem Gott den Eheſtand eingeſetzet. Was aber nicht wegen Gott, ſondern pur wegen fleiſchlicher Wohlluſt geſchieht, iſt allezeit eine Sünde, freylich aber nur eine läßliche Sünde, bey verheiratheten. Und dieß gedenket der wenigſte Theil der Menſchen. *

Dieß

* Anmerk. Da ich zuverläſſig weis, daß dieſe Stelle von einem gewiſſen Seelſorger in Schwaben als irrig getadelt, und ſogar Unruhen in einer Pfarrey veranlaſſet worden, ſo ſollte ich hier eine kleine Vertheidigung einrücken. Allein ich beziehe mich auf eine Predigt, welche unten über die eheliche Pflicht vorkömmt. Unterdeſſen erkläre ich mich nur in ſo ferne, daß ich die vertrauteſte Gemeinſchaft der Eheleute, wenn ſie keine andere Abſicht, als den Genuß der Wohlluſt hat, verwerfe. Ich dächte, das ſtünde deutlich in dieſer Stelle, und jeder Seelſorger hätte Urſache davon zu reden. Wie oft hat man keine andre Abſicht! Opus conjugii ob ſolam voluptatem exercitum omni prorſus caret culpa, ac defectu veniali. Propoſ. damn. ab Innoc. XI. 1679.

Dieß war ſchon die Lehre Chriſti ſelbſt. Die Jünger, als ſie dieſes höreten, ſagten: Wenn der Mann mit dem Weibe alſo leben, und ſich ſo mäßigen muß, ſo iſt es nicht gut, wenn er heirathet. Ja ſaget Chriſtus, ihr habet Recht. Aber nicht alle faſſen es. Und dieß geſchieht auch heut zu Tage noch. Wer glaubet es wohl, was ich eben geſagt habe, und doch ſaget es das Evangelium ſelbſt? Den Eheleuten iſt nichts erlaubet, als was auf die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes angeſehen iſt. So bald ſie wiſſen, daß ſie dieſes Ziel erreichet, ſo iſt ihnen unter einer läßlichen Sünde alles verbothen, was andern unter einer Todſünde verbothen iſt, die Gedanken und Begierden allein ausgenommen, welche bey ihnen keine Sünde ſind, ſo lange ſie nicht außer die Ehe ausſchweifen. Dieß iſt die Reinigkeit, welche man in dem Eheſtande halten kann, und ſoll, und wodurch man die allerſeligſte Jungfrau nachahmen kann, die eine Jungfrau in der Geburt verblieben iſt. Sie war auch eine Jungfrau nach der Geburt,

Der dritte Theil.

Eine Jungfrau nach der Geburt.

Es waren vor Zeiten gewiſſe Ketzer, die man Antidicomarianiten nannte. Dieſe behaupteten, daß Maria, nachdem ſie Chriſtum gebohren hatte, von

dem heiligen Joſeph noch andere Kinder gezeuget habe, welche in dem Evangelium Brüder des Herrn genennet wurden, nämlich den heiligen Johannes, und Jakob. Allein kaum iſt dieſe Ketzerey an den Tag gekommen, ſo haben ſelbe auch alle Chriſten von ganzen Herzen verabſcheuet. Einmüthig hat man bekennet, daß Maria auch nach der Geburt eine Jungfrau geblieben, und mit dem heiligen Joſeph gar keinen fleiſchlichen Umgang mehr gehabt habe.

Und dieß wär auch billig. Es geziemte ſich nicht, daß in jenem allerreineſten Leibe, in welchem der Sohn, Gottes ſelbſt gelegen war, noch ein Menſch ſollte erzeuget werden, der mit der Erbſünde beſleckt wäre. Maria mußte alſo auch eine Jungfrau nach der Geburt verbleiben, wie ſie es vor, und in der Geburt war.

Es wird von verheiratheten nicht ſo viel verlanget. Die eheliche Beywohnung zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes iſt ihnen erlaubet. Aber damit ſollten ſie auch zufrieden ſeyn, und nicht ihre Gedanken auf andere Perſonen außer der Ehe wenden, nicht in verdächtigen Häuſern ſich aufhalten, nicht andere zum Bier führen, und zu Hauſe mit ihrem Eheweibe, wie mit einem Hunde umgehen, ihr kein gutes Wort vergönnen, u. d. g. von größern Sünden will ich nichts melden. Ich will von dieſer Sache lieber ganz ſchweigen. Es iſt traurig genug, daß dieſe

ſe große Aergerniſſe niemals ganz aufgehoben werden können.

Die Sünde des Ehebruches iſt bey Weibern noch viel größer. Wenn auf einen ſolchen verbothenen Umgang ein Kind erfolget, ſo wächſt dieſes mit andern auf, der Mann wird es für ſein eignes anſehen, und erhalten, es wird endlich, wie andere Kinder mit erben. Was iſt das für eine ſchwere Verantwortung? Was dieſes uneheliche Kind bekömmt, was zu ſeiner Unterhaltung nothwendig iſt, das wird alles den rechtmäßigen Kindern abgeſtohlen, und alles dieſes muß die gottloſe Mutter verantworten, welche die andere Kinder darum gebracht hat. Es kann gar wohl ſeyn, daß dieſes Niemanden hier angehe, und ich wünſche es von Herzen. Aber melden muß ich es doch, damit man ſich vor der Sünde des Ehebruches hüte; weil es dabey nicht um die Sünde allein zuthun iſt, ſondern man ſich auch eine ſehr große Verantwortung über den Hals lädt; denn die Mutter iſt ſchuldig entweder den rechtmäßigen Kindern den ganzen Schaden zu erſetzen, oder ſie wird verdammet.

Beſchluß.

Ich habe jeſzt den dritten Artikel unſers Glaubens ausgeleget: Der empfangen iſt von dem heiligen Geiſte. Wir wiſſen, daß Maria eine

Jung-

Jungfrau war vor der Geburt, in der Geburt, nach der Geburt.

Rufen wir ſie jeƺt an, und ſagen wir ihr: O heiligſte, reineſte Jungfrau! Du, als eine Jungfrau kannſt bey Gott abſonderlich für uns auswirken, daß er uns nicht fallen laſſe, wenn wir wider die Reinigkeit verſuchet werden. O ſo bitten wir dich, ſo bald uns eine ſolche Verſuchung zuſeƺet, erhalt uns von Gott die Gnade, damit wir ſelbiger nicht unterliegen! Wiederholen wir aber dieſe Bitte allezeit in der Verſuchung. Nehmen wir gleich unſre Zuflucht zu Maria. Und gewiß, ſie wird uns niemals fallen laſſen. Gewöhnen wir uns an, Mariam täglich morgen mit einem andächtigen Gebethe, auch nur mit einen Ave Maria zu verehren, und wir werden erfahren, daß, gleichwie ſie ihre Reinigkeit erhalten, daß, ſage ich, durch ſie auch unſre Reinigkeit unverleƺet erhalten werde Amen.

Vierzehnte Predigt

über

den zweyten Artikel des Glaubens.

Auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Text, Luk. 2.

Stupebant autem omnes, qui eum audiebant, ſuper prudentia, & reſponſis ejus.

Es erſtaunten alle, die ihn höreten, über ſeine Weisheit, und Antworten.

Eingang.

Ein Kind von zwölf Jahren kömmt in den Tempel zu Jeruſalem, er ſetzet ſich mitten unter den Phariſäern und Schriftgelehrten nieder, welche die geſcheideſten unter dem ganzen Volke ſeyn wollten. Dieſes Kind höret aufmerkſam zu, wie dieſe Lehrer die heilige Schrift auslegten. Endlich giebt es ihnen ſelbſt allerhand Fragen auf, auf welche ſie nichts antwor-

antworten konnten, und beantwortet geſchwind, und gründlich alle Fragen, die ihm von dieſen Gelehrten vorgeleget worden. Es war alſo gar kein Wunder, daß alle, die ihn höreten, über ſeine Weisheit und Antworten erſtauneten.

Auch wir müſſen erſtaunen, wenn wir betrachten, was uns Chriſtus gelehret hat, erſtaunen über ſeine Weisheit; denn er hat uns unbegreifliche Geheimniſſe ausgeleget, erſtaunen über ſeine Antworten; denn er hat uns alle Zweifel benommen, und deutlich gezeiget, was wir zu thun, und zu unterlaſſen haben.

Chriſtus iſt auf die Welt gekommen aus einer dreyfachen Urſache. Erſtlich damit er die Menſchen erlöſete. Und das that er als der höchſte Prieſter, da er ſich ſelbſt für uns aufopferte. Zweytens, damit er die Menſchen unterrichtete, und dieſes that er als Lehrer. Endlich damit er eine Kirche errichtete, und alle Glaubigen als Glieder mit ſich vereinigte, und dieſes that er als König. Von ſeinen königlichen Amte haben wir neulich gehandelt. Sein hochprieſterliches Amt werden wir nächſtens betrachten. Und heute reden wir von ihm als dem Lehrer der Menſchen, da er ſich ſelbſt als ein Lehrer in dem Tempel zeiget,

In dem alten Teſtamente hat Gott nur durch die Propheten zu uns geredet, jetzt aber unterweiſet er uns

durch

durch ſeinen eignen Sohn, und zwar viel deutlicher, als vormals. Chriſtus iſt der Lehrer des neuen Teſtamentes; denn er hat uns beſſer unterrichtet in dem, was den Glauben betrifft, dieß werde ich in dem erſten Theile darthun. Er hat uns beſſer unterwieſen in dem, was die Sitten betrifft. Dieß ſoll der zweyte Theil ſeyn. Lernen wir daraus unſern Glauben ſchätzen, und Gott dafür danken. Ich fange, an ꝛc.

Der erſte Theil.

Ein Lehrer des Glaubens.

Es iſt ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen dem Glauben der Juden vor Chriſti Geburt, und zwiſchen dem unſrigen. Die Juden wußten ſehr wenig, und verſtunden gar nichts von den heiligen Geheimniſſen unſers Glauben. Erſt Chriſtus hat ſie uns zu erkennen gegeben. Sie wußten nicht viel von dem Geheimniße der heiligſten Dreyfaltigkeit, von der Menſchwerdung, von den heiligen Sacramenten. Dieſe ſo ſchöne Lehren haben wir erſt Chriſto zu danken.

In dem ganzen alten Teſtamente finden wir nirgends deutlich das Geheimniß der heiligſten Dreyfaltigkeit. Es iſt zwar wahr, daß darinn einige Stellen angetroffen werden, welche darauf deuten. Aber ſie waren alle nicht ſo klar, daß die Juden ſelbe ohne Zweifel hätten verſtehen können.

Und wie viel verloren die Juden nicht dadurch? Weis ich nichts von der heiligſten Dreyfaltigkeit, ſo weis ich auch nichts von dem Sohne Gottes, ich kann nicht hoffen, daß er die Menſchliche Natur annehmen, und mein Bruder werden wolle. Gott ſcheint mir nicht halb ſo liebenswürdig, als ich ihn in dem neuen Teſtamente finde.

Aber da Chriſtus auf die Erde gekommen, hat er uns deutlich unterrichtet, daß drey göttliche Perſonen ſeyn, der Vater, und der Sohn, und der heilige Geiſt, welche in dem Himmel Zeugniß geben. Er hat uns gezeiget, daß dieſe drey Perſonen alle wahrer Gott, und doch nur ein einziger Gott ſind, da er bald ſaget: Ich, und der Vater ſind eins, bald, daß alle drey Perſonen eins ſind, bald der Sohn, bald der heilige Geiſt Gott genennet, und alle göttliche Eigenſchaften ihnen zugeſchrieben werden.

Wir wiſſen alſo von der allerheiligſten Dreyfaltigkeit viel mehr, als die Juden gewußt haben. Aber nützet uns dieſes etwas? Ja meine lieben Pfarrkinder: ſehr viel. Wir lernen daraus, daß Gott etwas ſo großes iſt, daß wir ihn nicht begreifen können, und daß wir alſo ihm alle Ehrerbietigkeit, alle Anbethung ſchuldig ſeyn. Wir lernen, daß wir in dem Himmel eine unendliche Freude haben werden, wann wir dieſes Geheimniß einmal beſſer begreifen werden.

Wir lernen, daß unſre Seele in den Augen Gottes ſehr koſtbar ſeyn müſſe, weil ſich alle drey Perſonen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit um ſie annehmen, da ſie der Vater erſchaffen, der Sohn erlöſet, und der heilige Geiſt geheiliget hat. Dieß alles hat uns unſer göttlicher Lehrmeiſter geſagt, und die Juden wußten es nicht.

Er hat uns auch beſſer unterrichtet in dem Geheimniße ſeiner Menſchwerdung. Vor Zeiten wußte man nur, daß Gott die Welt erlöſen wurde. Wie, und auf was Weiſe, dieß war unbekannt. Niemand, ohne eine beſondere Erleuchtung Gottes hätte ſich eingebildet, daß der Sohn Gottes ſelbſt kommen werde, die Menſchen ſelig zu machen.

Doch Chriſtus iſt wirklich auf die Welt gekommen, er unterrichtete uns ſelbſt von ſeiner Menſchwerdung. Wir wiſſen jetzt, daß der Erlöſer der Menſchen, Gott und Menſch zugleich geweſen, wir wiſſen, daß er zwo Naturen habe, und doch nur eine einzige Perſon ſey. Wir wiſſen, daß er nicht wie ein andrer Menſch empfangen, ſondern wunderbarlicher Weiſe in dem Leibe ſeiner Mutter durch den heiligen Geiſt geſtaltet worden. Und dieſes ſind lauter Urſachen des Troſtes für uns, die den Juden fehlten.

Aber wie wenig, wie wenig ſchätzen wir dieſe große Erleuchtung, die uns Chriſtus gegeben hat! Viele, die doch Chriſten heißen wollen, geben ſich

nicht einmal die Mühe, daß ſie ſich von dieſen Geheimniſſen recht unterrichten ließen, von welchen doch ihre Seligkeit abhängt. Sie ſcheuen die Predigten, worinn es ausgelegt wird, und ihr ſehet es ſelbſt, daß ein großer Theil meiner Pfarrkinder gar niemals darein kömmt, ob ich es ſchon zu N. auf der Kanzel geſagt habe, daß ich Chriſtenlehrpredigten halte. Können ſie täglich ihren zeitlichen Geſchäften nachlaufen, ſo könnten ſie wohl auch die Wochen einmal in die Pfarrkirche kommen, wo man ihnen den Glauben ausleget. Doch von uns hier zu reden, erinnern wir uns wohl oft dieſer troſtreichen Lehre: Chriſtus iſt für mich Menſch geworden; er hat das menſchliche Fleiſch geheiliget, das er angenommen. Ich darf alſo das von Gott geheiligte Fleiſch nicht zur Unzucht misbrauchen. Erinnern wir uns, daß Chriſtus ein Menſch, wie wir geweſen, daß er uns durch ſein ganzes Leben ein Beyſpiel gegeben, dem wir nachfolgen müſſen?

Chriſtus hat uns als Lehrer beſſer unterrichtet von den heiligen Sacramenten. Die Juden hatten nur zwey Sacramente, die Beſchneidung, und die Nießung des Oſterlammes. Chriſtus aber hat ſieben eingeſtellet, und gelehret, daß ſie alle von ſich ſelbſt die Kraft haben, uns heilig zu machen, wenn wir ihnen nur keine Hinderniß in den Weg legen.

Aber auch hier fehlen wir, und es ſcheint, das Chriſtus wegen vielen die Sacramente gar nicht hät-

te

te einſtellen ſollen, weilen ſie dieſelben nur zu ihrem Verderben misbrauchen, denn was für einen Nutzen bringt die Taufe bey jenen, die nur Tiefer in die Hölle hinab kommen, weil ſie nicht als Chriſten gelebt haben? was für einen Nutzen bringet die Beicht bey jenen, die nur deſto kecker wieder ſündigen, weil ſie wiſſen, das ſie öfters Beichten dörfen, welchen Nutzen bringet die heiligen Communion bey jenen, die Gott deſto ärger beleydigen, und ihm ſelbſt an ſeinem allerheiligſten Leib und Blute eine Unbild zufügen.

Chriſtus hat gelehret, daß die Ehe eine Vorſtellung ſeiner heiligen Vereinigung mit der Kirche ſeyn ſoll, daß man ſie aus keiner fleiſchlichen Abſicht, ſondern nur damit man chriſtlich miteinander leben, und die Kinder chriſtlich auferziehen könne, antreten ſoll. Aber was geſchieht? Chriſtus mag lehren, was er will, ſo heirathet doch einer nur, damit er ein Weib bekömmt, ſeine ganze Abſicht iſt, damit er ſeine fleiſchliche Begierden ſättigen könne. Ein andrer muß heirathen, damit er das Kind ehrlich machet. Die Vorbereitung zu der Ehe beſteht in der Sünde, zu welcher man den andern Theil durch das Verſprechen der Ehe verführet. O das iſt doch recht chriſtlich! recht nach der Lehre Chriſti, wenn man ſaget: Hura zuvor, hernach wollen wir das heilige Sacrament der Ehe mit einander empfangen. Es iſt kein Wunder, wenn Gott zu ſolchen Ehen ſeinen Segen nicht giebt!

Der zweyte Theil.

Ein Lehrer der Sitten.

Doch wir haben genug geſagt von dem Glauben, in dem uns Chriſtus beſſer unterrichtet hat. Er hat dieſes auch in der Sittenlehre gethan; da er unter den Chriſten das Geſetz der Liebe eingeführet, die Ehe unauflöslich gemacht, und überhaupt die Gebothe Gottes, und das Geſetz der Natur deutlicher erkläret.

Der heilige Matthäus in ſeinem fünften Kapitel führet die Worte Chriſti ſelbſt an, wo er als Lehrer die Sittenlehre des neuen Geſetzes mit dem alten vergleichet. Er befiehlt eine allgemeine Liebe gegen Freunde und Feinde, und verbieth alle Rache an dieſen. Die Juden dörften denjenigen auch umbringen, der einen aus ihrer Freundſchaft ermordet hatte: Es hieß bey ihnen Aug für Aug, Blut für Blut. Das geht aber jetzt nicht mehr an, ſaget Chriſtus, wenn dich einer auf den rechten Backen ſchlägt, ſo reiche ihm auch den linken, liebe deine Feinde, thu denen Gutes, die dich haſſen. Den Juden war durch das äuſerliche Geſetz nur der Ehebruch, die Hurerey, und andere fleiſchliche Sünden verbothen, oder ſie glaubten dieſes wenigſt. Nein, ſaget Chriſtus, das erklecket jetzt nicht mehr. Auch alle fleiſchliche Begierden,

den, Gedanken, und Beluſtigungen ſind ſchon verbothen, und eine Todſünde.

Die Juden glaubten, daß ſie nur denjenigen Gutes zu thun ſchuldig wären, welche ihnen Gutes gethan hatten. Damit bin ich nicht zufrieden, ſaget Chriſtus, das thut auch ſchon ein ehrlicher Heyd, ein Publikan. Die Juden, und Phariſäer gaben Almoſen, und gaben es öffentlich, damit ſie eine eitle Ehre erhaſcheten. Das iſt nichts, lehret Chriſtus. Deine linke Hand ſoll nicht einmal wiſſen, was die rechte thut. Es muß dir genug ſeyn, daß dich dein himmliſcher Vater ſieht und belohnen wird. Die Juden endlich glaubten, daß es zur Seligkeit erkleckete, wenn man nur zu gewiſſen Zeiten in dem Tempel bethete, fleißig opferte, ſich wuſche, und andere äußerliche Ceremonien des moſaiſchen Geſetzes beobachtete. Ihr betrieget euch, lehret Chriſtus: Gott iſt ein Geiſt, er will in dem Geiſte, und in der Wahrheit angebethet ſeyn.

O das iſt freylich eine ſchöne Sittenlehre, die unſer Lehrer Chriſtus geprediget hat! Aber für wen hat er ſie dann geprediget? Etwan gar für uns? Das wäre böſe genug, da wir uns doch ſo wenig daran kehren. Heißt es dann nicht bey uns noch immer Blut für Blut, das kann ich ihm nicht vergeſſen, komme er mir nur einmal, ich will ihn ſchon bezahlen.

len. Wenn man auf den Backen geſchlagen wird, das iſt wenn man uns eine Unbild zufüget, anſtatt ſie zu leiden, rächet man ſich, die Weiber mit dem Maul, ſo gut ſie können, alles muß heraus, was ſie über eine ſolche Perſon wiſſen, und die Männer mit der Fauſt, oder auf eine andere Art. Man ſchadet ſo gar dem Nebenmenſchen, wenn er uns auch nicht zuvor beleidiget hat. Mit den fleiſchlichen Gedanken halten ſich freylich viele nicht lange auf, aber dafür gehen ſie gleich zu der That ſelbſt.

Der Weltweiſe Plato hat ein Sittengeſetz gemacht, und darian erlaubet, daß man ſich an ſeinem Feinde rächen dörfe, daß man huren, und ehebrechen dörfe, daß man alles wieder gut machte, wenn man nur die Götter in den Tempeln verehrete. Scheint es nicht, daß die Chriſten noch heut zu Tage nach dieſem Geſetze leben. Vielen würde man es gar nicht einmal anſehen, daß Chriſtus ihr Sittenlehrer ſey.

Chriſtus hat auch in Anſehung der Ehe eine andre Einrichtung gemacht. Vorher war es erlaubet mehrere Weiber zu gleich zu haben. Und wenn einer mit ſeinem Weibe nicht zufrieden war, ſo ſetzte er eine Schrift auf, ſchickte ſie damit zu den Richtern, und heirathete eine andre.

Dieſe Erlaubniß hat Chriſtus abgebracht, die Ehe nur auf zwo Perſonen eingeſchränket, zwiſchen

wel-

welchen ſie dauret, ſo lange beyde leben, und hier-
durch ſind die Sitten um vieles gebeſſert worden.
Die ehliche Liebe iſt eben darum ſtärker, weil ſie nur
auf eine Perſon eingeſchränket iſt. Sie iſt treuer,
weil man ſieht, daß man allezeit mit einander leben
muß.

Oder wenigſt ſollte es ſo seyn, Chriſtus hat es ſo
gelehret. An ihm hat es nicht gefehlet, daß manche
mit dieſem Geſetze nicht zufrieden ſind, daß die Wei-
ber manchmal den Männern wünſchen, daß ſie der
Teufel holen ſoll, daß die Männer ihren Weibern den
Tod wünſchen. Das war der Willen Chriſti nicht,
daß man einander ſo auf den Tod warten ſoll, daß
man neben die Ehe geht, oder denket. Es iſt frey-
lich hart, daß man ewig mit einander leben muß.
Aber wer hat es euch gethan? Ihr ſelbſt. Ihr hat-
tet die freye Wahl dieſe, oder jene, oder gar nicht zu
heirathen. Ihr hättet einander zu vor kennen lernen,
und nicht ſo blind aus einem pur fleiſchlichen Triebe,
oder aus zeitlichen Abſichten heirathen ſollen. Das
Geſetz unſers Lehrers iſt gut. Wer kann dafür, daß
man es nicht halten will.

Beſchluß.

Ihr habet heute nur mich einen ſchwachen Menſchen,
nicht aber Chriſtum ſelbſt reden gehöret. Aber
ich

ich habe doch die Lehre Chriſti vorgetragen, und gezeiget, wie er als Lehrer ſo wohl die Glaubens als Sittenlehre deutlicher vorgetragen habe. Es wird mir aber auch glaublich bey vielen nicht beſſer ergehen, als es Chriſto in dem Tempel ergangen iſt.

Man verwunderte ſich über ſeine Weisheit, über ſeine Antworten. Aber wir leſen nicht, daß ihn deßwegen auch nur ein einziger für den Meſſias, für einen von Gott geſchickten Lehrer hielt. So, ſage ich, wird es mir auch bey vielen ergehen. Man hat mich angehöret. Der Pfarrherr, wird es heißen, hat heute wieder dieſen, oder jenen recht getroffen, und ich glaube doch, daß ich alle getroffen habe, und mich ſelbſt auch. Aber was wird wegen deſſen geſchehen? Nichts, wenige werden ſich etwas für ſich herausklauben, und die wenigſten, die ich getroffen habe, werden ſich beſſern. Meinetwegen! Chriſtus hat bey den Juden ohne Frucht gelehret, vielleicht auch ich bey vielen. Ich danke Chriſto für ſo heilſame Lehren, die er uns gegeben hat. Ihr ſollet es auch thun. Thut ihr es aber nicht, und folget ihm nicht, ſo wiſſet, daß er auch als Richter kommen, und alle nach dem Geſetze, das er gegeben hat, richten werde. Amen.

Fünfzehnte Predigt

über

den zweyten Artikel des Glaubens.

Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania,

Text, Johann. 2.

Manifeſtavit Gloriam ſuam, & crediderunt in eum diſcipuli ejus.

Er offenbarte ſeine Glorie, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Eingang.

Das erſte Mirakel, welches Chriſtus vor dem Angeſichte vieler Leute gewirket hatte, war die Veränderung des Waſſers in Wein auf der Hochzeit zu Cana. Hierdurch wollte er eine zweyfache Abſicht erreichen, wie es der Evangeliſt ausdrücklich verſichert. Den Menſchen, welche zu gegen waren, wollte er zeigen, daß er ein außerordentlicher, und von Gott abſonderlich geſchickter Geſandter ſey,

er offenbarte ſeine Glorie, bey ſeinen Jüngern aber, die er erſt neulich angenomen hatte, wollte er ein großes Vertrauen auf ihn erwecken, weil ſie ſelbſt mit ihren Augen ſeine große Macht angeſehen hatten. Er hat auch dieſes erreichet. Er offenbarte hierdurch ſeine Glorie, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Aber ſeine Herrlichkeit vor den Menſchen, und ſein Anſehen bey den Jüngern wurde auf einmal wieder vermindert, da ſie ihn leiden, und am Kreutze ſterben ſahen. Er hat andern geholfen, ſich ſelbſt kann er nicht helfen, ſeine Macht muß alſo ſo groß nicht ſeyn, als er ſie ausgab, ſagten die Juden. Und die Jünger verließen ihn, kaum glaubten ſie noch etwas von allem, was ihnen der Heiland zuvor geſaget hatte, ſelbſt Petrus verläugnete ihn. So war mit einemmale ſeine Herrlichkeit vor den Menſchen, und der Glauben bey ſeinen Jüngern wieder hin.

Und doch war eben ſein Leiden, und Tod dasjenige, durch welches er ſich abſonderlich bey den Menſchen in Anſehen ſetzen, und bey den Jüngern glaubwürdig hätte machen ſollen. Läßt ſich wohl etwas denken, das ein Zeichen einer größern, und göttlichern Liebe wäre, als für ſeine Feinde ſterben? O mein Heiland! eben daraus, weil du ſtirbſt, und für uns ſtirbſt, müſſen wir unfehlbar ſchließen, daß du mehr als ein purer Menſch, und Gott zugleich ſeyſt.

Blei=

Bleiben wir hier ſtehen, meine lieben Pfarrkinder! und betrachten wir Jeſum Chriſtum, wie er ſich für uns aufopfert. **Er iſt der hohe Prieſter, und wird es ewig ſeyn.** Er bringet ſtatt unſer Gott ein vollgültiges Verſöhnungsopfer dar, und thut ihm für unſere Sünden genug; den erſtens **nahm** er alle **unſere Sünden auf ſich**, und zweytens **büßt** er **für alle.**

Ich kann euch nichts wichtigeres, als ebendieſe Wahrheit vortragen, und ich bitte euch, daß ihr ſie doch recht aufmerkſam anhören wollet, damit ihr wenigſt von dieſem Geheimniße ſo viel begreifet, als ein Menſch davon faſſen kann. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Chriſtus nahm alle unſere Sünden auf ſich.

Die menſchliche Vernunft, welche ſich nicht gerne unter den Gehorſam des Glaubens gefangen geben will, weis unterſchiedliche Dinge auszuſetzen, wann man ihr ſaget, daß Chriſtus der höchſte Prieſter ſey, welcher für unſere Sünden genug gethan habe. Wie, ſpricht ſie, Chriſtus hat nicht geſündiget, ſondern nur wir. Wir waren alſo Gott eine Genugthuung ſchuldig, und der himmliſche Vater würde

ſie von Chriſto nicht angenommen haben. Ja er hätte ſelbe ſogar nicht annehmen können; weil es ja wider ſeine Gerechtigkeit ſtreitet, daß er einen Unſchuldigen für die Schuldigen ſtrafet. Dieſes ſind die beträchtlichſten Schwierigkeiten, welche man uns zu machen pfleget. Ich werde ſie aber alle heben, wenn ich zeige, daß Chriſtus alle Sünden der Menſchen auf ſich genommen, und alſo doch, ob er ſchon unſchuldig war, geſtrafet werden konnte.

Nichts iſt aber leichter zu zeigen als dieſes, ſobald man nicht mit Fleiße, wie einige neueren Irrlehrer, die klaren Worte der heiligen Schrift verdrehen will. Wahrhaftig, ſaget Eſaias von Chriſto, er hat unſere Schwachheiten getragen, und unſere Sünden hat er auf ſich genommen. Er iſt wegen unſern Bosheiten verwundet, und wir ſind durch ſeine Wunden geheilet worden. Ich weis nicht, wie ſich dieſes noch deutlicher ſagen läßt. Man kann keine Ausflucht nehmen, als hätte der Prophet nur ſagen wollen: Gott habe freywillig uns die Sünden hinweg genommen, und nachgelaſſen, ohne daß eben Chriſtus durch ſein Leiden für ſelbe genug gethan hätte, da doch Eſaias ausdrücklich ſaget: Chriſtus ſey wegen uns, wegen unſern Sünden verwundet, und wir ſeyn durch ſeine Wunden geheilet worden. Und was brauchet es viel? Wenn ja noch etwas Undeutliches in dieſen Worten läge, ſo

wurde

wurde doch der heilige Apoſtel Petrus alle Undeutlichkeit aufheben, da er ſchreibt: Er nämlich Chriſtus, hat unſere Sünden in ſeinem Leibe getragen auf dem Holze, oder Chriſtus am Kreutze hat uuſere Sünden auf ſich genommen, und abgebüßet.

Nun müſſen wir auch noch ſehen, wie es ohne Nachtheile der göttlichen Gerechtigkeit habe geſchehen können, daß Chriſtus als unſchuldig für die Schuldigen geſtorben ſey; denn es heißt im Geſetze ausdrücklich: **Die Seele, welche geſündiget, ſoll ſterben**, nicht eine andre für ſie. Und in der That jener Richter würde ſehr ungerecht handeln, welcher ſtatt eines Miſſethäters, der ihm entflohen iſt, einen andern beſtrafen wollte, der für die Laſter des Miſſethäters nichts kann. Allein ganz anders verhält es ſich mit dem himmliſchen Vater, und ſeinem göttlichen Sohne. Jeſus Chriſtus, da ſein Vater ein Verſöhnungsopfer für die Sünden der Welt verlangte, ſtellet ſich ihm freywillig, und ungezwungen dar: **Sieh, ſaget er, ich komme.** Ich weis, daß dich die undankbaren Menſchen mit unzähligen Laſtern beleidiget haben. Ich weis, daß ſie dir auch nicht für ein einziges genug thun können. Aber es erbarmet mich ihrer, unmöglich kann ich ſie alle zu Grunde gehen ſehen. Ich will alſo Bürge für ſie ſeyn, ich will alle ihre Sünden, die ſie vom Anfange der Welt begangen haben, und die ſie noch begehen werden, auf

mich

mich nehmen. Mich ſieh für den Schuldigen an, mich ſtrafe ſtatt ihrer.

Da ſich nun Chriſtus mit allen Sünden der Welt beladen ſeinem himmliſchen Vater zeigte, da er ſelbſt für einen Sünder wollte angeſehen ſeyn, iſt es ein Wunder, wenn Gott bey Erblickung ſo vieler Laſterthaten ergrimmet, wenn er ſeinen göttlichen Sohn, den er doch unendlich liebet, die ganze Schwere ſeines rächenden Armes hat empfinden laſſen? Ich geſtehe es zwar, daß uns immer noch in dieſem Geheimniße manches unbegreiflich bleiben wird. Allein es iſt auch hier der Ort nicht, wo es ſich ſchicket, Glaubensfragen ſo pünctlich zu unterſuchen, weil es für euch viel zu hoch ſeyn würde. Und nach aller Bemühung würden wir doch endlich die engen Gränzen unſerer Einſichten erkennen, wir würden immer nur mit Demuth glauben müſſen, was wir nicht faſſen können. Genug daß wir nun wiſſen, daß Chriſtus alle unſere Sünden auf ſich genommen. Nun wollen wir nur noch hören, daß er auch dieſe Sünden ſtatt unſer abgebüßet.

Der zweyte Theil.

Chriſtus büßte für alle Sünden.

Wenn ich ſage: Chriſtus habe alle Sünden der Menſchen abgebüßet, ſo will dieſes ſo viel bedeu-

deuten; Chriſtus hat der göttlichen Gerechtigkeit für ſelbe genug gethan ſo, daß dem Sünder nichts mehr übrig bleibt, als dieſe Genugthuung auf ſich anzuwenden, und ſich zu Nutzen zu machen. Hierzu aber wird erfodert daß **Chriſtus die ganze Schwere dieſer Sünden, und den völligen Zorn Gottes gegen dieſelben empfunden habe.** Beydes iſt aber geſchehen.

Chriſtus hat die ganze Schwere dieſer Sünden empfunden. Ach wir leichtſinnige Menſchen! wie wenig machen wir uns aus einer Sünde! Sobald uns eine blinde Leidenſchaft hinreißt, ſind uns Todſchläge nur Kleinigkeiten, fleiſchliche Sünden faſt nothwendige Luſtbarkeiten, und eine Ungerechtigkeit wird uns faſt zur Pflicht. Wer machet ſich viel aus einer Ehrabſchneidung, wer aus einer Feindſchaft? Wenn wir unzählige Laſter begangen haben, ſo leben wir, einige Gewiſſensbiſſe ausgenommen, doch ſo ruhig, als wenn wir gar nichts gethan hätten. Wir überlegen faſt niemals recht, was es entſetzliches um eine Sünde ſey.

Du aber, o mein göttlicher Heiland! du haſt ſtatt unſer die Schwere unſerer Sünden empfinden müſſen. Dieſe Sünden waren es, welche dich am Oelberge ängſtigten, und dir den blutigen Schweiß auspreſſeten. Sie ſtelleten ſich damals den Augen deines Ge-

Gemüthes in ihrer ganzen Abſcheulichkeit. dar Du erkannteſt es, was es für eine Bosheit, für eine höllenwürdige Vermeſſenheit ſey, wen ein Geſchöpf, das von ſeinem Gott nichts als Wohlthaten empfangen, das ohne ſeine Verdienſte zum Himmel berufen worden, wenn ein Geſchöpf, das weniger als ein Wurm gegen Gott iſt, wenn, ſage ich, ſich doch dieſes Geſchöpf gegen ſeinen Gott erhebet, ſeine Befehle verachtet, und ſeine Gebothe mit Füßen tritt. Du biſt unter der Schwere dieſer Sünden zerknirſchet worden.

Meine lieben Pfarrkinder! das war noch nicht genug, daß Chriſtus die Schwere unſerer Sünden fühlete, er mußte auch den ſchweren Arm der göttlichen Gerechtigkeit empfinden, Himmel was für eine entſetzliche Empfindung! Gott hat die erſchreckliche Wirkungen ſeines Zornes ſehr oft an den Tag geleget, daß wir alſo daraus leicht ſchließen können, was der göttliche Sohn für uns habe leiden müſſen. Die Welt ſündigte, und er ließ alle Menſchen bis auf acht durch die Sündfluth erſaufen. Sodoma, Gomorrha, und andere Städte begiengen Gräuel vor den Augen des Herrn. Aber er ließ Feuer vom Himmel auf ſie fallen, und ſie wurden vom Grunde aus verzehret. Iſrael bethete in der Wüſte ein goldnes Kalb an, und drey und zwanzig tauſend Strafwürdige mußten von den Leviten niedergehauen werden. Ich will nicht

mehre-

mehrere ſolche Strafgerichte des göttlichen Zornes anführen; denn aus dieſen ſehen wir ſchon, was der empfinde, über den der Zorn des Herrn iſt.

Er war aber wirklich über ſeinen einzigen, geliebten Sohn. Da dieſer ſich freywillig mit den Sünden aller Welt beladen den Augen ſeines himmliſchen Vaters darſtellete, wurde er ob er es gleich immer blieb, nicht mehr als der geliebte Sohn betrachtet, in dem der Vater ſein Wohlgefallen hätte, nein, er ſah in ihm die ſündige Welt, welche er ſchon einmal durch die Sündfluth vertilget, er ſah die Sodomiten, die er durch das Feuer verzehret, er ſah in ihm die abtrünnigen Iſraeliten, er ſah euch, unwürdige Chriſten, euch, meine lieben Pfarrkinder! euere Ungerechtigkeiten, euere Unlauterkeiten, eure Liebloſigkeit. Und nun, ihr Juden, und Heyden, die ihr ohnehin ſchon bereitet ſeyd, eure Bosheit an meinem Sohne auszulaſſen, ergreifet ihn, bindet ihn, ſchlaget ihn (ſo äußert ſich der Zorn des himmliſchen Vaters) die Sünden, die er auf ſich genommen, verdienen alles. Die ungerechteſten Verleumdungen, die ausgelaſſenſten Verſpottungen, unzählige Geiſelſtreiche, tiefeingedrückte Dörner, der ſo ſchmerzvolle Tod des Kreutzes ſind eine würdige Strafe für ihn. Er ſoll den Kelch meines Grimmes bis auf die Hefen austrinken. Und auch alle dieſe Strafen wären erſt noch nicht genug mich zu beſänftigen, wenn es nicht mein

göttlicher Sohn wäre, der ſie litt, und die Vereinigung mit der göttlichen Perſon, allen Leiden der menſchlichen Natur einen unendlichen Werth beylegte.

Beſchluß.

Verbergen wir uns vor dem Angeſichte des Herrn, meine lieben Pfarrkinder! verbergen wir uns. Wir ſind es, die geſündiget, die den Zorn Gottes gereitzet haben. Aber wohin fliehen wir? Nur in die offnen Arme Jeſu Chriſti. Er iſt der hohe Prieſter, er hat alle unſere Sünden auf ſich genommen, indem er alle Menſchen vorgeſtellet, und alſo für ſie geſtrafet werden konnte. Er büßete für alle unſere Sünden, indem er die Schwere derſelben, und die Schwere des göttlichen Zornes empfunden. Nur alſo bey ihm allein müſſen wir Zuflucht ſuchen, wenn wir die Menge, die Abſcheulichkeit, die Größe unſerer Sünden erkennen, und darüber erſchrecken. Jeſus Chriſtus hat für ſie alle überflüßig genug gethan, und den Zorn Gottes beſänftiget. Glaubet, vertrauet auf ihn, und euere Sünden werden euch nachgelaſſen. Nur muß es kein fauler Glauben, kein todtes Vertrauen ſeyn. Machet euch ſeine Genugthuung zu Nutzen, das iſt, lebet chriſtlich, und gottesfürchtig, bedienet euch der Mittel, durch welche er euch die Früchte ſeiner Genugthuung will zufließen laſſen, der heiligen Sacramente, erfüllet getreulich die Pflichten euers Standes, und ihr werdet unfehlbar an ſeiner Genugthuung ewig Theil nehmen. Amen.

Sech=

Sechzehnte Predigt

über

den vierten Artikel des Glaubens.

auf den Sonntag Sexageſima.

Text, Luk. 9.

Vobis datum eſt noſſe myſterium regni Dei.

Euch iſt es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu erkennen.

Eingang.

Was Chriſtus ehemals ſeinen Apoſteln, und Jüngern nur als eine beſondre Gnade verliehen hat, das iſt jeƷt in der chriſtlichen Kirche allen Menſchen gemein. Jenen allein erklärete er deutlich, was er andern Juden nur in Gleichniſſen geſagt hatte. Euch iſt es gegeben, ſagte er ihnen das Geheimniß des Reiches Gottes zu wiſſen.

Unter dieſe glückſeligen Menſchen gehören wir auch, welche Gott den Weg zur ewigen Seligkeit

deutlich erkennen läßt. Wir wiſſen, was weder Juden, weder Türken, noch Heyden wiſſen, die leichteſte Weiſe ſelig zu werden. Wir erkennen Chriſtum als unſern Erlöſer, ſeinen ſchmerzhaften Tod als unſer glückſeliges Leben, ſeine Sacramente als Hülfsmittel ſelbes zu erhalten.

Wären wir aber nicht höchſt undankbar, wenn wir freywillig unſer großes Glück nicht erkennen wollten? Wenn wir dasjenige nicht betrachten wollten, wovon unſre ganze Glückſeligkeit herrühret, ſein allerheiligſtes Leiden, ſeinen ſchmerzlichen Tod?

Das ſey ferne von uns. Wir ſind bisher in der Auslegung des Glaubens bis auf den vierten Artikel gekommen: **Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, geſtorben, und begraben.** Nun wollen wir die zukünftige Faſtenzeit von dieſem Artikel reden, und die Geheimniſſe, welche darinn vorgetragen werden, mit einander betrachten. Damit wir aber dieſes mit deſto größern Eifer, und Nutzen thun wird es nothwendig ſeyn, daß ich euch zuvor zeige, daß die Betrachtung des Leidens Chriſti Gott die angenehmſte, und für uns die nützlichſte Andacht ſey, die wir dieſe Faſten hindurch verrichten können. Für heute bleibe ich bey dem erſten ſtehen, und ſage: **Die Betrachtung des bittern Leidens iſt Gott die angenehmſte Andacht.** Warum? Was Chriſtus

ſelbſt

ſelbſt ſehr oft, was nach ihm ſeine Heiligen beſtändig gethan haben, dieſes muß Gott beſonders gefallen. Nun hat Chriſtus ſelbſt immer ſein heiliges Leiden betrachtet, wie ich in dem erſten Theile ſagen werde, und ſeine Heiligen ſind ihm darinn nachgefolget, wie der zweyte Theil zeigen wird.

Es iſt billig, mein leidender Heiland! daß wir thun, was du gethan haſt, daß wir mit dir jenes Leiden betrachten, welches für dich ſo ſchmerzlich, und für uns ſo troſtreich iſt. Aber, o Herr! deine Gnade, ohne dieſe wird uns alles nichts nützen. Laß uns doch die Erinnerung an dein heiliges Leiden nützlich werden, ich bitte dich darum durch dein heiliges Blut, und fange an in dem Namen unſers gekreuzigten Erlöſers Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Chriſtus hat ſelbſt immer ſein heiliges Leiden betrachtet.

Chriſtus hat ſelbſt immer ſein heiliges Leiden betrachtet. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir denken, daß er ſehr oft öffentlich davon geredet, und auch deutlich gezeiget, daß er heimlich immer daran denke. Wir finden aber in dem Evangelium, daß beydes geſchehen iſt.

Jeſus Chriſtus der Urheber, und Vollender unſers Glaubens hat nicht nur allein die grauſame Marter des Kreutzes mit Freude gelitten, ſondern er hatte auch ein Vergnügen, öfters in ſeinem Leben an ſein zukünftiges Leiden zu denken. Daher kam es, daß er mit ſeinen Apoſteln ſo oft von dieſem Leiden geredet hat. Ich muß mich mit einer Taufe taufen laſſen, ſaget er zu ihnen, und wie werde ich geängſtiget, bis daß ſie vollzogen iſt. Ich muß mit meinem Blute getaufet werden, Ach wie groß iſt meine Begierde, bis daß ich dieſe Taufe erlange!

Ueber acht Tage wird man euch das Evangelium vorleſen, in welchem er ſeinen Jüngern ſchon vor ſeinem Leiden die Umſtände ſeines Todes erzählet. Sehet, ſaget er zu ihnen, wir gehen nach Jeruſalem: alles dasjenige, ſo von mir vorgeſagt worden, wird erfüllet werden. Ich werde den Juden, und Heyden überliefert werden. Hier gedenket er ſeiner Verrathung. Ich werde verſpottet werden. Sehet ſeine Verſpottung! Ich werde verſpieen werden. Sehet ſeine Unbilden, und Schmachen! Ich werde gegeiſelt werden. Sehet ſeine Geiſelung! Nachdem ſie mich gegeiſelt haben, werden ſie mich tödten. Hieraus müſſen wir ſchließen, daß Chriſtus nicht nur dazumal an ſein bitteres Leiden, und Tod gedacht habe, als er von den Kriegsknechten gefangen worden, als er das Kreutz geſehen,

geſehen, woran er geheftet werden ſollte, oder als er durch die Gaſſen Jeruſalems geführet wurde, und überall das grauſame Geſchrey: **Kreutzige ihn**, hörte. Er hat in dem erſten Augenblicke ſeiner Empfängniß ſchon an dieſes Leiden gedacht.

Schon da er ſeinen heiligen Leib von der jungfräulichen Mutter angenommen, betrachtete er, daß dieſer Leib einmal für die Sünder müßte geſchlachtet werden. Als er bey ſeiner Geburt auf Stroh geleget wurde, dachte er, daß er noch härter auf ein Kreutz würde geleget werden. Als er bey der Beſchneidung ein wenig Blut vergoß, ſtellete er ſich vor, daß man ihm noch vielmehr in dem Vorhofe Pilati, und auf dem Calvarienberge auspreſſen werde. Mein Leben, ſaget er durch den Mund des Propheten hat mit Schmerzen ſeinen Anfang genommen, es hat in Arbeit ſeinen Fortgang gehabt, und wird durch Leiden ſein Ende erreichen.

Daher iſt es gekommen, daß er den Kindern Zebedäi, als ſie bey ihm erſchienen, den erſten Platz in ſeinem Reiche zu erlangen, ſagte: **Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke?** Und als er dieſes redete, trank er den Kelch nicht wirklich, denn es war lang vor ſeinem Leiden. Er trank alſo auch damals den Kelch des Leidens ſchon, weil er immer dieſes Leiden ſich vorſtellete, immer an ſelbes dachte, als

wenn er ſchon von den Juden gepeiniget würde. Ja ſo gar in der gröſsten Freude, auf dem Berge Thabor, redete er mit Moſes, und Elias von dieſen großen Schmerzen, die er auf dem Calvarienberge ausſtehen ſollte. Und dieſes kann genug ſeyn, uns zu überzeugen, daß Chriſtus allezeit vor andern von ſeinem Leiden geredet, oder an ſelbes gedacht habe. Es muß alſo Gott höchſt angenehm ſeyn, wenn wir dieſes heilige Leiden auch öfters betrachten und Chriſto hierinn nachfolgen.

Aber, wir, die wir gerne Chriſten ſeyn möchten, an was gedenken wir? Fällt uns wohl auch in einem ganzen Jahre ein, was Chriſtus für uns gelitten hat? Am Charfreytage endlich, ja, da kann man nicht mehr ausweichen, man muß etwas von dem bittern Leiden hören, und wenn man nicht gar verwildert iſt, wird doch ein und der andre heilige Gedanken bey uns entſtehen. Aber ſonſt hat dieſes heilige Leiden das ganze Jahr vor uns Friede.

Ach! ſo ſollen dann alle andern Gedanken in unſerm Herzen einen Platz finden, nur allein die Erinnerung deines heiligen Leidens nicht, o gütigſter Erlöſer! Man denket, und man denket mit Freuden an die Eitelkeiten dieſer Welt, wegen welchen du haſt leiden müſſen, und an dich, an dich gedenket man nicht! Man erinnert ſich der ſchändlichen Wohllüſte, und

nicht

nicht deiner Schmerzen. Man grübelt nach, wie man reich werden könne, wie etwas zu gewinnen ſey, wie man ſich rächen könne, wie man den Leuten gefallen, wie man ſich aufputzen könne. Alles, ſogar eine Hure läßt man in das Herz ein. Und kaum, kaum einmal erinnert man ſich an jene unausſprechliche Drangſalen, die du gelitten haſt. Es wäre genug, wenn du nicht für uns gelitten hätteſt, wenn es uns nicht angieng, dann könnten wir gleichwohl nicht darauf Achtung geben. Allein, da du alle deine Schmerzen nur für uns gelitten haſt, ſo muß es dir äußerſt ſchwer fallen, daß wir gar nicht dergleichen thun, als ob wir um dein Leiden etwas wußten. Wie, wie werden wir wohl dieſe Undankbarkeit verantworten können!

Der zweyte Theil.

Die heiligen haben das Leiden Chriſti immer betrachtet.

O wie viel billiger haben die Heiligen Gottes gehandelt! dieſe machten ihre Hauptbeſchäftigung daraus, dieſes heilige Leiden immer vor Augen zu haben. Sie haben eine zärtliche Andacht zu dieſen heiligen Geheimniſſen getragen.

Niemand aber iſt lebhafter davon durchdrungen geweſen, als die allerſeligſte Jungfrau Maria. Ihr

Herz iſt gleich bey der Weißagung des Simeons von dem Schwerte des Schmerzens durchdrungen worden, und dieſen Schmerzen empfand ſie nicht nur damals, da ſie unter dem Kreutze ſtund, und ihren Sohn ſterben ſah, ſondern durch ihr ganzes Leben. Die Erinnerung, daß er einmal für die Sünde ſterben würde, iſt für ſie ein grauſamerer Schmerzen geweſen, als der Tod ſelbſt. Die Kirche drücket den Schmerzen Mariä durch die folgenden Worte des Propheten Jeremias aus: O ihr alle, die ihr vorüber gehet, betrachtet, ob jemals ein Schmerz geweſen, der dem meinigen gleichet. Es war alſo das ganze Leben Mariä gleichſam durch die Erinnerung des Leidens ihres göttlichen Sohnes verbittert. Sie war zwar eine Mutter Gottes, das war für ſie die größte Freude; aber ſie war auch die Mutter eines Gottes, welcher ſchimpflich an dem Kreutze ſterben mußte, und das, das hat ihr das Herz durchſchnitten. Was konnte aber Gott angenehmer ſeyn, als wenn er das zärtliche Mitleiden ſeiner heiligen Mutter anſah? Als wenn er ſie immer mit ſeinem heiligen Leiden beſchäftiget ſah?

Wenden wir uns von Maria zu den heiligen Apoſteln, und wir werden ſie nicht nur als Zeugen, ſondern auch als eifrige Prediger des Leidens Chriſti antreffen. Alle Welt ermunterten ſie zur Liebe eines gekreutzigten Gottes. Sie predigten ſein Leiden, ohne

ſich

ſich zu ſchämen vor allen Menſchen, ſie ſagten alle mit dem heiligen Paulus: Wir predigen Chriſtum, und dieſen als den Gekreuzigten. Ebendieſer Apoſtel ſchrieb an die Hebräer: Gedenket an den, der einen ſolchen Wiederſpruch von den Sündern wider ſich ſelbſt erduldet hat, daß ihr nicht müde werdet. Ueberleget dieſe Worte recht. Es iſt ſo viel, als wenn er ſagte: denket, und denket, mehrmal an denjenigen, welchen die Sünder gekreuziget haben, damit ihr in euern Leiden nicht kleinmüthig werdet. Ja, damit die heiligen Apoſtel, und die Chriſten überhaupt ſich allezeit an das Leiden Chriſti erinnern ſollten, hat Chriſtus das heilige Abendmahl eingeſetzet: So oft ihr, ſaget er zu ihnen, dieſes thun werdet, das iſt, meinen heiligen Leib, und mein heiliges Blut genießen, und aufopfern werdet, ſo oft werdet ihr meinen Tod dadurch vorſtellen, und verkündigen.

Und dieſes thut unſre Kirche noch heut zu Tage, da ſie uns täglich durch das heilige Meßopfer an das Leiden Chriſti erinnert. Chriſtus wird auf dem Altare unblutiger Weiſe geſchlachtet, und dadurch das blutige Opfer des Kreutzes vorgeſtellet. Alle Ceremonien, welche die Kirche dabey verordnet hat, bedeuten etwas von dem Leiden Chriſti, damit die Chriſten, welche der heiligen Meſſe beywohnen, ſich täglich an dieſes Leiden erinnern, und es, weil es ihren

ren Augen vorgeſtellet wird, leichter betrachten können.

Nach Maria, und den Aposteln haben dieſes auch andere Heiligen eifrigſt gethan. Sie betrachteten ſtets das Leiden Chriſti. Ich will nicht hier des heiligen Franciſcus, der heiligen Gertraud, Idda, und anderer gedenken, welche die Wundmääler Chriſti an ihrem Leibe ſollen herumgetragen haben, nicht ſo vieler anderer unzähligen Heiligen, die Tag und Nacht aus aufrichtigſten Mitleiden, und Schmerzen über die Drangſalen Chriſti weineten. Es ſoll mir genug ſeyn, daß man faſt in dem Leben eines jeglichen Heiligen ſeine beſondere Andacht gegen das Leiden Chriſti lieſt.

Und wir allein, meine lieben Pfarrkinder! wir allein ſollen gar keinen Troſt, kein Vergnügen in dieſer Betrachtung, und Andacht finden! Ach Herr! du hätteſt nicht ſo gütig gegen uns ſeyn ſollen, Ein Hund ſogar iſt dem dankbar, der ihm etwas Gutes erwieſen hat. Aber wir undankbare Menſchen wiſſen, und glauben es, daß du für uns geſtorben biſt; aber wir geben uns nicht einmal die Mühe, daß wir an dein Leiden denken. Ob du für uns gelitten hätteſt oder nicht, uns wäre es eins, wenigſt hat es dieſes Anſehen; denn wenn uns an deinem Leiden etwas gelegen wäre, ſo würden wir uns ohne Zweifel mehr darum bekümſ

bekümmern, und eine größre Andacht zu dieſem heiligen Geheimniße tragen.

Beſchluß.

Iſt es jetzt wahr, daß wir jene Glückſeligen ſind, denen es gegeben iſt, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wiſſen? Wir wiſſen freylich, daß Chriſtus für uns gelitten hat. Aber das erklecket noch nicht. Wir müſſen das Leiden Chriſti beſſer betrachten, und wir werden es dieſe Faſtenzeit hindurch mit aller möglicher Andacht thun. Es wird dieſe Andacht Gott ſehr angenehm ſeyn, weil wir hierinn Chriſto, und ſeinen Heiligen nachfolgen.

Aber es wird gehen, wie in dem heutigen Evangelium gemeldet wird. Bey einigen werden dieſe heilſame Wahrheiten, wie der Samen auf den Weg fallen, und der Teufel wird kommen, und wird verhindern, daß ihnen nichts zu Herzen geht, und ſie ſich nicht beſſern. Bey andern werden ſie auf einen Felſen fallen, ſie werden bewogen werden, ſich aber doch auch nicht beſſern, oder bey der nächſten Gelegenheit wird die Beſſerung wieder ein Ende haben. Bey andern wird es unter die Dörner kommen, und vor lauter zeitlichen Sorgen, Eitelkeiten, Wohllüſten keinen Nutzen bringen können. Nun, das überlaſſe ich alles Gott. Ich bitte ihn aber von ganzen Herzen,

daß

daß die zukünftige Faſtenpredigten, wozu die heutige der Eingang iſt, bey allen meinen lieben Pfarrkindern! hundertfältige Früchte bringen.

Siebenzehnte Predigt.

über

den vierten Artikel des Glaubens. auf den Sonntag Quinquageſima.

Text, Luc. 18.

Conſummabuntur omnia, quæ ſcripta ſunt per Prophetas de Filio hominis.

Es wird alles vollbracht werden, was von dem Sohne des Menſchen durch die Propheten geſchrieben worden.

Eingang

An dem heutigen Tage, wo es ſcheint, die ganze Welt ſey in ein Tollhaus verändert worden, wo ſich die Menſchen nur den eiteln Freuden der Welt, dem Tanzen, der Unmäßigkeit, der Geilheit, und tauſend andern Ausſchweifungen überlaſſen,

laſſen, an dieſem, ſage ich, läßt uns die Kirche an das ſchmerzliche Leiden Chriſti erinnern, und uns die traurige Geſchichte deſſelben vorleſen.

Sie rufet uns laut zu: Ihr Chriſten! die ihr Nachfolger euers Oberhauptes ſeyn wollet, und müſſet! was thut ihr dann? Ihr verkleidet euch, als müßtet ihr euch jenes Angeſichtes ſchämen, das euch Gott gegeben hat. Sehet da euern Heiland mit Schmach überhäufet, verſpottet, und ſein heiliges Angeſicht von den Henkersknechten verſpieen, daß er keine Geſtalt mehr hat. Ihr verzehret die Zeit mit eitlen Tänzen, bey welchen ſich gar leicht die Geilheit einfindet, und auf welche gar oft die Unzucht folget. Sehet da wieder euern Erlöſer, an eine Säule gebunden, gegeiſelt, wie er an allen Gliedern abbüßet, was ihr durch die eurigen ſündiget. Ihr lebet unmäßig, ihr wollet nichts von einer Abtödtung hören. Sehet da euern Gott ſelbſt getödtet, gekreuziget, wegen euern Sünden gekreuziget!

Dieſes will uns die Kirche ſagen, da ſie uns heute das Evangelium von dem Leiden Chriſti vorleſen läßt. Sie ermahnet uns, daß wir doch in Betrachtung dieſes Leidens nicht ſündigen ſollten, ſie will, daß wir eine an ſich erlaubte Ergötzlichkeit nicht zur Beleidigung Gottes misbrauchen ſollen. Und ſie bedienet ſich hierzu in der That des beſten Mittels. Die

Be-

Betrachtung des Leidens Chriſti iſt vermögend uns kräftig von den Sünden abzuhalten, und zur Tugend zu ermuntern. Dieſe Betrachtung iſt alſo nicht nur Gott die angenehmſte Andacht, wie ich vor acht Tagen gezeiget habe, ſondern ſie iſt auch für uns die nützlichſte Andacht, welches der Innhalt meiner heutigen Predigt iſt. Ich habe die Urſachen ſchon geſagt. **Sie hält uns von den Sünden ab.** Wovon ich in dem erſten Theile handeln werde, **ſie führet uns zur Tugend an**, hiervon im zweyten Theile.

Ach mein Gott! mache doch, daß es meinen lieben Pfarrkindern nicht gehe, wie deinen Jüngern. Da du ihnen die Geſchichte deines Leidens erzählteſt, heißt es in dem heutigen Evangelium, verſtunden ſie nichts davon. Eröffne alſo ihre Herzen, erleuchte ihren Verſtand, daß ſie verſtehen, was du für ſie gelitten haſt, und dich dieſe Tage hindurch nicht beleidigen. Ich fange an in dem Herrn.

Der erſte Theil.

Sie hält von den Sünden ab.

Wir leſen in dem vierten Buche Moſis, daß, als die Iſraeliten wider den Herrn gemurret, der gegen dieſe unruhigen Köpfe aufgebrachte Gott feurige Schlan=

Schlangen zur Strafe unter ſie geſchicket, das iſt, wie es die Schrift ſelbſt ausleget, Schlangen, derer Biſſe wie Feuer brannten, welches unter dem Volke eine ſolche Beſtürzung verurſachet, daß alle zu bethen und ſeufzen anfiengen, auch vor dem Moſes öffentlich bekennet haben, daß ſie geſündiget. Sie haben um Barmherzigkeit, und Abwendung dieſes Uebels zu Gott geſchrien. Gott ließ ſich durch ihr, und des Moſes Gebeth erweichen, und befahl ihm eine eherne Schlange zu machen, und ſelbe in der Wüſte zu erhöhen, mit Verſicherung, daß die Verwundeten, wenn ſie dieſelbe anſehen, geheilet werden würden, welches auch geſchehen iſt.

Jeſus Chriſtus ſelbſt leget dieſes Vorbild auf ſich aus. Er ſaget es, daß er an ſeinem Kreuze hangend durch jene eherne Schlange angezeiget worden. **Gleichwie Moſes eine Schlange in der Wüſte erhöhet hat, ſo muß der Sohn des Menſchen auch erhöhet werden, damit alle, ſo an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, ſondern das ewige Leben haben.** Was iſt die eherne in die Höhe erhobene Schlange, fraget der heilige Auguſtinus? Es iſt der Verſtorbene, und an am Kreuze erhöhete Jeſus Chriſtus. Gleichwie alſo diejenigen, welche die eherne Schlange in der Wüſte angeſehen, von dem vergiften Biſſe der Schlange geneſen ſind, gleichermaßen werden diejenigen, ſo Jeſum Chriſtum mit

Glauben und Andacht an dem Kreuze betrachten, von dem Biſſe der hölliſchen Schlange, und von den Sünden geheilet werden. Die Betrachtung des bittern Leidens hält von der Sünde ab.

Es iſt in der That keine Sünde, gegen welche man nicht ein Mittel in der Betrachtung eines leidenden Gottes für uns finden kann. Laſſet den geileſten Menſchen, die unzüchtigſte Weibsperſon von der Welt herkommen, ſie ſey in der heftigſten Verſuchung, in der größten Gefahr, in der nächſten Gelegenheit zu ſündigen. Aber ſie werfe nur einen Blick auf ihren Heiland, wie er gegeiſelt wird. Sie ſehe ihn ganz entblößet, an dem ganzen Leibe erbärmlich zerfleiſchet, ganze Ströme des Blutes von ihm rinnen, und ſie denke dabey: Sieh! dieſes muß dein Gott wegen dir leiden. Wenn du jetzt ſündigeſt, ſo erneuerſt du ihm alle dieſe Schmerzen wieder. Eine ſolche Perſon müßte ein ſteinhartes Herz haben, ſie müßte grauſamer als ein Tiegerthier ſeyn, wenn ſie ſich doch entſchließen könnte, eine fleiſchliche Sünde zu begehen.

Welcher Geitz wird geheilet, und gebeſſert werden, wenn es nicht durch die äußerſte Armuth des an einem Kreuze entblößt ſterbenden Gottes geſchieht? Welcher Zorn iſt ſo groß, daß er ſich nicht durch die Betrachtung des Leidens Chriſti überwinden ließ? Wir ſehen an Chriſto lauter Geduld, er ſchweigt zu allen

Unbilden, zu allen Ungerechtigkeiten: Welche Rachſucht iſt ſo wüthend und unverſöhnlich, die man nicht bezwingen könnte, wenn man nachdenket: Chriſtus hat an dem Kreuze ſo liebreich für ſeine Henkersknechte, für ſeine ärgſten Feinde, die Juden gebethet? Mit einem Worte: Es giebt nichts kräftigers wider alle Sünden, uns von denſelben abzuhalten, als die Betrachtung des Leidens Chriſti, welche uns die Abſcheulichkeit aller unſerer Sünden durch die Tugenden Chriſti zeiget,

Sünder! wenn ihr ein Herz von Stein hättet, die Betrachtung des Todes Chriſti iſt fähig, daſſelbe zu erweichen. Werdet ihr wohl unempfindlicher, als die Juden ſeyn? Ich will den Geiſt der Gnade und des Gebethes über das Haus Davids, und über die Einwohner zu Jeruſalem ausgießen: und ſie werden mich anſchauen, den ſie durchſtochen haben. Sie werden ihn auch beweinen, wie man einen Eingebohrnen beweinet. Dieſe Prophezeyung iſt in Anſehung der Juden erfüllet worden, welche ſich an dem Pfingſttage bekehret haben. Sie haben es erkennet, daß ſie ihren Erlöſer am Kreuze durchſtochen haben. Warum wollen wir hartnäckiger ſeyn, als die Juden? Wir ſind nicht unſchuldiger, als ſie. Sie haben Chriſtum unwiſſend gekreuziget, und wir erneuern dieſes Leiden wiſſentlich durch unſere Sünden.

Dieß ſoll daher euer einiges Geſchäft ſeyn, vor den Füßen der Bildniß des Gekreuzigten Barmherzigkeit

zu begehren, ihr ſollet mit Magdalena der Sünderinn, oder vielmehr der Büſſerinn euch bey dem Kreuze einfinden, auf daß ihr allda in dem koſtbaren Blute, das zur Nachlaſſung unſerer Sünden vergoſſen worden, gereiniget werdet. Dieſe heilige Betrachtung des Leidens Chriſti wird uns nicht nur allein von den Sünden abhalten, ſondern auch zur Tugend ermuntern, welches der andere Nutzen iſt, den wir in dem folgenden Theile hören werden.

Der zweyte Theil.

Sie ermuntert zur Tugend.

Wann ich am Kreuze werde erhöhet seyn, ſaget der göttliche Heiland, will ich alles an mich ziehen. Ja mein Gott! du haſt durch die Kraft deines Todes alles an dich gezogen, rufet der heilige Leo auf. Du haſt die Juden und Heyden, die Gelehrten und Ungelehrten an dich gezogen, du haſt durch dein Kreuz die Völker zur Erkenntniß der Wahrheit, und die Herzen zur Liebe der Tugend gebracht. Du predigeſt uns von dem Kreuze wie von einem Predigtſtuhle alle Tugenden.

Wir erlernen da, wie der heilige Auguſtinus anmerket, die irdiſchen Dinge verachten; denn, wenn ſie verdienten geliebet zu werden, ſo wurde der Sohn Gottes, der uns überall mit ſeinem Beyſpiele vorangeht, ſelbige ebenfalls geliebet haben. Aber wir ſehen ganz das

Ge-

Gegentheil. Er ſtirbt bloß und nackend, und machet alle Hoffärtigen dadurch zu Schanden. Er hat nichts, als das harte Kreuz, worauf er ſein Haupt legen kann, damit er uns zeige, daß man alles Zeitliche ihm zu lieb verlaſſen ſoll. Wir erlernen da keine Schmach, keine Unbild, keine Verfolgung, ja nicht einmal den Tod zu fürchten; denn Chriſtus wird beſchimpfet, und er leidet es geduldig, er wird verfolget, und überträgt es mit Freuden. Er ſtirbt ſogar ohne ſich zu widerſetzen. Es iſt überhaupt keine Tugend, wovon uns das Leiden Chriſti kein Beyſpiel giebt.

Hier, ihr Armen! die ihr Noth leidet, ihr Wittwen, die ihr verlaſſen ſeyd! ihr Waiſen, die ihr an allem Mangel habet, hier ſehet ihr Chriſtum, dem es noch viel härter geht. Soll euch der Anblick euers gekreuzigten Gottes nicht tröſten? Hier, ihr Kranken, findet ihr einen Menſchen, welcher unendlich mehr leiden muß, als ihr, und dieſes ſoll euch alle eure Schmerzen verſüßen. Wo iſt der Kranke, der ſich zu beklagen getrauet, wenn er ſeine Schmerzen mit den Schmerzen Chriſti vergleicht?

Aber das iſt eben unſer ganzes und großes Unglück, daß wir alle nur immer auf uns ſehen, und niemals auf Chriſtum. Wir meynen bey einer Unbild: Es ſey unmöglich ſelbige zu übertragen, es ſey unmöglich unſerm Feinde zu verzeihen, es ſey unmöglich

eine Verſuchung zu überwinden, ein Kreuz geduldig auszuſtehen. Wo kömmt es her? Wir gedenken nicht an das Leiden Chriſti, nur immer an unſer Kreuz. Sonſt würden wir gewiß bald frömmer, chriſtlicher, und tugendhafter werden.

Es iſt ſchon eine alte Klage des Propheten Jeremias, daß es Niemand zu Herzen nehme. Iſt aber dieſe Vergeſſenheit an das Leiden Chriſti nicht die größte Undankbarkeit? Er iſt gekreuziget worden, und mitten unter ſeinem Leiden dachte er immer an uns, und litt nur wegen unſrer Seligkeit.

Ach mein Herr! mit was beſchäftigen ſich dann die Menſchen auf dieſer Welt, daß ſie nicht Zeit haben an dich zu gedenken? Sie denken auf alles, nur auf dich nicht. Sie denken nur, wie ſie dich beleidigen können, wie ſie dir misfallen, wie ſie dich neuerdings kreuzigen mögen.

O wer kann die Sünden zählen, mit welchen Gott dieſe Tage hindurch wieder wird beleidiget werden? Wie viele unzüchtige Gedanken, wie viele wirkliche Sünden des Fleiſches, wie viele Unmäßigkeiten in Speis und Trank, wie viele Ausſchweifigkeiten im Tanzen, Spielen werden nicht vorbeygehen! Wird aber meine Pfarrgemeinde davon frey bleiben? Ach! ich wünſche allen eine erlaubte Ergötzung, aber ich wünſche auch,

daß

daß alle niemals Chriſtum den Gekreuzigten aus ihren Augen verlieren mögen. Wenn man euch zur Sünde anreitzet, wenn euch eure eigne Begierden dazu antreiben, o ſo denket doch allezeit: Wie kann ich ſündigen, da Chriſtus für mich gekreuziget worden! Mit dieſem heiligen Gedanken gehet in Gottes Namen, wann ihr wollet, zu einer erlaubten Ergötzlichkeit, dieſer Gedanken ſoll immer bey euch ſeyn, er ſoll euch nach Haus begleiten, und ich weis es gewiß, daß ihr vor allen ſchweren Sünden euch hüten werdet. Chriſten! ſeyd nicht ſo undankbar, und erinnert euch allezeit der Liebe eines für euch gekreuzigten Gottes.

Beſchluß.

Es wird alles vollbracht werden, was von dem Sohne Gottes durch die Propheten geſchrieben worden. Es kömmt jetzt wirklich jene heilige Zeit herbey, in welcher wir immer an das Leiden Chriſti denken müſſen. Dieſe Andacht iſt Gott die angenehmſte, wie ihr neulich gehöret habet. Sie iſt für euch die nützlichſte, wie ich heute gezeiget habe, weil ſie uns von den Sünden abhält, und zur Tugend ermuntert. Wir wollen alſo dieſe Faſtenzeit hindurch dieſes Leiden mit wahrer Andacht und Aufmerkſamkeit betrachten.

Laſſen wir uns einige halbe Stunden doch nicht reuen, wenn ſie auch noch ſo traurig wären, wir wer-

den hernach einen deſto größern Troſt in unſrer Seele empfinden. Und was das meiſte iſt, wir werden auf dieſe Art gegen unſern Heiland dankbar ſeyn, wir werden bey ihm die größte Ehre einlegen. Was kann aber einem Chriſten wichtiger ſeyn, als daß er ſeinem Gott gefalle. Ich wünſche dieſes allen, und mir ſelbſt von ganzem Herzen. Amen.

Achtzehnte Predigt
von dem Leiden Chriſti.
Auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Text, Matth 26.

Triſtis eſt anima mea usque ad mortem.

Meine Seele iſt traurig bis in den Tod.

Eingang.

Das Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti! — Meine lieben Brüder, und Schweſtern! ſchon dieſe einzigen Worte ſollten uns das Herz weich machen, und die Zähren aus den Augen preſſen. Das bittere Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti! — Soll ich, o gekreuzigter Heiland! den undankbaren Menſchen, den verſtockten Herzen dein Leiden erzählen? Sie werden ſich doch nicht daran kehren, und dich wieder auf ein

neues kreuzigen. Noch einmal: das Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti wollen wir betrachten.

Es iſt unſre beſondere Schuldigkeit, die wir uns Chriſten nennen, daß wir an dieſes ſchmerzvolle Leiden öfters denken, und daraus gut ſterben lernen. Heute mache ich den Anfang euch den erſten Theil dieſes Leidens, die erſtaunliche Todesangſt Chriſti am Oelberge vorzuſtellen.

Ich kann dieſes nicht beſſer thun, als wenn ich euch die Worte Chriſti ſelbſt vortrage, durch welche er dieſe Angſt ausdrücket: Meine Seele iſt traurig bis in den Tod. Ich empfinde eine Traurigkeit, die nicht etwan gleich wieder verfliegt, eine Traurigkeit, die ſich über meine ganze Seele ergießt, eine Traurigkeit, die mich faſt einem Sterbenden gleich machet. Bis in den Tod iſt meine Seele traurig.

Und warum! Chriſtus war von allen verlaſſen. Erſtens von ſeinen Jüngern, zweytens von ſeinem Vater, drittens von ſich ſelbſt. Daher kömmt ſeine Traurigkeit, ſeine Todesangſt, daher kommen ſeine Schmerzen. Daraus können wir lernen, wie es uns im Todbette einmal ums Herz ſeyn wird. Wir können uns jetzt ſchon auf dieſe Angſt gefaßt machen, damit wir einmal gut ſterben.

Durch deine bittere Todesangſt, o Jeſu! verleih uns Barmherzigkeit und Gnade, damit wir ſie recht zu Herzen nehmen. Ich fange an in deinem heiligſten Namen.

Der erſte Theil.

Verlaſſen von ſeinen Jüngern.

Christus war verlaſſen von ſeinen Jüngern! die erſte Urſache ſeiner Traurigkeit. Er hatte ſeinen Jüngern beſondere Gutthaten erwieſen, dergleichen andere Juden von ihm nicht empfangen hatten. Aus ſo vielen hundert Tauſenden waren ſie die zwölf einzigen, welche das Glück gehabt hatten, ſeine Jünger zu werden. Sie hatten es nicht verdienet, freywillig, und aus purer Gnade wurden ſie dazu erwählet. Sie waren Zeugen aller ſeiner Wunderwerke geweſen, und konnten alſo gar nicht zweifeln, daß er Gott ſey, wie er es ihnen geſagt hatte. Sie hatten es ihm kurz zuvor verſprochen, daß ſie bereit wären mit ihm in den Tod zu gehen. Unterdeſſen was geſchieht? Chriſtus ſieht keinen einzigen mehr um ſich, als nur drey, und dieſe ſchlafen, er ſieht zuvor, daß alle ſchändlich von ihm fliehen, und wie Schafe aus einander laufen werden, ſobald er, ihr Hirt, wird getödtet ſeyn. Dieß war der Schmerzen, der ihm das Herz durchſchnitt, die Traurigkeit, die ihn ängſtigte. Wie! ich ſoll euch ſo viel gethan haben, ich ſoll euch durch außerordentliche

liche Gnade zu Erben meines Reiches, zu Prediger meines Namens, zu Grundſäulen meiner Kirche beſtellet haben, und ihr fliehet, ihr laſſet mich allein, iſt das mein Dank!

So wird es euch auch in euerm Tode ergehen, das wird euch auch die größte Traurigkeit machen. Einige werden nicht zu euch hineingehen wollen, weil ſie die Krankheit ſcheuen. Andere, denen ihr Gutes gethan habet, und auf die ihr abſonderlich wartet, werden ſich nicht ſehen laſſen. Anſtatt, daß ſie in jenem Augenblicke für euch bethen, und ein glückſeliges Sterbſtündlein erhalten ſollten, wird man euch fragen: Mutter, was vermacheſt du mir, Vater, was mir? Eure nächſte beſten Freunde werden euch verlaſſen, das iſt, ſie werden nicht für euch bethen, welches ihr damals am nothwendigſten hättet. Eure Seele wird verlaſſen, und bis in den Tod traurig ſeyn.

Sehen wir Chriſtum noch einmal von ſeinen Jüngern verlaſſen. Was ſage ich? Verrathen ſogar. Judas, ſein eigner Jünger, läuft zu ebenderſelben Zeit, da Chriſtus am Oelberge bethet, zu den hohen Prieſtern hin, und verkaufet ihn um dreyßig Silberlinge. Ach wie ſchwer muß dieſes dieſem liebvollen Heilande gefallen ſeyn, der dieſes alles im Geiſte geſehen hatte! Er giebt es ſelbſt durch die wenigen Worte zu erkennen, die er zu dem Judas ſprach, als dieſer vor einer Rot-

te

te Juden, und Soldaten hertrat, und ihn verrathen wollte: Freund! ſagte er, wozu biſt du gekommen? Willſt du mit einem Kuße des Menſchen Sohn verrathen, als wollte er ſagen: daß mich die Juden zum Tode aufſuchen, daß mich die Heyden zu kreuzigen kommen, das fällt mir nicht ſchwer, ich bin gekommen zu ſterben, ſie helfen zu meinem Tode, aber ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Aber das durchſchneidt mir das Herz, daß du Judas, mein Freund, mein Bekannter, der du mich kenneſt, der du immer um mich wareſt, der du Zeuge aller meiner Wunder biſt, daß du mich verräthſt. Das thut mir wehe, daß du mich mit einem Kuße verräthſt, und dieſes Zeichen der Freundſchaft zu der ſchwärzeſten Verrätherey misbraucheſt. Und wen verräthſt du? Nicht deinen Feind, nicht einen Uebelthäter, der es verdienet, ſondern mich, deinen innerſten Freund, der eben im Begriffe iſt, ſein Leben für dich zu geben, der dich ſchon mit tauſend Wohlthaten überhäufet hat. Ach! meine Seele iſt traurig bis in den Tod, da ſie dieſe erſchreckliche Undankbarkeit anſieht.

Wie wäre es, wenn ihr auch einmal einen ſolchen Verräther zu erwarten hättet, wie bitter würde euch das Sterben ankommen? Solche Verräther giebt es oft unter den eignen Kindern. Sie werden auch dasjenige, was ihr für eure Seele vermachet, nach euerm Tode weg diſputiren, ſo gut ſie ſich jezt euch ins Angeſicht

geſicht zeigen, ſie werden euch unter der Erde verachten, vielleicht auf euerm Todtenbette euch hart reden, daß ſie euch das Sterben zweymal bitter machen. Wenn ich es tauſendmal ſage, man glaubet es doch nicht. Aber die Erfahrniß wird zeigen, daß ich recht habe, ihr werdet, wie Chriſtus, von dem größten Theile eurer Freunde verlaſſen werden.

Der zweyte Theil.

Verlaſſen von ſeinem Vater.

Unſer liebreicher Heiland lag in der äußerſten Todesangſt, und war von ſeinen Jüngern verlaſſen. Aber hatte er doch wenigſt den Beyſtand ſeines göttlichen Vaters? Auch dieſen nicht. Sein Vater tröſtete ihn nur erſt ſpat, und nicht vollkommen. Leſen wir nur bey dem heiligen Matthäus, wie lange Chriſtus mit ſeiner Todesangſt ringen mußte, bis er von dem Himmel einen Troſt erhielt.

Er wirft ſich auf ſein Angeſicht zur Erde nieder: Vater! ſaget er, wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch von mir. Wenn es dein Willen iſt, ſo befreye mich von dem Leiden. Nein! der Vater höret ihn noch nicht. In der Angſt erhebt er ſich, er geht zu ſeinen Jüngern, und findet ſie ſchlafend. Noch einmal wiederholet er das vorige Gebeth: Vater! wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch von mir. Sein

Va-

Vater, der ſeinen ewigen Sohn unendlich liebet, wird ihn doch nicht länger bitten laſſen? Umſonſt, er wird noch nicht erhöret. Er muß zuvor noch ſo geängſtiget werden, daß ihm der blutige Schweiß ausbricht. Das Blut rinnet vor Angſt von ihm, daß er ganz kraftlos zur Erde fällt. Endlich muß er noch das drittemal bethen, bis ihm ein Engel erſcheint, und ihn tröſtet.

Dieſen Troſt wird euch Gott in dem Todbette nicht verſagen, wenn ihr zu ihm euer Vertrauen nehmet. Unſer liebvoller Gott, gleichwie er ſo gütig iſt, und uns von dem erſten Augenblicke unſers Lebens mit ſeinen Gnaden begleitet, verläßt uns auch abſonderlich in dem letzten Augenblicke nicht. Er iſt allen nahe, die ihn anrufen. Er ſchicket nicht einen Engel, ſondern kömmt ſelbſt in dem allerheiligſten Altarsſacramente uns zu tröſten, uns zu ſtärken, und zu beſchützen. Aber er tröſtet nur diejenigen alſo, die ihn beſtändig, wie Chriſtus um dieſen Troſt bitten. Wer nicht dreymal, wie Chriſtus, das iſt, beſtändig bey Gott anhält, daß er in der letzten Todesangſt ihm beyſtehe, und in dem heiligen Sacramente zu ihm komme, dem wird Gott auch dieſen Troſt verſagen, er wird ohne die heiligen Sacramente ſterben, oder ſie werden ihm nichts nützen.

Allein was war das für ein Troſt, den der Engel Chriſto gebracht hat? Sagte er ihm vielleicht, daß

der

der himmliſche Vater nicht mehr verlange, daß er lei⸗den ſoll? Nein! er tröſtete ihn, aber nicht vollkom⸗men. Er erhielt wieder den Befehl zu leiden, das war der ganze Troſt.

Bildet euch ein, was ihr ſagen, und wie ihr zu⸗frieden ſeyn würdet, wenn man zu euch in euern größ⸗ten Schmerzen ſagte: Ich kann dich nicht anders trö⸗ſten: Leid nur geduldig. Ach das iſt ein ſchlechter Troſt für mich, würdet ihr antworten. Sehet, ſo ergieng es Chriſto, und daraus könnet ihr leicht ab⸗nehmen, daß Chriſtus von ſeinem Vater in der Todes⸗angſt verlaſſen war, da er ihn nur ſpat, und nicht vollkommen getröſtet hat. Ich verſtehe dieſes aber nicht ſo, als wenn ſich Chriſtus mit dieſem Troſte nicht völlig hätte beruhigen können. Der Vater konnte ihn nicht von dem Leiden befreyen, und der Sohn war auch bereit es zu ertragen. Nur will ich ſa⸗gen, daß das natürliche Entſetzen der menſchlichen Natur Chriſti über alle Schmerzen dadurch nicht hin⸗weggenommen wurde.

Aber dabey lernet euch ſchon jetzt, abſonderlich aber in dem Todbette in den Willen Gottes zu erge⸗ben. Den Tod von der Hand Gottes geduldig anzu⸗nehmen, und allezeit mit Chriſto zu ſagen: Herr! nicht mein Willen geſchehe, ſondern der deine. Ich bin bereit, alle Augenblicke zu ſterben, weil ich den Tod

verſchuldet habe, damit ich durch denſelben meine Sünden abbüßen möge.

Der dritte Theil.

Verlaſſen von ſich ſelbſt.

Christus war endlich von ſich ſelbſt verlaſſen. Er liegt kraftlos auf der Erde. Es ſtellen ſich ihm dar die Undankbarkeit der ganzen Welt, welche ſein Leiden nicht erkennen würde, die erſchreckliche, und unzahlbare Sünden, die man begehen würde, ſchon damals wurden ſeine Ohren von den abſcheulichen Gotteslåſterungen, die man wider ihn ausſtoſſen würde, von dem Fluchen und Schelten, ſeine Augen von den ſchändlichen Sünden der Hurerey, des Ehebruches, alle Glieder ſeines Leibes von jenen Sünden gequälet, welche die Menſchen mit ihren Gliedern begehen würden.

Aber, o gütigſter Heiland! tröſte dich doch bey dieſem traurigen Anblicke ſelbſt, du biſt Gott, deine Gottheit ſollte dich wenigſt tröſten. Umſonſt! er hält ſeine Gottheit zurücke, er will ſie nicht ſich über die Menſchheit ergießen laſſen, weil er ſonſt nicht hätte leiden können. Wer das Angeſicht Gottes anſchauet, empfindet eine unendliche Glückſeligkeit, und wird alſo alle Schmerzen gar nicht mehr empfinden. Aber Chri-

Chriſtus wollte dieſes nicht. Er vergaß auf eine Zeit die Anſchauung Gottes, damit er nur alle Schmerzen empfinden könnte. Es tröſtete ihn alſo ſeine Gottheit nicht.

Und auch ſeine Menſchheit nicht. Dieſe ängſtigte ihn vielmehr, und zwar ſo ſtark, daß ihm überall der blutige Schweiß ausbrach. Ihr könnet euch davon einen ſchwachen Begriff machen, wenn ihr euch vorſtellet, man ſage euch:

Morgen um dieſe Zeit werdet ihr ſterben müſſen, und zwar unſchuldiger Weiſe. Die Schergen, die dich abholen, ſtehen ſchon vor der Kirchenthüre, darunter iſt auch euer beſter Freund, der euch fälſchlich verklaget hat. Alle, welche neben euch ſitzen, werden euch nicht helfen, wenn man euch gefangen nehmen wird, ſie werden nicht dergleichen thun, als wenn ſie euch kenneten. O wie würdet ihr zittern, wie würdet ihr geängſtiget werden, wenn dieſes wahr wäre. Bey Chriſto war aber die Angſt noch viel größer. Es würde ihm nicht etwan nur ein leichter, ſondern der ſchmerzhafteſte Tod angekündiget, er ſollte noch zuvor gegeiſelt, mit Dörnern gekrönet, und endlich lebendig an das Kreuz genagelt werden. Darum war ſeine Seele traurig bis in den Tod.

Ach Jeſu! war es dann möglich, daß ich dich wegen meinen Sünden ſo geängſtiget habe! Was haſt

du von mir, daß du dich wegen meiner bekümmerſt, und leideſt. Hätteſt du mich gleichwohl zu Grunde gehen laſſen, ich habe es ſelbſt nicht beſſer verlanget. Es iſt unbillig, daß du, der du die Unſchuld ſelbſt biſt, wegen meiner Bosheit ſo große Angſt leiden ſollteſt? Müſſen wir nicht alle auf dieſe Art mit Chriſto reden? Alle haben wir es ja nicht um ihn verdienet, daß er ſich alſo wegen uns ängſtigte, und die äußerſte Verlaſſenheit von Seiten ſeiner Jünger, ſeines himmliſchen Vaters, und ſeiner ſelbſt übertrug.

Beſchluß.

Werden wir aber nicht einmal aufhören, durch unſere Sünden dich ferner zu quälen. Ich weis es gewiß, o mein Heiland! daß jetzt alle bey ſich ſagen werden: Ich will aufhören, ich will mich beſſern. Aber es wird doch nicht geſchehen! das Sündigen wird doch fortgehen, und ſogar in der heiligen Faſtenzeit wird es nicht unterbleiben. Aber wie wird alsdann einmal unſre Todesangſt beſchaffen ſeyn? Ach erſchrecklich! wir werden verlaſſen ſeyn von denen, die um uns ſind, von Gott, der uns durch ſeine Gnaden, und Sacramente nicht tröſten wird, von uns ſelbſt, unſer eignes Gewiſſen wird uns die ſchrecklichſten Vorwürfe machen: Sieh! jetzt ſollſt du ſterben, du haſt nach allen Ermahnungen doch fort geſündiget. Du ſollſt für jenen Richter gehen, den du durch deine

Sün-

Sünden alſo geängſtiget, und beleidiget haſt. Du wirſt ein Urtheil hören, daß du jetzt ſelbſt ſchon weiſt, das Urtheil der ewigen Verdammniß. Ach das wird eine erſchreckliche Todesangſt ſeyn. Liebſte Chriſten! bitten wir Gott, daß er uns nicht darein gerathen laſſe.

Neunzehnte Predigt

Auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Text, Matth. 17.

Hic eſt Filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui.

Dieſer iſt mein geliebter Sohn, in dem ich mein Wohlgefallen habe.

Eingang.

Als Chriſtus auf dem Berge Thabor vor ſeinen Jüngern verkläret wurde, da hatte es freylich das Anſehen, daß er der Sohn Gottes, der geliebte Sohn ſeines Vaters wäre. Sein Ange-

ſicht glänzte, wie die Sonne, und ſeine Kleider wurden weiß, wie der Schnee. Moſes und Elias mußten aus jener Welt noch herbeykommen, ſeine Herrlichkeit zu bezeugen, und der himmliſche Vater redetee ſelbſt aus den Wolken: Dieß iſt mein geliebter Sohn, in dem ich mein Wohlgefallen habe. Damals, ſage ich, wo Chriſtus in ſeiner Glorie vor den Augen ſeiner Jünger erſchien, hatte es allerdings das Anſehen, daß er der Sohn Gottes ſey.

Aber wer hätte dieſes geglaubt, als er an der ſchmählichen Säule angebunden, und am ganzen Leibe mit Geiſeln zerfleiſchet war? Sein Angeſicht glänzte nicht mehr wie die Sonne. Nein, ſaget Iſaias, der ihn im Geiſte geſehen: **Wir haben ihn geſehen, und er hatte kein Anſehen, keine Zierde mehr.** Sein Kleid war nicht mehr weiß, wie der Schnee. Er war ſeiner Kleider beraubet, und nur mit dem herabrinnenden Blute, und mit dem giftigen Speichel der Henkersknechte bedecket. Darum fragte ihn auch ebenderſelbe Prophet: **Warum iſt dein Kleid roth und blutfärbig?** Sein Vater nennte ihn nicht mehr ſeinen geliebten Sohn, ſondern er legte alle unſere Bosheiten auf ihn, und darum ließ er auch allen ſeinen Haß gegen die Sünden über ihn aus.

Jeſus in ſeiner Verklärung das Wohlgefallen ſei-
nes Vaters, Jeſus in ſeiner Geiſelung der Gegenſtand
des Haßes ſeines Vaters! was für ein großer Un-
terſchied?

Doch nein! der Vater haßte nicht Chriſtum ſelbſt,
nicht ſeinen geliebten Sohn, welches unmöglich war,
ſondern nur unſere Sünden, mit welchen er ihn bede-
cket ſah. Und aus dieſer Urſache ſind wir ihm ſchul-
dig, die ſchmerzvolle Geiſelung Chriſti zu betrachten,
weil er ſie wegen uns hat ausſtehen müſſen.

Dieſes wollen wir auch thun, und im erſten Thei-
le ſehen, was Chriſtus in der Geiſelung ausgeſtanden
hat, und im zweyten, warum er es ausgeſtanden hat.
Es wird dieſe Betrachtung für alle überhaupt troſt-
reich; für die weichlichen Menſchen aber, und für die
Unkeuſchen erſchrecklich ſeyn. Höret mich mit der größ-
ten Aufmerkſamkeit, meine lieben Pfarrkinder! ich fan-
ge an in dem Namen unſers für unſere Sünden lei-
denden Heiland Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Was Chriſtus in der Geiſelung gelitten hat.

Die vier Evangeliſten erzählen uns zwar nicht vie-
les von der Geiſelung Chriſti. Sie ſagen nur:
Pilatus habe Jeſum zur Geiſelung den Henkersknech-

ten übergeben. Aber wenn wir erwägen, warum ihn Pilatus geiſeln ließ, ſo werden wir gleich finden, daß ſie die grauſamſte müſſe geweſen ſeyn. Pilatus ließ ihn geiſeln, die Juden zum Mitleiden zu bewegen, und ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen. Beyde Urſachen machten die Geiſelung äußerſt grauſam.

Der ehrwürdige Beda erinnert ganz wohl, daß Pilatus aus keiner andern Urſache Jeſum geiſeln ließ, als damit die unbarmherzigen Juden, wenn ſie ſeinen ganzen Leib erbärmlich zerriſſen ſehen wurden, zum Mitleiden beweget würden, und alsdann aufhöreten, ihn zum Tode zu begehren. Nun aber wiſſen wir, daß die Juden den grimmigſten Haß gegen unſern Heiland geführet. Es wäre alſo nicht genug geweſen, dieſe unverſöhnlichen Feinde zum Mitleiden zu bewegen, wenn Chriſtus nur obenhin wäre gegeiſelt worden. Nein! dieſe Tieger verlangten ganze Ströme von Blut, in welchen ſie ihren Haß auslöſchen könnten, ſie müßten Jeſum an dem ganzen Leibe zerfleiſchet, und zerfetzet ſehen, ehe waren dieſe blutdürſtigen Hunde nicht zu ſtillen.

Pilatus wußte dieſes, und ließ alſo Jeſum auf das grauſamſte geiſeln. Man kann ſichs einbilden, wie ſchmerzlich es ihm gefallen ſey. Pilatus wollte Jeſum nicht zum Tode verdammen; denn er erkannte, daß er unſchuldig wäre. Aber er hätte es doch nicht

geach=

geachtet, wenn man ihn zu tod gegeiſelt hätte; denn er würde ſich alsdann haben ausreden können, daß es nicht auf ſeinen Befehl geſchehen ſey, und hätte zugleich bey den Juden eine Ehre eingeleget. Aus dieſer Urſache ließ dieſer ſchlaue Staatsmann Jeſum nach Ungnaden geiſeln. Die Henkersknechte merkten auch die Abſicht Pilati gar bald, daß er nichts dawider haben würde, wenn ſie Jeſum zu tod ſchlugen. Auch den Juden wäre es recht geweſen, wenn unſer Heiland unter der Geiſelung das Leben gelaſſen hätte, weil ſie immer fürchten mußten, Pilatus möchte ihn ſonſt gar noch loslaſſen. Darum haben ſie den Henkersknechten immer zugeſprochen, ſie ſollten nur ohne Barmherzigkeit auf ihn zuſchlagen. Es war alſo bey der ganzen Geiſelung nur darauf angeſehen, daß Chriſtus darunter ſterben ſollte. Jetzt ſtelle man ſich die Wuth vor, mit welcher die Henkersknechte werden darein geſchlagen haben.

Es war noch über dieſes die Geiſelung an ſich ſelbſt ſchon ſchmerzlich. Die Römer pflegten die Uebelthäter mit Geiſeln zu züchtigen, welche mit eiſernen Hacken verſehen waren, damit auch zugleich das Fleiſch von den Beinern abgeriſſen wurde. So oft die Geiſeln wieder von dem Leibe zurücke gezogen wurden, wurde das Fleiſch mit zerriſſen, und ein Stück davon abgelöſet, ſo, daß das Blut, wie der heilige Bernhard ſaget, in die Luft aufgeſprungen.

Wenn es wahr iſt, was der heilige Auguſtin, und die heilige Brigitta aus einer Offenbarung erzählet, ſo iſt Jeſus vor Schwachheit zu Boden gefallen, nachdem ein Soldat den Strick abgehauen, mit welchem er an die Säule gebunden war. Und da brach erſt die Wuth der Soldaten recht aus. Sie ſchlugen nach allen Kräften auf ihn zu. Und wann einige müde waren, wurden ſie von andern abgelöſet, welche wieder mit friſchen Kräften nur deſto unbarmherziger wütheten. David ſaget von Chriſto, daß viele Geiſeler ſich wider ihn verſammelt, und daß dadurch ſein allerheiligſter Leib alſo zerriſſen worden, daß man alle ſeine Gebeine durchſehen, und zählen konnte. Am ganzen Leibe war kein Theil ohne Wunde: **Es iſt kein geſunder Theil an meinem Fleiſche, kein Friede an meinen Gebeinen vor meinen Feinden, von der Fußſohle bis an das Haupt iſt keine Geſundheit an mir.** Nach dieſer Marter aber war erſt Niemand, der ihm eine Labung hätte geben können. Seine göttliche Mutter ſtund nur von weitem, und dörfte ſich nicht nähern, die Jünger aber waren geflohen. Man ließ ihn ohnmächtig in ſeinem Blute ſchwimmen, und da liegen.

Meine lieben Pfarrkinder! wenn ihr einen Hund, ein armes Thier ſchlagen ſehet, bis es niederfällt, und es nicht mehr ausſtehen kann, ſo erbarmet ihr euch

darü=

darüber, das Herz wird euch weich. Wenn man mit dem größten Miſſethäter alſo umgienge, ſo würdet ihr doch Mitleiden mit ihm haben. Allein was thut ihr bey der Geiſelung Chriſti, euers Heilandes, euers unſchuldigen Heilandes, der doch nur wegen euch, und für euch leidet?

Ach mein Gott! viele werden dich anſehen, wie du unmenſchlich zerſchlagen, und ſchmerzlich verwundet biſt, und ihr Herz wird doch dabey ſo hart, wie ein Stein bleiben. Jawohl ein Mitleiden, eine Zähre! Dafür werden ſie ſelbſt die Geiſel wider dich aufheben, und wenn noch ein geſunder Theil an dir wäre, ſelben durch ihre Sünden verwunden. Ich habe nicht zu viel geſagt. Der zweyte Theil wird mich rechtfertigen. Bekennen wir es vielmehr, daß wir Jeſum Chriſtum nicht lieben, nein, mein Heiland! wir lieben dich nicht, aber wir verlangen es inskünftige. Und darum bitten wir dich durch alle deine Wunden, die du uns zu liebe an deinem Leibe empfangen haſt, du wolleſt machen, daß dich unſer Herz liebe, und aus einem zärtlichen Mitleiden gegen deine Schmerzen ſich vor allen Sünden hüte, damit es deine ſchmerzvolle Geiſelung nicht erneuere. Damit wir aber dieſes thun können, müſſen wir zuvor wiſſen, warum Chriſtus ſich habe geiſeln laſſen. Und dieß wird lehren

Der zweyte Theil.

Warum er es gelitten hat.

Warum hat ſich Chriſtus vor ſeiner Kreuzigung ſo erbärmlich an ſeinem ganzen Leibe zerreiſſen laſſen, da doch ſein Kreuztod allein ſchon überflüßig geweſen wäre für die Sünden der ganzen Welt genug zu thun? Ich finde bey den heiligen Vätern eine zweyfache Urſache angedeutet. Er hat dieſe Marter ausſtehen wollen, damit er an ſeinem zerriſſenen Leibe ſeinem Vater eine Genugthuung verſchaffete für ſo viele fleiſchliche Wohllüſte, welche ſich die Menſchen erlauben, und unſre allzu große Zärtlichkeit abbüßete, die wir gegen unſern Leib tragen, da er den ſeinigen dafür geiſeln ließ.

Chriſtus iſt gegeiſelt worden, ſaget der heilige Hieronymus, damit wir von den Streichen befreyet wurden, die wir verdienet hatten. Es iſt alſo wegen euch geſchehen, ihr Wohllüſtlinge! daß Chriſtus alſo zerſetzet wird. Die Sünden, welche ihr mit euerm Munde begehet, muß er an der ſpöttlichen Marterſäule abbüßen, da er bey ſo entſetzlichen Schlägen ſeinen Mund nicht öffnet, ſondern wie ein Lamm geduldig an der Schlachtbank iſt. Die Sünden eurer Hände muß er abbüßen, die ihr durch Antaſtungen begehet, da er von den Händen der barbariſchen Henkersknechte

knechte zerfleiſchet wird. Die Sünden aller eurer Glieder, die ihr der Geilheit widmet, muß er abbüßen, da er ſein allerheiligſtes Fleiſch auf eine grauſame Weiſe mishandeln läßt.

Aber was rede ich zu euch? Das habet ihr hundertmal gehöret. Wegen deſſen iſt doch nicht eine einzige fleiſchliche Sünde unterblieben. Die Gelegenheit, ein einziger Blick, ein ſchmeuchleriſches Wort kann mehr ausrichten bey euch, als der gegeiſelte Heiland. Ihr laſſet ihn in ſeinem Blute ſchwimmend liegen, und eilet wieder bey der nächſten Gelegenheit dafür euern Huren zu.

So leid dann, betrübteſter Heiland! leid! Es werden ſchon wieder neue Martern für dich zubereitet. Die Unkeuſchen flechten neue Geiſeln für dich. Ja dieſe nicht allein, ſondern auch diejenigen, welche ihren Leib ſo ſehr verzärteln. Auch für dieſe mußt du leiden.

Wie viele fürchten ſich nicht, daß es ihrem Leibe nicht zu wehe geſchehe. Wenn ſie etwas längers in der Kirche ſeyn müßten, das könnten ſie nicht über ihr Herz bringen. Wegen Gott Hitze, oder Kälte übertragen, das iſt ihnen zu hart. Wie viele werden nicht dieſe Faſten hindurch das Kirchengeboth brechen, weil ſie für ihren Leib gar zu zärtlich ſind. Man

weis

weis tauſend Vorwände ſich von dem Faſtengebothe loszumachen. Der Willen der Kirche iſt, daß alle faſten ſollen, welche ein und zwanzig Jahre alt ſind, alle, welche nicht wegen den Schwachheiten ihres Alters, oder wegen ſchwerer Handarbeit, oder wegen Säugung der Kinder, oder wegen ihrer ſchwachen Geſundheit davon frey ſind. Aber da weis ein jedes eine Ausrede: dem thut der Magen, dem der Kopf, dem etwas anders wehe. Wenn das wahr iſt, wenn das Faſten daran ſchuldig iſt, wenn ihr ſonſt eurer Arbeit nicht nachkommen könnet, ſo verlanget die Kirche nicht, daß ihr faſtet. Aber wenn es nur eine Ausrede iſt, ſo könnet ihr zwar die Menſchen betriegen, aber Gott nicht. An den Feyertagen hat Niemand eine ſchwere Handarbeit, und doch denken die wenigſten ans Faſten. Spinnen iſt auch keine ſchwere Handarbeit, imgleichen auch das Nähen nicht, und doch meynen viele, es würde mit ihnen ausſeyn, wenn ſie auf die Nacht ſich nicht ſatt äßen. Ich glaube wohl, daß euch das Faſten hart ankömmt. Aber ebendieſes iſt es, was die Kirche verlanget. Es muß uns hart ankommen, hernach iſt es erſt ein gutes Werk. Wir müſſen unſern Leib nicht verzärteln, ſondern züchtigen.

Weil diſes aber bey ſehr vielen nicht geſchieht, darum muß Chriſtus dafür an ſeinem Leibe die empfindlichſten Schmerzen ausſtehen. Wegen dieſen

Ver-

Verzärtlungen muß er leiden, und will auch leiden, wenn wir uns nur inskünftige beſſern wollen.

Beſchluß.

Faſſet es alſo wohl zu Herzen, daß Chriſtus ſo grauſam gegeiſelt worden, und das wegen uns, die wir unſerm Leibe die fleiſchlichen Wohllüſte zulaſſen, oder ihn verzärteln. Nun entſchließen wir uns alſo alle Sünden des Fleiſches zu haſſen, unſerm Fleiſche Gewalt anzuthun. Eine jede Sünde wider die Ehrbarkeit iſt eine neue Wunde für Chriſtum, der ſich bey dem David ſelbſt darüber beklaget: **Sie haben den Schmerzen meiner Wunden vermehret.**

Wer zu ſeinem Unglücke bekennen muß, daß er auch von dieſen einer ſey, der werfe ſich Jeſu zu Füßen, und vereinige ſeine Zähren mit dem Blute Chriſti, der bereue ſeine Sünden, und caſteye abſonderlich dieſe Faſten hindurch ſeinen Leib, der mit ſeinen ſündhaften Wohllüſten den Wunden Jeſu neue Schmerzen gemacht hat, der opfere dem Heilande wenigſt jene Schmerzen mit vollkommner Ergebung auf, die ihm ſonſt Gott zuſchicket, er ſage: Herr! ich danke dir, daß du mich geiſelſt, weil ich ſo viel Herz nicht habe, daß ich mich geiſele: Sieh, ich bin zum Leiden bereit. Ich hätte wohl etwas ärgers verdienet, weil ich ſo viele unreine Wohllüſte empfunden, die du für mich

ſo ſchmerzlich haſt abbüßen müſſen. Sieh, ich bin zum Leiden bereit, damit ich dir in etwas deine Schmerzen erſetze. Sieh, ich bin zu Geiſelſtreichen bereit. Dieß ſollen wir aus der Betrachtung der Geiſelung Chriſti lernen. Amen.

Zwanzigſte Predigt

über

den vierten Artikel des Glaubens. Auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Text, Luk. 11.

Profecto pervenit in vos regnum Dei.

Fürwahr! das Reich Gottes iſt in euch gekommen.

Eingang.

Unmenſchliche Juden, grauſame Soldaten, was thut ihr dann? Chriſtus iſt durch eure unbarmherzige Geiſelung ſchon an dem ganzen Leibe zerriſſen! Und ihr wollet noch das Geſpött mit ihm treiben, ihn noch mit Schmach erſättigen! Sie führen

ten ihn wirklich in den Vorhof des Richthauſes, ſie verſammeln die ganze Rotte der Soldaten, die damals zu Jeruſalem im Quartiere lagen, ſie reiſſen ihm die Kleider wieder von dem Leibe, welche man ihm nach der Geiſelung angeleget hatte, und dafür bedecken ſie ihn mit einem alten Purpurmantel. In ſein Haupt wird eine dörnere Krone tief eingedrücket, in die Hand geben ſie ihm ein Rohr. Darauf ſpeyen ſie ihm ins Angeſicht, biegen ſpottweiſe vor ihm die Knie, und ſagen: Sey gegrüßt du König der Juden, und geben ihm Backenſtreiche.

Ihr verſpottet Chriſtum, als wäre er nicht euer König, und ich ſage euch doch: Fürwahr! das Reich Gottes iſt in euch gekommen, dieſer iſt euer König, den ihr verſpottet. Er hat es euch ſchon damals gezeiget, als er den ſtummen Teufel austrieb, und ihr ihn beſchuldigtet, er trieb die Teufel durch Hülfe des Teufels aus. Er ſagte euch: es ſey unmöglich, daß der Teufel wider ſich ſelbſt ſtreite, und die Teufel austreibe, er könne nur durch eine göttliche Macht ausgetrieben werden, und folglich, weil er den Teufel austreibe, ſey Gott mit ihm, er alſo wahrhaftig das, für was er ſich ausgebe, der Sohn Gottes, ein König der Juden. Aber damals habet ihr ihm nicht geglaubet. So glaubet ihm wenigſt jetzt. Chriſtus in ſeiner Krönung iſt ein wahrhafter König.

Eben=

Ebendieſes, meine lieben Pfarrkinder! ſage ich zu euch: Chriſtus in ſeiner Krönung iſt ein wahrhafter König. Ihr werdet dieſes zu euerm Troſte ſogleich begreifen, wenn ihr mit mir die Krönung Chriſti betrachtet. Es wird ſich zeigen, daß erſtens die Beſchimpfungen, zweytens die Demuth Chriſtum zum Könige machen.

Chriſten! die ihr der Hoffart ergeben ſeyd, ſehet euern König beſchimpfet, gedemüthiget, und lernet von ihm, die Beſchimpfungen gelaſſen zu übertragen, und euch ſelbſt zu demüthigen. Dieß ſoll der Nutzen aus meiner heutigen Predigt ſeyn, die ich mit der göttlichen Gnade im Namen Jeſu Chriſti anfange.

Der erſte Theil.

Chriſtus ein König durch ſeine Beſchimpfungen.

Die Herakliden wollten das Königreich Attika einnehmen. Es iſt ihnen aber vorher wahrgeſaget worden, daß ſie dieſes Königreich nicht bezwingen würden, ſo ferne ſie den König deſſelben, Codrus mit Namen, umbringen würden. Codrus, der ſein Vaterland liebte, und ſelbes gerne erretten wollte, beſchloß bey ſich, ſein Leben aufzuopfern, verkleidete ſich in einen Bettler, gieng in das Lager der Feinde,

fieng

fieng daſelbſt mit den Soldaten Händel an, und wurde erſtochen. Als dieſes die Feinde erkannten, erſchracken ſie ſo ſehr darüber, daß ſie alſobald abzogen, und Attika frey ließen.

An dieſer Liebe, die Codrus für ſein Vaterland trug, daß er ſich ſogar von den Soldaten mishandeln, und umbringen ließ, hat man erkennet, daß er ein würdiger König ſeines Volkes geweſen.

Und ich ſage, ebenfals aus den Beſchimpfungen, welche Chriſtus in ſeiner Krönung von den Soldaten ausgeſtanden, hat man erkennen müſſen, daß er ein König ſey. Was thaten ihm dieſe muthwilligen Purſche? Sie legten ihm ein Purpurkleid an, ſetzten ihm eine dörnere Krone auf, geben ihm ein Rohr in die Hand, verſpyen ihn, und ſagten ſpottweiſe: Sey gegrüßt du König der Juden! Und Chriſtus hat alles dieſes gelitten, ob er es ſchon hätte vermeiden können. Nur ſeinem Volke zu lieb hat er es gelitten. Er iſt alſo ein König geweſen.

Man warf Chriſto einen alten zerriſſenen Fetzen eines Purpurmantels an; dieß läßt ſich leicht vermuthen. Weil er am ganzen Leibe voller Blut, und Wunden war, ſo haben ſie gewiß keinen guten Mantel an ihm verderben wollen. Sie wollten ihn dadurch verſpotten, weil er zuvor zu Pilato geſagt hat-

te, er wäre ein König der Juden. Für einen ſolchen König, iſt ein ſolcher Purpur gut genug, dachten ſie. Und bey dieſer großen Beſchimpfung blieb Jeſus ganz gelaſſen.

Was thut ihr aber, ihr Hoffärtigen! Ich rede jetzt von jenen, welche ihre Hoffart äußerlich durch den Kleiderpracht zeigen. Sie ſind mit einer ſtandsmäſſigen Kleidung nicht zufrieden. Einige Docken hängen alles an die Hoffart hin. Mancher würde man es nicht anſehen, daß ihr Vater ein Taglöhner iſt, man würde glauben, er ſey ein reicher Bauer. Wenn die Mutter ein liebes Töchterlein hat, ſo muß es recht aufgeputzt ſeyn, damit ſie fein bey Zeiten die Hoffart lernet, und mit der Zeit zum größten Kreuz der Aeltern eine Hure wird. Wo die armen Aeltern Nothleiden müſſen, da kleiden ſich die üppigen Kinder ſchön heraus, und verſchwenden das Geld zum Ueberfluße, wovon ſie ihren Aeltern nach dem göttlichen, und menſchlichen Rechte zu Hülfe kommen müßten. Chriſtus, der König der ganzen Welt trägt einen zerriſſenen Purpurmantel. Sehet ihr es, warum? wegen eurer eiteln Hoffart in Kleidern.

Chriſtus trägt aber auch eine dörnere Krone, welche von langen, harten, und ſpitzigen Dörnern geflochten worden, und mit aller Gewalt tief in ſein allerheiligſtes Haupt eingedrücket worden. Da die

Soldaten dieſes nur aus Muthwillen gethan, ſo werden ſie ohne Zweifel die Krone ihm auf unterſchiedliche Weiſe anprobieret, und alſo ſein Haupt öfters auf die grauſamſte Art durchſtochen haben, daß das Blut häufig über ſein Angeſicht herunter gefloſſen iſt. Weil aber das Haupt, in welchem alle Nerven zuſammen kommen der empfindlichſte Theil des Leibes iſt, ſo muß dieſe einzige Marter der Krönung für Chriſto äußerſt unmenſchlich geweſen ſeyn.

Ach! unſer Heiland wird von den Soldaten niedergedrückt, und ſein königliches Haupt gedemüthiget! Werden wir uns wohl noch über andere erheben wollen? Verachte doch keiner ſeinen Nebenmenſchen, und wenn dieſer gleich auch arm iſt, wenn er allerhand leibliche Mängel hat, wenn er ſo gar boshaft, und gottlos iſt. Was wollen wir uns einbilden, da wir Chriſtum ſo beſchimpfet ſehen? Unſer Nebenmenſch iſt doch allezeit unſer Bruder, er hat ebendenſelben Vater mit uns nämlich Gott, ebendenſelben Erlöſer, Jeſum Chriſtum. Chriſtus iſt der König über uns alle, und wir ſeine Diener. Seyd ihr reicher als andere, Gott hat es gegeben, nicht ihr, ſeyd ihr ſchöner, Gott hat es gegeben, und wird es euch bald wider nehmen. Seyd ihr frömmer, o ſo iſt es wieder ſeine Gnade, die euch frömmer gemacht hat, verlaſſen euch dieſe Gnaden, ſo werdet ihr gottloſer ſeyn, als euer Nebenmenſch.

Kehren wir wieder zu unſerm beſchimpften Heilande zurücke. Aus Spott giebt man ihm ein Mosrohr in die Hand, und dieſes ſoll der Scepter ſeyn, der ſich für einen ſolchen König der Juden ſchicket. Sie knien vor ihm nieder, ſie grüßen ihn mit höhniſchem Gelächter als den König der Juden, ſie speyen ihm ins Angeſicht, und verſetzen ihm die härteſten Backenſtreiche. Könnte wohl die Beſchimpfung noch höher getrieben werden!

Meine lieben Pfarrkinder! was ſaget unſre Hoffart dazu? Können wir es ertragen, daß man uns auslache, ſelbſt auch damals, wo wir es wirklich verdienet haben? Wollen wir nicht immer die geſcheideſten ſeyn, und niemals fehlen? Kränket es uns nicht äußerſt, wenn uns eine kleine Beſchimpfung widerfährt, wenn man uns eine Stichrede giebt? Und entſtehen nicht oft Todesfeindſchaften wegen einer eingebildeten Beleidigung? Sey es aber, daß man euch wirklich mit Unrecht, und unſchuldig beleidiget, man habe euch ſo gar geſchlagen, man habe euch um einen Theil euers Vermögens gebracht. Was iſt es hernach? Wollet ihr deßwegen aufhören Chriſten zu ſeyn? Wiſſet ihr dann nicht, daß wir alle zum Leiden gebohren ſind? Wir müſſen Chriſto in ſeiner Verſpottung gleich zu werden trachten. Er iſt ein König, und wird für einen Unſinnigen gehalten. Und ihr ſeyd weiter nichts als geringe Menſchen, wenn ihr auch

Kaiſer

Kaiſer wäret. Lernet alſo von ihm alle äußerliche Beſchimpfungen übertragen. Lernet von ihm die angebohrne Hoffart, welche bey der geringſten Beleidigung ſo kitzlich iſt, zu unterdrücken, und euch zu demüthigen.

Der zweyte Theil.

Chriſtus durch ſeine Demuth erhöhet.

Derjenige iſt ein König, welcher recht handelt, ſaget ein großer Weiſer des Alterthumes. Damit wir alſo erkennen, ob Chriſtus wirklich in ſeiner Krönung auch bey allen Beſchimpfungen ſich noch als einen König gezeiget, müſſen wir ſehen, ob er recht dabey gehandelt habe. Und kaum betrachten wir ihn etwas aufmerkſamer dabey, ſo erblicken wir ihn durch ſeine Demuth über alle Menſchen erhöhet. Er hat mehr gethan, als immer ein Menſch hätte thun können. Er ſchwieg bey ſo vielen Beſchimpfungen, er vergalt nicht Schmach mit Schmach, er widerſetzte ſich nicht.

Bey den größten Unbilden ſchweigen können iſt ein unlaugbares Zeugniß einer großen, und über alles erhabenen Seele. Dieß hat noch Niemand gekönnt, als Chriſtus, und heilige Männer in dem alten, die heiligen Märterer, und andere fromme Chriſten in

 dem

dem neuen Teſtamente, welchen Gott eine abſonderliche Gnade verliehen hat. Wir leſen zwar in den ältern, und neuern Geſchichten, daß einige in dem Leiden ſtandhaft, und unerſchrocken geweſen. Sie haben aber allezeit gezeiget, daß ſie es nur aus Hoffart, aus Stolz und Eigenſinne gethan haben. So leſen wir von dem römiſchen Ritter Mucius Scävola, daß ſelber den König Porſena ermorden wollen. Weil er aber ſtatt deſſen einen ander für den König gehalten, ſo hat ihn ſeine Irrung ſo ſehr verdroſſen, daß er in Gegenwart des Königs ſeine Hand in eine heiße Bechpfanne geſtecket, und ſich ſelbe abgebrennet hatte, ohne daß er ein Zeichen des Schmerzens an ſich merken ließ, durch welche Standhaftigkeit er den König alſo erſchrecket, daß er alſobald die Belagerung aufgehoben. Das war aber nur eine hoffärtige Praleren, eine übertriebene Großmuth, keine lobenswürdige Zufriedenheit und Geduld im Leiden. Man muß gleichſals erſtaunen über die Unempfindlichkeit der Wilden in der neuen Welt. Auch bey der größten Marter, die man ihnen anthut, ſehen ſie freudig aus, und thun nicht dergleichen, als wenn es ſie etwas angieng. Wird einer von ihnen von den andern gefangen, weil ſie immer Krieg mit einander haben, ſo wird er entſetzlich gemartert, und dieſe Marter dauert oft mehrere Tage. Man ſchneidet ihm zum Beyſpiele ein Stückfleiſch nach dem andern aus dem Leibe, und reibet die offene Wunden mit Salz, man zerkratzet das Fleiſch

mit

mit ſpitzigen Steinen, man ſticht mit glühenden Pfriemen viel hundertmal in das Fleiſch, unter die Nägel, u. d. g. und doch läßt der Gefangene kein Geſchrey, keinen Seufzer von ſich hören. Ja, wenn ſeine Feinde eſſen, oder Tabackrauchen, ſo ſetzet er ſich zu ihnen hin, und rauchet auch mit, als wenn ihm gar nichts geſchehen wäre. Dieſe Halsſtärrigkeit lernen die Wilden von Jugend auf, man ſaget ihnen allezeit, daß ſie ihrem ganzen Volke die größte Schande anthun würden, wenn ſie ihren Feinden die Freude machen würden, daß ſie über ihre Martern ſeufzeten.

Aber weit anders iſt es bey Chriſto. Er litt alle Beſchimpfungen, mit Geduld, und ſchwieg ſtill. Er wollte dadurch zu erkennen geben, daß kein Leiden ſo groß ſey, welches ihn von ſeiner Liebe gegen die Menſchen abhalten könnte. Jeſus aber ſchwieg ſtill.

Weil er ein Geſetz einführen wollte, welches nicht erlaubet, Schmach mit Schmach zu vergelten, ſo ließ er ſich Spottweiſe einen König nennen, ohne ſich mit einem Worte zu rechtfertigen. Noch vielweniger diejenigen entgegen zu läſtern, welche ihn ſo ungerecht angegriffen. Er wiederſetzte ſich denjenigen nicht, welche ihm Leid zu fügten, ob es ihm gleich ein leichtes geweſen wäre.

Er ſagte es ſchon an dem Oelberge Petro, daß es nur auf ihn ankäme, wenn er zwölf Legionen Engel

haben wollte, welche ſeine Feinde in die Flucht jagen, und ihn vom Leiden befreyen würden. Auch bey ſeiner Verſpottung hätte es ihn nur ein Wort gekoſtet, ſo würden ſeine Verſpotter wie den Tag zuvor am Oelberge alle zu Boden gefallen ſeyn. Mit einem einzigen Mirakel hätte er ſeine Peiniger bekehren, oder doch abſchrecken können.

Aber das verlangte er gar nicht, er wollte ſich ſeinen Verfolgern nicht wiederſetzen, Da er alles geduldig litt, und ſchwieg, ſagte er in der That den Henkersknechten: Fahret nur fort, drücket mir die Dörner noch tiefer in das Haupt, verſpottet mich nur, ich kann mehr leiden, als ihr mir anthun könnet, und ich will es auch wegen, und für euch leiden. Ich muß meinen Jüngern, und Nachfolgern ein Beyſpiel geben, wie ſie ſich in der Marter, und leiden verhalten müſſen. Ich muß zeigen, daß ich über alle Uebel erhaben, daß ich wirklich ein König bin, weil ich recht handle. Meine Demuth wird mich über alles erheben, da ihr mich durch euere Beſchimpfungen unter alles demüthigen wollet.

Beſchluß.

Meine lieben Pfarrkinder! Iſt es alſo nicht wahr, iſt das Reich Gottes, iſt der König der Juden nicht mitten unter ſie gekommen, und dieſe haben es nicht erkennet? Sie demüthigten Chriſtum durch die

Beſchimpf-

Beſchimpfungen, die ſie ihm anthaten, aber durch die Demuth und Geduld, mit welchen er ihre Unbilden übertrug, wurde er über ſie alle erhoben. Er zeigte, daß er würdig ſey ihr König zu ſeyn.

Folget auch euerm Heilande nach. Lernet von ihm erſtens die Demuth. Wenn man euch etwas Leides zufüget, ſo denket allezeit: Die Unbild iſt nicht zu groß, man hat endlich nichts als einen ſündhaften Menſchen beleidiget, der ich es hundertmal verdienet habe, nachdem ich Gott ſo viele Unbilden zugefüget. Ihr vergebet dadurch gar nichts, wenn ihr euch nicht rächet. Denn alsdann zeiget ihr, daß ihr würdige Chriſten, und Nachfolger Jeſu Chriſti ſeyd. Wenn ihr euch rächet, ſo thut ihr, was ein unvernünftiges Vieh thut. Ein Hund beißt in den Stein, oder in den Stecken, oder nach demjenigen, der ihn ſchlägt. Ein wilder Ochs läuft auf ſeinen Gegner zu. Sich rächen iſt alſo nichts menſchliches. Aber verzeihen, bey den Unbilden ſchweigen, nicht Schmach mit Schmach vergelten, ſich nicht widerſetzen, das iſt menſchlich, das iſt chriſtlich gehandelt. Und wenn man mit Chriſto die Beſchimpfungen, die dörnere Krone geduldig trägt, ſo wird er uns gewiß hernach ſo ſehr erheben, als wir gedemüthiget worden, und dafür die Krone des Lebens uns in alle Ewigkeit verleihen. Amen.

Ein und zwanzigſte Predigt

über

den vierten Artikel des Glaubens.

auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Text, Johann. 6.

Sequebatur eum multitudo magna.

Es folgte ihm eine große Schaar.

Eingang.

Die Wunderwerke, welche Jeſus ausgeübet, zogen eine große Menge Volks nach ihm, welche ihn überall begleiten wollte. Und ſie that es auch nicht umſonſt. Nicht nur ihre Kranken wurden geheilet, ſondern fünf tauſend Männer wurden auch wunderbarlicher Weiſe von ihm in der Wüſte geſpeiſet.

Sollte man es wohl glauben, daß ebendieſe Menſchen, welche Chriſto kurz zuvor nachliefen ſeine Wunder zu ſehen, gleich darauf ihm auch nachlaufen würden,

den, da er das ſchmähliche Kreutz auf ſeinen Schultern trug, und zum Tode hinaus geführet wurde? Sollte man es, ſage ich, wohl glauben, daß dieſe ſelbſt mithelfen. und ihn mit mörderiſchen Geſchreye zum Tode auffodern würden? Was für ein abſcheuliche Undank!

Meine lieben Pfarrkinder! miſchen wir uns in Gedanken unter dieſen Haufen der Menſchen, welche Chriſtum in ſeiner Kreutztragung begleiten, und geben wir genau Achtung, was dabey geſchieht. Es wird dieſes für uns eben ſo nützlich ſeyn, als für die fünf tauſend Menſchen, welche Chriſto nachgefolget ſind. Chriſtus hat dieſe dem Leibe nach geſpeiſet, und wir werden an unſern Seelen mit Troſt, und Freuden zugleich erſättiget werden.

Wir wollen alſo in der heutigen Predigt Chriſtum betrachten wie er ſein Kreutz auf ſeinen Schultern durch die Stadt Jeruſalem trägt, und eine Vergleichung anſtellen, wie wir es nach ihm tragen. Dieſes werden die zween Theile meiner heutigen Predigt ſeyn.

Sehen wir dieſen neuen Iſaak mit dem Holz zu ſeinem Opfer beladen, und wir werden den Simon von Cyrene beneiden um das Glück, das er hatte, die ſchwere Laſt des Kreutzes mit ſeinem Erlöſer zu theilen.

Wenigſt

Wenigſt ſollen wir lernen mit den Töchtern Jeruſalems zu weinen, und mit ihm Mitleiden zu tragen, oder vielmehr, wir werden ermuntert werden, auch mit ihm, und wie er, alles zu leiden, was uns Gott zu ſchicket. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil,

Wie Jeſus ſein Kreutz getragen.

Jeſus geht mit einem ſchweren Kreutze beladen aus dem Vorhofe des Richthauſes weg. Und er trägt es unter den größten Schmerzen geduldig, ja bey dem größten Undanke mit Freuden.

Er trägt das Kreutz und zwar zu einer ſolchen Zeit, wo er die ganze Nacht zuvor, und an dem Tage ſelbſt nicht die geringſte Ruhe, oder Schlaf gehabt hatte. Bald wurde er durch das Geſpött, bald durch das Gelächter, bald durch die ſchwereſten Backenſtreiche in ſeiner Ruhe geſtöret. Er hatte ſchon zuvor beſtändig herumlaufen müſſen, von dem Oelberge in das Haus des Annas, von da zu dem Kaiphas, in das Richthaus Pilati, zu dem Herodes, und von da aus wieder zu dem Pilatus und dieſen ganzen Weg dorfte er noch dazu nicht nach ſeinem Gefallen machen, ſondern

dern er wurde von den mordbegierigen Juden mehr fortgeſchleppet, als geführet. Sein Leib war ohnehin durch das häufige Blutvergießen in der Geiſelung, und Krönung ganz erſchöpfet, matt, und kraftlos.

Das Kreutz lag auf ſeinen verwundeten Schultern, und erneuerte alſo alle Augenblicke ſeine Schmerzen, und da er es über die Steine von Jeruſalem trug, ſtieß es öfters ſo ſchwer auf, daß es an den Kopf hinſchlug, und die Dörner noch tiefer hineindrückte.

Neben dieſen äußerlichen Schmerzen empfand er noch innerliche, welche viel größer waren. Er war zuvor bey allen Menſchen in Anſehen geweſen, und wurde jetzt als ein Uebelthäter durch die Stadt geführt vor dem Angeſichte vieler hundert tauſend Juden, und Heyden. Er wurde zwiſchen zween ruchloſen Mördern geführt, als wäre er gottloſer dann ſie. Er wurde zum Kreutztode ausgeführet, als wenn er wirklich das Leben verſchuldet hätte. Er ſah ſeine Feinde frohlocken, und dieſes peinigte ihn über alles. Er ſah ſeine guten Freunde voll Traurigkeit und dieß drang ihm tief ins Herz. Eine Menge frommer, und andächtiger Frauen zerfloß wegen ſeiner in die bitterſten Zähren, und dieſes kränkte ſein dankbares, und liebreiches Herz, in welchem durch den Schmerzen anderer alle eigne Schmerzen verdoppelt wurden.

Aber wie hat ſich Chriſtus bey ſo großem Leiden verhalten? Wie hat er ſein Kreutz getragen? Er litt alles geduldig, und mit Freuden. Er litt alles geduldig.

Pilatus hatte ihn ungerechter Weiſe verdammet, er hätte mehr nicht ſagen dörfen, als ich apelliere an den Kaiſer von deinem Urtheile, vor dem Kaiſer will ich meinen Handel ausmachen, ſo hätte er ſich von dem Tode befreyen können. Allein er ſchweiget ſtill. Es hätte Pilatus leicht erkennen können, daß Chriſtus natürlicher Weiſe nicht mehr im Stande ſeyn würde, das Kreutz einen ſo weiten Weg zu tragen. Er hätte alſo nur anhalten dörfen, und dieſer Wütherich, ſo grauſam er war, würde ihn gewiß mit dieſer Marter verſchonet haben. Aber Chriſtus beklaget ſich mit keinem Worte. Da er die Töchter Jeruſalems weinen ſah, beklagte er ſich nicht bey ihnen, daß ihm unrecht geſchehe, er ſuchet vielmehr ſie zu tröſten er ſuchet ſie, da es noch Zeit iſt, vor ihrem nahen Unglücke zu warnen, indem er ſaget: **Ihr Töchter Jeruſalems! weinet nicht über mich, ſondern über euch, und euere Kinder.** Bisher haben wir geſehen, daß Jeſus geduldig ſein Kreutz getragen habe. Ich muß euch nun zeigen, daß er es mit Freuden gethan habe.

Wie werdet ihr ſagen, war es möglich, mitten unter der grauſamſten Marter ſich zu erfreuen, und

zu-

zugleich ſich über alles dieſes Leiden nicht zů betrieben? Ja, antworte ich, es war möglich, Chriſtus erfreuete ſich. Damals ſtellte ſich Chriſtus die ganze Kirche vor, die nach ſeinem Tode entſtehen würde. Er ſah, daß er viele tauſend Menſchen durch ſein Leiden ewig glückſelig machen werde. Er erkannte, daß er ſein Blut nicht umſonſt vergießen, ſondern ſich, und ſeinem himmliſchen Vater Ehre, den Menſchen den Himmel zu wegen bringen wurde. Er ſah, daß viele tauſend heilige Märterer ihm gleich zu werden, und ihr Leben für ihn aufzuopfern bereit ſeyn werden. Er ſah ſeine Thaten vor der gänzen Welt verkündiget, die Einöden mit Büßern, die Welt mit frommen Eheleuten, mit reinen Jungfrauen angefüllet. Und dieſes ermunterte ihn mitten unter ſeinen Schmerzen, er trug ſein Kreutz mit Freuden, und ſagte bey ſich ſelbſt: Ich danke dir himmliſcher Vater für alle Schmerzen, die du mir zuſchickeſt, weil du dadurch ſo viele verlorene Menſchen wieder glückſelig machen willſt. Peiniget mich nur ihr Juden, ſo lange ihr wollet, ihr gebet mir nur Gelegenheit, daß ich meine Liebe gegen euch noch mehr zeigen könne. Ich leide für euch, und einige aus euch, die eben an mir martern, werden ſelbſt den Nutzen meines Leidens empfinden, ſie werden ſich bekehren. O was für eine Süßigkeit, was für ein Vergnügen empfinde ich ich ſo zu leiden, aus Liebe zu leiden!

Der

Der zweyte Theil.

Wie wir das unſrige tragen.

So hat Chriſtus ſein Kreutz getragen, geduldig, freudig. Und wie tragen wir das unſrige? Unterſuchen wir es im zweyten Theile.

Niemand auf der Welt iſt ohne Kreutz, auch der nicht, den man für den glückſeligſten hält. Biſt du arm, ſo hältſt du die Armuth für dein Kreutz. Biſt du reich, ſo haſt du entweder Kreutz mit deinem Manne, oder Weib, Kindern oder Befreundten, Händel mit deinen Nachbarn. Biſt du krank, ſo iſt die Krankheit dein gröſʒtes Kreutz. Du verlangeſt etwas, und kanſt es nicht haben, du verliereſt etwas, das du liebeſt. Mit einem Worte: Wen man fraget, ſieht und höret, der hat ſein Kreutz, und ein jeder will faſt das gröſʒte haben, ſo übel, ſaget man, geht es Niemanden als mir, ich bin der elendeſte, die armſeligſte auf der ganzen Welt. Und wenn einer als ein guter Chriſt lebet, ſo wird ihn Gott gewiß nicht lange ohne Kreutz laſſen, wenn er doch in den Himmel kommen ſoll.

Daran iſt alſo kein Zweifel, daß jeder ſein Kreutz zu tragen habe. Aber was thun wir damit? Wir tragen es ohne Geduld, und ohne Freuden, nur mit Verdruße und alſo auch ohne Verdienſt. Wenn gleich

gleich alle ihr Kreuz haben, ſo iſt doch keiner mit dem ſeinigen zufrieden. Man iſt ſeinem Nebenmenſchen um das ſeinige neidig, und glaubet jenes ſey leichter, als das unſrige. Man klaget ſich, daß es unerträglich ſey, ja man murret wider Gott, und Menſchen: Ich möchte nur wiſſen, ſaget man, daß juſt mir alles über die quere geht, was ich angreife. Ich bin ſchon dazu erſchaffen, daß ich immer etwas zu leiden haben muß.

Sehet da Chriſtum ſein Kreuz vor euch her tragen, und lernet von ihm die Geduld. Setzet noch hinzu, daß keiner in den Himmel gelangen kann ohne Leiden, und daß ihr doch ſelbſt dahin zu kommen begehret. Iſt es jetzt nicht närriſch, daß ihr in euerm Kreutze ungeduldig ſeyd? Und was nützet endlich die Ungeduld? Gar nichts. Das Kreuz wird wegen deſſen nicht leichter, wegen euerm Murren wird Gott nicht aufhören euch zu züchtigen. Wollet ihr dann lieber mit Gewalt, wie Simon der Cyrenäer, von Gott gezwungen werden das Kreuz zu tragen? Wollet ihr mit Fleiße, von allen euern Trübſalen, die ihr doch leiden müſſet, ihr möget geduldig, oder ungeduldig ſeyn, keinen Nutzen haben?

Aber alles Zureden hülft bey ungeduldigen Chriſten nichts. Die nächſte Trübſeligkeit ſtoßt den ganzen Vorſatz wieder über den Haufen. Ein einziges

Wort, ein unfreundliches Geſicht machet uns zornig, und ungeduldig. Ach wie weit ſind wir von der Geduld Chriſti entfernet!

Ich habe ſchon zuvor erinnert, daß Niemand mit ſeinem Kreutze zufrieden iſt. Er wünſchet davon erlöſet zu ſeyn, und wäre bereit mit jedem andern zu tauſchen, weil er glaubet dem andern gehe es beſſer als ihm. O wann doch Gott einmal euere närriſchen Wünſche angehen ließ! Ich weis es gewiß, daß jeder in etlichen Tagen wieder zu ſeinem Kreutze mit Freuden zurücke kehren würde. Der Bauer glaubet, niemand habe es beſſer als die großen Herren. Ich muß, wird er denken, Tag und Nacht, früh, und ſpat hart Arbeiten, bald Ackern, bald Mähen, bald Dreſchen, bald Holzhauen, und habe nichts als eine ſchlechte Koſt, und Waſſer dazu. Ich habe Kreutz mit Weib und Kindern ꝛc. Wie wohl wäre mir, wenn ich ein großer Herr wäre! Ich könnte eſſen, und trinken, was ich wollte, ſchlafen ſo lange ich wollte, hätte keine Arbeiten. O wenn ich nur mit einem großen Herrn tauſchen könnte.

Aber was würde es ſeyn, wenn es Gott angehen ließ? Da wurde er erſt ſehen, daß er zwar ſein altes Kreutz verloren, aber dafür ein anders bekommen habe. Wollte er als ein großer Herr ſeine Schuldigkeit thun, ſo hätte er noch größere Arbeit, und Sorgen, als zu

vor

vor, die ihm ſeine guten Tage bald ſauer machen würden. Wollte er ſich aber nur wohl ſeyn laſſen, und ſich um ſeine Pflichten nicht bekümmern, ſo wäre er ohne hin des Teufels. Ich ſage es noch einmal, es würde nur eine kleine Zeit anſtehen, ſo würde er wieder zu ſeiner Handarbeit zurücke gehen, und ſo bald man getauſchet hätte, würde jeder wieder ſein voriges Kreutz wollen.

Jetzt aber glaubet man es nicht, und wird es niemals glauben. Man läßt Chriſtum allein mit ſeinem ſchweren mit dem ſchwerſten Kreutze voraus gehen, und Niemand will nach. Jeder hat zwar ein Kreutz, aber einer iſt dabey traurig, der andre klaget, der dritte fluchet, keiner iſt zufrieden, alle ſind ungeduldig.

Beſchluß.

Mein Gott! wir erkennen zwar, daß davon unſre ganze Glückſeligkeit abhange, daß wir unſer Kreutz dir nachtragen. Wir ſehen, daß du dein Kreutz geduldig, und mit Freuden trageſt. Aber wir entgegen folgen dir nur mit Ungeduld, und Verdruße. Es kömmt uns ſehr ſchwer an, dir nachzufolgen. Aber von nun an ſoll es beſchloſſen ſeyn, wir wollen all unſer Leiden mit deinem heiligen Leiden vereinigen, und uns geduldig in deinen Willen ergeben, nur deine Gnade verleihe uns.

Aber wird wohl auch die Zahl derjenigen groß ſeyn, welche ſich hierzu entſchließen werden? Wird wohl eine große Schaare Chriſto nachfolgen? Ach kein einziger ſoll aus uns ſeyn, welcher nicht dieſe heilige Zeit hindurch, und abſonderlich durch die heilige Charwoche entweder ſeine Widerwärtigkeiten geduldig ausſtehe, oder ſich ſelbſt ein Kreutz freywillig auflege, indem er ſich einen Abbruch an Speiſe, und Trank, an erlaubten Ergözlichkeiten thu. Alle wollen wir mit Chriſto leiden, da er für uns leidet, damit wir auch mit ihm den Lohn unſers Leidens die ewige Glückſeligkeit erhalten. Amen.

Zwey und zwanzigſte Predigt

über

den vierten Artikel des Glauben.

auf den fünften Sonntag in der Faſten.

Text, Luk. 19, 30.

Conſumatum eſt.

Es iſt vollbracht.

Ein=

Eingang.

Iſt je etwas, meine lieben Brüder, und Schweſtern! was uns mit einem heiligen Schrecken durchdringen, und was zugleich unſer Herz mit der ſüßeſten Freude überſchwemmen muß, ſo iſt es gewiß der Tod unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti, den er unter ſo vielen Schmerzen mit einer göttlichen Starkmüthigkeit ausgeſtanden hat. Wir ſehen ihn ſterben, äußerſt gepeiniget, entſetzlich gequälet ſterben, ſollen wir trauren? Wir ſehen ihn für uns ſterben, für unſere Sünden ſterben, ſollen wir frohlocken? Ja, ich empfinde es, der Tod meines Erlöſers — er hat mir ſein ganzes Herz geſchenket, er opfert ſich ganz für mich auf, was haſt du mein Herz für ein Opfer, daß du ihm verſagteſt?

Jeſus Chriſtus ſtirbt, es iſt vollbracht — er hat das Werk unſrer Erlöſung vollendet, und darum ſtirbt er mit Freuden. Er hat dieſe Welt niemals geliebet, weil ſein Reich nicht von dieſer Welt war, und darum geht er mit Freuden aus ihr weg. Er ſieht, daß er durch den Tod in die Herrlichkeit ſeines Vaters eingehen werde, und darum vergißt er die Schmerzen, welche ihn martern, über die Freuden, welche auf ihn warten.

Meine lieben Brüder, und Schweſtern! haben wir dieſe Faſtenzeit mit einander Chriſtum an dem Oelberge, in der Geiſelung, in der Krönung, und unter dem Kreutze betrachtet, ſo iſt es billig, daß wir nun heute auch den Tod Chriſti miteinander erwägen. Es iſt billig, ſage ich, daß wir dasjenige Geheimniß betrachten, von welchem allein unſer Tod einmal abhangen wird. Jeſus iſt für uns das Muſter eines guten Todes, dieſes habe ich voriges Jahr an dem heutigen Tage gezeiget. Ich gehe nun weiter, und ſage: Jeſus am Kreutze lehret uns auch die ſchwere Kunſt freudig zu ſterben. Wir müſſen von ihm mit Freuden ſterben lernen, und warum? Er ſtarb freudig; denn er hatte auf dieſer Welt nichts zu verlieren, dieß wird der erſte Theil ſeyn; er ſtarb freudig; denn er hatte in jener Welt alles zu erwarten, der zweyte Theil.

Nun habe ich nur ebendieſen gekreuzigten Heiland noch zu bitten, daß er mich zu euerm Nutzen reden laſſe. Ach ja, liebvoller Heiland! durch dein allerheiligſtes Blut, durch deine ſchmerzliche Wunden laß mich deinen Tod mit Nutzen verkünden, und alle Menſchen davon unterrichten, damit ſie gut ſterben. Ich fange an in dem Namen unſers am Kreutze für uns ſterbenden Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Er ſtirbt Freudig, weil er nichts zu verlieren hatte.

Wer iſt jener, welcher zwiſchen Himmel und Erde an einem hohen Kreutze aufgehenkt iſt? Sein Haupt von Dörnern zerfleiſchet, mit Todesbläſſe bedecket, ſinket ohnmächtig auf die blutige Schulter hin, die Hände von Nägeln durchbohrt, verbluten am Kreutze, jede Nerve iſt bis zum zerreißen geſpannt, die geängſtigte Bruſt von den grauſamen Schlägen aufgeſchwollen, von tauſend Henkern gequält, verſpottet, beſchimpfet, und abgemartert, wer iſt er, dieſer Mann der Schmerzen?

Ach! er iſt kein Böſewicht, wofür ihn die Juden halten, kein Mörder, wie die, welche neben ihm hangen. Es iſt der Sohn Gottes. Selbſt die Sanftmuth, welche wir in ſeinem Angeſichte entdecken, die Ruhe, und Freudigkeit des Herzens, mit welcher er ſtirbt, ſaget es uns, daß er Gott iſt. Aber woher kömmt es, daß Chriſtus ſo freudig ſtirbt? Er hatte auf dieſer Welt nichts zu verlieren, kein zeitliches Gut, keinen Freund, keine Ehren.

Er hatte kein zeitliches Gut zu verlieren. Er war armſelig gebohren, arm erzogen, und hatte niemals

auf der Welt etwas eignes beſeſſen. Und wie leicht iſt es alsdann aus dieſer Welt auszugehen, wenn man darinn nichts Zeitliches zu verlieren hat! Das machet eben vielen den Tod ſo traurig, daß ſie wehmüthig aufrufen: Scheideſt du uns alſo, bitterer Tod! Ich habe nun ſo lange Zeit zuſammen geſparet, ich habe mich für das Zeitliche geſorget, als wenn ich ewig leben würde. Und jetzt ſoll ich alles auf einmal verlaſſen. Ja, ich ſehe den Tod ſchon vor mir. Und wem überlaſſe ich es? Das weis ich nicht? wie wird man damit umgehen? Auch das iſt mir unbekannt. Ich habe alſo von allen meinen Sorgen, von meinen Arbeiten nichts? Nein. Ach es iſt auch für mich alles vollbracht! wie traurig muß man hier den Tod erwarten!

Wollet ihr aber, liebſte Brüder, und Schweſtern! vergnügt, und freudig ſterben, wie unſer Heiland, ſo müſſet ihr auch nichts eignes auf dieſer Welt beſitzen, das iſt, ihr müſſet, euer Herz niemals ſo ins Zeitliche vertiefen, als wenn ihr ewig bey demſelben zu bleiben hättet. Seyd fleiſige Haushalter, das iſt recht, und löblich. Aber zugleich denket auch allezeit: Ich bin nicht Herr, nur Haushalter. Gott wird mich nach einer kurzen Zeit in die Ewigkeit abrufen, und von allen zeitlichen Gütern ſcheiden. Will ich freudig ſterben, ſo muß ich mein Herz niemals ans Zeitliche hängen.

Chriſtus ſtarb auch darum mit Freuden, weil er keinen Freund auf dieſer Welt zu verlieren hatte. Er ſah freylich ſeine betrübte Mutter unter dem Kreutze ſtehen, die er nun verlaſſen mußte, ſeine Jünger, welche er herzlich liebte, und nun in der äußerſten Betrübniß zurücke ließ. Aber das hinderte ihn nicht an einem freudigen Tode. Seine Mutter empfahl er dem heiligen Johannes, welcher für ihre zeitliche Wohlfahrt ſorgen ſollte, und für das Ewige ſorgte er unmittelbar ſelbſt. Er überließ ſeine Jünger der göttlichen Fürſorge, und dem Beyſtande des heiligen Geiſtes, und darum ſtarb er freudig.

Es iſt hart, meine lieben Brüder, und Schweſtern! es iſt ſehr hart, wenn man von unerzogenen Weyſen, von einer verlaſſenen Wittwe, von inniglich geliebten, aber alten, und hülfloſen Aeltern wegſterben muß, und das machet manchem den Tod traurig, und ſchreckbar. Aber warum folget man nicht auch Chriſto hierinn nach? Man muß im Leben für ſeine Angehörigen ſorgen. Aber im Todbette muß man ſich dieſe Sorge nicht mehr an der Vorbereitung zu einem guten Tode hindern laſſen. Gott, der euch von der Welt hinweg nimmt, wird für die eurigen Sorgen. Er als der Vater aller Armen, der Tröſter aller Weyſen; der Beſchützer der Wittwen wird mit den eurigen thun, was ſein heiliger Willen iſt, und dieſer wird aller euerer überflüßigen Sorgen ungeachtet doch

erfüllet werden. Ihr werdet alſo nichtsdeſtoweniger ruhig und freudig ſterben können.

Nachdem wir gelernet haben, jenes aus dem Wege zu räumen was die Freudigkeit unſers Todes ſtören könnte, müſſen wir nun auf unſern Erlöſer ſelbſt noch einen Blick werfen, und dieß wird vieles zu einem freudigen Tode beytragen.

Die Unſchuld ſtirbt am Kreutze, er wird, wie ein Mörder getödtet. Und was! ich erwürge es ſelbſt, dieſes Lamm Gottes. Ich ſehe ſelbſt meine, und euere Hände mit ſeinem unſchuldigen Blute benetzet. Werden wir nicht weinen? Wir ſind alle ſeine Mörder. Was müßte das für ein Herz ſeyn, das bey einem ſolchen Tode unempſindlich bleiben könnte, bey welchem ſelbſt Felſen zerreißen, und die Erde zittert. Auch ein Unmenſch muß hier weinen. Weinen wir alſo, aber nicht unnütze Thränen des Mitleidens, ſondern der Buße. Erkennen wir an dem Tode des Erlöſers, was eine Sünde iſt, fliehen wir ſie jetzt in allem Ernſte. Fangen wir jetzt an, Gott zu lieben, und zu weinen, daß wir ihn ſo lange gehaſſet haben. Erkennen wir ſeine unendliche Barmherzigkeit, da er uns durch den Tod ſeines Sohnes ſelbſt glückſelig machen will. Und dich unendliche Güte; dich haben wir anfeinden können! Auch dieſe Betrachtung muß uns den Tod freudig machen, weil wir daraus ſehen, daß

wir

wir einen unendlich barmherzigen Gott haben. Sehen wir jetzt weiter und erforſchen wir die übrigen Urſachen aus, warum Chriſtus ſo freudig am Kreutze ſtirbt. Er hatte in dieſer Welt nicht nur nichts zu verlieren, ſondern

Der zweyte Theil.

In jener auch alles zu erwarten.

Es iſt vollbracht, alles Leiden hat ein Ende, die Menſchen ſind nun erlöſet, und Gott ſtirbt mit Freuden. Er ſtirbt; das iſt, für ſein unendliches Leiden erwarten ihn jetzt unendliche Freuden, und für das zeitliche ein ewiges Leben. Dieß waren die Urſachen ſeines ſo vergnügten Todes.

Nun wird für unſern Heiland alles anders gehn. Hat ihn zuvor ganz Judenland beſchimpfet, ſo wird ihn jetzt die ganze Welt dafür für einen König halten, und als ihren Gott anbethen. Sein Leiden, das man ihm zur Schmach angethan, wird ſeine Ehre vor der ganzen Welt ausmachen. Das Kreutz, welches man für ſo ſchimpflich hält, wird bald an die Stirne der Könige kommen, und als das Werkzeug unſrer Erlöſung von aller Welt verehret werden. Mußte dieſes nicht den Tod unſerm Erlöſer angenehm machen? Mußte er nicht auf dieſe Weiſe mit Freuden ſterben? Für ſo kurze Marter ewige Freuden!

Ja für ein kurzes Leben ein ewiges. Er wird nun in die Freude ſeines Vaters eingehen, er wird nun ungeſtöret Gott, ſich ſelbſt ewig betrachten, und anſchauen, er wird von allen Engeln als ihr König erwartet, er erblicket den Himmel offen, den himmliſchen Vater mit offnen Armen ihn empfangen, und in die ewige Glorie einführen.

So iſt es leicht freudig, und mit Vergnügen zu ſterben. Aber ſteht es dann nicht auch bey uns, einen eben ſo freudigen Tod zu nehmen? Gewiß, von Chriſto lernen wir dieſe Kunſt.

Ueberlegen wir nur, was auf einen guten Tod folget. Die ewige Glückſeligkeit. Der Tod befreyet uns auf einmal von dieſer armſeligen Welt, über welche wir ſelbſt ſo oft klagen. Wir ſind krank, wir ſind arm, wir ſind verfolget, wir haben tauſend Sorgen, tauſend Anliegen auf dieſer Welt. Niemand iſt damit zufrieden, jederman wünſchet davon los zu werden. Wiſſet ihr, was dafür hilft?

Der Tod, dieſer machet unſerm ganzen armſeligen Leben ein Ende. Er führet uns dafür zu einem immerwährenden glückſeligen Leben ein. Da wird es kein Kreutz, keine Sorgen mehr geben, da wird ſich der Menſch ewig in der Anſchauung Gottes beluſtigen können. Da werden wir hören, was kein Ohr gehö=

gehöret, ſehen, was kein Aug geſehen, empfinden, was niemals ein Menſchenherz empfunden hat, dieß iſt die kurze, und körnigte Beſchreibung, welche uns der heilige Paulus von dem Himmel giebt.

Saget mir jezt, ob man ſich nicht auf den Tod freuen muß, weil man durch dieſe Thüre auf einmal von aller Armſeligkeit zu den ewigen Freuden eingeht? Kann ein Chriſt dieſes glauben, und den Tod noch fürchten? Kann er ſeinen Heiland freudig ſterben ſehen, und ſelbſt traurig ſterben? Nein! ſein Tod muß, wie jener freudig ſeyn, weil er alles zu erwarten hat.

Aber freylich iſt der Tod nur jenen ſüß, welche chriſtlich gelebet und ſich zu einem glückſeligen Tode bereitet haben. Der größte Theil meiner lieben Pfarrkinder iſt es dieſer wohl, der ſich einen guten Tod verſprechen kann? Chriſten ſind freylich alle. Alle wollen mit Chriſto, und wie Chriſtus ſterben. Die Vorbereitung zu einem guten Tode beſteht in einem chriſtlichen Leben; allein ſie leben nicht wie Chriſten.

Gütigſter Heiland! Rede du dieſen verſtockten Sündern zu Herzen! Mein Wort iſt zu ſchwach, es machet keinen Eindruck. Rede, ſage ich, und ſage ihnen, daß ſie die Schande des Chriſtenthumes ſind. Sage ihnen, ſie ſollen lieber aus der Kirche gehen, damit ſie nicht ſo viele Gnaden umſonſt genießen, und

ſich

ſich ein noch ſchwereres Gericht über den Hals ziehen. Ja, ich bitte euch ſelbſt, laſſet euere Namen ausſtreichen, wenn ihr nicht leben wollet, wie ihr es ſchuldig ſeyd. Leget euerm gekreuzigten Heilande das Bekenntniß eurer Taufe wieder zu Füßen, es iſt für euch wenigſt ein kleiner Nutzen. Ihr höret ſo oft, wie ihr euch zu einem guten Tode bereiten könnet. Wird aber dieſes alles umſonſt ſeyn, wollet ihr euch doch nicht darum annehmen, ſo wird es erſt für euch recht hart zu ſterben ſeyn, wenn ihr ſehet, daß ihr auch noch für alle Gnaden, die ihr empfangen, Antwort geben müſſet.

Beſchluß.

Doch nein! es ſey ferne von uns, o ſterbende Liebe! es ſey ferne, daß auch nur ein einziger aus uns das Liebesband aufzulöſen verlangen ſollte, das wir mit dir eingegangen haben. Haben wir bisher noch nicht von dir gut, und freudig zu ſterben gelernet, ſo wollen wir es inskünftige lernen. Wir wollen das Zeitliche nicht mehr ſo ſtark lieben, uns nicht für die unſrigen überflüßige Sorgen machen, ſo werden wir dieſe Welt mit Freuden verlaſſen, wie Chriſtus, wir wollen uns mit dem zukünftigen Leben tröſten, ſo werden wir wieder mit Freuden ſterben, wie du geſtorben biſt.

Wann dann jener erſchreckliche Augenblick herbey-rücket, vor welchem alle Menſchen erzittern, dann will ich auf dich ſehen, der du an dem Kreutze aufgerufen: Es iſt vollbracht! und ſo will ich den Schrecken des Todes beſiegen. Wenn mir alle Welt ein Schatten, das Leben ein Traum wird, wenn die Augen brechen, der Mund erſtummet, die Glieder erſtarren, das Herz zerſpringet, der letzte Pulsſchlag mir ſchlagt, dann biſt du noch mein einziger Troſt, mein einziger Gedanken, dann will ich noch freudig dir deinen letzten Seufzer nachſeufzen: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Amen.

Drey und zwanzigſte Predigt
auf den heiligen Charfreytag.

Text, Johann. 13.

Quum dilexiſſet ſuos, in finem dilexit eos.

Da er die Seinigen geliebet, hat er ſie bis an das Ende geliebet.

Eingang.

Ach meine lieben Pfarrkinder! was für ein trauervoller Tag, iſt der heutige. An dieſem Tage iſt Chriſtus Jeſus geſtorben, unſer liebſter Hei-

Heiland, unſer größter Guthäter, unſer Gott. Er iſt nicht geſtorben, wie ein menſchgewordener Gott ſterben ſollte, wenn er doch ſterben will, durch einen ehrenvollen, und glorreichen Tod. Ach nein! er ſtirbt an dem Kreutze, wie ein Uebelthäter, unter den erſchrecklichſten Schmerzen, wie ein Sünder, unter den entſetzlichſten Beſchimpfungen, als wenn er die Schande des menſchlichen Geſchlechtes, und der Auswurf des Volkes wäre.

Dieſer ſchmerzliche Tod dringt unſrer lieben Mutter der katholiſchen Kirche ſo ſehr zu Herzen, daß ſie ihre Trauer darüber auf eine klägliche Weiſe zu erkennen giebt. Der ganze Gottesdienſt, den ſie auf den heutigen Tag angeordnet, zeiget ihren Schmerzen. Die Altäre ſind entblößet, der Tabernakel ſteht offen, die Glocken geben keinen Klang, und alle Muſick iſt ſtill. Nichts ſehen wir, als Jeſum an dem Kreutze, und nichts hören wir, als die Geſchichte ſeines heiligen Leidens.

Liebſte Pfarrkinder! Heute ſind die Felſen zerſprungen, und die ganze Erde hat ſich erſchüttert über den Tod Jeſu Chriſti. Werden wir allein hart, und unbeweglich bleiben! Nein! das laß nicht geſchehen, o mein Gott! wir wollen Mitleiden mit dir tragen, wir wollen dich beweinen, und mit dir leiden. Wir haben die billigſte Urſache dazu. Du biſt an dem

Kreuze ein Opfer der Liebe. Wer ſoll dich nicht entgegen lieben? Du ſtirbſt, weil du uns liebeſt, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Du ſtirbſt, weil wir dich nicht lieben. Dieß iſt der zweyte Theil.

Heiliges Kreuz! das du meinen Erlöſer, meine Hoffnung, meine Seligkeit trägſt, vor dir werfe ich mich nieder. Du biſt heute abſonderlich der Gnadenthron, zu dem ich meine Zuflucht nehmen darf. Gekreuzigter Gott! laß mich deine Liebe, und unſre Undankbarkeit recht erkennen, und beſchreiben, damit wir jene nachahmen, und dieſe verfluchen. Dieſes zu erhalten, bethen wir dich an, und loben dich, der du durch dein heiliges Kreuz die Welt erlöſet haſt, Chriſte Jeſu!

Der erſte Theil.

Er iſt geſtorben, weil er uns liebet.

Er iſt geſtorben, weil er uns liebet; denn da er die Seinigen geliebet, hat er ſie bis an das Ende geliebet. Laſſet uns die Urſachen ſeines Todes nirgends, als in ſeinem Herzen ſuchen. Weder die Treuloſigkeit ſeiner Jünger, noch der Neid der Prieſter, noch die Wuth des Volkes, noch die Schwach-

heit des Pilatus, noch die Grauſamkeit ſeiner Peiniger hat ihm das Leben genommen, ſondern nur ſeine Liebe gegen uns. Es war dieſe Liebe eine uneigennützige, eine große, eine treue Liebe. Wir wollen ſie Stück für Stück betrachten.

Was hatte Chriſtus davon, daß er ſterben ſollte? Wurde er dadurch größer? Wurde er glückſeliger? Nein, er war Gott von Ewigkeit, und wäre alſo auch allezeit der glückſeligſte geweſen. Er verlangte durch ſein Leiden nichts für ſich zu erhalten, alles für uns. Er bittet für ſeine Jünger, daß man ihnen nichts zu Leid thue. **Laſſet dieſe gehen.** Er verlanget ſogar nicht, daß man bey ſeinem Leiden über ihn weine. Daß Jeruſalem bald zerſtöret, und ſeine Kreuziger ſelbſt ſollen umgebracht werden, das geht ihm allein zu Herzen, Darum ſaget er zu den Töchtern von Jeruſalem: **Ihr Töchter von Jeruſalem! weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.** Aus gro… Liebe gegen uns ſieht er das Kreuz nicht, an welches man ihn nageln wird, er ſieht nur das vielfältige Unglück, welches dieſer undankbaren Stadt drohet.

Aber ſeine Liebe redet euch, meine Zuhörer! auf ebendieſe Art an. Sein Leiden iſt ſein größter Schmerz nicht, ſondern unſre Undankbarkeit, und unſer Unglück,

glück, in welches wir uns ſelbſt ſtürzen werden: Weinet nicht über mich, rufet er heute zu uns, da ihr mich an dem Kreuze ſehet, weinet über euch ſelbſt. Weinet, ihr Sünder! über den elenden Zuſtand eurer Seele. Ich werde den Tod überwinden. Aber werdet ihr auch einmal jenen Sünden meiſter werden, die eure Seelen ſchon ſo lange Zeit tödten, von welchen ihr euch zwar ſchon ſo lange bekehren wollet, aber doch nicht bekehret? Ich werde aus dem Grabe hervorgehen, und nicht mehr ſterben. Aber werdet auch ihr euch aus den Sünden herausreiſſen, in denen ihr ſo lange Zeit begraben lieget? Die Stricke und Ketten, die mich binden, werde ich zerreiſſen. Werdet ihr aber auch die Feſſeln eurer Sünden zerbrechen, werdet ihr nicht vielmehr nur auf den Schein beichten bey dieſer Zeit, und nach Oſtern leben wie zuvor? Ach weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt! Sehet, dieſes iſt ſeine uneigennützige Liebe, nur für uns bekümmert er ſich, da er ſtirbt, weil er uns liebet.

Seine Liebe iſt aber auch groß. Die Liebe, wenn ſie groß iſt, und ſtark, iſt ſtark, wie der Tod, ſaget der heilige Paulus. Gleichwie der Tod von allen Dingen abſöndert, gleichwie er alles überwindet, gleichwie er weder auf die Umſtände der Perſonen, der Zeit, und des Ortes ſieht, ſo that es auch die Liebe meines Heilandes, Es fiel ihm nicht ſchwer, aus

Liebe gegen uns, ſeine geliebte Mutter, ſeine Jünger zu verlaſſen. Es war ihm leicht unter, und durch die Hände der Juden zu ſterben, die er mit ſo vielen tauſend Gutthaten überhäufet hatte, denen er nichts als Gutes gethan, und von denen er alles Böſe abgewendet hatte. Er wollte es leiden, daß er zu Jeruſalem hingerichtet wurde, wo er ſo viele Wunder gewirket, ſo viele Kranke geheilet, ſo heilſame Lehren geprediget hatte. Es fiel ihm nicht ſchwer, juſt damals zu ſterben, wo viele hundert tauſend Juden zu Jeruſalem gegenwärtig waren, welche ſeinen Tod mit anſehen wurden. Er entſchloß ſich, bis auf den Tod ſich geiſeln, mit Dörnern krönen, und an das ſchmähliche Kreuz zwiſchen zween Mördern aufhängen zu laſſen. Ach! in der That, deine Liebe zu uns iſt groß, ſie iſt ſtark, wie der Tod. Wer würde dieſe erſtaunliche Liebe glauben können, wenn ſie Gott nicht geoffenbaret hätte? Wenn ſie nicht in dem heiligen Evangelium wäre aufgeſchrieben worden?

Endlich iſt ſeine Liebe gegen uns auch eine treue Liebe; er hat uns bis in den Tod geliebet. Niemals hat die Welt eine ſolche Liebe geſehen. Ich will hier nicht von einer unerlaubten und ſchändlichen Liebe reden, welche ſich insgemein durch eine Treuloſigkeit endiget, und wo die Parteyen zuletzt eben ſo ſehr ſich haſſen, als ſie zuvor einander unſinnig geliebet haben. Wer liebet ſonſt ſeinen Nebenmenſchen ſo

ſehr, daß er gerne für ihn ſterben wollte? Noch mehr, wenn ein landfremder Bettler hieher käme, und bald ſterben müßte, wer würde ſich entſchließen, für ihn ſterben zu wollen? Würden nicht alle ſagen: Was geht er mich an?

Aber unſer liebreicher Heiland redet anders. Nachdem er für uns Menſch geworden, nachdem er uns gelehret, wie wir zur Seligkeit gelangen könnten, beſchließt er ſeine Liebe noch nicht, ob er es gleich thun könnte, da wir in Anſehung ſeiner Fremde und Arme waren, die ihn nichts angiengen. Er ſieht, daß wir ewig, oder er zeitlich ſterben müſſen. Was thut er alſo? Er zeiget, daß ſeine Liebe bis in den Tod treu ſey gegen uns. Er ſtirbt ſelbſt für uns.

Und wie wenig, mein Jeſu! koſtet es uns, daß unſre Liebe an dir treulos werde! Wir haben dir in der öſterlichen Beicht alle verſprochen, dich nicht mehr zu beleidigen, dich ewig zu lieben. Wer wird es halten? Es wird einige geben, dieß iſt noch dein Troſt. Aber viele werden nach Oſtern eben ſo grauſam mit dir umgehen, als heute die Juden. Haben ſich doch manche in der heiligen Faſten ſelbſt nicht geſcheuet, dich ſchwerlich zu beleidigen, ich weis es. Was werden ſie erſt jezt thun? Ach es iſt wahr, du biſt geſtorben, weil du uns liebeſt. Es iſt aber auch eben ſo gewiß:

Der zweyte Theil.

Er iſt geſtorben, weil wir ihn nicht lieben.

Gott nicht lieben heißt ſündigen, ihn beleidigen. Wegen unſern Sünden hat Gott gelitten, und iſt geſtorben. Ich ſage hier etwas, das ihr ſchon lange wiſſet, aber doch vielleicht niemals genug überlegt habet. Wir wollen es alſo jezt thun.

Wer hat ſo grauſam unſern Heiland mishandelt? Ihr Sünder, wir, unſre Sünde, dieſes Ungeheuer. Sehen wir Jeſum an dem Oelberge. Allmächtiger Gott! in was für einem Zuſtande befindet ſich dein Sohn? Er liegt auf der Erde, er erbleichet, er iſt kraftlos. Die Angſt treibt ihm den blutigen Schweiß zu allen Gliedern aus. Und warum? Er ſieht alle Laſter, welche vom Anfange der Welt begangen worden, und welche bis an das Ende derſelben werden begangen werden. Er ſieht, ich ſcheue es mich nicht zu ſagen, er ſieht in dieſem Augenblicke meine, und eure Sünden, er ſieht, wie wir ihn beleidigen werden. Und dieſes verabſcheuet er, dieſes machet ihm ſo angſt, daß wir ihn nicht lieben, ſondern vielmehr haſſen: Ich ſterbe, und ſo viele Tauſend werden doch zu Grunde gehen. Ich ſterbe, und ſo Wenige werden ſich meinen Tod zu Nutzen machen. Ach es gehe dieſer Kelch von mir.

Was

Was folget daraus? Jeſus weinet über unſere Sünden. Werden wir darüber lachen? Sollen wir nicht vielmehr nach einer Sünde uns auch betrüben, und weinen? Ach ja! Wir haben Gott beleidiget, unſern Herrn, unſern Vater, unſern Heiland, das muß uns angſt und bange machen. Sehet ſeine Wunden, ſchauet ſein Blut. Was ſage ich? Grauſame! ihr werdet nicht bewogen, eure Augen weinen nicht, euer Herz ſpaltet ſich nicht? Kann euer Herz einer ſolchen Liebe widerſtehen? Nun ſo gehen wir weiter, und betrachten wir Jeſum in ſeiner Geiſelung.

Er wird aller ſeiner Kleider beraubet, und an eine Säule gebunden. Die unbarmherzigen Henker ergreifen in der Wuth Ruthen, Riemen und Geiſeln, und fangen die Marter an. Einer will es dem andern bevor thun, ſie ſchlagen mit aller Gewalt darein, und ſobald ſie ermüdet, werden ſie von andern abgelöſet. Alle Glieder des Heilandes ſind ſchon zerfeßet, das Fleiſch iſt abgeriſſen, das häufig herablaufende Blut ſchreyet ſelbſt um Barmherzigkeit. Umſonſt! Wenn ſchon kein Pläzlein mehr übrig, welches nicht verwundet wäre, ſo ſchlagen ſie doch fort, er iſt eine lautere Wunde, bis er endlich zur Erde ſinket, und halb todt in ſeinem Blute ſchwimmet.

Liebſte Pfarrkinder! unſere Sünden haben dieſes Blutbad angerichtet. Der unſchuldige Heiland muß an ſeinem heiligen Leibe alle jene unerlaubten Wohlüſte abbüßen, die ihr in dem eurigen genießet. Wegen jenen ſchandvollen Nächten, worinn ihr ihn ſo oft beleidiget, wegen jenen Schlupfwinkeln, wo ihr wegen einer augenblicklichen Wohlluſt ihm ſeine Liebe aufkündet, muß er öffentlich nackend daſtehen, und ſich zergeiſeln laſſen. Wir ſind es, die geſündiget haben, unſer ſündhaftes Fleiſch war der Werkzeug. Ueber uns ſollte die Strafe ergehen, wir ſollen an ſeiner ſtatt leiden, oder wenn wir ihn von dem Leiden nicht befreyen können, ſo ſollen wir es wenigſtens mit ihm theilen.

Man krönet Jeſum. Eine dörnere Krone wird ihm tief in ſein Haupt gedrücket, welches ihm unausſprechliche Schmerzen verurſachet. Das häufige Blut rinnet über ſeine Stirne, über ſeine Augen, und über ſein ganzes Angeſicht. Er iſt völlig verſtaltet. Was iſt die Urſache? Weil wir ihn nicht lieben. Wegen unſrer Hoffart wird er gedemüthiget, wegen unſern Praler eyen wird er beſchimpfet, wegen unſern Eitelkeiten gemartert. Ihr eitlen Weltdocken! werdet ihr noch ſo vieles auf eure Spitze und Bänder anwenden, und Hoffart damit ſpielen? Werdet ihr euch noch auf eure Schönheit, auf eure Kleider etwas einbilden? Sehet! wegen euch, wegen eurer Hoffart iſt Jeſus gekrönet worden.

Ein

Ein neuer Auftritt. Er trägt ſein Kreuz műheſam. Wie iſt er mit Schweißze űberronnen, wie werden ſeine Wunden aufgeriſſen! wie oft ſinket er zu Boden! Er trägt das Kreuz anf ſeinen blutigen Schultern, und zwar durch die Stadt Jeruſalem, wo er erſt am Palmtage ſo glorreich eingezogen iſt. Und dieß geſchieht wieder, weil wir ihn nicht lieben, weil wir ſogleich in unſerm Leiden ungeduldig werden, und wider Gott murren.

Auf dem Calvarienberge wird er mit Galle und Eſſig getränket, weil wir ihn nicht lieben, ſondern durch unſre Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken ſo oft beleidigen.

Er wird an Händen und Füßen mit eiſernen Nägeln an das Kreuz geheftet, und das Kreuz wird in die Höhe erhebt. Wiederum, weil wir ihn nicht lieben, nur an das Zeitliche angeheftet ſind, und uns um Gott und die Ewigkeit nicht bekümmern.

Er bittet an dem Kreuze für ſeine Feinde, weil wir ihn nicht lieben, weil wir ſo unbarmherzig gegen die Unſrigen ſind, und ihnen ihm zu liebe nicht verzeihen wollen.

Jetzt neiget er endlich ſein Haupt, ſeine Augen, der Troſt der Betrűbten, ſchließen ſich, er ſchreyet: Es iſt vollbracht! und nachdem er ſeinen Geiſt in die Hän-

de ſeines Vaters empfohlen hatte, ſtirbt er. Und er ſtirbt wegen allen unſern Sünden zugleich, weil wir ihn nicht lieben. Unſere Laſter ſind ſeine Henker. Unſre Hoffart hat ſein Haupt mit Dörnern gekrönet. Unſer Geiz hat ſeine Hände durchlöchert, unſre Weichlichkeit hat ſeinen Leib mit Geiſelen zerriſſen, unſre ſträfliche Liebe hat ſein Herz mit einer Lanze durchbohret. Und dieſe Laſter verfluchen wir nicht? Dieſen Heiland, der alle Liebe verdienet, kreuzigen wir von neuem? Wir Undankbare!

Beſchluß.

So iſt es dann wahr, o göttlicher Erlöſer! du ſtirbſt, und ſtirbſt für mich! Du ſtirbſt, weil du mich liebeſt, und weil ich dich nicht liebe! Ach ich erkenne die Größe und Schwere meiner Miſſethaten. Ich beweine meine Treuloſigkeiten, und werde ſie mein ganzes Leben hindurch beweinen. Du ſtirbſt für mich! ach ich unterwerfe mich demüthig allen Strafen, mit welchen mich deine Gerechtigkeit züchtigen wird. Du haſt für mich gelitten. Es iſt billig, daß auch ich für dich leide.

Du ſtirbſt für mich! Ach ich bitte dich, du wolleſt mir in dem letzten Augenblicke meines Lebens gnädig ſeyn. Nimm alsdann meine letzten Seufzer auf, und laß nicht zu, daß ich weder im Leben, noch im Tode jemals von dir getrennet werde.

Anbe-

Anbethenswürdiges Kreuz! Fromme Seelen! liebet dieſes von Tage zu Tage immer mehr. Bedrängte Seelen! ich laſſe euch das Kreuz zu euerm Troſte. Vermenget eure Thränen mit dem Blute euers Erlöſers, ruhet in ſeinen Armen.

Und du, liebreicheſter Heiland! der du verſprochen haſt, du wolleſt uns an dich ziehen, zieh uns an dich. Laß uns nicht mehr in die alten Sünden zurückfallen. Verleih uns die Gnade einer wahren Reue und Beſſerung. O daß wir dich doch nicht mehr auf ein neues kreuzigen! Lieber, o mein Jeſu! heute, und gleich dieſen Augenblick mit dir ſterben, als dich noch einmal beleidigen. Amen.

Vier und zwanzigſte Predigt

über

den fünften Artikel des Glaubens.

Auf den heiligen Oſtertag.

Text, Mark. 16.

Surrexit, non eſt hic.

Er iſt aufgeſtanden, und nicht da.

Ein-

Eingang.

Zamolxis wollte ſeine Landsleute, die Scythier, welche damals lauter Barbarn waren, eine beſſere Lebensart lehren. Und damit er dieſes leichter zuwegen bringen könnte, verbarg er ſich einige Jahre unter der Erde, kam alsdann wieder zum Vorſcheine, und gab vor, er ſey wieder von den Todten auferſtanden, ſie müßten ihm alſo glauben. Der Weltweiſe Pythagoras ließ ſich unter der Erde eine Hütte bauen, und von ſeiner Mutter alles in der Stille ſagen, was unterdeſſen auf der Erde geſchehen war. Nach einiger Zeit zeigte er ſich wieder, und weil er alles wußte, was indeſſen geſchehen war, ſo glaubten es ſeine Landsleute deſto leichter, er ſey in jener Welt geweſen, und wieder in dieſe zurücke gekommen.

Die menſchliche Bosheit hat dieſe zwey Geſchichten gemisbrauchet, dadurch die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti zu beſtreiten. Kann es da, ſagten die Freydenker, nicht auch ein angeſtellter Handel geweſen ſeyn? Vielleicht hat ſich Chriſtus an dem Kreuze nur angeſtellet, als wäre er todt. Seine Jünger haben ihn nur auf den Schein begraben. Einige Zeit hernach gieng er wieder lebendig aus dem Grabe hervor, und ſtellte ſich an, als wenn er von den Todten

auf-

auferſtanden wäre. So reden heut zu Tage viele ſogenannte Deiſten, welche mit der ganzen chriſtlichen Religion nur das Geſpött treiben.

Aber durch dieſes einfältige Geſpött verrathen ſie entweder ihre Unwiſſenheit, oder ihre Bosheit. Ihre Unwiſſenheit. Sie ſollten doch wenigſt wiſſen, daß jenes Grab, in welchem Chriſtus gelegen iſt, auf das ſicherſte verwahret war, daß vor dem Eingange eine römiſche Wache ſtund, und damit auch dieſe ſich nicht zur Betrügerey könnte brauchen laſſen, daß der Stein des Grabes ſelbſt von der jüdiſchen Obrigkeit verſiegelt war, daß endlich die Jünger Chriſti gar nicht zum Betruge geſchickt waren, ſie waren aus Kleinmüthigkeit alle davon gelaufen, und nur froh, daß es ihnen nicht auch ſo übel ergangen ſey, wie ihrem Lehrmeiſter.

Es iſt alſo, und bleibt ewig wahr, was wir durch den fünften Artikel des Glaubens bekennen, daß Chriſtus von den Todten auferſtanden. **Der Herr iſt erſtanden, er iſt nicht mehr hier in dem Grabe.** Ich will heute dieſen Glaubensartikel auslegen, und die **Wahrheit**, und den **Nutzen** der Auferſtehung Chriſti zeigen, und zwar in dem erſten Theile die Wahrheit dieſes Glaubensartikels, und in dem zweyten den Nutzen deſſelben.

Jeſus

Jeſus Chriſtus, der heute glorreich von den Todten auferſtanden iſt, verleihe uns ſeine Gnade, ich fange an in ſeinem heiligen Namen.

Der erſte Theil.

Die Wahrheit der Auferſtehung Chriſti.

Chriſtus iſt wahrhaftig wieder nach ſeinem Tode lebendig geworden, und auferſtanden. Dieſes iſt ſo wahr und gewiß, als nur immer etwas auf der Welt ſeyn kann. Das etwas vor Zeiten geſchehen ſey, können wir nicht anders wiſſen, als weil es alle Leute ſagen, welche zu ſelbiger Zeit gelebet haben, und weil wir gar keine Urſache wiſſen, warum wir dieſen Leuten nicht glauben ſollen. Daß zum Beyſpiele vor hundert Jahren hier in den Häuſern, wo wir jetzt ſind, andere Leute geweſen ſind, wiſſen wir nur vom Sagenhören. Die wenigſten aus uns werden diejenigen gekannt haben, welche vor hundert Jahren hier gehauſet haben. Wir zweifeln aber doch gar nicht daran. Wir können alſo auch gar nicht an der Auferſtehung Chriſti zweifeln, weil alle Welt ſaget, und ſogar ſeine ärgſten Feinde, die zu ſelbiger Zeit gelebet haben, daß er auferſtanden ſey. Dieſe hätten ſich ſelbſt geſchadet, wenn ſie gelogen hätten. Ich will dieſes klar beweiſen.

Zu erſt müſſen wir wiſſen, daß es Chriſtus lange vor ſeinem Tode vorgeſaget habe, er werde an dem dritten Tage wieder auferſtehen. Hierdurch wurden alle aufmerkſam gemacht, ob es wirklich geſchehen werde, abſonderlich ſeine Feinde. Herr! ſagten die Juden zu dem Pilatus, wir erinnern uns, daß dieſer Betrüger in ſeinem Leben ſagte: Innerhalb dreyer Tage ſtehe ich wieder auf. Darum befiehl, daß das Grab bis an den dritten Tag bewachet werde, damit nicht etwan ſeine Jünger den Leichnam ſtehlen, und unter dem Volke ausſprengen, er ſey auferſtanden. Es war alſo bey ſo genauen Aufſehern kein Betrug möglich. Und daß auch wirklich keiner geſpielet worden, bezeugen nicht nur ſeine Freunde, ſondern die Feinde Chriſti ſelbſt; nicht nur Petrus hat öffentlich bekennet, Chriſtus ſey erſtanden; nicht nur Paulus ſaget überall aus, Chriſtus ſey erſtanden; nicht nur die Jünger ſagen in ihren hinterlaſſenen Schriften einmüthig aus, bald, daß ihn alle eilf zugleich, bald zwey, bald hundert und zwanzig, bald fünf hundert geſehen haben, ſondern ſogar ſeine Todesfeinde.

Wer war aber ein ärgerer Feind Chriſti, als die Prieſter und Schriftgelehrten der Juden? Sie beſtachen die Wache, daß ſie ſagen ſoll, die Jünger hätten den Leib Chriſti geſtohlen. Aber ebendieſe Feinde bezeugen es doch bey aller ihrer Bosheit, daß

Chri-

Chriſtus auferſtanden ſey. Nein, wenn es wahr war, daß Chriſtus nicht auferſtanden, ſondern daß ſein Leib von den Jüngern nur geſtohlen worden, warum haben ſie dieſen Betrügen nicht den Proceß gemacht? Warum haben ſie von dem Pilatus die Sache nicht gerichtlich unterſuchen laſſen? Es wäre ihnen dieſes leicht geweſen dazumal, wo alles erſt geſchehen war. Die Apoſtel waren bey der Hand. Warum ſagen ſie den Apoſteln, welche zu Jeruſalem öffentlich die Auferſtehung Chriſti predigen, nicht: Ihr lüget, Chriſtus iſt nicht auferſtanden? Nein, ſie ſagen nur, ſeyd ſtill, oder wir bringen euch um, ſie laſſen nur die Apoſtel geiſeln. Die Auferſtehung ſelbſt ſtreiten ſie nicht an. Ja einer aus ihnen, Gamaliel mit Namen, ſaget in dem öffentlichen Rathe: Es könne dieſes gar wohl ein Werk Gottes ſeyn. Ja einige Prieſter werden ſogar Chriſten, wie wir aus den Apoſtelgeſchichten 4, 5, 6. Hauptſtücke wiſſen. Sagen es hier nicht die grimmigſten Feinde Chriſti durch die That, daß Chriſtus auferſtanden iſt?

Zu dieſen kömmt endlich das Zeugniß der ganzen Welt. Ueberall, wo die Apoſtel hinkamen, predigten ſie die Auferſtehung Chriſti. Es war gar ſchwer, die Leute zu überreden, daß ſie dieſes glauben ſollten; denn wenn ich gewiß weis, daß mein Vater geſtorben iſt, und hernach einer kömmt, und

ſaget,

ſaget, er ſey wieder lebendig geworden, und vierzig Tage unter den Leuten herumgegangen, ſo werde ich gewiß über eine ſolche Erzählung lachen. Und doch haben die Apoſtel viele tauſend Menſchen, nicht nur einfältige, ſondern auch gelehrte und vornehme Leute davon überredet, daß dieſe ſich ſogar für die Auferſtehung Chriſti haben martern laſſen. Dieſe waren alle zuvor Feinde Chriſti; aber weil es ihnen die Apoſtel handgreiflich erwieſen, weil ſie von allen Leuten, die um die Sache wiſſen könnten, gehöret haben, daß Chriſtus auferſtanden, ſo konnten ſie der erkannten Wahrheit nicht länger widerſtreben. Es iſt alſo ſelbſt nach dem Zeugniſſe der Feinde Chriſti wahr, daß Chriſtus auferſtanden iſt, wir glauben recht, wenn wir in unſerm Glauben dieſe Auferſtehung bekennen.

Aber einen einzigen Einwurf muß ich noch beantworten, den die heutigen Feinde der chriſtlichen Religion machen; denn alles andere, was ſie ſonſt noch ausgedacht haben, verdienet kaum eine Aufmerkſamkeit. Warum, ſagen ſie, warum iſt dann Chriſtus, wenn er wirklich wieder von den Todten auferſtanden iſt, nur den Apoſteln, den Jüngern, und einigen Weibern erſchienen? Er hätte ſich dem Pilatus, dem Herodes, den Prieſtern und Schriftgelehrten, dem Volke öffentlich in dem Tempel zeigen ſollen, dieſes wären keine parteyiſche Zeugen geweſen.

Alsdann hätte man nicht mehr an ſeiner Auferſtehung zweifeln können. Das hat er aber wohl bleiben laſſen. Alſo haben die Apoſtel ſeine Auferſtehung nur erdichtet. Aber nachdem die Auferſtehung Chriſti durch ſo viele unverwerfliche Zeugniſſe bewähret worden, kann ſie durch dieſen Einwurf nicht zweifelhaft gemacht werden. Er iſt doch, alles zuſammen genommen, wenigſt tauſend Menſchen erſchienen, es ſahen ihn allezeit alle, die zugegen waren. Daß er aber dem Pilatus, den Prieſtern, oder öffentlich in dem Tempel erſcheinen ſollte, war gar nicht nöthig. Die römiſche Wache, welche ſie ſelbſt hingeſtellet hatten, ſagte es ihnen ſchon, die Apoſtel predigten es, und ſie getrauten ſich nicht ihnen zu widerſprechen. Wollten ſie dieſen nicht glauben, wollten ſie alle Mirakel, welche Chriſtus augenſcheinlich gewirket hatte, dem Teufel zuſchreiben, ſo würden ſie auch, wenn er ihnen erſchienen wäre, geſagt haben: das wäre nur ein Blendwerk des Teufels. Sie hätten alſo doch nicht an Chriſtum geglaubet, und die Erſcheinung wäre ohne Nutzen geweſen. Chriſtus hatte ihnen ſo ſchon viele hundert Gnaden angebothen, er hatte ſchon Mirakel genug gethan, wenn ſie ihm hätten glauben wollen. Daß er ſie noch einmal durch eine außerordentliche Gnade gleichſam mit den Haaren zum Glauben hinziehen ſollte, war er gar nicht ſchuldig. Es war genug für ſie, daß die Auferſtehung ſo gewiß war, daß ſie vernünftiger Weiſe nicht daran

zwei-

zweifeln konnten. Endlich hatte Chriſtus durch ſeinen Tod den ganzen Endzweck ſeiner Sendung ſchon erfüllet. Er war gekommen, den Juden zu predigen, und dann für die ganze Welt zu ſterben. Da dieſes geſchehen war, konnte er das Uebrige ſeinen Apoſteln überlaſſen, die er noch beſonders unterrichtete. Sein Amt erfoderte es nicht mehr, daß er ſelbſt noch dem Volke predigte. Genug, daß er die Predigt ſeiner Jünger durch Wunderwerke glaubwürdig machte. Dieß iſt die Wahrheit des Glaubensartikels von der Auferſtehung Chriſti. Nun höret anch den Nutzen derſelben.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen der Auferſtehung.

Gleichwie Chriſtus von den Todten auferſtanden iſt, alſo ſollen wir auch in einem neuen Leben wandeln, ſchreibt der heilige Paulus an die Römer: Unſer alter Menſch iſt gekreuziget worden, fährt er fort, damit wir der Sünde nicht mehr dienen ſollen. In dem erſten Briefe an die Korinther aber ſaget er: Wenn Chriſtns nicht erſtanden wäre, ſo würde unſre ganze Hoffnung eitel ſeyn. Jetzt iſt aber Chriſtus erſtanden, alſo werden auch alle in Chriſto lebendig gemacht. Aus der Zuſammenhaltung die-

ſer Schriftſtellen leite ich den zweyfachen Nutzen der Auferſtehung Chriſti her. Sie nützet uns, indem ſie zu einem neuen Leben in dieſer Welt anhält, und ein ganz glückſeliges in jener verſpricht.

Chriſtus iſt für unſere Sünden geſtorben, er hat ſeinen ſterblichen Leib in einen unſterblichen verändert. Jetzt kann er nicht mehr ſterben. Sein Leib glänzet jetzt, wie die Sonne, er iſt von einer unvergleichlicher Schönheit. In allen dieſen Dingen müſſen wir Chriſto nachfolgen. Wir müſſen nach dem heiligen Paulus unſere Sünden ablegen, und der Sünde abſterben. Wir müſſen uns befleißen ein ganz neues Leben anzufangen, als wenn wir von den Todten auferſtanden wären. Wir müſſen trachten die Gnade Gottes, welche wir durch die öſterliche Communion erhalten haben, nimmermehr aus unſrer Seele zu verlieren, welche unſre Seele glänzend, und ſchön, das iſt, Gott angenehm machet. So wenig Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung noch einmal ſterben kann, ſo wenig ſoll ein Menſch, welchen Gott durch ſeine Gnade von den Todten erwecket hat, wieder einmal ſterben, oder ſündigen können.

Ich habe euch dieſe Lehre verfloſſenes Jahr an dieſem Tage weitläuftiger vorgetragen, und vor mir werden ſie meine Vorfahrer oft geprediget haben.

Wohl

Wohl denen, die ſich ſelbige zu Nutzen gemacht haben. Aber bey vielen wird es nach Oſtern wieder auf den alten Schlag gehen, ſie werden wieder fort fahren, wo ſie es gelaſſen haben. Nach Oſtern, wie das Sprichwort lautet, geht es auf ein neues. Aber dieſe, welche mit Chriſto der Sünde nicht abſterben wollen, werden auch den andern Nutzen der Auferſtehung nicht empfinden, welcher in einem neuen, und ewig glückſeligen Leben für die andere Welt beſteht.

Wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre, ſo würde unſre ganze Hoffnung eitel ſeyn; denn warum überwindet ſich ein Chriſt in den Verſuchungen? Warum leidet er geduldig alle Verfolgungen? Warum verzeiht er ſeinen Feinden? Warum verſaget er ſich die Wohllüſte des Fleiſches? Warum verachtet er die Reichthümer und Ehren? Warum, mit einem Worte, lebet er auf der Welt armſelig? Aus keiner andern Urſache, als weil er hoffet, daß er dadurch ein beſſeres Leben in jener Welt verdienen könne, weil es ihm Chriſtus verſprochen hat. Aber dieſe Hoffnung wäre vergeblich, woferne nicht Chriſtus zuvor von den Todten erſtanden wäre; denn iſt Chriſtus todt geblieben, ſo werden wir auch nicht mehr lebendig. Und werden wir nicht mehr auferwecket, ſo haben wir auch in der andern Welt keinen Lohn mehr zu erwarten. Wir wären alſo viel armſeliger,

als die Heyden. Haben wir in der andern Welt nichts zu hoffen, ſo ſind wir ja rechte Thoren, daß wir uns in dieſer Welt nicht wohl ſeyn laſſen, und alles thun, was uns einfällt. Die Heyden, die kein zukünftiges Leben hoffen, machen es viel geſcheider. Sie thun ſich in dieſer Welt gute Tage an.

So aber, da wir durch die Auferſtehung Chriſti die Verſicherung erhalten, daß auch wir auferſtehen werden, kehret ſich alles um. So erkennen wir, daß wir auf dieſer Welt nicht umſonſt fromm leben müſſen, wir ſehen, daß uns alles wird vergolten werden, was wir für Chriſtum leiden, was wir ihm zu liebe thun. Dieß iſt alſo der zweyte Nutzen der Auferſtehung Chriſti. Sie allein iſt die Urſache, wegen welcher wir die ewige Glückſeligkeit hoffen können.

Beſchluß.

Ich habe jetzt auch den fünften Artikel des Glaubens genugſam ausgeleget. Der Herr iſt wirklich auferſtanden, das bezeugen ſeine ärgſten Feinde, die Apoſtel, die Juden, die ganze Welt. Alſo iſt dieſer Artikel des Glaubens wahr. Er iſt wirklich auferſtanden, alſo müſſen wir auch von dem Tode der Sünden auferſtehen, und ein neues Leben in dieſer Welt anfangen, und alsdann werden wir wegen der Auferſtehung Chriſti auch ein glückſeliges Leben

in

in jener Welt zu erwarten haben. Dieſes iſt der Nutzen der Auferſtehung Chriſti.

Laſſet uns alſo, meine lieben Pfarrkinder! das Andenken dieſes großen Geheimnißes, der Auferſtehung Chriſti nicht umſonſt feyern. Gleichwie wir es glauben, ſo wollen wir auch einen Nutzen davon haben. Es wiederhole alſo jeder den Vorſatz, den er bey der öſterlichen Beicht hat machen müſſen, wenn er anders gültig gebeichtet hat, jetzt ein ganz neues Leben anzufangen. Sonſt wird es geſchehen, daß, gleichwie Chriſtus für uns gelitten hat, er auch ſchon für uns von den Todten auferſtanden, und in den Himmel aufgefahren ſey, daß alſo wir weder eine Auferſtehung, noch den Himmel zu hoffen haben, ſondern ewig in dem Tode der Sünde begraben bleiben. Amen.

Fünf und zwanzigſte Predigt

über

den ſechſten Artikel des Glaubens.

Auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johan. 10.

Et alias oves habeo, quæ non ſunt ex hoc ovili, & illas oportet me adducere.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Schafſtalle ſind. Auch dieſe muß ich herbeyführen.

Eingang

Ich habe noch einen Theil des fünften Glaubensartikels auszulegen, abgeſtiegen zu der Hölle, und weil dieſer Artikel für uns eben keinen abſonderlichen Nutzen hat, ſo will ich ihn gleich jetzt kurz erklären. Als nämlich Chriſtus begraben worden, blieb ſein allerheiligſter Leib vom Charfreytage an bis auf den Oſtertag am Morgen bis zu ſeiner

ner Auferſtehung in dem Grabe liegen; unterdeſſen gieng ſeine Seele, welche durch den Tod von dem Leibe getrennet worden, unter die Erde in die Vorhölle, und zeigte ſich da den heiligen Vätern des alten Teſtamentes, welche auf ihre Erlöſung warteten. Es war der Himmel bis zur Auffahrt Chriſti verſchloſſen, und Niemand, wenn er auch gleich in dem Stande der Gnaden geſtorben war, wurde in ſelben eingelaſſen. Die heiligen Väter alſo, welche vor dem Tode Chriſti verſtorben waren, wurden unterdeſſen in einem unterirdiſchen Orte, welches man die Vorhölle nennet, eingeſchloſſen, und warteten mit der größten Begierde, bis Chriſtus kam, und ſie mit ſich in den Himmel führte. Sie hatten da nichts zu leiden; aber ſie genoßen doch auch die Freuden des Himmels noch nicht.

Sobald aber Chriſtus geſtorben war, iſt ſeine Seele ihnen erſchienen, und hat ihnen die freudige Bothſchaft gebracht, daß nun die Hölle überwunden, alle Menſchen erlöſet worden, und der Himmel ſelbſt innerhalb vierzig Tagen ſollte geöffnet werden.

Dieſes iſt kürzlich der Innhalt dieſes Artikels. So hat Chriſtus nicht nur die Schafe auf der Erde, welche aus ſeinem Schafſtalle waren, die lebende Menſchen in den Himmel eingeführet, ſondern auch diejenigen, die nicht aus ſeinem Schafſtalle wa-

ren, die längſt verſtorbenen Menſchen des alten Teſtamentes.

Er verſpricht in dem heutigen Evangelium, daß er alle Menſchen in die wahre Kirche einführen, und zu dem rechten Glauben bringen wolle, damit ein Hirt und ein Schafſtall ſey. Aber ſeit dem er dieſes verſprochen, ſind nun ſchon über ſiebenzehn hundert Jahre verfloſſen, und es giebt doch noch ſo viele hundert tauſend Menſchen, welche um den wahren Glauben nichts wiſſen. Warum verſchiebet der gute Hirt ſein Verſprechen ſo lange, warum führet er nicht alle Schafe in den Schafſtall zu dem wahren Glauben ein? Dieß ſoll der Innhalt der heutigen Predigt ſeyn, in welcher wir erſtens unterſuchen wollen, warum er uns ſchon ſo lange zu dem wahren Glauben bekehret hat, und zweytens, warum er andere ſo lange in dem Irrthume laſſe. Der göttliche Hirt gebe uns ſeinen Segen, ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Warum Gott uns ſobald bekehret.

Es iſt gewiß eine ausnehmende Gnade Gottes für uns, daß wir in einem Lande, in einem Dorfe gebohren worden, in welchem der katholiſche Glauben eingeführet iſt? Fragen wir unſern liebvollen

Gott:

Gott: Herr! warum haſt du unſere lieben Voräl-
tern ſo bald zu dem wahren Glauben gelangen laſſen?
So werden wir keine andere Urſache hören, als daß
es pur aus einer abſonderlichen Gnade Gottes geſche-
hen ſey, und zwar zum zweytenmale.

Erſtlich waren alle unſere Vorältern blinde Hey-
den, wie es der größte Theil unſers Deutſchlandes vor
der Ankunft des heiligen Bonifacius war. Es gab
zwar zuvor ſchon einige Chriſten, welche durch den
heiligen Rupertus, Gallus, Columbanus, und ande-
re heilige Benedictiner bekehret worden. Aber erſt der
heilige Bonifacius mit ſeinen Gehülfen dem heiligen
Willibald und Wunibald haben unſre Gegend zum
wahren Glauben gebracht.

Es iſt dieſes ſchon vor tauſend Jahren geſchehen,
und zu ebenderſelben Zeit gab es noch ganze Millionen
Menſchen, welche gar nichts von dem chriſtlichen Glau-
ben wußten. Durch was haben es alſo unſere Voräl-
tern von Gott verdienet, daß er ſie bälder als andere
erleuchtet hat? Sie waren Abgötterer ſo gut als an-
dere, und wälzten ſich, wie dieſe in allen Laſtern he-
rum. Man lieſt in den alten Geſchichten, daß ſie
ſogar Menſchen ihren Götzen geopfert haben. Man
nahm nämlich ſo einen armſeligen Menſchen, band
ihn um und um mit Reiſern von Holz ein, und ver-
brannte ihn dem Götzen zu Ehren lebendig. Oder die

Gö-

Götzenprieſterinn, die man Druide nannte, ſtach ihm ein Meſſer ins Herz, und wenn das Blut gerad auf die Höhe ſprang, hielt man es für ein gutes Zeichen. ſonſt aber nicht.

Dieſe abſcheuliche Abgötterey hat Gott gewiß eher wider unſere Voraltern erzürnen, als gnädig machen können. Sie hätten vielmehr verdienet, daß er ſie noch länger in ihrem Unglauben gelaſſen hätte. Er hat es aber nicht gethan, ſondern ſie vielmehr zu dem wahren Glauben bekehret. Iſt dieſes nicht eine pure und abſonderliche Gnade Gottes?

Allein zu jenen unglückſeligen Zeiten, in welchen Luther ſo viele Unruhen in der Kirche Gottes ſtiftete, zu dieſen Zeiten, ſage ich, ſind eure Voraltern wieder von dem wahren Glauben abgefallen, und lutheriſch geworden. Unſre ganze Pfarr, wie die ganze Pfalzneuburg verließ den katholiſchen Glauben. Es iſt dieſes vor ungefähr zweyhundert Jahren geſchehen, und hat faſt bis auf 1641 fortgedauert. Ich finde in meinen Pfarrbüchern, daß damals lutheriſche Predikanten hier geweſen, davon einer, Chriſtoph Nieſchel mit Namen, die Concordienformel unterſchrieben hat, und daß mehrere Familien, die ſich noch bis jetzt unter euch erhalten haben, damals von dem katholiſchen Glauben abgefallen waren.

Nach dieſer zweyten Undankbarkeit hätte Gott billig eure Voraltern in dem Irrthume laſſen ſollen. Aber

er hat es doch nicht gethan. Er ſchickte ihnen eifrige Seelſorger, welche den wahren Glauben wieder eingeführet, und dieſe Pfarr wurde zum zweytenmal katholiſch.

Geſetzt aber, eure Voraltern wären lutheriſch geblieben, würdet ihr es nicht alle auch noch ſeyn? Ganz gewiß. Es wurde euch ſo wenig ein Scrupel wegen euers Glaubens kommen, als er denjenigen eurer lutheriſchen Mitpfarrkinder kömmt, welche zu gleicher Zeit mit euern Voraltern von dem Glauben abgefallen ſind. Sie wiſſen es gar wohl, daß ihre Voraltern vor zweyhundert Jahren katholiſch geweſen, daß ſie hier, wie ihr, in der Mutterkirche getaufet worden, gebeichtet, nnd communiciert haben. Und doch bleiben ſie jetzt auf ihrem lutheriſchen Glauben ſtandhaft. Warum? Ihre Aeltern waren lutheriſch. Gemeine und unſtudierte Leute können ſelten aus einander klauben, welcher Glauben wahr, oder falſch iſt. Sie bleiben alſo auf dem, was ſie von Jugend auf von ihren Aeltern, in ihren Schulen und Chriſtenlehren gehöret haben. Und eben ſo würde es mit euch ſeyn. Wenn eure Altern, eure Voraltern nicht wieder katholiſch geworden wären, ſo würdet ihr alle auch noch lutheriſch bleiben.

Darum können wir alſo dem göttlichen Hirten niemals genug danken, daß er unſere Voraltern als irren=

irrende Schafe wieder in den Schafſtall zurückgefüh-ret hat. Dadurch, o göttlicher Heiland! ſind auch wir wieder deine Schafe geworden. Wie werden wir dir für die Gnade genug danken können, daß du uns in dem wahren allein ſeligmachenden Glauben haſt laſſen gebohren werden, da doch ſo viele tauſend andere noch in dem Irrthume ſtecken? Warum, o Herr! führeſt du nicht auch dieſe in den Schafſtall zurücke? Dieß wird lehren

Der zweyte Theil.

Warum er andere nicht bekehret.

Es iſt kein Zweifel, daß wirklich der größte Theil der lebendigen Menſchen den wahren Glauben noch nicht habe, und gegen einen katholiſchen Chri-ſten giebt es allezeit zwölf andere, welche eines andern Glaubens ſind. Warum verſchiebet wohl Gott ihre Bekehrung ſo lange? Warum wird es ſo lange nicht ein Hirt, und ein Schafſtall? Es iſt uns zwar nicht erlaubet, die Urtheile Gottes zu erfor-ſchen, aber doch können wir einige Urſachen ausfin-den, welche für uns ſehr troſtreich, zugleich aber auch ſehr demüthigend ſind.

Die beſte Urſache hievon ſcheint dieſe zu ſeyn, daß der Eifer der Chriſten niemals erkalte. Es gieng mit

dem

dem wahren Glauben, wie mit einer neuen Wallfahrt. Wenn eine neue Wallfahrt aufkömmt, hat ſie einen erſtaunlichen Zulauf, Jedermann zeiget dabey die gröſste Andacht, und den hitzigſten Eifer. Aber nach und nach nimmt alles wieder ab. Die erſten Chriſten waren ſehr eifrig in ihrem Glauben. Sie hielten alles noch für die gröſste Sünde, was man heut zu Tage für eine Kleinigkeit anſieht. Aber mit der Zeit iſt der erſte Eifer ſo gar erkaltet, daſs man jetzt manchen eher für einen Heyden, als Chriſten halten würde, ſo unchriſtlich lebet man. Gott würde alſo, wenn alles auf einmal katholiſch geworden wäre, zwar im Anfange eifrig verehret werden ſeyn. Aber mit der Zeit wäre der erſte Eifer erkaltet, und man hätte ſich gar nicht mehr viel um den chriſtlichen Glauben bekümmert.

Damit aber Gott beſtändig neue und eifrige Anbether hätte, hat er verordnet, daſs die Welt nach und nach bekehret würde. Die Miſſionarien bekehren alle Jahre hindurch in unterſchiedlichen Theilen der Welt einige zu dem katholiſchen Glauben. Dieſe neue Chriſten ſind ſo eifrig, ſo andächtig, daſs wir uns alle ſchämen müſſen, wenn wir uns mit ihnen vergleichen wollen. Dieſe verehren Gott würdig, anſtatt daſs wir in den Ländern, die ſchon lange katholiſch ſind, nach und nach ſchläfrig, faul und nachläſsig in unſerm Glauben werden.

Die

Die zweyte Urſache, warum Gott noch ſo viele Menſchen in dem Unglauben läßt, iſt, damit der wahre katholiſche Glauben dadurch noch mehr verherrlichet werde. Weil es immer noch Unglaubige giebt, ſo ſtehen bald da, bald dort fromme Männer auf, welche ihr Leben wagen, den wahren Glauben unter ihnen auszubreiten. Es laſſen ſich einige für den Glauben umbringen, einige bekennen Chriſtum unter tauſend Quaalen, die man ihnen zufüget. So ſind in den neuern Zeiten viele tauſend für den katholiſchen Glauben in Japon und China auf die grauſamſte Art gemartert worden. Der wahre Glauben bekömmt alſo immer neue Blutzeugen, es giebt immer neue und eifrige Glaubensprediger, und dieß gereichet ſelbſt unſerm Glauben zur größten Ehre, er wird dadurch nur mehr befeſtiget.

Dieß ſind alſo kürzlich die Urſachen, warum Gott nicht auch andere Völker ſchon, wie uns bekehret hat. Aber es iſt nur noch die Frage, ob dann Gott gerecht handle, da er ſo viele tauſend Menſchen in dem Irrthume läßt, daß ſie verdammet werden müſſen. Ich antworte, daß darum kein einziger Menſch verdammet werde, wenn er ohne ſeine Schuld den rechten Glauben nicht hat. Gott giebt jedem Menſchen ſo viel Licht, daß er erkennen kann, er ſey ſchuldig Gott zu lieben, und alles zu thun, was Gott befiehlt. Wer alſo Gott wirklich liebet, und thun wollte, was Gott haben will,

will, wenn er es wüßte, der wird gewiß ſelig werden, er mag Heyd, Jud, oder Türk ſeyn; denn ein ſolcher hat die Begierdtaufe, weil er alles thun will, was Gott von ihm verlanget. Eben ſo iſt es mit Lutheranern, und andern, wenn dieſe in ihrem Glauben fromm leben, auch nicht zweifeln, daß ſie den wahren Glauben haben, ſo können ſie ebenfalls ſelig werden. Wer aber ſebſt Gott nicht lieben will, der muß es ſich zu ſchreiben, wenn ihn Gott auch nicht liebet, und verdammet werden läßt. Ein ſolcher wird wegen ſeinm lüderlichen Leben, wegen ſeinen freywilligen Sünden verdammet. Gott iſt alſo auch gerecht, wenn er gleich nicht alle noch zum katholiſchen Glauben bekehret hat, weil ſie doch ſelig werden können.

Beſchluß.

O wie glückſelig ſind wir, daß uns Gott vor andern hat bekehren wollen, wir ſind die Schafe, die er ſchon wirklich in den Schafſtall eingeführet hat. Er wachet für uns, indem er uns hundert Mittel ſelig zu werden an die Hand giebt, welche denjenigen fehlen, die noch außer der wahren Kirche ſind. Wenn wir ſündigen, haben wir die Beicht, welche die Sünde wieder nachläßt, alle andere, welche von der Beicht nichts wiſſen, müſſen eine vollkommne Reue erwecken, da doch der tauſendſte keine zu wegen bringet. Und doch ſündigen faſt alle Menſchen

ſchwerlich; es geht alſo doch außer der katholiſchen Kirche der gröſste Theil zu Grund. Wir haben einen kräftigen Troſt in dem Leben durch die heilige Communion, in dem Todbette durch die letzte Oelung, und das verſchaffet uns einen guten, und leichten Tod. Dieſes fehlet aber alles bey denen, die nicht katholiſch ſind.

Wie können wir dir, o gütigſter Hirt! für deine Barmherzigkeit genug danken, daß du uns katholiſch haſt laſſen gebohren werden. Nur dadurch, daß wir, weil wir deine Schafe ſind, auch deine Stimme hören, und in allem folgen, was du uns ſchaffeſt, daß man es uns auch in dem Leben anſehe, daß wir katholiſche Chriſten ſind. Thun wir dieſes nicht, ſo verdienen wir, daß wir am jüngſten Gerichtstage auf die Seite der Böcke geſtellet werden.

Sechs und zwanzigſte Predigt
auf
den vierten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 16.

Princeps hujus mundi jam judicatus eſt.

Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet worden.

Ein-

Eingang.

Wer der Fürſt dieſer Welt ſey, deſſen das Evangelium gedenket, können wir nicht lange zweifeln, weil es aus andern Stellen der heiligen Schrift ſchon bekannt iſt. Der Fürſt dieſer Welt iſt der hölliſche Feind. Er hat keine Gewalt mehr in den Himmel, woraus er verſtoſſen worden. Alles, was er noch kann, kann er nur auf dieſer Welt, darum heißt er auch der Fürſt dieſer Welt. Vor der Ankunft Chriſti hatte er ſich faſt der ganzen Welt bemächtiget, weil faſt alle Völker in dem ſchändlichſten Aberglauben, und in der tiefeſten Abgötterey ſtecketen. Damals war er ein Fürſt, er herrſchte über die Menſchen. Aber Chriſtus iſt gekommen, er hat das Reich des Satans zerſtöret, er hat dieſen Fürſten hinaus geworfen. Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet worden. Er iſt gerichtet worden: das iſt, er hat ſein letztes Urtheil ſchon empfangen, er muß immer, und ewig in der Hölle brennen.

Aber hat dann der böſe Feind gar keine Gewalt mehr auf der Erde? Ja meine lieben Zuhörer! er hat noch einen. Er kann uns verſuchen, und zur Sünde verleiten. Dieß iſt alles. Sonſt kann er aber nichts, noch weniger kann er, als wir. Indeſſen glaubet man faſt überall, er ſey noch ſehr mächtig. Man glaubet, er ſey Herr über alle Schätze unter

der Erde, und könne ſie uns geben, wenn er will, und darum rufen ihn die Schatzgraber an. Man glaubet, er könne uns wieder zur Geſundheit helfen, wann wir ſie verloren haben. Darum bedienet man ſich allerhand abergläubiſcher Mittel, allerhand Segen, es mag den Menſchen, oder dem Viehe etwas fehlen. Man fürchtet ſich vor ihm, daß er uns nicht durch ſich ſelbſt, und durch böſe Leute ſchade. Dadurch erweiſet man ihm die größte Ehre. Man machet ſehr viel aus ihm, da er doch nichts iſt. Es liegt euch ſehr viel daran, daß ich euch unterrichte, was dann eigentlich der Teufel in zeitlichen Dingen noch kann. Wenn ihr dieſes recht wiſſet, ſo werden ſehr viele Sünden und Aberglauben unterbleiben; denn warum ſolltet ihr noch länger bey dem Teufel Hülfe ſuchen, wenn ihr wiſſet, daß er nicht helfen kann. Und ſo iſt es wirklich. Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet. Er kann euch in zeitlichen Dingen nichts nützen, und nichts ſchaden. Er kann nichts nützen, der erſte, er kann nichts ſchaden, der zweyte Theil. Ave Maria.

Der erſte Theil.

Wir haben in zeitlichen Dingen dreyerley Güter, die wir hochſchätzen, unſre Ehre, unſern Leib, und die Glückgüter. Von der Ehre will ich hier nicht reden. Die Hauptſache kömmt darauf an, ob

uns

uns der böſe Feind an den Gütern des Glückes oder an unſerm Leibe etwas nützen könne. Und hierauf antworte ich: Nein.

Es iſt gewiß, daß der böſe Feind keine Gewalt weiter habe, als die, welche er von Gott empfangen hat. Es kömmt alſo alles darauf an, was ihm Gott geſtattet, und nicht geſtattet. Er giebt ihm aber die Gewalt nicht über zeitliche Güter. Oder was eben ſo viel iſt, er iſt nicht Herr über die Schätze, welche in dem Abgrunde der Erde verborgen liegen, er kann ſie nicht geben, wem er will, und wan er will; denn wo, oder wann hat ſie ihm Gott geſchenket? davon ſteht kein Wort in der heiligen Schrift, und beſonders hat es Gott auch nicht geoffenbaret. Er weis wohl, wo ein Schatz liegt. Aber zeigen darf er ihn nicht, bis es Gott zuläßt.

Wie blind handeln alſo nicht diejenigen, welche bald das Chriſtophorus Gebeth bethen, bald andere abergläubiſche Dinge treiben, auf den Kreutzweg ſtehen, allerhand heilige, und geweihte Sachen anwenden entweder den Teufel zu zwingen, daß er Geld bringen muß, oder daß er einen Schatz anlaſſen ſoll, der unter der Erde vergraben ligt. Solche Leute halte ich für die allereinfältigſten. Was will euch dann der arme Teufel geben? Er für ſich ſelbſt hat nichts, und kann euch nichts überlaſſen, außer Gott läßt es zu.

Und warum ſollte es wohl Gott zulaſſen? weil ihr bethet, oder allerhand geweihte, und heilige Dinge dazu brauchet? Aber ihr bethet ja nicht zu Gott, ſondern zu dem Teufel. Wenn ihr Gott anbethen wollet, ſo bethet in der Kirche, wo er gegenwärtig iſt, nicht auf Kreuzwegen, nicht in Schlupfwinkeln. Ihr brauchet hierzu keine geweihte Sachen. Und wenn ihr ſie doch dazu anwendet, ſo begehet ihr einen Aberglauben, ein Sacrilegium, oder Gottesraub, folglich verſündiget ihr euch dadurch ſchwerlich. Sollte aber Gott wegen dieſer Sünde, mit der ihr ihn beleidiget, zu laſſen, daß euch der Teufel Geld bringe? Iſt es nicht eine Gotteslaͤſterung, ſo etwas auch nur zu gedenken? Poſſen, und eitle Poſſen ſind es, wenn man durch Hülfe des Teufels Geld hoffet.

Oder könnet ihr mir einen ſagen, der etwas bekommen hat, nachdem es doch ſchon ſo viele tauſend gegeben hat, welche auf dieſe Weiſe Geld ſuchten? Nein, ihr wiſſet keinen. Alle ſind ſo arm geblieben, als ſie zuvor waren. Alle ſogenannte Hexen ſind Bettelarm. Alle Zigeuner, und Schatzgraber betteln ſelbſt. Wenn ihr mir aber ſaget, dieſer oder jener hat wirklich einen Schatz gefunden, ſo ſage ich euch, daß er ihn nicht gefunden hat, weil er dieſe Ceremonien dabey gebraucht, oder ein gewiſſes Gebeth verrichtet hat. Das hat alles dazu nichts geholfen, ſondern er hat ihn gefunden, weil er an einem Orte gegraben hat,

wo wirklich ein Schatz war. Wenn ich an einem Orte Geld ſuche, wo eines iſt, ſo iſt es leicht zu finden, ich brauche den Teufel gar nicht dazu. Schatzgraben iſt erlaubet, aber ohne Aberglauben muß es geſchehen.

Ihr werdet mir weiter einwenden: Ich habe mir oft erzählen laſſen, daß der Schatz auf einmal verſchwunden ſey, oder daß die Leute erſchrecket worden, wenn man nur ein Wort geredet, oder die Sache nicht recht angeſtellet hat. Es muß alſo doch der böſe Feind etwas dabey zu thun haben. Das glaube ich gerne, daß ihr ſolche Dinge oft gehöret habet. Ich habe an unterſchiedlichen Orten ebendieſes gehöret. Glaubet aber ſicher, daß es lauter Lügen ſind. Es ſind leere Ausreden, derer ſich die Schatzgraber, und Leutebetrüger bedienen, wenn ſie nichts ausgerichtet haben. Der Teufel kann ſo wenig einen Schatz unter der Erde weg tragen, als er euch euer Geld von dem Tiſche weg nehmen kann, wenn es nicht Gott abſonderlich zuläßt. Wollet ihr Geld, ſo begehret es von Gott, er iſt der Herr darüber, und gebet dem Teufel kein gutes Wort darum. Der arme Tropf hat ſelbſt nichts.

Aber die Geiſtlichen können doch den Teufel beſchwören, daß er Geld bringen muß? Darum muß allezeit ein Geiſtlicher bey dem Schatzgraben ſeyn. Höret meine Antwort. Sey es, daß wirklich der Teufel über alles Geld Herr wäre, ſo iſt es doch gewiß,

daß ihm alle Geiſtlichen zuſammen keinen Häller abjagen können. Wir haben keine andere Gewalt von Gott, als die heilige Meſſe zu leſen, von den Sünden loszuſprechen, und die heiligen Sacramente auszutheilen, und andere Verrichtungen vorzunehmen, welche die Kirche gutheißt. Zum Schatzgraben, und allen andern Teufelspoſſen ſind wir nicht geweihet. Und wenn wir da unſre prieſterliche Gewalt brauchen wollten ihn zu beſchwören, ſo würde er uns nur auslachen, und gar nicht fürchten. In dieſen Stücken können wir um kein Haar mehr, als alle andere Menſchen. Freylich giebt es auch ſo einfältige, und oft auch gottloſe Prieſter, die ſich zu dieſen Poſſen brauchen laſſen, und auch glauben, der Teufel werde nach ihren Beſchwörungen etwas fragen. Aber ſie betriegen ſich Himmel weit. Hier haben ſie dem Teufel nichts zu ſchaffen. Vielmehr heben ſie bey dem Teufel die größte Ehre auf, indem ſie eine Todſünde begehen, und ihre Gewalt misbrauchen. Glaubet alſo nur nicht, daß dieſer oder jener Geiſtliche beſſer als ein anderer mit dieſen Händeln umgehen könne, daß es zum Beyſpiele, die Kapuciner beſſer können, als wir ꝛc. In dieſen Stücken kann einer, was der andere kann, keiner nichts. Alle, die es probieret haben, haben es auch erfahren. Und wenn man euch etwas anders erzählet hat, hat man euch belogen.

Ich

Ich gehe zur zweyten Gattung der zeitlichen Güte, zu der Geſundheit des Leibes, und behaupte wieder, daß euch der Teufel dabey nichts helfen kann. Man ſetzet auf ihn ſein Vertrauen in unterſchiedlichen Krankheiten, die uns, oder dem Viehe zuſtoßen. Daher kömmt es auch, daß man ohne Bedenken abergläubiſche Mittel anwendet, Segen darüber ſpricht, oder ſprechen läßt, und dergleichen. Gewiſſen Maulmachern, oder alten Weibern, glaubet man alles, und thut, was ſie ſagen, wenn es ſchon unerlaubt, und meiſtentheils etwas recht einfältiges iſt. Es iſt wahr, der Teufel weis freylich die Kraft der Wurzeln und Kräuter, und er könnte in manchen Krankheiten helfen. Aber die Frage iſt nicht, ob er an ſich helfen kann, ſondern ob es ihm Gott zuläßt, daß er helfen darf. Gott läßt es gewiß nicht zu. Würde nicht auf dieſe Art der Dienſt des Teufels befördert werden? wenn die Leute ſehen, daß der Teufel helfen kann, ſo würde man bald in allen Anliegen die Zuflucht zu ihm nehmen. Aber geſetzt, der Teufel könnte helfen, kann darum derjenige es auch, der euch zu einem Aberglauben rathet? Hat dieſer mit dem Teufel geredet, daß er juſt weis, auf was für ein Gebeth, durch was für ein Mittel der Teufel helfen kann, oder will? Unſer heilige Schutzengel weis es gewiß ſo gut, als der Teufel, was uns in einer Krankheit helfen könnte. Er will uns auch gewiß nach ſeiner Liebe eher helfen als der Teufel, warum rufen wir ihn dann nicht an?

Weil wir wiſſen, daß Gott auf unſer, und des heiligen Schutzengels Gebeth nicht ſogleich ein Wunder geſchehen laſſe. Was aber Gott dem heiligen Schutzengel, den er liebet, nicht zuläßt, das ſoll er dem Teufel zulaſſen, den er haſſet? und dieſes, weil wir es durch einen Aberglauben verlangen? Wer kann dieſes glauben? Heißt das nicht von Gott recht verächtlich, und ſo gar gottlos denken?

Ja, ſaget ihr: es hat mir doch geholfen, wenn ich etwas abergläubiſches gebraucht habe. Gott muß es alſo dem Teufel doch zulaſſen, daß er helfen kann. Ich frage euch aber entgegen; woher wiſſet ihr es, daß euch, oder euerm Viehe geholfen worden, Weil ihr, oder ſelbes geſund geworden? Das iſt nichts. Erſtens wird unter hundert, die ebendaſſelbe Mittel brauchen, kaum eines geſund, und hernach, wenn ihr geſund geworden, ſo wäret ihr es auch ohne dieſes Mittel, oder durch die natürliche Kraft deſſelben geworden, weil es Gott wollte, daß eure Krankheit juſt ſo lang dauern ſollte. Wie viele werden nicht von ſich ſelbſt geſund, und ob der Segen, oder Aberglauben dabey geweſen wäre oder nicht, ſo wäret ihr doch geſund geworden. Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet, er kann uns in zeitlichen Dingen nichts nützen. Er kann uns aber auch nichts ſchaden.

Der zweyte Theil.

Das Vorurtheil iſt unter gemeinen Leuten faſt allgemein. Sobald man nicht gleich weis, wo eine Sache herkömmt, ſo müſſen es die böſen Leute gethan haben. Es wird ein Stück Viehe krank, man verfällt in eine langwierige Krankheit, wo kein Mittel nicht anſchlagen will. Alſobald hält man dafür, es ſey etwas böſes. Ich ſage gar nicht, daß es nicht möglich ſey, daß der böſe Feind aus abſonderlicher Zulaſſung, uns, und dem Viehe ſchaden könne. Aber ich ſage faſt niemals ſchadet er. Faſt allezeit iſt es etwas ganz natürliches. Er hat auch dem Job ſeine Häuſer angezündet, weil es Gott ſo zu gelaſſen hat. Aber daraus folget nicht, daß es der böſe Feind angezündet habe, ſo oft ein Haus brennet. Unter hunderttauſendmal thut ers kaum einmal.

Ich ſage alſo, es iſt wieder die unendliche Gütigkeit, und Vorſichtigkeit Gottes, wenn wir glauben, daß er alſobald zulaſſe, daß man uns, oder den unſrigen ſchade, wenn es ein altes Weib, ein böſer Nachbar, oder ſonſt jemand verlanget. Ihr wiſſet, daß ihr zu Zeiten böſe Nachbarn habet, welche euch alles Unglück wünſchen. Aber darum läßt es Gott doch nicht zu. Sie ſelbſt können euch durch keine Maleſitz ſchaden, und den böſen Feind läßt Gott nicht dazu helfen. Was für entſetzliche Unordnung würde

ſonſt

ſonſt in der Welt entſtehen, da es niemals an böſen Leuten fehlet, welche gerne den andern ſchaden wollten. Zu dem hat der böſe Feind keinen freyen Willen, er iſt ſchon gerichtet, und kann jeʒt von ſich ſelbſt weder Gutes noch Böſes thun. Gott läßt freylich zu, daß uns ein Dieb alles ſtehle, weil er noch den freyen Willen hat, den Gott allen Menſchen läßt. Aber durch Maleſitʒ einen zu Verzaubern brauchet man noch mehr als den freyen Willen. Von ſich ſelbſt kann dieſes Niemand. Und der Teufel darf nicht dazu helfen, bis ihm Gott die Gewalt giebt, und alsdann thut es Gott, und nicht der Teufel.

Vertrauen wir mehr auf Gott, er iſt viel zu gnädig, als daß er dem Teufel, und böſen Leuten eine Gewalt über uns geben ſoll. Wir haben auch keine Urſache etwas anders zu glauben. Ihr ſeyd krank, und kein Mittel will helfen. Aber deßwegen kömmt es nicht von böſen Leuten her. Ihr habet die rechten Mittel noch nicht gebrauchet, der Bader oder Doctor kennet eure Krankheit nicht, wie es dann ſehr viele giebt, die man noch nicht recht kennet. Eure Natur iſt an ſich ſelbſt verderbet, und machet, daß ihr abſterben müſſet. Das iſt die ganze Hexerey. Euer Vieh giebt eine blutige Milch. Da muß eine Hexe wieder Urſache ſeyn, und es iſt doch nichts Urſache, als weil es ein ungeſundes Futter oder Kraut gefreſſen hat, oder weil eine Kröte an dem Euter geſauget

hat

hat, die ſich ſehr oft in den Ställen aufhalten. Es kömmt ein Schauerwetter, und das müſſen wieder die verdammten Zauberer thun. Was brauchen wir aber Hexen dazu. Ein Wetter iſt etwas natürliches, Gott ſtrafet uns, und das iſt alles, weder Teufel noch Hexen brauchet er dazu. Bey kleinen Kindern iſt nichts gewöhnlicheres, als daß man ihre Krankheiten den böſen Leuten zuſchreibe. Warum? Soll dann dieſen Kindern nichts fehlen, da ſie an ſich ſelbſt oft ſo zart, und gebrechlich ſind? da ſie oft eine Ungeſunde von Vater oder Mutter ererben, oder doch ſelbſt nicht recht ausgezeitiget zur Welt gebohren werden. Und für die Krankheiten der Kinder giebt es noch die wenigſten Mittel, oder man brauchet gar keines. Daher glaubet man, es müſſe etwas Böſes daran seyn. Es iſt aber nichts wenigeres. Ueber ſolche Unſchulden hat der Teufel, und alle ſeine Zauberer gar keine Gewalt.

Alſo glaubet unſer Pfarrer gar keine Hexerey, und Maleſiz, er hält gar nichts auf die geweihete Sachen, werdet ihr denken, auf das Ueberleſen, und dergleichen? Nein, das ſage ich nicht. Ich verehre, ich lobe, ich rathe alle Mittel, welche die katholiſche Kirche verordnet. Ich glaube, daß Gott oft zu läßt, daß kein natürliches Mittel helfe, ſondern daß man durch die Kirchengebether zu ihm ſeine Zuflucht nehme, ſonſt würden ihn die Leute gar vergeſſen, wenn ſie ihn nie

nie braucheten. Und derhalben werde ich die Mittel allezeit brauchen, welche die ganze Kirche verordnet. Ich werde die Gebether bethen, welche in dem Bißthume in unterſchiedlichen Fällen vorgeſchrieben ſind. Aber niemals ein anderes, das Weihwaſſer wird durch das Gebeth der ganzen Kirche geweihet, das iſt kräftig und ein einziger Tropfen iſt mir hundertmal lieber, als zehn tauſend Lukas zetteln, Ablaßpfennige, und ein ganzes Fuder Hexenrauch, Wachs, Salben, und d. g. Bethet zu Gott in euern Anliegen ein andächtiges Vater unſer, beſprenget euch oder euer Vieh, das Futter mit Weihwaſſer, das wird mehr helfen, als alles andere, das iſt von der ganzen Kirche, ſonſt nichts.

Glaubet auch nicht, daß es einige Geiſtlichen gebe, welche beſſer mit dieſen Sachen umgehen können, als andere. Das iſt wahr, einige nehmen ſich mehr darum an. Aber mehr Gewalt hat keiner. Alle haben wir ebendieſelbe Weihe, und keine andere Gewalt haben wir, als von der Weihe. Uebrigens, wenn hier einer einen beſondern Segen Gottes hat, ſo hat ihn euer Seelſorger, der von Gott für euch geſetzet iſt, und wenn ihr mir tauſendmal ſaget: die Capuciner, Franciſcaner, dieſer, oder jener geiſtliche kann mit dieſen Sachen beſonders umgehen, ſo ſage ich euch vor Gott, der hier in dem allerheiligſten Altarsſacramente zu gegen iſt, keiner kann um einen Daumenbreit mehr

als

als der andere, und wenn einer mehr kann, ſo muß Gott euerm Seelſorger abſonderlich beyſtehen. Wenn ers bey andern thut, iſt es ein guter Willen. Viele nehmen ſich um ſolche Sachen wegen dem Almoſen an, andere aus Einfalt, andere aus andern Urſachen, und wenn ſie beſondere Geheimniſſe gegen Zaubereyen zu wiſſen vorgeben, ſo lügen ſie gewiß nur aus zeitlichem Vortheile, oder aus lieber Einfalt.

Beſchluß.

Genug! vielleicht haben ſich ſchon einige an meinen Reden geärgert. Ich weis aber, daß ich nur die Wahrheit geredet habe, und getraue mir alles vor Gott, und der Welt zu verantworten, es ſey auch vor wem es will. Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet, er iſt in Anſehung der zeitlichen Dinge ein armer, elender Teufel, und kann uns nichts ſchaden, und nichts nützen. Wollte Gott! ihr wäret davon ſo überzeuget als ich. Wenn die Zeit nicht ſo kurz wäre, ſo würde es auch geſchehen ſeyn. Ich glaube ſo wenig an die Macht des Teufels, daß ich heute öffentlich allen Hexen ꝛc. Gewalt gebe, ſie ſollen mich, und alles mein Vieh verzaubern, wenn ſie können. Sie können nicht, außer Gott läßt es abſonderlich zu. Und läßt er es zu, ſo thun es doch die Hexen nicht, ſondern Gott thut es, ohne daß er eine Hexe brauchet. Thut er es aber, nun der Namen des Herrn

ſey gebenedeyt, der Herr hat es gegeben, er kann es nehmen. Ich ſage dieſes nicht aus Frechheit, ſondern aus Vertrauen auf die Gütigkeit Gottes. Folget mir, und der größte Theil der eingebildeten Hexereyen wird verſchwinden. Amen.

Sieben und zwanzigſte Predigt

über

den ſechſten Artikel des Glaubens.

auf den Fünften Sonntag nach Oſtern.

Text, Johann. 16.

Expedit vobis, ut ego vadam.

Es nützet euch, daß ich gehe.

Eingang.

Soll es dann einem armen Kinde etwas nützen, wenn es ſeinen Vater verlieret? Soll es einem unglücklichen Menſchen, welcher in der größten Gefahr ſich befindet, von den Mördern erſchlagen

ſchlagen zu werden, ſoll es dieſem gut ſeyn, wenn ihn derjenige verläßt, welcher ihm allein helfeu könnte? Soll es für einen Blinden noch dazu heilſam ſeyn, wenn ſein Wegweiſer von ihm weichet? Niemand wird dieſes glauben. Warum ſaget dann Chriſtus ſeinen Jüngern: Es iſt euer Nutzen, daß ich von euch gehe?

Wenn, meine lieben Pfarrkinder! wenn Chriſtus ſeine Jünger ganz verlaſſen hätte, ſo würde es freylich ſchwer zu begreifen ſeyn, wie das zum Nutzen derſelben gereichen könnte. Ein Kind iſt allerdings unglücklich, wenn es ſeinen Vater verlieret, und keinen andern Menſchen hat, der ſich ſeiner annimmt. Aber ſo hat es Chriſtus nicht gemacht. Er hat den Jüngern reichlich wieder erſetzet, was ſie durch ſeine Gegenwart verloren zu haben ſchienen. Er iſt zwar vor ihren Augen in den Himmel aufgefahren, ohne daß er aufgehöret, ſie mit ſeinem Beyſtande, und außerordentlichen Gnaden zu unterſtützen, ja man muß ſagen, daß er ihnen weit mehr nach ſeiner Himmelfahrt, als vor derſelben geholfen habe. Darum ſagte er ihnen: **Es nützet euch, daß ich von euch gehe.**

Damit wir aber dieſen Nutzen erkennen, wollen wir heute den ſechſten Artikel des Glaubens: **Aufgefahren zu den Himmeln, ſitzet zu der rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters,** aus-

legen, und zwar in dem erſten Theile das Geheimniß ſelbſt, und in dem zweyten den Nutzen deſſelben erklären. Es wird dieſes unter dem göttlichen Beyſtande geſchehen, den wir anrufen, indem wir anfangen in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Das Geheimniß der Himmelfahrt.

Wir glauben kraft des ſechſten Artikels, daß Chriſtus vierzig Tage nach ſeiner glorreichen Auferſtehung aus eigner Macht gen Himmel aufgefahren ſey, und nun mit ſeinem Vater die Welt regiere.

Er iſt nämlich ſeinen Jüngern erſchienen, und gieng mit ihnen aus Jeruſalem auf den Oelberg, und nachdem er ihnen einige heilſame Lehren, und endlich auch ſeinen Segen gegeben hatte, erhob er ſich auf einmal vor ihren Augen von der Erde, und ſtieg gegen Himmel. Eine lichte Wolke umfieng ihn endlich ganz, ſo, daß die Jünger endlich nichts mehr von ihm ſehen konnten. Dieß iſt kürzlich die Geſchichte der Himmelfahrt Chriſti.

Sie iſt aber an ſich ſelbſt ſo verwunderlich, daß ſie ihres gleichen gar nicht hat. Der Prophet Habakuk wurde zwar auch, als er ſeinen Leuten das Eſſen auf das Feld hinaustragen wollte, plötzlich in der Luft

aus Judenland bis in Chaldäa übertragen. Aber dieſes iſt durch die Hülfe eines Engels geſchehen. Der Prophet Elias fuhr auf einem feurigen Wagen durch die Luft, aber wieder nur, weil ihn die Engel trugen. Man erzählet vom Simon dem Zauberer, daß er verſprochen, er wolle im Angeſichte des römiſchen Kaiſers Nero, und des ganzen Volkes gen Himmel fahren, damit er dadurch die Chriſten zu Schanden machte, welche die Himmelfahrt Chriſti als ein Wunderwerk predigten. Er ſey auch wirklich ſchon ziemlich hoch in die Luft hinauf gekommen, bis der heilige Petrus, welcher zugegen war, Gott zu bitten anfieng: er wollte doch dieſen Betrüger, welcher das Volk von dem chriſtlichen Glauben abzuhalten ſuchte, zu Schanden machen, und alſobald ſey der Zauberer auf die Erde zu den Füßen des Kaiſers hingefallen, habe beyde Füße gebrochen, und gleich darauf ſein Leben elendiglich beſchloßen. Auch dieſe Himmelfahrt iſt nur durch den Beyſtand des Teufels geſchehen, ob gleich die Geſchichte ſelbſt noch vielen Streitigkeiten unterworfen iſt. Niemand iſt aber noch aus eigner Kraft und Macht in den Himmel gefahren, wie Chriſtus.

Jedoch, warum iſt Chriſtus nicht bey ſeinen Jüngern auf der Erde geblieben? Wenn er ſelbſt mit ihnen durch die ganze Welt herumgereiſet wäre, ſo würden ſich ohne Zweifel noch ſo viele Menſchen bekehret

haben. Allein die Urſachen hievon zeiget der römiſche Catechismus theils aus der Vernunft, theils aus der Schrift an. Sie betreffen die Herrlichkeit Chriſti, und unſer Heil.

Chriſtus hatte nun lange genug in der Verachtung wie der Letzte unter allen Menſchen gelebet. Er wurde in einem Stalle gebohren, lebte unter armen Leuten, und ſtarb an dem Kreuze. Es geziemte ſich alſo, daß er in die Glorie ſeines Vaters eingieng, und zu ſeiner Rechten auf den herrlichſten Thron geſetzet wurde. Sein Leib war zuvor durch die ſchmerzlichſten Wunden, durch Geiſel und Dörner, durch den Speichel der Henkersknechte beflecket worden. Es war alſo billig, daß er nun dafür die ſchönſte Geſtalt, den helleſten Glanz, eine außerordentliche Zierde erhielt, wie es wirklich bey ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt geſchehen iſt.

Hernach iſt er auch wegen unſerm Heile aufgefahren. Denn gleichwie er uns durch ſein Leiden und Tod ein Beyſpiel gegeben, alles geduldig, und ſelbſt den Tod chriſtlich zu übertragen, ſo hat er uns durch ſeine Himmelfahrt auch lehren wollen, daß wir unſer Herz zu dem Himmel erheben, uns auf der Welt nur für Fremdlinge anſehen ſollen. Doch hievon rede ich im zweyten Theile weitläuftiger. Für jetzt iſt es genug, daß ihr das Geheimniß unſers Glaubens von

von der Himmelfahrt Chriſti verſtehet. Nur jene Worte, ſitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, will ich noch auslegen.

Gott hat keine Hand, weil er ein Geiſt iſt. Aber weil wir ſchwache Menſchen ſind, ſo wird uns dadurch auf eine menſchliche Weiſe begreiflich gemacht, was Chriſtus nach ſeiner Himmelfahrt für eine Glorie, Ehre und Macht erhalten habe. Wenn wir einem die rechte Hand laſſen, ſo zeigen wir dadurch an, daß wir ihm eine beſondere Ehre erweiſen wollen. Es wird alſo dadurch angedeutet, daß Chriſtus von ſeinem göttlichen Vater mit allen Ehren überhäufet worden, daß er alle Macht von ihm erhalten habe. Nun wollen wir auch den Nutzen der Himmelfahrt Chriſti für uns betrachten.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen der Himmelfahrt.

In dem heutigen Evangelium wird dieſer Nutzen deutlich angezeiget. Wenn ich gehe, ſaget Chriſtus, will ich euch den heiligen Geiſt ſchicken. Von dieſer Zeit an hat alſo das Reich der Gnaden ſeinen Anfang genommen. Gott ſchicket ſeinen Gläubigen, und allen Menſchen ſo viele Gnaden, als ihnen nothwendig ſind, ihr Seelenheil zu wirken. Der heilige Geiſt lehret uns alle Wahrheit. Er redet uns in-

nerlich ins Gewiſſen, und ſaget uns, was erlaubet, oder nicht erlaubet iſt, er mahnet uns ab, wann wir ſündigen wollen, und ermuntert uns zum Guten, wann es eine Gelegenheit giebt, ſelbiges zu wirken.

Zweytens, ſeit dem Chriſtus in den Himmel aufgefahren iſt, haben wir, wie der heilige Johannes ſaget, einen Fürſprecher bey dem himmliſchen Vater. Er hält bey ihm inſtändig für unſer Heil an, er zeiget ihm ſeine heiligſte Wunden, ſeinen Zorn zu beſänſtigen, und ſeine Barmherzigkeit für uns zu erbitten.

Woher kömmt es, daß Gott den Sündern ſo lange zuſieht, und ſie nicht den erſten Augenblick nach der Sünde ſterben läßt? Chriſtus hält für ſie um Barmherigkeit an. Woher kömmt es, daß Gott ſo geduldig euch, ihr unbiegſamen Sünder! zuſieht? Er läßt euch euer altes ausgelaſſenes Leben fortführen. Ihr laufet wieder, auch nach em ihr euch ſelbſt öffentlich zu Schanden gemacht habet, ungeſcheuet zuſammen, und ſündiget fort. Ihr laſſet eure verdächtigen Häuſer nicht, welche ihr zur Aergerniß der ganzen Gemeinde bisher beſuchet habet, ihr vermeidet das nächtliche Herumſchwärmen auf der Gaſſen nicht. Gott höret ſanftmüthig euerm erſchrecklichen und gottesläſterlichen Fluchen zu, wie dann erſt heut vor acht Tagen bey den bekannten Händeln ſo abſcheulich gefluchet worden, daß ſich die Zuhörenden darüber entſetzet, und

geär-

geärgert haben. Gott hat ſchon manchmal ganze Gemeinden wegen einem einzigen ſolchen nichtswürdigen Purſch geſtrafet. Allein jezt iſt er noch immer gütig, er wartet auf eure Bekehrung, Chriſtus bittet für euch, und alle Sünder. Werdet ihr aber noch nicht ablaſſen, ſo werdet ihr euch auch nicht verwundern, daß er euch das zeitliche und ewige Unheil zuſchicket, und eure Vermaledeyungen nicht an andern Unſchuldigen, ſondern an euch ſelbſt ausgehen läßt. Ich glaube, daß ich ſo deutlich geredet habe, daß man mich gar wohl verſtehen kann, und wenn ichs etwan gar zu deutlich gemacht hätte, ſo muß man denken, daß auch die Ärgerniß öffentlich war. Ich habe ſchon lange in den Predigten, und auch heimlich gewarnet.

Endlich ſagte Chriſtus noch vor ſeiner Himmelfahrt, daß er nur fortgieng, uns einen Ort zu bereiten. Er bereitet uns dieſen Ort, indem er uns durch ſeine Gnade deſſelben würdig, oder uns ein chriſtliches Leben führen machet. Er beſtimmet uns ſchon jezt unſern Platz in dem Himmel, und zieret ſelben nach eines jeden Verdienſten aus. Dieß iſt der dritte Nutzen der Himmelfahrt Chriſti für uns.

Beſchluß.

Wir erkennen alſo deutlich, daß es für uns nützlich geweſen, daß Chriſtus weggegangen, und

in den Himmel aufgeſtiegen iſt, nachdem wir das Geheimniß, und den Nutzen deſſelben auslegen gehöret haben; denn dadurch haben wir den heiligen Geiſt erhalten, wir haben einen Fürſprecher bey Gott bekommen, der uns zugleich unſern Ort in dem Himmel bereitet.

Dieſes Ort haben ſchon erhalten jene zween heiligen Apoſtel, derer Feſt wir heute begehen, der heilige Philippus, und Jakobus. Sie haben dieſes Verſprechen bey der Himmelfahrt Chriſti ſelbſt angehöret, darum waren ſie in ihrem Predigtamte ſo eifrig, daß ſich der heilige Philippus mit Steinen zu todt werfen und kreuzigen, der heilige Jakobus aber von der Höhe des Tempels hinabſtürzen, und endlich mit einer Walkersſtangen zu todt ſchlagen ließ. Erinnern wir uns alſo nach ihrem Beyſpiele allezeit, daß auch Chriſtus für uns einen Ort bereite. Ja Chriſtus, der nun in dem Himmel iſt, bereitet jedem ſeinen Ort, ſeine Krone. Arbeitet alſo, übet gute Werke, fliehet die Sünden, damit ihr auch nach euerm Tode zu ihm in den Himmel auffahren könnet euern Platz darinn einzunehmen. Amen.

Acht

Acht und zwanzigſte Predigt

über

den ſiebenten Artikel des Glaubens.

Auf den Tag der Himmelfahrt Chriſti.

Text, Johan. 16.

Nunc ſcimus, quia ſcis omnia.

Jetzt wiſſen wir, daß du alles weißt.

Eingang.

Nachdem Chriſtus die heimliche Gedanken, welche ſeine Jünger in dem Herzen hatten, entdecket, nachdem er die boshaften Anſchläge, welche die Juden öfters wider ihn gefaſſet hatten, bekannt gemacht, nachdem er alles gewiß voraus geſagt hatte, was ihm ſelbſt begegnen würde, alsdann erſt legten die Jünger die Bekenntniß ab: Jetzt wiſſen wir, daß du alles weißt, alsdann glaubten ſie erſt, daß ihm als einem allwiſſenden Gott nichts verborgen ſeyn könnte.

Es wird ein Tag kommen, ein unausbleiblicher, ein erſchrecklicher Tag, meine lieben Pfarrkinder! an welchem wir endlich auch mit den Jüngern ſagen werden: **Jetzt wiſſen wir, daß du alles weißt.** Dieſer Tag iſt der Tag des letzten Gerichtes. Es giebt jetzt noch Menſchen, welche zweifeln, oder wenigſt leben, als wenn ſie zweifelten, ob auch Gott ſich um die Welt etwas annähme, ob er auf ihre Laſterthaten Achtung gäbe. Aber an jenem Tage wird der gottloſeſte Sünder eben ſowohl, als der gerechteſte Menſch bekennen: Jetzt weis ich, daß du alles weißt, weil du mir alles ſo genau vorhältſt, und mich an meine verborgene Sünden, an jeden böſen Gedanken, an alle Kleinigkeiten erinnerſt.

Wir wiſſen, und glauben dieſes ſchon zum voraus durch den ſiebenten Artikel des Glaubens: **Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.** Es wird uns aber dieſes nichts nützen, wenn wir das Gericht nicht ernſtlich betrachten, und darum wollen wir es heute thun, da ich euch dieſen Glaubensartikel auslege. Weil aber die Zeit zu kurz, und die Sache ſelbſt zu wichtig iſt, als daß ich ſie auf einmal vortragen könnte, ſo will ich ſie in zwo Predigten abtheilen, und heute nur von dem Gerichte des Sohnes Gottes über die Lebendigen, den nächſten Sonntag auch von ſeinem Gerichte über die Todten handeln.

Chri-

Chriſtus wird kommen zu richten die Lebendigen, das iſt, die frommen und ſeligen Menſchen. Er wird ſie richten wegen ihren böſen Handlungen, dieß ſoll der erſte Theil ſeyn, und wegen ihren guten Handlungen, welches der zweyte Theil erklären wird.

Ich habe im vergangenen Jahre ſchon einmal von dem letzten Gerichte gehandelt. Allein ihr dörfet euch nicht fürchten, daß ihr das Alte hören werdet. Merket nur auf. Es kann ein jeder für ſich noch genug daraus lernen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Wegen ihren böſen Handlungen.

Die lebendigen, die frommen, und gerechten Seelen werden vor dem Gerichte Gottes erſcheinen, und wegen allem, was ſie gethan haben, gerichtet werden. Außer der allerſeligſten Jungfrau iſt kein Heiliger in dem Himmel, welcher nicht einmal geſündiget hätte, ja viele unter ihnen waren große Sünder, wie wir. Chriſtus wird ihnen am letzten Gerichtstage ihre Sünden vorhalten. Aber dieſes wird nur geſchehen zur Ehre der heiligen ſelbſt, zum Lobe der Gnade Gottes, und zur Beſchämung der Verdammten.

Der

Der ſtrenge Richter wird den Heiligen ihre ehemaligen Sünden zu ihrer eignen Ehre vorhalten. Es wird zwar dem heiligen Petrus niemals eine Ehre ſeyn, daß er ſeinen Meiſter verläugnet hat. Aber das wird ihm vor der ganzen Welt zur Ehre geſaget werden, daß er ſeine Sünde bitterlich beweinet, und durch die Buße ausgelöſchet hat. Davon wird die heilige Magdalena keine Ehre haben, daß ſie eine öffentliche Sünderinn geweſen. Aber das wird Chriſtus vor der ganzen Welt zu ihrem Lobe ſagen, daß ſie durch eine öffentliche Buße ihre vorige Aergerniſſen wieder gut gemacht habe. Zachäus war ein Ungerechter, und an jenem Tage wird er gelobet werden, daß er ſeine Ungerechtigkeiten wieder vierfach erſetzet habe. David war ein Ehebrecher, und man wird zu ſeinem Lobe hören, daß der Herr wegen ſeiner Buße die Sünden von ihm genommen habe. Der heilige Auguſtinus lebte lange Zeit in der Hurerey, und er wird gelobet werden, daß er hernach allen ein Beyſpiel der Keuſchheit geworden iſt. Und Chriſtus wird bey jedem Heiligen allezeit alle ſeine Fehler an den Tag geben. Es wird ihnen aber dieſes eben zu der größten Ehre gereichen, daß ſie bey ſo vielen menſchlichen Schwachheiten doch zu einer ſo großen Heiligkeit gelanget ſind.

Aber hierdurch wird eben Gott erſt die ganze Welt recht kräftig von der Macht ſeiner Gnade überzeu-

zeugen. Alsdann wird man erkennen, wie vielen und ſchweren Verſuchungen die Heiligen Gottes ausgeſetzet, und wie wenig es gefehlt hat, daß ſie nicht eben ſo⸗wohl mit andern verdammet worden. Nichts als die Gnade Gottes hat ſie erhalten, dieſer allein haben die Heiligen ihre Seligkeit zu verdanken. Heilige Jungfrauen wurden in öffentliche Hurenhäuſer ge⸗führet, und auf das ſtärkeſte zum Laſter angereitzet; aber Gott erhielt ſie durch ſeine Gnade. Heiligen Marterern verſprach man Ehren, Reichthümer, und drohete ihnen Bande und Tod, nur damit ſie von dem Glauben abfallen ſollten. Aber Gott kam ihnen wieder mit ſeiner Gnade zu Hülfe, und ließ ſie nicht fallen. Ein jeder Heiliger wird ein neuer Beweis ſeyn, daß die Menſchen alle zuſammen nur ſchwach und unkräftig waren, aber durch die Gnade Gottes allein das geworden ſind, was ſie ſind, oder wann man am jüngſten Gerichtstage hören wird, was je⸗der Heiliger für ſchwere Verſuchungen zur Sünde er⸗litten, was er für Gelegenheit zur Sünde gehabt, und wie tapfer er ſie überwunden hat, ſo wird dieſes alle⸗zeit zum Lobe der göttlichen Gnade gereichen, durch welche die Sünden verhütet worden.

Aber was werden die verdammten Sünder dabey gedenken, wenn ſie zwar die Sünden der Heiligen, aber auch ihre Buße anhören werden? Was wer⸗det ihr ſagen, ihr eitle Weltdocken? War es euch

nicht möglich, die Verſuchungen zur Unkeuſchheit zu überwinden? Wenigſt wollet ihr euch mit dieſer Ausflucht ſchön machen. Aber da wird man euch am jüngſten Gerichte alle heilige Jungfrauen an die Seiten ſtellen. Sie waren ſchwach, wie ihr, ſo ſehr, nnd noch heftiger verſuchet, als ihr. Haben dieſe ihrer Natur Gewalt anthun, und ſich überwinden können, warum ihr nicht? Was werdet ihr ſagen, ihr irdiſch geſinnte Menſchen, wenn man euch ſo viele heilige Einſiedler, ſo viele Könige und Kaiſer zeiget, welche alles Zeitliche verlaſſen haben, nach welchem ihr allein trachtet? Was wird das für eine Schande für euch ſeyn, ihr Vollſäuſer, wenn ihr ſo viele hundert Heiligen ſehen werdet, welche ſich auf dieſer Welt für Chriſtum, und den Glauben durch Hunger ausgemergelt, und durch Durſt gequälet haben. Alsdann wird der Richter der Lebendigen zu euch ſprechen: Ihr nichtswürdige Menſchen! habet ihr mir nicht, wie dieſe auch ein wenig etwas zu liebe thun können? Sehet, dieſe haben zwar auch wie ihr geſündiget, ſündigen iſt menſchlich; aber ſie ſind doch nicht in ihrer Bosheit verharret, ſie haben ſich gebeſſert. Ihr ſeyd ihnen in der Sünde nachgefolget, warum nicht auch in der Buße? Eben darum werdet ihr ihnen auch in der Glorie nicht nachfolgen. Gehet alſo hin in das ewige Feuer. Gleich wie aber Chriſtus die Lebendigen richten wird wegen ihren böſen, ſo wird er ſie auch wegen ihren guten Handlungen richten.

Der

Der zweyte Theil.

Wegen ihren guten Handlungen.

O was wird das für eine Freude ſeyn, wenn man an dem letzten Gerichtstage hören wird, wie der göttliche Richter alle guten Werke der Heiligen, ihre Tugenden, alle ihre bisher unbekannte heimliche Tugendsübungen erzählen wird! Man wird alsdann hören, zu was die Liebe Gottes, des Nächſten, und ſeiner ſelbſt die Heiligen angetrieben habe.

Ihr werdet alsdann auftreten, ihr heiligen Marterer! ihr werdet eure Wunden in dem größten Glanze zeigen, die ihr wegen Chriſto gelitten habet. Du heiliger Clemens von Ankyra, wirſt wegen allen Peinen gelobet werden, welche du ganze acht und zwanzig Jahre erlitten haſt; denn ſo lange hat man an ihm gemartert. Da wird man hören, was diejenigen Heiligen gelitten haben, die man lebendig mit gebundenen Händen an die Sonne geleget, mit Hönig überſchmieret, und von Fliegen und Weſpen zu todt ſtechen ließ. Da wird man erſtaunen, wenn man andere ſehen wird, welche in eine Grube voll Ratten und Mäuſe geworfen, und von dieſen erbärmlich nach und nach zernaget worden. Da wird man hören, was die heilige Ludwina acht und dreyßig Jahre hindurch in ihrer Krankheit ausgeſtanden hat, da die Mäuſe und Würmer bey lebendigem Leibe ſie zernaget haben.

Eben ſo herrlich werden jene Tugenden ſeyn, welche ſie gegen den Nächſten ausgeübet haben; bald wird ſich eine Mutter zeigen, welche dem Mörder ihres liebſten Sohnes verziehen, und noch dazu durchgeholfen hat, bald ein gutthätiger Chriſt, welcher den Kranken liebreich ausgewartet, welcher für die Armen das Almoſen geſammelt, und unter ſie ausgetheilet, bald ein anderer. welcher die Seelen zu bekehren tauſend Ungemache ausgeſtanden, bald wieder ein anderer, der die Armen beherberget, die Hungrigen geſpeiſet, die Nackenden bekleidet hat.

Man wird endlich ſolche Menſchen ſehen, welche auch die Liebe gegen ſich ſelbſt bewieſen haben. Einige, welche den unkeuſchen Verſuchern nicht anders mehr widerſtehen konnten, als daß ſie ſich die Zunge abbiſſen, und ſelbigen ins Geſicht ſpieen. Einige, welche ſich das Feuer der Unreinigkeit zu dämpfen in Dörnern gewälzet, oder in eiskaltes Waſſer geſprungen, und was dergleichen heldenmäßige Thaten mehr waren.

Ich muß hier meine alte Frage wieder thun, die ich ſchon im erſten Theile gethan habe. Was für eine Scham, Reue und Verzweiflung wird hier die Sünder überfallen, wann ſie ſo viele herrliche Tugendübungen der Heiligen anhören werden? Ein alter geiler Bock wird ſich in das Herz hinein ſchämen müſſen, daß er in ſeinem Alter noch der Sünde nicht entſaget,

ſaget, da er doch junge und lebhafte Jünglinge ſehen wird, welche bey allen Reitzungen keuſch verblieben. Ein untreuer Ehemann wird ſich ſchämen, daß er ſich an den ihm Erlaubten nicht begnüget, da er viele hundert Jungfrauen beyderley Geſchlechtes ſehen wird, welche die unreine Wohlluſt gar nicht verkoſtet. Ein Bauer, dem es nur um das Zeitliche geweſen, wird ſich ſchämen, wenn er den heiligen Iſidorus und andere ſehen wird, welche zwar das Zeitliche nicht vernachläßiget, aber den größten Theil ihres Lebens Gott gewidmet haben. Ein Rachgieriger wird ſich ſchämen, daß er ſeinem Feinde nicht verziehen, ſondern ſich an ihm gerächet hat, wenn er andere Heiligen erblicken wird, welche ihren Feinden von ganzem Herzen verziehen, für ſie gebethet, und ihnen noch dazu Gutes gethan haben.

Beſchluß.

Auf dieſe Weiſe wird Chriſtus die Lebendigen richten wegen ihrer guten und böſen Handlungen. Es wird alles zu ihrer Ehre, zum Lobe ſeiner Gnade, und zur Beſchämung der Sünder ausſchlagen: Wohl denjenigen, welche damals unter die Lebendigen gehören werden, das iſt, unter die Frommen. Dieſe werden einen gnädigen Richter an ihm finden.

Schon dieſer erſchreckliche Gerichtstag allein, wenn auch kein Himmel, und keine Hölle wäre, ſollte uns antreiben, fromm zu leben. Was wird es für ein Vergnügen, für ein Troſt für euch ſeyn, wenn euch der göttliche Richter nichts vorhalten kann, als was zu eurer Ehre gereichet? Stellet euch nur im Gegentheile für, wie es euch ſeyn muß, wenn man im Angeſichte der ganzen Welt eure heimliche Schandthaten, eure hoffärtige Einbildungen, eure ehrgeitzige und rachſüchtige Anſchläge erzählen wird. Wie würde euch ſeyn, wenn ihr alle eure Sünden hier öffentlich beichten müßtet, und das wäre doch noch nichts? Ihr würdet euch doch hier ſchon faſt zu todt ſchämen. Damit ihr alſo nicht dort einmal eine noch größere Schande ausſtehen müſſet, thut jetzt nichts, über was ihr euch am jüngſten Gerichte zu ſchämen hättet, damit ihr an Chriſto einen Richter der Lebendigen findet. Wie er mit den Todten oder Sündern verfahren werde, wollen wir nächſtens hören. Amen.

Neun und zwanzigſte Predigt

über

den ſiebenten Artikel des Glaubens.

Auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Text, Johan. 15.

Hæc facient vobis, quia non noverunt Patrem, neque me.

Dieſes werden ſie euch thun, weil ſie weder den Vater, noch mich kennen.

Eingang.

Das war freylich eine ſehr traurige Bothſchaft für die Apoſtel. Sie, als gebohrne Juden, ſollten unter den Juden nicht mehr geduldet werden, ja die Juden würden ſich ſogar ein verdienſtliches Werk daraus machen, wenn ſie einen aus ihnen tödten könnten. Wo mag doch dieſe erſtaunliche Blindheit, dieſe erſchreckliche Grauſamkeit der Juden gegen die Apoſtel hergekommen ſeyn? Der Hei-

 land

land ſaget es uns! weil ſie weder den Vater, noch mich kennen. Wenn man Gott kennete, würde man ihn nicht beleidigen. Hätten ſie den Vater gekannt, ſo hätten ſie zugleich auch erkennen müſſen, daß er aus purer Liebe gegen ſie die Apoſtel geſchicket, um ihnen den Weg der Seligkeit zu zeigen. Hätten ſie den Sohn gekannt, ſo würden ſie auch ſeine Diener in Ehren gehalten haben. Aber den Vater und den Sohn kannten ſie nicht, darum verſündigen ſie ſich an den Apoſteln ſo unverantwortlich.

Dieß iſt auch die einzige Urſache, warum wir ſündigen. Gott iſt unter uns unbekannt. Wir wiſſen nichts von ſeiner Größe, darum verläugnen wir ihn. Wir wiſſen nichts von ſeiner Heiligkeit, darum läſtern wir ihn, wir wiſſen nichts von ſeiner Gerechtigkeit, darum verrathen wir ihn.

Es iſt alſo Gott ſelbſt um ſeine Ehre zu thun, er muß ſich der Welt zu erkennen geben, er muß zeigen, wer er iſt. Und darum wird das letzte Gericht angeſtellet, wo auch die boshafteſten Sünder erkennen werden, wer Gott iſt. Da wird er ſich als ein Richter der Todten zeigen, welches der noch übrige Theil des ſiebenten Artikels iſt, den ich heute zu erklären habe. **Chriſtus iſt ein Richter der Todten, aber der Sünder. Einige verläugnen Gott**, weil ſie ſich nichts aus ihm machen. Dieſen wird er ſei-

ne

ne Größe zeigen. Der erſte Theil. Einige tadeln Gott, dieſen wird er ſeine Heiligkeit zu erkennen geben. Der zweyte Theil. Einige glauben zwar, und tadeln ihn nicht, aber ſie beleidigen ihn doch ungeſcheuet; und dieſen wird er ſeinen Zorn empfinden laſſen. Der dritte Theil.

Göttlicher Geiſt! der du vor aller Welt das Zeugniß von dem Sohne Gottes abgeleget, damit ſie ihn erkannten, lege auch ebendieſes in den Herzen aller meiner lieben Pfarrkinder ab; damit ſie doch ihren zukünftigen Richter jetzt ſchon erkennen, und nicht mehr beleidigen. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Er zeiget ſeine Größe.

Nur der Gottloſe ſaget es in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott. Nur der Undankbare glaubet alles, was er habe, komme von ihm ſelbſt, nicht von Gott, dieſem ſey er keinen Dank ſchuldig. Nur der Verwegenſte lebet wie das Viehe dahin, ohne an einen Gott jemals zu gedenken. Aber an jenem Gerichtstage werden alle Gottloſen, alle Undankbaren, alle Verwegenen ſagen: Es iſt ein Gott, ein unendlich großer Gott; denn da werden ſie erſt ſeine Größe aus dem, was vor, und bey dem Gerichte geſchieht, erkennen.

Daß Hunger, Peſt, Verheerungen, Blutvergieſſen, und tauſend andere Unglücke vor dem Gerichte hergehen, davon will ich nicht einmal etwas melden, es ſind nur Kleinigkeiten. O Himmel! was für weit ſchrecklichere Begebenheiten! die verfinſterte Sonne, die verloſchenen Sterne erfüllen alles mit Schrecken. Alle Elemente gerathen in Verwirrung. Die Erde wird aus dem Grunde erſchüttert, die Berge fallen zu Haufen, das Meer wirft unter erſchrecklichem Brauſen ſeine Wellen gegen den Himmel, und überſchwemmet die Erde. Fürchterliche Blitzſtralen brechen durch die dichte Finſterniß, und überall verkünden brummende Donnerſchläge die Majeſtät, und Größe des herannahenden Richters.

Ein grauſames Feuer, das aus der Erde ſteiget, und von dem Himmel fällt, ergreifet alle vier Theile der Erde, und verwüſtet Paläſte, Städte, Dörfer und Hütten, überall ſieht man nur Rauch, Feuer und Aſchen, und darunter höret man nur das Gewinſel der Sterbenden. Alsdann wird man erkennen, daß es einen Gott gebe, man wird glauben, daß Chriſtus der Richter der Todten ſey, ſeine Größe wird klar ſeyn, wenn auf ein einziges Wort bey ſeiner Ankunft alles vergeht, alles verſinkt, alles vernichtet wird.

Ein erſchrecklicher Poſaunenſchall ertönet in alle vier Theile der Welt, bis in die Tiefe des Meeres.

Die Engel rufen: Stehet auf ihr Verſtorbenen! und augenblicklich zerſpaltet ſich die Erde, und wirft alle ihre Todtengebeine heraus, es giebt das Meer alle von ſich, die ſchon viele tauſend Jahre in ſeinem Abgrunde begraben lagen. Ganze Millionen Todtengebeiner bewegen ſich zugleich, werden zu lebendigen Menſchen, und laufen dem Thale Joſaphat zu.

O wie werden da alle Sünder darein ſehen, wann ſie das erſtemal ihre Augen öffnen, und alles anſehen werden! Wie groß, wie herrlich wird ihnen damals Chriſtus vorkommen, den ſie jetzt verläugnen? Doch das iſt alles noch nichts. Der Richter erſcheint ſelbſt, und zeiget ſich in ſeiner ganzen Herrlichkeit, begleitet von den Schaaren der Engel, auf den Wolken ſitzend, aus welchen überall Donner und Blitze hervorbrechen.

Augenblicklich fällt die ganze Welt vor den Füßen ihres Richters darnieder, alle Menſchen ſtehen vor ihm, wie die ſchlechteſten Sonnenſtäubchen, von Schrecken erſtarret, durch den Anblick des Richters geblendet, erſtaunend, und beſtürzt in Erwartung alles deſſen, was die Barmherzigkeit, und die Rache über ſie verhängen werde. Er wird befehlen, und alſobald werden die Frommen von den Gottloſen abgeſöndert ſeyn.

Gottloſe Menſchen! ihr habet gezweifelt, ob ein Gott ſey, ob ihr es gleich an jedem Gräschen hätten ſehen können. Sehet ihr jeȥt denjenigen, welcher mit einem Winke die Welt gemacht hat, und auch wieder in ihr Nichts verkehret? Ihr habet dieſen Gott nirgends ſehen wollen, ſehet jeȥt die ganze Welt vor ihm, und zu ſeinen Füßen! Sehet jeȥt das Kreuz in ſeiner Hand, an welchem ihr ihn verſpottet habet.

An was kennet ihr jeȥt einen Kaiſer, oder König von einem Bettler, einen reichen Bauern von einem armen Taglöhner weg? Alles ſteht vor ihm untereinander, alles iſt jeȥt gezwungener Weiſe Gott unterthan, was ihn zuvor verläugnet hat.

Ach wie erſchrecklich, großer Gott! wird dein Anblick für den Gottloſen ſeyn, wann du deine feurige mit Zorn und Wuth erfüllte Augen auf ihn heften wirſt! Wie groß, wie herrlich wirſt du da deinen Geſchöpfen vorkommen, zugleich aber auch wie heilig.

Der zweyte Theil.

Er zeiget ſeine Heiligkeit.

Gott kann es den Menſchen niemals recht machen. Einer meynet, er habe zu wenig bekommen, der andere zu viel. Ein anderer: Gott verfahre mit

ihm

ihm zu hart, wieder ein anderer weis an ſeinem Geſetze etwas auszuſetzen, und hält es für zu hart. Man ſaget, ſeine Vorſicht ſey blind, ſein Geſetz zu hart, ſeine Strafen ungerecht. An dieſem Tage aber wird er die, ſo ihn verleumden, zu Schanden machen. Er wird allen ſeine **Weisheit**, ſeine **Gerechtigkeit** ſehen laſſen.

Seine Weisheit in der Vorſicht. Warum ſaget ihr, haben andere Sachen genug, und ich muß Noth leiden? Warum geht es dieſem Sünder ſo gut, warum iſt er im Anſehen, und beliebt, und warum muß dieſer fromme und unſchuldige Menſch ſo viel leiden? Iſt das weiſe, iſt das vorſichtig gehandelt? So reden die Menſchen, und läſtern die Weisheit Gottes. Gott wird ihnen am jüngſten Gerichte antworten.

Ich habe einem mehr, dem andern weniger gegeben, damit der Reiche dem Armen helfen ſollte, der Arme den Reichen vonnöthen hätte, und nicht übermüthig würde, damit ich auf dieſe Art eine allgemeine chriſtliche Liebe befehlen könnte, weil ein Theil den andern brauchet. Der Reiche brauchet den Armen, und der Arme den Reichen, wenn ſie ſelig werden wollen. War das nicht weiſe gehandelt?

Dem Laſterhaften iſt es gut gegangen, das iſt, er hat auf der Welt Glück, Güter, Ehren gehabt, weil

weil ich doch das wenige Gute, ſo er gethan hat, belohnen wollte. Aber das hat nur eine kurze Zeit gedauret. Iſt er darum zu beneiden? Jetzt muß er ewig in der Hölle dafür brennen. Den Frommen habe ich Kreuze und Verfolgungen geſchicket, die Sünden, die ſie begangen, zu beſtrafen, und ſie von fernern Sünden abzuhalten. Das hat aber auch nur eine kurze Zeit gedauret. Jetzt ſind ſie ewig glückſelig. Fraget alle Auserwählten, ob ſie jetzt nicht zufrieden ſind, daß ſie auf der Welt etwas gelitten haben? Habe ich da nicht wieder weislich gehandelt?

Gott wird ſich auch gegen diejenigen rechtfertigen, welche ſagten, ſein Geſetz ſey zu hart. Das iſt zu viel begehrt, ſaget man, daß ich ohne Unterlaß mit meinen Begierden ſtreiten, daß ich meinem größten Feinde verzeihen muß. Und ich muß, das Geſetz, das harte Geſetz will es. Hundertmal werdet ihr gehöret haben: Ich kann dieſes oder jenes nicht thun, ich weis wohl, daß es ſeyn ſoll.

Kommet, wird Gott ſagen, ſehet da dieſe Heyden; dieſer hat ſeinen Feinden verziehen, jener verabſcheuete die Unzucht, dieſe waren im Handel und Wandel treu, und redlich, jener war geduldig im Leiden, mäßig im Glücke, freygebig gegen die Armen. Das waren blinde Heyden, die im Irrthume gebohren, im Aberglauben erzogen waren. Und ihr bey ſo vielen Gnaden, bey ſo

vielen

vielen Beyſpielen, bey ſo vielen Ermahnungen habet ihr es nicht thun können? Warum wollet ihr mir die Schuld geben, und meinem Geſetze, da es die Heyden ohne zu wiſſen gehalten haben? Getrauet ihr euch noch zu ſagen, das Geſetz ſey zu hart geweſen?

Gott wird ſich endlich rechtfertigen gegen die, welche ſeine Gerechtigkeit läſtern. Gott, heißt es, iſt gar zu ſtrenge. Für eine augenblickliche Sünde eine ewige Strafe, der gütigſte, und der ewig unerbittliche Gott! wie läßt ſich das zuſammen reimen? Wie, wird Chriſtus ſagen, ihr wollet euch beklagen, daß ich eure Sünden mit ewigen und unendlichen Peinen ſtrafe? Bin ich nicht Gott, der für euch gelitten hat, und den ihr beleidiget habet? Ihr habet mir eine unendliche Unbild zugefüget, ihr müſſet alſo auch eine unendliche Strafe dafür ausſtehen. Als ihr geſündiget, wußtet ihr, daß ich eine ewige Strafe auf die Sünde geſchlagen habe, warum habet ihr euch ſelbſt freywillig dieſer Strafe ausgeſetzet? Ihr waret bereit ewig fort zu ſündigen, ſonſt würdet ihr wohl in euerm Tode die Sünden bereuet haben, da ihr wußtet, daß ihr jetzt vor meinem Richterſtuhle ſogleich erſcheinen müßtet. Wolltet ihr aber ewig ſündigen, iſt es zu viel, daß ich euch ewig ſtrafe? Erkennet alſo auch meine Gerechtigkeit in den Strafen. Nun höret auch noch, wie er ſeinen Zorn gegen jene auslaſſen wird, die ihn verrathen haben.

Der

Der dritte Theil.

Er zeiget ſeinen Zorn.

Es mag uns auf dieſer Welt ſo ſchlimm gehen, als es will, ſo empfinden wir den Zorn Gottes noch nicht in Anſehung desjenigen, was am jüngſten Gerichtstage geſchehen wird. Darum wird dieſer Tag ein Tag der Trübſal, ein Tag der Finſterniſſe, ein Tag der Schlacht, der Furcht und des Schreckens, des Blutes, und der Verwüſtung von den Propheten genannt. Da hat alle Barmherzigkeit ein Ende. Sein ganzer Zorn wird entbrennen, wann er ſeine Feinde vor ſich verſammelt ſehen wird. Gott wird eine vollkommne Rache an ihnen nehmen. Vollkommen in der Schande, womit er ſie bedecken wird, vollkommen in den Peinen, womit er ſie ſtrafen wird, vollkommen in dem Urtheile, welches er über ſie ausſprechen wird.

Wer ſieht mich, ſaget der Sünder in dem Buche der Weisheit: Ich habe keine Zeugen meiner Bosheit, wer iſt, den ich zu fürchten hätte? Sünder! zittere über die Sünden, welche die Menſchen nicht geſehen. Gott hat alles geſehen, der iſt Zeuge, Zeuge ihrer Menge, ihrer Schwere, ihrer Langwierigkeit, der wird vor der ganzen Welt alles aufdecken, und erzählen. Auch das, was ihr in dem Beichtſtuhle vor einem Menſchen verſchweiget, wird heraus müſſen. Ihr

werdet nicht entfliehen, euch nicht verbergen können. Mancher Scheinheiliger wird alsdann erſt als der größte Böſewicht erſcheinen. Faſſet ihr die ganze Laſt dieſer erſchrecklichen Beſchämung?

Nachdem aber alle Bosheiten der Sünder geoffenbaret worden, alsdann wird ſich Jeſus Chriſtus auf ſeinen Richterſtuhl erheben, und ſprechen: **Gehet hin von mir ihr Vermaledeyten!** Ein erſchreckliches Urtheil, welches ihm die Gerechtigkeit auf die Zunge legen, die Welt hören, und die Hölle vollziehen wird.

Ein erſchreckliches Urtheil, weil es das Letzte iſt, und von dem man weiter nicht zu einem andern Richterſtuhle ſich wenden kann, erſchrecklich, weil darinn nicht die geringſte Sünde vergeſſen wird, erſchrecklich, weil es unſer ewiges Schickſal betrifft. Wenn es um einige Jahre zu thun wäre, ſo wäre das Uebel zwar groß, aber man dörfte noch nicht verzweifeln. Allein es gilt eine ganze Ewigkeit.

Aber, o mein Heiland! kannſt du dann das über dein Herz bringen, kannſt du dieſes Urtheil über uns fällen? Dein letzter Seufzer bittete ja noch um Gnade für alle Sünder. Gedenkeſt du nicht mehr an uns?

Ja, wird er ſagen, ich gedenke an euch, ich erinnere mich euers Schwörens, und Fluchens, eurer

Geil=

Geilheiten, ich erinnere mich eurer Gewaltthätigkeiten und Schinderenen. Aber ich erinnere mich nur eurer, um die Hölle recht wider euch zu entzünden, und euch meine Hand recht ſchwer zu machen, die ihr empfinden werdet. Ihr werdet es ewig empfinden, daß ich euch nicht vergeſſe. Weichet nur von mir, mein Zorn wird ewig nicht von euch weichen. Ihr verfluchten Geiſter! ergreifet ſie, und reiſſet ſie mit euch in die Hölle. Sie ſollen nun ewig bey euch, mit euch leiden, weil ſie mit euch geſündiget haben. Für euch bin ich nicht geſtorben, ſondern nur für dieſe armſelige Menſchen. Laſſet alſo eure ganze Wuth an ihnen aus, weil ſie nach ſo vielen Gnaden doch ſo undankbar waren.

Beſchluß.

Ich habe es im Anfange der Predigt geſagt: Wenn die Menſchen wüßten, wen ſie beleidigten, ſo würden ſie es nicht thun. Sie beleidigen ihren eignen Richter der Todten, oder der Sünder. Jetzt erkennet man ihn freylich nicht, und will ihn nicht erkennen. Aber es wird eine Zeit kommen, der Tag des Gerichtes, wo er ſeine Größe, ſeine Heiligkeit, und ſeinen Zorn allen zu erkennen geben wird.

Was gedenket ihr, meine lieben Pfarrkinder! Iſt nicht jemand unter euch, der unbeſonnen daran arbeitet,

tet, daß er einmal dieſem erſchrecklichen Richter als ein Sünder unter die Hände komme? Ach wem ſoll nicht der kalte Schauer über den ganzen Leib fahren? Du zitterſt nicht, liebſter Bruder! der du in einem laſterhaften Umgange lebeſt, der du Feindſchaften ernähreſt, der du das ungerechte Gut nicht zurücke ſtelleſt, du zitterſt nicht?

O Blindheit! Wegen einem geringen Verlurſte kömmt man aus ſich ſelbſt, und ich ſehe ruhige Menſchen, da es um das größte Unglück zu thun iſt! Fahret fort! Der heilige Paulus ſaget, das Urtheil eurer Verdammniß ſey ſchon aufgeſetzet, eure Unlauterkeiten, eure Feindſchaften, eure Ungerechtigkeiten haben ſolches geſchrieben. Wenn euch das nicht erſchrecket, ſo iſt euch nicht mehr zu helfen.

Amen.

Drey-

Dreyßigſte Predigt

über

den achten Artikel des Glaubens.

Auf das Pfingſtfeſt.

Text, Johan. 14.

Paraclitus autem Spiritus S. — ille vos docebit omnia.

Der Tröſter, der heilige Geiſt wird euch alles lehren.

Eingang.

Durch den achten Artikel unſers Glaubens: Ich glaube in den heiligen Geiſt, bekennen wir, daß wir den heiligen Geiſt für die dritte Perſon der Gottheit, und für Gott ſelbſt halten. Wir bekennen öffentlich, daß dieſe göttliche Perſon dem Vater und dem Sohne an Macht und Herrlichkeit, an allen Eigenſchaften gleich ſey. Wir bekennen endlich, daß der heilige Geiſt von Ewigkeit her von dem Vater und Sohne ausgehe.

Was will dieſes ſagen, meine lieben Pfarrkinder! der heilige Geiſt geht von dem Vater, und Sohne aus? Ich weis es nicht, und Niemand weis es. Die heilige Schrift redet alſo, darum müſſen wir es glauben und alle würden klug gehandelt haben, wenn ſie in dieſem Stücke ihre Vernunft dem Glauben unterworfen, alles in Demuth geglaubet hätten, was ſie nicht verſtunden. Aber das hat die Hoffart nicht zugelaſſen. Macedonius, und Photinus zween Ketzer läugneten im vierten Jahrhunderte, daß der heilige Geiſt eben ſo wohl Gott ſey, wie der Vater, und der Sohn. Heut zu Tage leben noch gewiſſe Ketzer, welche man Socinianer nennet, die ſagen, der heilige Geiſt ſey weiter nichts, als die Gnade Gottes, keine Perſon, kein Gott.

Die griechiſche Kirche gieng nicht ſo weit, ſie glaubte allezeit und glaubet heute noch an den heiligen Geiſt, aber nur das wollen ſie nicht zu geben, daß er von dem Sohne ausgehe. So glauben die Ruſſen, Griechen, und mit einem Worte, die ſogenannten Altgläubigen alle an den heiligen Geiſt, das iſt, ſie glauben, daß er eine göttliche Perſon iſt. Aber nur das ſtreiten ſie an, daß der heilige Geiſt vom Sohne ausgehe, ob ſie gleich ſeine Ausgehung von dem Vater zulaſſen.

Was haben dieſe Leute alle davon? Das einzige, daß ſie ewig zu Grunde gehen, wenn ſie auf ihrem

Glauben ſterben, und ſelbigen nach Erkennung ihres Irrthumes nicht ablegen. Aber verdammen wir ſie nicht, ſondern bedauern wir ſie vielmehr: Sie würden alles glauben, was wir glauben, wenn ſie nur ſo eine große Gnade Gottes hätten, wie wir. Aber an dieſer fehlet es ihnen. Sie haben ſo viele Gnade, daß ſie zwar glauben könnten, aber nicht ſo viele, daß ſie wirklich glaubten. Und dieſes kömmt von dem heiligen Geiſte her, der erleuchtet, wen, wann, und wo er will. Der heilige Geiſt iſt der Anfang und das Ende unſrer Seligkeit. Von ihm allein haben wir den Glauben, der erſte Theil, wegen ihm allein nützet uns der Glauben, der zweyte Theil, Komm heiliger Geiſt, erfülle die Herzen deiner Glaubigen!

Der erſte Theil.

Durch ihn erhalten wir den Glauben.

Christus hat wahrhaftig von dem heiligen Geiſte geſaget, daß er uns alles lehren werde; denn in der That die Welt wußte nichts, ehe der heilige Geiſt ankam, und als er uns erleuchtet, weis jetzt ein kleines Kind mehr, als vor Zeiten die tiefſinnigſten, und gelehrteſten Philoſophen gewußt haben. Es iſt alſo gewiß, daß wir ohne ihn nichts, durch ihn alles wiſſen, und alſo den Glauben haben.

Ich

Ich habe zu einer andern Zeit bereits geſaget, wie wenig man von dem wahren Glauben vor der Ankunft des heiligen Geiſtes gewußt habe. Einige glaubten gar keinen Gott, andere mehr als einen Gott. Man zweifelte, ob dieſer Gott ſich um die Welt annehme, ob er nach dem Tode den Menſchen nach ſeinen Verdienſten ſtrafe, oder belohne. Und dieß ſagten die Geſcheideſten. Von dem wahren Glauben wußte man faſt nichts.

Es war auch nicht möglich, ſo wenig es heute möglich iſt, wenn wir den Lehren des heiligen Geiſtes nicht folgen; denn was haben wir außer ihm für Lehrmeiſter, die uns ſagen, was wir thun ſollen? Die Welt? Alles, was uns dieſe lehret, beſteht darinn, daß wir die Eitelkeit lieben ſollen. Was zu deinem Vortheile iſt, wenn es gleich andern ſchadet, das thue. Wend, was du kannſt, auf die Hoffart, befleiß dich, damit es dir keiner zuvor thue, progle dich, wenn du andere im Vermögen überſiehſt, verachte die Armen, u. d. g. das ſind die Lehren der Welt. Das Fleiſch ſchaffet uns: Wenn du Gelegenheit haſt, deine Geilheit abzukühlen, verſäume es nicht. Es mag eine ledige, oder verheirathete Perſon ſeyn, ſündige wann, und ſo oft du kannſt. Sündige, mit dir ſelbſt, erluſtige dich in Gedanken. Der Teufel ſaget: das iſt nicht Sünde, wenn du es thuſt. Was liegt dir daran. Es iſt keine Sünde, wenn du dich volltrinkeſt,

wenn du die Ehre abſchneideſt, wenn du im Zorne, wie ein wildes Vieh wütheſt. Solche Lehrmeiſter hätten wir gehabt, wenn der heilige Geiſt nicht gekommen wäre.

Aber nun iſt er wirklich in der Welt erſchienen, wir wiſſen durch ihn, was wir glauben müſſen. Seit dem uns Gott durch ſein Wort äußerlich, und durch ſeine Gnade innerlich erleuchtet, wiſſen wir, was wir glauben müſſen, oder wir haben durch ihn den Glauben. Man frage jetzt ein kleines Kind, es weis mehr, als der allergelehrteſte Heyd des ganzen Alterthumes von dem Glauben gewußt hat.

Der heilige Geiſt wird darum billig der Anfang unſrer Seligkeit genennet, weil wir alle nur durch ſeine Gnade zu dem wahren Glauben gelangen. Er hat dieſes an dem heutigen Tage zu Jeruſalem genug gezeiget; denn da der heilige Petrus predigte, wurden augenblicklich drey tauſend Juden zu dem wahren Glauben bekehret. Warum? Der heilige Geiſt iſt über ſie herabgeſtiegen, und hat ſie innerlich erleuchtet, daß ſie der Predigt des heiligen Petrus geglaubet haben.

Er iſt auch der Anfang unſers Glaubens, weil er bey der heiligen Taufe uns die heiligmachende Gnade eingießt, das iſt, uns wieder das Recht zur ewigen

Selig-

Seligkeit mittheilet, und die Mackel der Erbſünde abwaſchet. Und hernach auch durch unſer ganzes Leben uns alle Gnaden, Gutes zu wollen, und zu wirken verſchaffet.

Wenn nun dem alſo iſt, meine lieben Pfarrkinder! was ſind wir nicht dem heiligen Geiſte ſchuldig? Und wie wenig gedenken wir daran, ihm dafür dankbar zu ſeyn? Es iſt juſt, als wenn es uns der heilige Geiſt ſchuldig geweſen wäre, daß er uns den wahren Glauben geben mußte, ſo gering iſt unſer Dank dafür. Ich will von dem nicht einmal reden, daß wir täglich ihm abſonderlich danken ſollten, weil wir durch ihn den wahren Glauben erhalten haben. Wenn wir nur wenigſt lebeten, wie es dieſer Glauben von uns verlanget.

Aber anſtatt den Lehren des heiligen Geiſtes zu folgen, glaubet man den böſen Lehrmeiſtern, der Welt, dem Fleiſche, dem Teufel. Der Geiſt der Demuth ſaget uns, erniedrige dich unter andern. Und wie viele werden nicht heute ſelbſt ſich durch die Hoffart im Aufputze, und in der Einbildung verſündigen. Der Geiſt der Gerechtigkeit ſaget. Sey zufrieden mit dem, was dir Gott gegeben, faullenze nicht, ſondern arbeite, und ſpare, daß du dich ſelbſt erhalten kannſt. Und wie lange iſt es, daß man bey uns von Stehlen gehöret hat? Ein großer Theil thut juſt das Wider-

ſpiel von dem, was uns der heilige Geiſt gelehret hat.

Ach göttlicher Geiſt! richte uns doch nicht nach unſern Werken. Von rechtswegen ſollteſt du uns die Gnade des Glaubens, die wir nicht nutzen, und achten, wieder nehmen, Wir verdienten, daß du unſern Abfall zu ließeſt. Aber gieb doch, daß uns dieſer Glauben, den wir von dir haben, auch nützlich werde. Denn durch dich allein wird der Glaube nützlich.

Der zweyte Theil.

Durch ihn nützet uns der Glaube.

Glauben allein hilft nichts zur Seligkeit. Die Teufel in der Hölle glauben alles, was wir glauben. Sie bekennen nämlich, daß Gott das Gute belohne, und das Böſe ſtrafe. Sie glauben die allerheiligſte Dreyfaltigkeit, daß Chriſtus für uns Menſch geworden, und alles andre, was in unſerm Glauben enthalten iſt. Das, ſage ich, alles glauben ſie. Aber dieſer Glauben nützet ſie nichts. Sie zittern nur, ſaget der heilige Jakob. Warum? Es fehlet ihnen die Gnade des heiligen Geiſtes dazu. Wir haben aber ſelbe, oder können ſie doch haben. Und dieſe machet unſere Werke gut, oder verdienſtlich, und vermehret ſelbe.

Sie machet unſere Werke verdienſtlich. Es wäre wegen allem, was wir thun, nicht der Mühe werth, daß uns Gott den Himmel zukommen ließ; denn was ſollte wohl das ſeyn daß wir neben unſern andern Geſchäften ein wenig etwas bethen? Daß wir ein wenig Almoſen geben, ein und die andre chriſtliche Tugend ausüben? Aber weil der heilige Geiſt in uns wohnet, weil ſeine Gnade dieſe Werke in uns hervorbringet, erſt darum verdienen ſie den Himmel. Ohne ſeine Gnade ſind unſere guten Werke nicht beſſer, als die Werke eines Heyden, das iſt, durch ſelbe können wir den Himmel nicht verdienen. Aber mit ſeiner Gnade iſt das geringſte Werk verdienſtlich.

Wer ſoll nun jene Chriſten nicht bedauern, welche ſo lange Zeit, und oft viele Jahre in dem Stande der Todſünde verharren, ohne daß ſie ſelbe beichten, und bereuen. Alles, was ſie in dieſem Stande thun, iſt umſonſt, es hilft zur ewigen Seligkeit nichts. Sie mögen Bethen, Almoſen geben, Faſten, die chriſtliche Liebe gegen den Nächſten ausüben, ſo werden ſie doch von allem dem kein Verdienſt für ihre Seligkeit haben. Pur, weil ſie dieſe Werke nicht in der Gnade Gottes verrichten. O wie feind ſeyd ihr euch ſelbſt, meine Sünder! ihr könntet euch durch ein jedes gutes Werk eine Staffel in den Himmel bauen, und ihr wollet ſelbſt mit Fleiße nicht, daß euere Werke etwas verdienen. Ihr thut manchmal etwas Gutes, und

Was habet ihr davon? Nichts, ihr ſeyd dabey Teufelsmarterer, weil ihr bey Gott keine Ehre damit einleget. Eure Werke ſind zwar an ſich wie koſtbare Früchte. Ihr ſetzet ſie aber Gott in einer kothigten Schüſſel vor; und darum grauſet es ihm daran.

Ja nicht nur die Werke, die ihr verrichtet, ſind ohne Nutzen, ſo lange euch die Gnade Gottes fehlet, ſondern es unterbleiben noch ſehr viele, die ihr gewiß verrichten würdet, wenn ihr in der Gnade Gottes wäret; denn der heilige Geiſt vermehret auch in uns die guten Werke.

Nach der Erſchaffung war die ganze Welt mit Leimen, Kothe uud anderm Wuſte bedecket, weil zu vor überall Waſſer geweſen. Aber der Geiſt Gottes, wie die Schrift ſaget, ſchwebte über das Waſſer, und machte die Erde ſo fruchtbar, daß ſie alle Gewächſe hervor brachte.

Ebendieſer Geiſt machet es auch in unſern Herzen alſo. So bald er darinn einen Platz gefunden, machet er ſelbes fruchtbar, ſeine Gnade treibt uns immer von einem guten Werke zu dem andern. Der heilige Geiſt, wie es der heilige Chryſoſtomus anmerket, machet aus einem irdenen Menſchen einen goldnen, weil er ihn zu lauter guten Werken antreibt.

Man ſehe nur die Apoſtel. Kaum haben ſie ihn empfangen, ſo üben ſie ein gutes Werk über das andre. Sie predigen durch die ganze Welt, ſie geben überall die ſchönſten Beyſpiele der Standhaftigkeit, der Mäßigkeit, der Liebe, der Geduld, des Glaubens.

O möchten wir es doch an uns ſelbſt erfahren, möchten wir ſeiner Gnade nicht ſo oft wiederſtreben, wie bald würden wir ganz andere Menſchen ſeyn! Aber das iſt eben unſer Unglück, daß wir die Gnade des heiligen Geiſtes in uns niemals Herr ſeyn laſſen wollen. Darum ſind auch die guten Werke bey uns ſo ſelten.

Beſchluß.

Komm alſo heiliger Geiſt! komm, und erleuchte unſern Verſtand, erwärme unſer Herz, mache unſern Willen ſtark, bringe uns deine Gaben, und Früchte. Komm, und betrachte das koſtbare Kleid, welches wir in der heiligen Taufe empfangen haben, wir haben es durch unſere Sünden beflecket! Komm alſo, es zu waſchen, und ihm ſeine erſte Weiſſe wieder zu geben. Wir verſpüren keine Andacht zum Gebethe, keine Freude zum Worte Gottes, wir ſeufzen nicht, wir vergießen keine Zähren wegen unſern Sünden, die wir begangen haben, und noch begehen. Komm alſo, und erweiche dieſe arme Herzen, und entzün-

entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe. Unſer Willen widerſetzet ſich dir allezeit. Wenn wir wegen dir etwas thun, oder leiden ſollen, bleiben wir gleichgültig. Es reißen uns unſere laſterhaften Begierden allezeit mehr zum Böſen hin. Komm alſo, und führe uns unvorſichtigen Schafe wieder zurücke, mache, daß wir das Gute lieben, daß wir es ausüben, daß wir bis ans Ende darinn verharren, und daß wir dir in der Stunde unſers Todes in unſern guten Werken die Früchte des heiligen Geiſtes, o mein Gott! darbringen können, und den Lohn zu empfangen, den du verſprochen haſt. Amen.

Ein und dreyßigſte Predigt
über
den neunten Artikel des Glaubens.
auf das Feſt der heiligſten Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 28.

Et ecce! ego vobiscum ſum omnibus diebus, usque ad conſummationem ſæculi.

Und ſehet! Ich bin bey euch alle Tage bis zum Untergange der Welt.

Ein-

Eingang.

Das Geheimniß der allerheiligſten Dreyfaltigkeit haben wir ſchon genug erkläret, da wir von jeder göttlichen Perſon insbeſondre, und von der göttlichen Weſenheit überhaupt ſchon in den vorhergehenden Chriſtenlehrpredigten gehandelt haben. Wir können alſo zu dem neunten Artikel unſers Glaubens heute fortgehen, zu welchem uns das Evangelium ſelbſt hinführet: Ich glaube eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche.

Hierunter verſtehen wir, daß wir mit Munde, und Herzen bekennen, das die katholiſche Kirche unfehlbar ſey, oder könne nicht irren, wenn ſie etwas uns zu glauben befiehlt. Auf dieſen Artikel allein kömmt es an, ob unſer Glauben, oder der Glauben der Lutheraner der rechte ſey. Hat die Kirche niemals gefehlet, nnd kann ſie nicht fehlen, ſo hat Luther, und ſein Anhang gefehlet, daß er ſich von ihr getrennet, und eine beſondre Kirche, welche von ſeinem Namen her die luthriſche genennet wird, aufgerichtet hat. Kann aber die Kirche fehlen, und hat auch wirklich gefehlet, ſo haben die Lutheraner recht, daß ſie ſich von uns abgeſöndert haben; denn was ſoll ich in einer Kirche thun, die mich verführen, und zur Ketzerey verleiten kann?

Iſt es ferner wahr, daß die Kirche nicht irren kann, ſo folget auch daraus, daß die Lutheraner fehlen, wenn ſie die Ohrenbeicht, die Ablåſſe, die Verehrung der Heiligen, das Gebeth für die Abgeſtorbenen, die heilige Meſſe, und andere Glaubenslehren verwerfen; denn dieſe alle heißt die Kirche, welche nicht fehlen kann, gut.

Ihr erkennet alſo ſelbſt, daß, es pur allein auf den Artikel von der Unfehlbarkeit der Kirche ankömmt, wer recht habe, wir, oder ſie. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, daß ihr auf dieſe Predigt aufmerket. Ihr werdet daraus lernen, daß euer Glauben der rechte ſey, und werdet in ſelbem befeſtiget werden. Wenn euch Scrupel in Glaubensſachen kommen, könnet ihr euch ſelbe ausſchlagen, weil ihr mit der Kirche glaubet, und alſo nicht fehlen könnet.

Ich ſage alſo: **Die katholiſche Kirche iſt unfehlbar**, oder, wenn die Vorſteher der Kirche oder die Biſchöffe mit ihrem Oberhaupte dem römiſchen Papſte vereiniget etwas für einen Glaubensartikel zu glauben befiehlt, ſo iſt es gewiß, daß dieſes Gott geoffenbaret, oder ſelbſt geſagt habe. Die Kirche iſt alſo unfehlbar nach dem Zeugniße der Schrift, und der Venunft. Ich fange an im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit.

Der

Der erſte Theil.

Unfehlbar in Glaubenslehren.

Chriſtus verſpricht in dem heutigen Evangelium: Ich bin mit euch bis zum Untergange der Welt. Es wollen dieſe Worte ſo viel ſagen. Ich ſende euch als meine Apoſtel in alle Welt aus, den Glauben zu predigen, und die Völker zu unterweiſen, wie ſie zur ewigen Seligkeit gelangen müſſen. Das Ziel und Ende alſo, warum die Apoſtel predigen mußten, war kein anderes, als daß ſie die Leute unterrichteten, wie ſie ſelig werden könnten. Hätte aber Chriſtus zugelaſſen, daß ſeine Apoſtel Falſchheiten, und irrige Lehren predigen könnten, ſo würde er ſein Ziel nicht erreichet haben, die Leute wären vielmehr hernach von den Apoſteln verführet, als bekehret worden. Dieſes zu verhindern verſpricht er ihnen, er wolle ihnen allezeit beyſtehen, und ſie nichts falſches lehren laſſen.

Aber die Worte Chriſti ſagen noch mehr. Er verſpricht auch, daß er ihnen beyſtehen, und mit ihnen ſeyn wolle bis ans Ende der Welt. Wie iſt aber das möglich, meine lieben Pfarrkinder! die Apoſtel leben nicht bis an das Ende der Welt. Hundert Jahre nach Chriſti Geburt lebte kein einziger Apoſtel mehr. Den Apoſteln ſelbſt kann alſo Chriſtus bis ans Ende der Welt nicht beyſtehen; denn dieſe leben, und lehren

nicht

nicht mehr, ſie ſind längſt in dem Himmel. Er muß alſo, weil doch ſeine Worte gewiß erfüllet werden, und nicht anders erfüllet werden können, er muß alſo, ſage ich, den Nachfolgern der Apoſtel, das iſt, den Biſchöffen beyſtehen, und ſie nicht irren laſſen, oder die ganze Kirche, welche durch die mit ihrem Oberhaupte vereinigte Biſchöffe vorgeſtellet wird, muß unfehlbar ſeyn, und was dieſe einhellig lehren, das iſt eben ſo viel, als wenn es Gott ſelbſt ſagte.

Damit man aber vergewiſſet ſey, daß dieſe Worte alſo zu verſtehen ſind, hat Gott ebendieſes Verſprechen, daß er ſeiner Kirche allezeit beyſtehen, und ſie nicht irren laſſen wolle, in noch mehreren Stellen der Schrift gethan. Er ſaget: Die Pforten der Hölle werden ſeine Kirche nicht überwältigen. Er verſpricht durch den heiligen Paulus, daß die Kirche der Grund, und die Stütze der Wahrheit ſeyn werde.

Aber beydes wäre falſch, wenn die Kiiche irren könnte, oder wirklich geirret hätte. Der Teufel trieb ſchon lange mit der Kirche Gottes das Geſpött. Die Kirche hat nach der Ausſage der Lutheraner das Fegefeuer, die Ohrenbeicht, die Meſſe, und andere abergläubiſche Sachen eingeführet, wieder das klare Wort Gottes. Dadurch dienen wir alſo nach ihrer Meynung dem Teufel, und nicht Gott. So haſt du alſo, göttlicher Heiland! deine Kirche verlaſſen, du haſt

ſie

ſie in den ſchändlichſten Aberglauben verfallen laſſen, und darinn iſt ſie ſchon tauſend Jahre vor der Ankunft Luthers geſtecket? Du haſt uns alſo betrogen, da du verſpracheſt, daß du bis ans Ende mit deiner Kirche ſeyn, daß du ſie vor den Verführungen des Teufels beſchützen, und zur Grundfeſte, und Säule der Wahrheit machen willſt? Jedoch es wäre eine Gotteslästerung zu glauben, daß uns Chriſtus betrogen habe. So muß alſo wahr ſeyn, daß Chriſtus ſein Verſprechen gehalten, und ſeine Kirche niemals habe fehlen laſſen, oder daß ſie unfehlbar ſey.

Ich weis gar wohl, was die Lutheraner für Ausflüchten brauchen. Sey es, ſagen ſie, daß die Kirche unfehlbar ſey; iſt es aber dann eben die römiſche Kirche, die unter dem Papſte ſteht? Nein, die unſichtbare Kirche hat niemals gefehlet. Es hat allezeit noch einige Zeugen der Wahrheit gegeben, die dem Aberglauben ſich widerſetzet, welchen die ſichtbare, oder römiſche Kirche einführte.

Doch hierauf iſt gar leicht zu antworten. Ich ſage ja, die römiſche Kirche, oder die, welche mit dem römiſchen Papſte vereiniget iſt, dieſe war allezeit unfehlbar; denn es iſt gewiß, daß nach dem Tode der Apoſtel alle chriſtliche Gemeinden eben das glaubten, was die Päpſte zu Rom glaubten. Wer einen andern Glaubensartikel einführen wollte, wurde allezeit von die-

dieſer Kirche ausgeſchloſſen. Dieſe Kirche nach den Zeiten der Apoſtel hatte alſo noch nicht gefehlet, und konnte nicht fehlen. Alſo fehlten entgegen alle die, welche dieſer Kirche allerhand Fehler zuſchrieben. Und dieß thaten die Ketzer aller Zeiten von Chriſto an bis auf uns. Jene alſo iſt die wahre, und unfehlbare Kirche, welche von den Ketzern allezeit eines Fehlers iſt beſchuldiget worden. Und dieſe iſt keine andre, als die römiſch katholiſche. Von dieſer hat Arius geſaget, daß ſie fehle, weil ſie glaube, Chriſtus ſey Gott. Von dieſer hat Neſtorius, und Eutyches geſaget, ſie habe gefehlet, weil ſie in Chriſto nur eine Perſon, und zwo Naturen glaube. Von dieſer haben die Wiclefiten, die Huſſiten, die Albigenſer, Luther, Calvin, Zwingel behauptet, ſie habe gefehlet, weil ſie neben der Schrift noch andere Dinge glaube, und thue, welche ihrer Meynug nach in der Schrift keinen Grund hätten. Alle alſo, welche der Kirche widerſprochen, waren keine Zeugen der Wahrheit. Die Kirche behielt die Wahrheit ſelbſt, wie es ihr Chriſtus durch die Schrift verſprochen hat. Allein wir brauchen nicht einmal die Schrift dazu. Schon die Vernunft allein lehret uns, daß die Kirche unfehlbar ſeyn müſſe, wie der zweyte Theil zeigen wird.

Der zweyte Theil.

Ich ſetze ein Exempel voraus, das alle leicht begreifen können. Zween Bauern haben einen Rechtshan=

handel miteinander vor Gericht. Einer bringet einen Zeugen, der zuvor ſchon einen falſchen Eid geſchworen hat. Was wird der andre dazu ſagen? Er wird ſagen: dieſen lüderlichen Kerl laſſe ich für keinen Zeugen gelten. Wer ſchon einmal gelogen hat vor Gericht, dem iſt nichts mehr zuglauben.

Sehet, ſo einen Handel, wo Seele, und Seligkeit daran liegt, haben wir auch. Alle Chriſten ſagen: Gott hat geoffenbaret durch die heilige Schrift, was wir glauben, und thun ſollen. Und alle Heyden, Freydenker, und wie ſie immer heißen mögen, ſagen entgegen: Nein, Gott hat nichts geoffenbaret, die heilige Schrift iſt nicht von Gott. Gott iſt zufrieden, wenn jeder lebet, wie es ihm die Vernunft eingibt. Es kömmt alſo darauf an, ob die heilige Schrift von Gott ſey, oder nicht. Alle Chriſten ſagen ja, und alle Unglaubigen nein. Dieß iſt alſo unſer Proceß.

Wollen wir den Handel ausmachen, ſo müſſen wir Zeugen bringen, welche dabey geweſen, wie Gott etwas geoffenbaret, und die es gewiß wiſſen, daß er etwas geoffenbaret hat. Solche Zeugen in Anſehung des neuen Teſtamentes ſind die Apoſtel, welche die Worte Chriſti gehöret, und die Mirakel geſehen haben. Eben ſolche Zeugen ſind die erſten Chriſten, welche die Evangelien, und Epiſteln ſelbſt aus den Händen der Apoſtel empfangen, und die Wunder mit

Augen geſehen haben, durch welche ſie Gott beſtättiget hat. Von dieſen erſten Chriſten haben es ihre Nachfolger und von dieſen wir gehört, daß die heilige Schrift ein göttliches Buch ſey. Entweder haben ſie uns angelogen, oder nicht. Haben ſie uns angelogen, ſo iſt es uns und den Lutheranern gefehlt; denn wir halten die heilige Schrift auf ihr Wort für göttlich, und ſie iſt es nicht. Haben ſie aber die Wahrheit geſaget, ſo können wir ihnen trauen.

Nun aber behaupten die Lutheraner: Die erſten Chriſten ſagen die Wahrheit, wenn ſie ſagen: dieſes Buch, dieſe Epiſtel des neuen Teſtamentes iſt göttlich, ſie lögen aber, wenn ſie ſagen: Gott habe zum Beyſpiele geoffenbaret, es gebe ein Fegfeuer. Sie ſagen alſo, daß ebendieſelben Zeugen da lügen, da ſie etwas für das Wort Gottes ausgeben, und nicht lügen, da ſie die heilige Schrift für das Wort Gottes ausgeben.

Was wird ein Heyd dazu ſagen? Er wird antworten. Warum ſoll ich dieſen Zeugen glauben, da ſie ſagen: Gott habe die heilige Schrift geoffenbaret, da ihr Lutheraner doch ſelbſt bekennet, ebendieſe Zeugen haben das Fegfeuer als etwas von Gott geoffenbartes fälſchlich ausgegeben. Wer einmal lügt, kann öfters lügen. Dieſe Zeugen alſo verwerfe ich, und glaube nicht einmal, daß die heilige Schrift von Gott herkomme.

Es

Es lehret uns alſo ſelbſt die Vernunft, daß wir entweder der Kirche glauben müſſen, wenn ſie etwas für einen Glaubensartikel ausgiebt, oder wir können nicht mehr zeigen, daß die heilige Schrift von Gott herkomme. Die Kirche zuſammen iſt nur ein Zeuge, was Gott geoffenbaret habe, und ohne ihr Zeugniß weis ich nicht einmal, ob er etwas geoffenbaret habe. Kann aber die Kirche etwas für Gottes Wort ausgeben, was nicht von Gott herkömmt, wie das Fegfeuer, ſo bin ich ihr auch nicht mehr ſchuldig zu glauben, wenn ſie die heilige Schrift für Gottes Wort ausgiebt. Kann ſie dort lügen, warum da nicht? Die Lutheraner müſſen alſo ſelbſt eingeſtehen, daß die Kirche unfehlbar ſey, oder ſie können einem Heyden nicht zeigen, daß die heilige Schrift das Wort Gottes ſey.

Beſchluß.

Dieſe Predigt iſt freylich für viele zu hoch. Man wird wenig daraus merken können. Aber ſo viel Nutzen kann doch jeder davon haben, daß er weis, die katholiſche Kirche ſey unfehlbar, habe nie gefehlet, und ſey alſo allein die wahre. Chriſtus hat ſein Verſprechen erfüllet. Sehet, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt. Mit uns Katholiken iſt Chriſtus. Alles alſo, was die Kirche zu glauben befiehlt, müſſen wir glauben, und was ſie zu thun befiehlt, müſ-

ſen wir thun. Wer der Kirche folget, kann nicht irren. Kommen euch Scrupel wider den Glauben, ſo ſchlaget ſie alle aus. Nur dieſes einzige ſaget entgegen: Ich glaube mit der Kirche, und was die Kirche glaubet. Laſſet euch in euerm Glauben nicht irre machen, wenn ihr gleich im Umgange mit denen, die eines andern Glaubens ſind, manchmal höret, daß man über den Papſt, über unſern Glauben, oder unſere Kirchengebräuche ſpottet. Wenn ihr gleich nicht darauf antworten könnet, das iſt auch euers Thuns nicht, das müſſen die Hirten, und Vorſteher der Kirche können. Denket euch: Meinetwegen können die Lutheraner ſagen, was ſie wollen. Ich folge meiner Kirche, und mit der kann ich nicht irren. Bedauret vielmehr in euerm Herzen ihre Blindheit, und bittet Gott, daß er ſie erleuchte, zur Kenntniß der Wahrheit, wie euch führe, und auch mit ihnen ſey bis ans Ende der Welt. Amen.

Zwey und dreyßigſte Predigt

über

den neunten Artikel des Glaubens.

auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 14.

Homo quidam fecit cænam magnam, & vocavit multos.

Ein Menſch bereitete ein großes Abendmahl, und rief viele.

Eingang.

Jeſus Chriſtus iſt jener Menſch, welcher das große Abendmahl zubereitet hat, von welchem in dem eben abgeleſenen Evangelium die Rede iſt. Dieſes Abendmahl iſt der wahre allein ſeligmachende Glauben, zu welchem er alle einladen läßt. Er ſchicket ſeine Diener, die Apoſtel, und ihre Nachfolger aus, damit ſie alle Menſchen zu dem wahren Glauben bekehren ſollen.

Aber ſie werden von dem größten Theile der Menſchen faſt überall abgewieſen. Man hat Ausreden über Ausreden. Der iſt zu ſtark in das Zeitliche vertiefet, als daß ihn die Religion viel bekümmern könnte. Ein anderer iſt an ein fleiſchliches Leben viel zu ſehr gewöhnet, als daß die Stimme Gottes bey ihm noch einen Eindruck machen könnte. Der dritte kann die Religion nicht mit ſeinen politiſchen Abſichten zuſammen reimen. Doch die größte Hinderniß, warum die reine Lehre ſo wenig Eingang findet, iſt wohl dieſe, daß die Chriſten ſelbſt ſo ſehr untereinander uneinig ſind. Der glaubet dieſes, ein andrer etwas anders, daß man endlich zuletzt kaum mehr weis, woran man ſich zu halten hat.

Ihr, meine lieben Pfarrkinder! lebet mitten unter Lutheranern und ſelbſt in dieſer Pfarrgemeinde ſind mehrere, welche ſich nicht zum katholiſchen Glauben bekennen. Es wird alſo nicht unnütz ſeyn, wenn ich euch heute noch einmal die Wahrheit des chriſtlichen, und des katholiſchen Glaubens darthu, ungeachtet ich erſt vor acht Tagen die Unfehlbarkeit der Kirche erwieſen habe. Da ihr ſo oft der Gefahr ausgeſetzet ſeyd, durch den Umgang mit andern Glaubensgenoſſen Zweifel über euern Glauben zu bekommen, wird keine Mühe zuviel ſeyn, euch in denſelben zu befeſtigen.

Ich will alſo in der heutigen Predigt die Wahrheit des chriſtkatholiſchen Glaubens darthun, und ſage: Unter allen Glauben iſt nur der chriſtliche, Der erſte Theil, und unter allen chriſtlichen nur der katholiſche der wahre Glauben. Gott verleihe mir zu einem ſo wichtigen Vorhaben ſeine Gnade, ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil,

Unter allen Religionen iſt nur die chriſtliche die wahre.

Die chriſtliche Religion iſt jener Glauben, der von Chriſto herkömmt, oder welcher an Chriſtum glaubet daß nämlich Chriſtus der Sohn Gottes ſey, und als ein von Gott geſchickter Prophet ſeinen Glauben geprediget habe. Dieſes was den letzten Theil betrifft glauben alle Katholiſchen, alle Lutheraner, Calviniſten, Socinianer, Zwinglianer, Wiedertäufer ꝛc. Dieſe alle haben den chriſtlichen Glauben an Chriſtum, ob ſie ſchon, uns Katholiſchen allein ausgenommen, nicht recht an ihn glauben. Entgegen die Juden, die Heyden ſind keine Chriſten, weil ſie Chriſtum nur für einen Betrüger halten, die Türken glauben zwar, daß Chriſtus ein frommer Mann geweſen, aber ihr Mahomet iſt bey ihnen weit angeſehener als Chriſtus. Folglich ſind ſie auch keine Chriſten.

Ich ſage alſo: unter allen Religionen, der jüdiſchen, türkiſchen und heydniſchen iſt nur die chriſtliche die wahre: oder nur dieſe kömmt von Gott her; denn jene Religion kömmt von Gott, welche durch Wunderwerke, und Prophezeyungen bekräftiget worden. Aber unter allen Glauben kann keiner ein einziges Wunderwerk, eine einzige Prophezeyung aufweiſen, als der chriſtliche. Alſo iſt der chriſtiiche ein göttlicher Glauben.

Ein Mirakel kann Niemand wirken, als Gott, das kann kein Menſch, kein Engel, kein Teufel, außer Gott giebt ihnen Gewalt dazu, denn ein Mirakel wirken heißt die Ordnung der Natur abändern, zum Beyſpiele, machen, daß ein Todter lebendig wird, daß die Sonne mitten in ihrem Laufe ſtill ſtehe. Dieſes kann nur der Herr der Welt, Gott, der ſie erſchaffen hat. So bald ich alſo gewiß weis: Mein Glauben iſt mit Wunderwerken bekräftiget worden, ſo kann ich auch nicht mehr zweifeln, daß dieſer Glauben wahrhaft ſey. Weil Niemand ein Wunder wirken kann, als Gott, und Gott kann uns nicht betriegen als die ewige Wahrheit. Er kann für einen falſchen Glauben kein Wunder wirken.

Eben ſo iſt es mit Prophezeyungen. Eine Prophezeyung iſt, wenn ich zukünftige Dinge, die nicht nothwendig geſchehen müſſen, und die Niemand natürliſcher Weiſe gewiß vorher wiſſen kann, für gewiß ver:

verkündige: Wenn ich ſagen könnte: Heut fünfzig Jahre wird der jüngſte Tag ſeyn, und wenn es wirklich ſo wäre, ſo wäre dieſes eine Prophezeyung. Solche zukönftige Dinge kann wieder nur Gott vorher wiſſen, und alſo gewiß vorſagen. Die Menſchen, die Engel, und Teufel müſſen nur rathen, ſie wiſſen nichts gewiß, außer Gott offenbaret es ihnen, wie er es einigen Heiligen geoffenbaret hat, welche zukünftige Dinge vorher geſaget.

Es bleibt alſo richtig: Jener Glauben iſt wahr, in welchem es wahre Wunder, und wahre Prophezeyungen giebt, weil dieſe von Gott herkommen, und Gott für einen falſchen Glauben kein Wunder, oder Prophezeyung thun kann.

Nun ſage ich aber: für den chriſtlichen Glauben giebt es wahre Wunder, und wahre Prophezeyungen, und für keinen andern. Alſo iſt unſer Glauben der wahre. Man darf nur das Evangelium aufmachen, ſo findet man auf allen Seiten wahre Wunder. Jetzt leſen wir, daß Chriſtus den Lazarus von den Todten erwecket, der ſchon drey Tage im Grabe gelegen. Jetzt, daß er einen Blindgebohrnen augenblicklich ſehend gemacht. Jetzt daß er den Winden, und dem Meere befohlen, und daß ſie ihm gehorſamet. Dieſes ſind wahrhafte Wunder, weil das nicht von einem Menſchen, ſondern pur durch die göttliche Allmacht geſchehen kann.

Wir finden auch in dem Evangelium Prophezeyungen. Chriſtus ſaget noch bey geſundem Leibe vorher: Bald werde ich ſterben, ich werde drey Tage in dem Grabe liegen, die Stadt Jeruſalem wird zu einem Steinhauſen werden, ſo daß kein Stein auf dem andern bleiben wird. Und dieſes wird noch geſchehen bey eurer Lebenszeit, ſagte er zu den Apoſteln, ehe dieſes Geſchlecht, welches jezt lebet, vergehen wird. Dieſes iſt auch alles genau erfüllet worden, wie wir wiſſen. Solche Sachen konnte wieder Niemand vorherſagen, als Gott.

Es iſt alſo gewiß, daß wir für unſern Glauben wahrhafte Wunder und Prophezeyungen haben, die nur von Gott herkommen können. Alſo iſt unſer Glauben von Gott.

Aber alle Juden, Türken, und Heyden können uns kein einziges Wunder, oder Prophezeyung für ſich aufweiſen. Die Juden hatten zwar Wunder, und Propheten, aber nur bis Chriſtus gebohren worden, ſo bald unſere Wunder angiengen iſt es mit den Juden ſchon über tauſend ſiebenhundert Jahre aus. Der Mahomet hat es ſelbſt bekennet, daß er von Gott nicht geſchicket ſey, Wunder zu wircken, und er hat auch keinen krummen Hund gerade gemacht. Die Heyden endlich wiſſen auch nichts von einem einzigen Wunder. Und folglich hat nur unſer Glauben Wunder,

der, und Prophezeyungen für ſich, die Gott gethan, nur der chriſtliche Glaube iſt unter allen andern der wahre.

Aber, werden die Juden, Türken, und Heyden zu uns ſagen. Ihr ſaget uns wohl, in euerm Evangelium ſtehen Wunder, und Prophezeyungen, die für euern Glauben ſollen geſchehen ſeyn. Weis aber Jemand, ob man dieſe Sachen nicht erdichtet habe? Ja, wir wiſſen es. Dieſe Wunder ſind geſchehen öffentlich vor der ganzen Welt zu Jeruſalem, zu Rom, zu Antiochia vor Juden und Heyden, vor unſern größten Feinden. Die vier Evangelien haben die Apoſtel in der ganzen Welt ausgetheilet, ſie haben alles öffentlich vor den Juden geprediget. Die Juden ſagten niemals, daß die Apoſtel lögen, ſondern ſie verfolgeten ſelbe nur, nnd hießen ſie ſchweigen. Man hat ſie getödtet, aber niemals einer Falſchheit überwieſen. Die ganze Welt, die damals lebte, glaubte den Apoſteln, ſie nahm dieſe Wunder an, die ſie mit Augen geſehen, dieſe ſagten es ihren Kindern, und hinterließen ihnen ebendieſes Evangelium, wie ſie es von den Apoſteln empfangen hatten. Dieſe ließen es wieder ihren Kindern zurück, und ſo iſt es unverändert bis auf uns gekommen. Aiſo ſind dieſe Wunder, die in dem Evangelio ſtehen, wirklich geſchehen zur Bekräftigung des chriſtlichen Glaubens, und dieſer iſt aus allen andern der wahre, dieß war der erſte Theil.

Aber

Aber unter allen chriſtlichen iſt nur der katholiſche der rechte Glauben, dieß wird ſeyn

Der zweyte Theil.

Unter allen chriſtlichen Religionen iſt nur die katholiſche die wahre.

Die Katholiſchen, die Lutheriſchen, die Calviniſchen ꝛc. alle nennen ſich Chriſten; Aber weil Chriſtus nur einen Glauben geprediget, ſo kann nur eine Partey recht haben. Jetzt iſt die Frage: iſt der katholiſche Glauben der rechte, oder iſt es der Lutheriſche, oder ein anderer? Ich antworte: Wir haben den wahren Glauben, und getraue ich mir ſo gewiß zu behaupten, daß alle Ketzer zuſammen mir nicht werden antworten können.

Ich frage einen Lutheraner: Iſt jener Glauben von Gott, den Chriſtus geprediget hat? Er muß ſagen: Ja. Ich habe es eben in dem erſten Theile probieret. Nun fahre ich fort: Wenn wir noch jenen Glauben haben, den Chriſtus geprediget, ſo iſt unſer Glauben allein der wahre, weil die Ketzer in vielen Stücken anders glauben, als wir. Nun aber haben wir ebendenſelben Glauben, wie ihn Chriſtus, und die Apoſtel geprediget haben, er iſt nicht im geringſten geändert worden. Alſo iſt unſer Glauben der rechte.

Ja

Ja ſagen die Lutheraner, ihr habet erſt das Fegfeuer, die Meſſe, die Anruſung der heiligen ꝛc. aufs neue dazu geſetzet. Und ich ſage: Das hat nicht geſchehen können. Der Glauben hat ſich nicht ändern können, und hat ſich nicht geändert. Höret, wie ich es erweiſe.

Woher weiſt du, ſage ich zu einem Lutheraner, daß die Bibel, auf die du dich verläſſeſt ein göttliches Buch ſey, daß ſie nicht verfälſchet worden? Er muß mir antworten. Ich habe dieſe Bibel von meinen Voraltern bekommen, und dieſe wieder von ihren Voraltern, und ſo geht es zurücke bis auf die Apoſtel, welche dieſe Bibel geprediget haben. Nun weiter frage ich, wer waren dieſe Voraltern? Sie waren Chriſten, wird er antworten. Noch eine Frage, und alsdann haben wir es gewonnen. Alle dieſe Voraltern, die dir die Bibel hinterlaſſen haben, machten zuſammen die chriſtliche Kirche aus, iſt es nicht wahr? Ja. Du glaubeſt alſo an die Bibel, weil du ſie von der Kirche empfangen haſt. Ja.

Jetzt wollen wir ſehen, was aus dieſem, was alle Lutheraner zulaſſen, und zulaſſen müſſen, erfolge. Ebendieſe Chriſten, ebendieſe Kirche, welche dir ſaget: Die Bibel iſt ein göttliches Buch, dieſe ſaget auch, die Apoſtel haben uns von dem Fegfeuer von der Verehrung der Heiligen, und von allen Puncten geprediget,

die ihr nicht glaubet. Lüget hier die Kirche, wie es die Lutheraner, und andere vorgeben, ſo kann ſie auch lügen, wenn ſie ſaget: Die Bibel iſt ein göttliches Buch, und folglich iſt ein Proteſtant nicht einmal ſicher, ob die Bibel von Gott herkomme. Lüget ſie aber nicht, ſo haben wir recht.

Sobald wir zulaſſen, wie es die Proteſtanten thun, daß ſich die Kirche irren kann, ſo müſſen wir auch zulaſſen, daß wir nicht mehr gewiß wiſſen, ob die heilige Schrift von Gott herkomme. Denn daß die Bibel göttlich ſey, das wiſſen wir nur von der Kirche. Kann ſie einmal lügen, und hat ſie öfters gelogen, wie die Proteſtanten ſagen, wie will ich ihr mehr trauen? Die Proteſtanten müſſen alſo die heilige Schrift ſelbſt fahren laſſen, auf welche ſie doch alles halten, oder ſie müſſen ſagen, die Kirche kann nicht fehlen, und hat nicht gefehlet.

Laſſen ſie aber dieſes zu, ſo haben wir gewonnenes Spiel. Hat die Kirche nicht gefehlet, ſo kann ſie keinen neuen Glaubensartikel aufbringen, den ſie nicht von Chriſto, und den Apoſteln empfangen hat, ſie kann den Glauben an das Fegfeuer ꝛc. nicht für göttlich ausgeben, wenn er nicht von Gott herkäme. Sie muß alſo heut zu Tage noch ebendenſelben Glauben haben, den ſie von Chriſto empfangen.

Hieraus folget, daß alle diejenigen gefehlet haben, welche ſich von der Kirche abgeſöndert mit der Ausrede: Die Kirche habe gefehlet, ſie wollten die alte evangeliſche Lehre wieder herſtellen. Dieß haben aber gethan Luther, Calvin, und ſo viele hundert andere Irrlehrer. Alle dieſe haben ſich von der katholiſchen Kirche getrennet, wie ſie es ſelbſt nicht läugnen, weil dieſe Kirche, wie ſie ſagen, falſche Glaubenslehren aufgebracht hat. Wir haben aber eben gezeiget, daß dieſes unmöglich geſchehen kann. Gleichwie die Kirche nach dem Zeugniße der Proteſtanten unfehlbar iſt, wenn ſie uns lehret, daß es überhaupt eine Offenbarung, eine heilige Schrift gebe, ſo muß ſie es auch ſeyn, wenn ſie uns ins beſondere ſaget, was Gott geoffenbaret habe: denn nur wiſſen, daß es eine Offenbarung gebe, und nicht auch wiſſen, was es für eine ſey, das hilft nichts. Die Kirche muß alſo ſo gewiß ſagen können, daß zum Beyſpiele, die Ohrenbeicht von Gott eingeſtellet ſey, ſo gewiß ſie bezeugen kann, daß das Evangelium des heiligen Matthäus ein von dem heiligen Geiſte eingegebenes Buch ſey. Kennet ſie aber wahre, und vorgebliche Offenbarungeu unfehlbar auseinander, ſo hat ſie vom Anfange her niemals geirret, ſo haben alle diejenigen geirret, welche ihr einen Irrthum Schuld gabe, ſo iſt die römiſchkatholiſche Kirche unter allen chriſtlichen nur allein die wahre Kirche.

Beſchluß.

Beſchluß.

Ihr erkennet alſo, meine lieben Pfarrkinder! daß ihr unter die Anzahl jener glückſeligen Menſchen gehöret, welche zu dem großen Abendmahle, zu dem allein ſeligmachenden Glauben berufen ſind. Gott hat euch die unausſprechliche Gnade gethan, daß er euch nicht nur überhaupt in der chriſtlichen, ſondern auch in der katholiſchen Kirche hat laſſen gebohren werden. Ihr gehöret nicht unter die vielen Millionen Juden, Türken, und Heyden, welche nicht einmal die chriſtliche Religion kennen. Ihr seyd nicht Mitglieder der lutheriſchen, calviniſchen, oder irgend einer andern Secte, welche die katholiſche Religion verwerfen. Nein ihr seyd Chriſten, und katholiſche Chriſten, Glieder der einzigen wahren Religion. Danket alſo, danket mit aufrichtigem Herzen euerm liebvollen Gott, der euch eine Gnade angedeihen laſſen, welche er tauſend andern verſaget hat. Der beſte Dank wird aber ein Leben ſeyn, welches dieſem Glauben gemäß iſt. Lebet alſo ſo auferbäulich, damit nicht einmal an dem letzten Gerichtstage alle Ungläubigen, und Irrgläubigen wider euch Rache ſchreyen, welche vielleicht noch ſo fromm würden gelebet haben, wenn ſie gleiche Gnade mit euch gehabt hätten. Amen.

Drey

Drey und dreyßigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 14.

Exi in vias, & ſepes, & compelle intrare.

Geh hinaus auf die Wege, und an die Zäune, und zwing ſie hereinzugehen.

Eingang.

Ich ſollte euch zwar, meine lieben Pfarrkinder! noch einige Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes erklären, von welchen bisher noch nicht geredet worden. Allein ſie werden an einem andern Orte ausführlicher abgehandelt werden, und ich kann jetzt zur Auslegung des zweyten Hauptſtückes übergehen, welches von den heiligen Sacramenten handelt. Selbſt das heutige Evangelium giebt mir Gelegenheit dazu an die Hand. Es erzählet uns in einer Gleichniß, wie ernſtlich es Gott ſich angelegen ſeyn

laſſe, alle Menſchen ſelig zu machen, und daß ihm keine Schuld beyzulegen ſey, wenn einige verdammet würden. Er ſtellet uns das Himmelreich unter dem Bilde eines großen Abendmahles vor, und gleichwie er alle zu dieſem Abendmahle zulaſſen will, ſo zeiget er ſich auch bereit, allen den Zutritt zu dem Himmel zu geſtatten. Zu dem Abendmahle rufet er alle durch ſeine Diener, er giebt ihnen den ausdrücklichen Befehl, ſie ſollten alle einladen: Geh hinaus, ſaget er, auf die Wege, und an die Zäune, Arme, Schwache, Blinde, Lahme, alle ſind mir willkommen. Ja, wenn ſie nicht gerne kommen möchten, zwing, nöthige ſie hereinzugehen. Zu dem Himmelreiche rufet er euch alle innerlich durch ſeine Gnade, und äußerlich durch die Apoſtel, und ihre Nachfolger, die Lehrer der Kirche, und er rufet euch ſo ernſtlich, daß man faſt ſagen kann, er nöthige euch in den Himmel zu kommen. So häufig ſind ſeine Gnaden, die er anbiethet, ſo leicht die Mittel, die er uns dazu gegeben hat, daß man ſie aus purer Bosheit allein verſtoſſen kann. Er ladet den Gerechten in den Himmel ein, weil er keine Hinderniß an ihm findet. Er ladet auch den Sünder ein, weil er ihm Mittel an die Hand giebt, durch welche er ſich von den Sünden los, und des Himmels würdig machen kann.

Aber einer nach dem andern redet ſich aus, wie die geladenen Gäſte nach dem heutigen Evangelium.

Ich habe ein Landgut gekaufet, die Sorge für das Zeitliche hält mich ab, auf die Erhaltung des Himmels bedacht zu ſeyn. Ich habe ein Weib genommen, die Erfüllung meiner ſinnlichen Begierden, die Wohllüſte des Fleiſches gehen bey mir vor, was bekümmere ich mich um den Himmel? Ich habe fünf paar Ochſen gekaufet, und ich gehe ſie zu probieren, ich habe mich dieſen und jenen Sünden ergeben, ich ſeufze zwar unter ihrem Joche; aber lieb ſind ſie mir doch, ich kann, und will ſie nicht laſſen, lieber iſt mir der Himmel hin.

So geht es, ſo verhalten wir uns, wenn uns Gott den Himmel anbiethet. Wir wollen ihn ſelbſt nicht haben. O wie wenig wiſſen wir doch ſeine unendliche Güte gegen uns zu ſchätzen! Wäre es aber nicht möglich, meine lieben Pfarrkinder! euch auf heiligere Gedanken zu bringen? Wie, wenn ich euch recht deutlich zeigte, wie gut es Gott mit uns meynet, und was der göttliche Sohn alles gethan hat, uns den Weg zu dem Himmel zu erleichtern? Ich will es verſuchen.

Die kräftigſten Mittel, die er uns äußerlich zu Erlangung der Seligkeit verordnet hat, ſind die heiligen Sacramente, ganz beſondere Gnaden, welche uns von ſeiner außerordentlichen Güte gegen uns vollkommen überzeugen müſſen. Ich will euch ein jedes

derſelben in nachfolgenden Chriſtenlehrpredigten erklä-
ren, und heute nur von den Sacramenten überhaupt reden. Ich ſtelle ſie euch als Mittel vor, durch welche wir leicht in den Himmel kommen können, und das werdet ihr leicht einſehen, wenn wir betrachten, **erſtens**, was ein Sacrament iſt, **zweytens**, wozu ſie eingeſtellet worden, und **drittens**, wie ſie ihre Wirkungen hervorbringen. Jeſus Chriſtus, welcher alle eingeſtellet, verleihe uns die Gnade, daß wir ſeine Güte darinn doch einmal erkennen, und uns derſelbigen zu unſerm Nutzen bedienen. Ich fange an in ſeinem heiligſten Namen.

Der erſte Theil.

Was ein Sacrament iſt.

Der römiſche Catechismus, nach welchem der eurige gemacht iſt, ſaget, daß ein Sacrament ein ſichtbares Zeichen einer unſichtbaren Gnade ſey, welches Chriſtus zu unſrer Rechfertigung eingeſetzet hat. Da ihr an ſolche Erklärungen nicht gewohnet ſeyd, will ich ſie ſo deutlich und faßlich zu machen ſuchen, als es nur möglich iſt.

Ein Sacrament iſt ein ſichtbares Zeichen. Jedes Zeichen, das wir ſehen, hören, oder auf eine andere Weiſe empfinden, erinnert uns an etwas anders, das

das es bedeutet. Man pflegt, wenn die jährliche Gedächtniß der Einweihung eurer Kirche begangen wird, eine Fahne von dem Kirchthurme auszuhängen, und ſobald Jemand dieſe Fahne ſieht, denket er nicht etwan nur: Das iſt eine Fahne, ſondern er erinnert ſich auch: Dieſe Fahne bedeutet, daß dieſen Tag die Gedächtniß der Einweihung dieſer Kirche begangen wird. Vielleicht iſt die Vergleichung, die ich machen werde, nicht die geſchickteſte. Sie taugt aber doch eine Sache euch recht begreiflich zu machen.

Chriſtus hat in ſeiner Kirche die heiligen Sacramente eingeſetzet, und die Kirche ſelbſt lehret uns nach Anweiſung der heiligen Schrift, und der in ihr durch die Ueberlieferung unverſehrt erhaltenen göttlichen Offenbarung, daß dieſe Sacramente ſieben an der Zahl ſind, nicht mehr, und nicht weniger. Er hätte uns ohne Zweifel jene Gnaden, welche wir durch die heiligen Sacramente empfangen, unmittelbar ſelbſt eingießen können. So wäre es ihm frey geſtanden, jeden Menſchen, nachdem Chriſtus einmal für uns geſtorben iſt, die Erbſünde nachzulaſſen, ſo hätte er jedem reumüthigen Sünder ſeine Sünden ohne Beicht und Losſprechung des Prieſters erlaſſen können, und ſo auch von andern Sacramenteu zu reden. Allein, wenn ich auch von andern Bewegründen, die wir ohnehin nicht erforſchen können, nichts ſagen will, er wußte, daß wir ſinnliche Menſchen ſind, daß bey uns das, was

wir ſehen, hören, und empfinden, einen viel größern Eindruck mache, als andere Dinge, die wir bloß innerlich glauben. Es hat alſo ſeiner Güte gefallen, ſich zu uns ſchwachen Menſchen herabzulaſſen, und uns gewiſſe ſichtbare Zeichen zu geben, bey deren Erblickung wir verſichert ſeyn können, daß auch innerlich in uns etwas vorgehe.

Und was geht dann vor? Ein Sacrament iſt ein äußerliches ſichtbares Zeichen einer unſichtbaren Gnade. So oft dieſes äußerliche Zeichen nach der Vorſchrift Chriſti an uns verrichtet wird, und ſonſt keine Hinderniß da iſt, wiſſen wir gewiß, daß unſrer Seele von Gott durch dieſes Zeichen eine innerliche unſichtbare Gnade verliehen wird. Laſſet euch dieſes kürzlich erklären. In der heiligen Taufe wird das Waſſer über das Haupt des Täuflings dreymal aufgegoſſen, und dabey geſprochen: Ich taufe dich im Namen 2c. Ihr ſehet das Abwaſchen. Sehet das ſichtbare Zeichen! Aber ihr wiſſet auch, wie bey der Kirchweihfahne, daß es noch etwas weiter, als das pure Abwaſchen des Kopfes bedeutet. Zur nämlichen Zeit, wo die Abwaſchung und Ausſprechung der Worte äußerlich vorgeht, läßt Gott innerlich durch eben dieſes Zeichen dem Kinde die Erbſünde nach, und gießt ihm ſeine unſichtbare heiligmachende Gnade ein, wie ich bey der Taufe weiters erklären werde. Bey der Firmung bezeichnet euch der Biſchof die Stirne mit

dem

dem heiligen Kreuze, und ſalbet euch mit Chriſam, ſpricht auch gewiſſe Worte dabey aus. Und das bedeutet, und giebt euch die Gnade der Stärke und Standhaftigkeit in dem Glauben. Ihr ſehet auf dem Altare eine geſegnete Hoſtie. Sie hat die Geſtalt, die Farbe, den Geſchmack, wie gemeine nicht geſegnete Hoſtien. Aber dieſe äußerliche Geſtalt erinnert euch, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt unter dieſen Geſtalten verborgen ſey, und empfangen werde. Eben dieſes läßt ſich auch von andern Sacramenten ſagen. Man ſieht etwas anders, und höret etwas äußerlich. Aber dieſe äußerliche Zeichen bedeuten, und geben eiue innerliche unſichtbare Gnade.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, folget, daß bey einem jeden Sacramente zweyerley äußerliche Dinge vorkommen, etwas, was man thut, und etwas, was man dabey redet, nach der Verordnung Chriſti; das Abwaſchen bey der Taufe, die Auflegung der Hände, und die Salbung der Stirne bey der Firmung, die Reue, die Beicht, die Genugthuung bey der Buße, die Salbung des Kranken bey der letzten Oelung, die Auflegung der Hände bey der Prieſterweihe, die gegenſeitige Verbindung der Eheleute bey der Ehe iſt das, was man thun muß, und die Worte, die man nach der Vorſchrift Chriſti dabey ausſpricht, ſind das, was dieſe Handlungen zu heiligen, und Gnade bringenden Handlungen machet.

Nebſt dieſem aber wird noch erfodert, daß derjenige, welcher ein Sacrament nach der Einſetzung Chriſti andern ertheilen will, ſich ſo verhalte, daß er als ein Diener deſſelben, und als ein Ausſpender ſeiner Geheimniße angeſehen werden könne, dergleichen derjenige nicht wäre, welcher ſich äußerlich ſo anſtellte, als wollte er nur die heiligen Sacramente verſpotten, und lächerlich machen. Er muß vielmehr die Meynung haben, das zu thun, was die wahre Kirche Chriſti thut, er mag nun innerlich daran glauben, oder nicht, und ſich auch äußerlich dabey ſo zeigen, als wenn er wie ein Diener der Kirche handelte.

Der zweyte Theil.

Wozu die Sacramente eingeſtellet worden.

Wenn wir nun, nachdem wir die Weſenheit eines Sacramentes betrachtet haben, auch auf den Endzweck Achtung geben, den ſich Chriſtus bey Einſetzung derſelben vorgeſetzet, ſo ſehen wir leicht, daß dieſer kein anderer ſeyn kann, als der Endzweck ſeiner heiligen Menſchwerdung. Ich, ſaget er, bin gekommen, damit ſie das Leben haben, und überflüßiger haben. Er wollte nicht nur, daß wir ſelig werden, ſondern daß wir auch leicht ſelig werden könnten. Selig zu werden, wie ihr wiſſet, wird erfodert, daß wir das Böſe laſſen, und das Gute wirken,

ken, worinn die ganze chriſtliche Gerechtigkeit beſteht. Wer alſo ſelig werden will, nachdem uns Gott frey⸗willig aus einer unendlichen Güte den Himmel zuge⸗dacht hat, muß keine ſchwere Sünde mehr auf ſich haben, und gute Werke vorzeigen können, welche be⸗weiſen, daß er auf dem von Chriſto ausgezeichneten Wege zur Seligkeit trachte.

Und da, meine lieben Pfarrkinder! müſſen wir mit einem dankbaren Herzen ſeine unermeßliche Güte erkennen. Die heiligen Sacramente ſind eben die kräf⸗tigſten Hülfsmittel uns von den Sünden loszuma⸗chen, und die Ausübung der guten Werke zu er⸗leichtern.

Sie machen uns von den Sünden los, ſie ver⸗tilgen ſelbige gänzlich, in ſoferne dieſe uns vor den Augen Gottes verdammungswürdig machen. Die Kirche hat nämlich für die Gläubigen zweyerley Sa⸗cramente. Einige gehören für die Todten, das iſt, für diejenigen, welche außer dem Stande der Gnade leben, und eine ſchwere Sünde auf ſich haben. An⸗dere ſind zum Beſten der Lebendigen, welche in dem Stande der Gnade ſind, und nur innerliche Kräfte brauchen, die Pflichten eines Chriſten leichter zu er⸗füllen, oder überhaupt zu erfüllen.

Für die Todten, oder die ſchweren Sünder gehöret das Sacrament der Taufe, und der Buße. Die Taufe iſt dazu eingeſtellet, damit ſie den Kindern und ungetauften Erwachſenen die Erbſünde erlaſſe, und dieſen auch ihre wirklichen Sünden, welche ſie vor der Taufe begangen haben. Mit der Erbſünde könnten wir alle den Himmel nicht erlangen. Was könnte er uns aber wohl für ein leichteres Mittel vorſchreiben, uns dieſes großen Hindernißes der Seligkeit zu erledigen? Laſſet euch taufen, ſaget er; ich habe ein Sacrament eingeſtellet, das Jeder, ſogar ein Jud, oder Heyd geben kann. Das, was man dabey thun muß, iſt leicht, nehmet natürliches Waſſer, das ihr überall haben könnet, und laſſet es über euch abgießen, laſſet wenige Worte dabey ausſprechen, und ihr werdet von der Erbſünde rein ſeyn. Von Erwachſenen verlange ich weiter nichts, wenn ſie ſich taufen laſſen wollen, als daß ſie eine Reue über ihre vorige Sünden bezeugen, und mich zu lieben anfangen. Kindern wird die bloße Abwaſchung ſchon das Recht zum Himmel ertheilen.

Für jene Sünder, welche nach der Taufe noch einmal geſündiget haben, iſt das Sacrament der Buße verordnet. Wir wüßten uns ohne dieſes nicht zu helfen. Nach einem ſo großen Undanke, nachdem uns Gott ſchon einmal von der Erbſünde befreyet, und wir ihn doch neuerdings beleidiget haben, hätten

wir wohl verdienet, daß wir gänzlich von ſeiner Gnade ausgeſchloſſen würden. Und doch hat er das Sacrament der Buße eingeſtellet. Er verlanget von uns, wenn er uns wieder zu Gnaden aufnehmen ſoll, nur, daß wir aus Liebe Gottes unſere Sünden bereuen, daß wir ſie, wenn wir Gelegenheit haben, beichten, und dafür Buße thun. Alle dieſe unſere Werke würden für ſich noch vor Gott nichts gelten. Gott machet ſie ſelbſt erſt kräftig und gültig, nur die Verdienſte ſeines göttlichen Sohnes geben ihnen einen Werth.

Aber die heiligen Sacramente machen uns nicht nur von den Sünden los, wie ich von der Taufe und Buße bereits geſagt habe. Sie ertheilen uns auch die Gnade das Gute zu wirken, damit wir leichter ſelig werden können. Gott ſchenket uns nicht nur unſere vorige Schulden, ſondern er hilft uns auch, daß wir nicht mehr nothwendig haben, einige zu machen. Er ſchenket uns gleichſam Geld, womit wir alles anſchaffen können, was wir brauchen, das iſt, durch die heiligen Sacramente giebt uns Gott alle Gnaden, die wir nothwendig haben, um nicht mehr zu ſündigen, und Gutes zu thun.

Gott hat vorgeſehen, daß es manchen ſchwer ankommen werde, nach der Vorſchrift des chriſtlichen Glaubens zu leben. In der Taufe giebt er alſo die

Gna-

Gnade, daß man chriſtlich leben kann. Er hat vorgeſehen, daß manche ſehr ſtark wider den Glauben verſuchet werden, und daß es für ſie nützlich ſey, wenn ſie in einem reifern Alter das bekräftigen, wozu ſie in der Taufe, ohne es noch zu verſtehen, verbunden worden. Zu dieſem Ende hat er die Firmung eingeſetzet, und jenes zu erreichen, giebt er durch ſie die Gnade, welche uns in dem Glauben befeſtiget, und ſtark gegen die Verſuchungen wider denſelben machet. Er hat vorgeſehen, daß der Menſch täglich allerhand Verſuchungen ausſtehen müſſe. Die Kraft ihnen zu widerſtehen, empfangen wir durch die heilige Communion. Er hat geſehen, daß es ſchwer für gebrechliche Menſchen ſey, die Pflichten des Eheſtandes alle zu erfüllen. Aber durch das Sacrament der Ehe giebt er die Gnade dazu. In dem Todbette haben wir alle einen großen ſchweren Kampf; und dieſen erleichtert uns die Gnade, welche wir in der letzten Oelung empfangen.

Meynet es alſo Gott nicht recht gut mit uns? Hatte er nicht bey Einſetzuug der heiligen Sacramente die beſte Abſicht für uns, nämlich uns alle auf eine ſehr leichte Weiſe in den Himmel zu bringen? Wahrhaftig, Gott hat viele berufen! er zwinget ſie faſt zu ſeinem Gaſtmahle. Dieſes wird noch deutlicher werden, wenn ich erkläre, wie die heiligen Sacramente ihre Wirkungen hervorbringen.

Der dritte Theil.

Wie die Sacramente wirken.

Die Glaubensgegner haben unſrer Kirche den unbilligen Vorwurf gemacht, daß nach unſrer Meynung die heiligen Sacramente, wie vorgebliche Zaubermittel wirken müßten. Man glaubt es wenigſt, obſchon falſch, daß gewiſſe Segen an ſich ſelbſt die Kraft hätten, wenn ſie über einen Kranken ausgeſprochen werden, Krankheiten zu heilen. Und ſo, ſagen ſie, ſchreiben wir Katholiken auch dem Taufwaſſer, oder den Worten, die man bey der Taufe ausſpricht, eine innerliche Kraft zu, die Sünde zu erlaſſen, und Gnade mitzutheilen. Ich heiße dieſes einen unbilligen und falſchen Vorwurf, weil ihn Niemand machen kann, der die Lehre unſrer Kirche recht verſteht.

Sie lehret alſo, daß Gott alſobald die innerliche Gnade zugleich, und zur nämlichen Zeit mittheile, zu welcher das äußerliche Zeichen dargeſtellet wird. Wenn das Waſſer äußerlich aufgegoſſen, und die heiligen Worte ausgeſprochen werden, giebt Chriſtus innerlich jene Gnade, die er mit dieſem Aufgießen verbunden, und zu geben verſprochen hat. Er giebt ſie ſelbſt, ohne auf den Glauben, oder das Verdienſt

desjenigen zu ſehen, der taufet, oder auf den Glauben, und das Verdienſt desjenigen, der getaufet wird. Jener muß nur das thun, was Chriſtus zu thun befohlen hat, und dieſer muß nur der Gnade kein Hinderniß in den Weg legen, und ſo vorbereitet ſeyn, daß ihm die Gnade mitgetheilet werden kann. Die heiligen Sacramente geben uns alſo die Gnade unfehlbar gewiß, nicht weil die äußerliche Zeichen ſelbſt eine innerliche Kraft haben uns zu heiligen, ſondern weil ſie von Chriſto eingeſtellet ſind, und er verſprochen hat, allezeit mit dieſen äußerlichen Zeichen die Eingießung der innerlichen Gnade zu verbinden, ohne daß ſie der Menſch erſt kräftig machen müßte. Der Menſch kann die Wirkung der Sacramente zwar wohl verhindern. Aber es hängt nicht von ihm ab, daß ſie die Kraft zu wirken haben; dieſe haben ſie unmittelbar von Chriſto, und durch Chriſtum ſelbſt.

Ich will euch dieſes durch ein Beyſpiel einigermaßen begreiflich machen, ob es gleich nicht völlig auf die Sacramente paſſet. Eine Medicin hat ſchon von dem Schöpfer die natürliche Kraft erhalten, gewiſſe Krankheiten zu heilen. Der Kranke mag an die Medicin glauben, oder nicht, er mag ſie gerne nehmen, oder nicht, wenn er ſie nur nimmt, und innerlich ſo beſchaffen iſt, daß ſein eigner Körper der Wirkung der Medicin kein Hinderniß machet, wenn er ſich nur dabey recht hält, ſo wird ſie zu wirken anfangen, ſobald

bald er ſie nimmt, und ihn geſund machen. Der Kranke machet ſie nicht kräftig, ſie iſt es ſchon von ſich ſelbſt, nur ihre Wirkung kann er verhindern. So hat auch z. B. die heilige Taufe wegen der Einſetzung Chriſti die Kraft, daß ſie die Sünde erlaſſen kann. Chriſtus giebt dieſe Gnade bey Abgießung des Waſſers, und Ausſprechung der Worte, und bedienet ſich dieſer äußerlichen Zeichen als eines Werkzeuges. Ein kleines Kind wird durch die Taufe geheiliget, ob es gleich noch nicht glauben kann, und ſich zu derſelbigen gar nicht vorbereitet hat. Es hat keinen Eifer, keine Andacht, keine Begierde nach der Taufe. Und doch hilft ihm die Taufe, weil ſie die Kraft zu heiligen von Chriſto, unabhängig von der Vorbereitung und Beſchaffenheit desjenigen hat, der die Taufe empfängt, oder giebt.

Ja, werdet ihr ſagen, wenn es alſo iſt, ſo darf man nur zur Beicht, oder Communion hinlaufen, ein Erwachſener darf ſich nur taufen laſſen, er wird doch von dieſen Sacramenten Nutzen haben, wenn er ſich gleich nicht dazu richtet. Nein, meine lieben Pfarrkinder! das iſt nicht ſo zu verſtehen. Die heiligen Sacramente haben zwar von Gott die Kraft, uns die Gnade mitzutheilen, und ſie erhalten dieſe Kraft nicht erſt durch uns. Aber wir müſſen ihnen auch kein Hinderniß in den Weg legen, wir müſſen recht dazu vorbereitet ſeyn, ſonſt können ſie nicht wirken. Das Feuer

hat an ſich ſchon die innerliche Kraft ein Stück Holz anzuzünden, und es erhält ſelbige nicht erſt von dem Holz. Dieſes wird brennen, ſobald man es in das Feuer leget. Aber das Holz muß auch trocken ſeyn. Die Näſſe iſt ein Hinderniß, daß das Feuer nicht anzünden kann. Eben ſo verhält es ſich mit den heiligen Sacramenten. Sie ertheilen die Gnade gewiß, zu derer Ertheilung ſie eingeſetzet ſind. Sie haben, wie ich bereits erkläret habe, durch die Einſetzung ſchon die Kraft, die Gnade zu ertheilen. Aber der Menſch muß geſchickt dazu ſeyn, dieſe Gnade zu empfangen. Er muß durch ſeinen Eifer, ſeine Andacht, ſeine Vorbereitung die Hinderniſſe zuvor wegräumen. Einen hartnäckigen Sünder wird das Feuer der göttlichen Liebe in der Beicht nicht entzünden, die Gnade wird ihn nicht heiligen. Und ſo iſt es auch bey andern Sacramenten.

Erkennet hieraus, wie gut Gott für uns geſorget hat. Käme es auf die Menſchen an bey dem Gebrauche der heiligen Sacramente, wie ſelten würden ſie uns etwas nützen? Bildet euch ein, ein Prieſter ſey in dem Stande der Todſünde, er ſey ein heimlicher Sünder. Gälte ein Sacrament nicht, außer derjenige ſey andächtig, der es austheilet, oder verwaltet, ſo wäre es euch allen gefehlet. Ihr bringet einem ſolchen Prieſter eure Kinder zu taufen, die Taufe wäre ungültig, und ihr wüßtet es doch nicht, weil ihr dem Prieſter nicht in

das Herz ſehen, und ſeine Sünden nicht wiſſen könnet. Ihr beichtet ihm ſchwere Sünden. Er abſolviert euch, und ihr verlaſſet euch darauf, ſterbet auch in der Meynung, daß ihr abſolviert ſeyd. Und doch wäre die Abſolution ungültig, ihr würdet mit ſammt eurer Beicht und guten Meynung verdammet, wenn es auf die Andacht, auf den Eifer des Prieſters ankäme. Aber Gott hat uns nicht einer ſo großen Gefahr ausgeſetzet. Wenn der Prieſter gleich der gottloſeſte Menſch iſt, wenn er gleich im Herzen nicht glaubet, daß die Beicht, oder Taufe etwas helfe, ſo wird doch wider ſeinen Willen alles helfen, wenn er nur äußerlich alles verrichtet, wie es Gott vorgeſchrieben, das iſt, wenn er die rechten Worte zum Beyſpiele bey der Taufe ausſpricht, das Waſſer über das Kind ausgießt, und das thun will, was die Kirche thut.

Suchet ihr einen Patronen bey einem großen Herrn, ſo kömmt es erſt darauf an, ob dieſer Patron ſelbſt bey dieſem Herrn etwas gilt, und ob er euch mag. Aber bey Gott kömmt es nicht darauf an, der Prieſter mag gut oder ſchlimm ſeyn, das Sacrament gilt doch.

Gott hat alſo die heiligen Sacramente alſo eingeſetzet, daß uns Niemand um ihre Gnade bringen kann, wenn wir uns nicht ſelbſt darum bringen. Es erhellet alſo auch aus der Wirkung der heiligen Sacramente ſelbſt, daß es Gott recht gut mit uns meynet, und

daß dieſe wirklich recht kräftige Mittel ſeyn, zu der himmliſchen Mahlzeit zu gelangen.

Beſchluß.

Unendlich gütiger Gott! du haſt die heiligen Sacramente eingeſtellet, um uns den Weg zu dem Himmel zu erleichtern; denn ihr Ziel und Ende iſt, daß ſie uns von den Sünden reinigen, und das Gute thun helfen, und dieſes thun ſie gewiß, wenn wir nicht ſelbſt widerſtreben, kein Menſch kann es ſonſt verhindern. Wir danken dir alſo, daß du ſo barmherzig gegen uns geweſen biſt. Abſonderlich aber wollen wir dir dieſe Gnadenzeit hindurch danken, worinn wir die Gedächtniß des vornehmſten unter allen heiligen Sacramenten, des Altarsſacramentes begehen. O daß wir doch allezeit deiner Güte eingedenk wären, daß wir niemals ein Sacrament unwürdig empfiengen, keine Beicht, keine Communion. Dieſe Gnade iſt es, großer in dem allerheiligſten Altarsſacramente verborgener Gott! dieſe Gnade iſt es, die wir heute, und durch unſre achttägige Andacht von dir begehren, und dieſes ſoll auch der Nutzen der heutigen Predigt ſeyn. Weil die Sacramente nur zu unſerm Nutzen eingeſtellet, ſo wollen wir ſie allezeit alſo brauchen, daß ſie uns wie den Weg zur Seligkeit erleichtern, alſo auch ſicher zu ſelbiger führen. Amen.

Vier

Vier und dreyßigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück des Glaubens.
Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 15.

Gaudium erit in cœlo ſuper uno peccatore pœnitentiam agente.

Es wird Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buße thut.

Eingang

Wenn neun und neunzig Menſchen einen tugendhaften Lebenswandel führen, wenn ſie ohne Sünde ihrem Gott dienen, ihren Nächſten lieben, und ſich ſelbſt genau beobachten, damit ſie nicht fehlen, ſo muß dieſes ohne Zweifel eine ſehr große Freude in dem Himmel erwecken. Aber doch iſt dieſe Freude nicht ſo groß, als wenn ein einziger Sünder wieder zu Gott zurücke kehret, und über ſeine Sünden eine würdige Buße wirket. Welches Uebermaaß der göttlichen Barmherzigkeit!

Wir kehren aber durch einen zweyfachen Weg wieder zu Gott zurücke, durch die Taufe, und durch die Buße. Alſo verurſachen wir dem Himmel dieſe Freude öfters. Von der Buße will ich reden, wenn wir zum vierten Sacramente kommen werden, heute bleiben wir bey der heiligen Taufe ſtehen.

Die Taufe iſt das erſte und nothwendigſte Sacrament, welches Chriſtus ſelbſt eingeſetzet hat. Er iſt das nothwendigſte Sacrament; denn wir wiſſen weder aus der Schrift, noch aus der Uebergabe ein anders Mittel, durch welches Gott die Menſchen ſelig machen will. Unterdeſſen iſt es nicht allezeit nothwendig, daß man die Taufe ſelbſt empfange. Es erklecket die Begierde der Taufe, wenn man nicht Gelegenheit hat, ſich taufen zu laſſen. Und dieſes nennet man die Begierdtaufe. Ja wenn man ſich aus Liebe Gottes für den Glauben martern läßt, wird man auch ſelig. Dieſes heißen wir die Bluttaufe.

Zu der Taufe wird erfodert, daß man ein natürliches Waſſer über den Menſchen abgieße, und zugleich, nicht zuvor, und nicht darnach, die Worte ausſpreche: **Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters** ꝛc. dabey aber die Meynung, und den Willen habe, das zu thun, was die Kirche thut. Im Falle der Noth kann jeder Menſch, ſogar ein Jud, oder Heyd gültig taufen, wenn er nur weis, was man dabey thun muß, und es wirklich thut.

Dieſes

Dieſes Sacrament will ich heute auslegen, und im erſten Theile die Ceremonien, oder Gebräuche bey der Taufe, im zweyten die Wirkungen der Taufe erklären. Ihr müſſet wiſſen, was alles bedeute, was man bey der Taufe thut, und daraus werdet ihr manche nützliche Lehre für euch nehmen können. Gott verleihe uns ſeine Gnade, ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Ceremonien der Taufe.

Im Anfange der Kirche wurden faſt lauter große und erwachſene Leute getaufet, welche zuvor Juden, oder Heyden geweſen. Es gieng aber nicht ſo leicht her, wenn Jemand getaufet werden wollte. Insgemein probierte man die Leute drey ganzer Jahre, ob es ihr Ernſt ſey, daß ſie Chriſten werden wollten. Man theilte ſie in dreyerley Gattungen ab. Die erſten wurden die Zuhörer, die zweyten die Anhaltenden, die dritten die Auserwählten genennet. Die Zuhörer waren diejenige, welche nur in die Predigten gehen, und der Meſſe bis zum Evangelium beywohnen dorften. Hernach wurden ſie alle aus der Kirche geſchaffet.

Die Anhaltenden waren diejenigen, welche um die Taufe anhielten. Nachdem der Biſchof ſie ausgefragt, warum ſie Chriſten werden wollten, und zugleich ſich um ihre Sitten genau erkundiget, machte er ihnen das

Kreuzzeichen an die Stirne, legte ihnen die Hände auf den Kopf, blies ihnen ins Angeſicht, und gab ihnen ein wenig Salz in den Mund. Man erklärte ihnen darauf die Hauptartikel unſers Glaubens.

Von dieſen Anhaltenden kommen alle Ceremonien her, die man jetzt mit den kleinen Kindern, welche zur Taufe getragen werden, vor der Kirchenthüre vornimmt. Sie dörfen noch nicht in die Kirche hinein, wie vor Zeiten die Erwachſenen, und halten gleichſam um die Taufe an. Man thut alles mit ihnen, was man mit den Erwachſenen gethan hat.

Wenn man den Namen des Kindes weis, fraget der Prieſter, was es begehre, und er bekömmt zur Antwort: Den Glauben, der das ewige Leben giebt. Der Prieſter unterrichtet das Kind, wie es alſo leben müſſe, wenn es ſelig werden will. Liebe Gott, und den Nächſten, wie dich ſelbſt, und halt die Gebothe. Das Kind kann freylich dieſen Unterricht nicht verſtehen, wie ihn vor Zeiten die erwachſenen Täuflinge verſtanden haben. Genug iſt es aber, daß die Gevaterleute das hören, was das Kind zu ſeiner Zeit thun muß. Ihnen liegt es ob, dafür zu ſorgen, daß es zu ſeiner Zeit das erfülle, was ſie jetzt an ſeiner ſtatt verſprechen. Darauf bläßt er dem Kinde dreymal ins Geſicht, und ſaget: Fahr aus du unreiner Geiſt, und mache dem heiligen Geiſte Platz. Er machet dem Kinde

das

das Kreuzzeichen an die Stirne, und das Herz, dadurch anzuzeigen, daß es Gott ſtärken ſolle, damit es dem chriſtlichen Glauben gemäß leben könne, um welches er auch anſtatt des Kindes bittet.

Hernach wird die Hand auf das Haupt des Kindes geleget, und Gott gebittet, daß er das Kind zu ſeiner Zeit erleuchten, und zum Dienſte Gottes ermuntern wolle. Man giebt auch dem Kinde geweihetes Salz in den Mund. Das Salz iſt ein Zeichen der Weisheit, und zugleich ein natürliches Mittel, das Fleiſch von der Fäulung zu bewähren. Darum bedeutet es hier, das Kind ſoll klug werden, ſich nicht an das Zeitliche hängen, und durch die Sünden nicht verfaulen.

Endlich beſchwöret man den Teufel, welcher wegen der Erbſünde noch über das Kind Herr iſt, im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, und ſchreibt ihm das Kreuz nochmals an die Stirne, mit dem Befehle, daß ſich der Teufel niemals unterſtehen ſoll, dem Kinde zu ſchaden, und es zu Sünden zu verführen, welche dem Kreuze Chriſti zur Schande gereichen.

Die zweyte Gattung derjenigen, welche um die Taufe vor Zeiten anhielten, waren die Auserwählten. Dieſe mußten das Vater unſer, und den Glauben, und alle andere Stücke auswendig lernen, welche ein Chriſt wiſſen muß. Man hielt die Faſtenzeit hindurch, oder von Oſtern bis Pfingſten beſondere Chriſtenlehre mit ihnen,

wie jeꜩt mit den Kindern in der Faſtenzeit, damit ſie auf Oſtern, oder Pfingſten getaufet werden könnten; denn für die Erwachſenen gab man die Taufe außer einem Nothfalle, das Jahr nur zweymal, wo man jeꜩt noch die Taufe weihet.

Daher kömmt es jeꜩt, daß die Gevaterleute ſtatt des Kindes mit den umſtehenden das Vater unſer, und den Glauben bey dem Eingange in die Kirche bethen müſſen. Der Prieſter leget dem Kinde die Stolle auf. Dieſes bedeutet, weil es die nothwendigen Stücke weis, die ein Chriſt wiſſen ſoll, ſo gebe er ihm Erlaubniß in die Kirche einzugehen.

Man beſchwöret den Teufel nochmals, weil er das Kind bis zu der Taufe noch immer in ſeiner Gewalt hat, und gleichwie Chriſtus im Evangelium den Teufel ausgetrieben, da er das Koth mit ſeinem Speichel vermiſcht, und die Naſen und Ohren des Beſeſſenen berührt, ſo thut es auch der Prieſter.

Damit aber vor Zeiten die Kirche verſichert wäre, ob es den Auserwählten Ernſt ſey, probierte ſie ſelbe zuvor durch allerhand Bußwerke, ſie mußten öffentlich dem Teufel entſagen, und jeꜩt thun es die Gevaterleute für das Kind, ſie widerſagen dem Teufel, ſeinen Werken, und ſeiner Hoffart. Worauf das Kind mit dem geweihten Oele geſalbet wird, welches bedeutet, daß es ſich zum Streite wider den Teufel richten ſoll, gleichwie vor

Zei-

Zeiten die Kämpfer in den Fechterſpielen geſalbet wur-den, damit ſie am Leibe ſchlüpfrig würden, und nicht ſo leicht zu halten waren. Nachdem nun das Kind durch ſeine Gevatterleute nochmals ſich zum Glauben bekennet, und auf dreymaliges Befragen ſeinen ernſtlichen Willen an den Tag giebt, daß es getaufet werden wolle, wird es getaufet.

Jetzt gießt man zwar das Waſſer nur über das Haupt ab. Aber bey dreyzehn hundert Jahren wurde der ganze Leib dreymal unter das Waſſer getauchet. Und dazu war in jeder Kirche ein großer weiter Brunnen.

Nach der Taufe wird das Kind mit dem Chriſam an der Scheitel des Hauptes geſalbet, und der heilige Geiſt gebittet, daß er es ſtärken wolle.

Weil aber ehemals die Erwachſenen acht Tage nach der Taufe ſchneeweiſſe Kleider tragen mußten zum Zei-chen, daß ſie jetzt rein und unſchuldig wären, leget man jetzt auch den Kindern ein weiſſes Hemd über den Kopf, und giebt ihnen ein brennendes Licht in die Hand, da-durch anzuzeigen, daß es nun mit der Ampel in der Hand mit den fünf weiſen Jungfrauen den göttlichen Bräutigam erwarten, und durch gute Werke ſich zu ſeiner Ankunf in dem Tode bereiten ſoll.

Sind das nicht, meine lieben Pfarrkinder! recht ſchöne und andächtige Ceremonien, welche die Kirche bey der Taufe angeordnet hat? Gewiß, wenn einer

noch ein Chriſt iſt, muß er ſich daran erbauen. Aber man ſoll ſich fein auch in ſeinem Leben daran erinnern, was man in der Taufe verſprochen hat. Man hat verſprochen dem Teufel und allen ſeinen Werken zu widerſagen, Gott und den Nächſten zu lieben, alle Gebothe zu halten. Man hat ein weiſſes Kleid angethan. Man muß ſich alſo nicht ſo muthwillig in dem Kothe der Sünden herumwälzen. Man hat eine brennende Kerze erhalten. Man muß alſo nicht ſo faul und ſchläfrig zum Guten ſeyn, ſonſt erlöſchet dieſes Licht, wie bey den thörichten Jungfrauen. Mit einem Worte, bey allen Gelegenheiten zur Sünde, und ſonſt öfters ſoll man bey ſich denken: Ich habe in der Taufe verſprochen, chriſtlich zu leben. Thu ich es? Sonſt helfen uns dieſe Ceremonien nichts, wenn wir nicht thun, was ſie bedeuten. Doch es iſt Zeit, daß wir auch von der Kraft der Taufe reden.

Der zweyte Theil.

Die Wirkungen der Taufe.

Die heilige Taufe hat eine zweyfache Kraft. Sie machet uns zu Gliedern der Kirche, zu Kindern Gottes. Ehe man die Taufe empfängt, kann man nicht in die Gemeinſchaft der Kirche kommen. Die Taufe iſt die Thüre dazu.

Ohne die Taufe gilt kein anders Sacrament. Wenn alſo ein Erwachſener nicht getaufet wäre, ſo hälfe es ihn nichts,

nichts, wenn er gleich beichtete, ſich verheirathete, um die Gnade des Sacramentes zu empfangen, die letzte Oelung empfieng, oder zu einem Prieſter geweihet würde. Wenn die Taufe nicht vorausgeht, ſind alle Sacramente ungültig.

Ihr ſehet alſo, was für großer Schätze wir durch die Taufe theilhaftig werden. Durch ſie allein bekommen wir unſern Theil an dem allgemeinen Gebethe der Kirche, an dem öffentlichen Gottesdienſte, und den Gnaden der Sacramente. Wir werden, mit einem Worte, Kinder der Kirche. Bis ihr Meiſter in einem Handwerke, bis ihr Beſitzer eines Gutes oder Häusleins werdet, koſtet es euch viel Geld. Aber daß ihr in die Zahl der Chriſten eingeſchrieben werdet, dazu iſt die Taufe eingeſtellet.

Weil man aber nicht öfters, als einmal ein Glied der Kirche werden kann, und es allezeit bleibt, wenn man es iſt, darum iſt es bey ſcharfer Strafe, und unter einer Todſünde verbothen, die Taufe öfters, als einmal zu empfangen. Jene Aeltern, oder Gevaterleute, oder Hebamen alſo begehen eine ſchwere Sünde, welche es dem Pfarrer verſchweigen, daß das Kind ſchon zu Hauſe abgetaufet worden, weil ſie fürchten, er möchte das Kind nicht mehr taufen, oder zanken. Sey es, daß man vor Zeiten ſolche Kinder allezeit wieder unter der Bedingniß getaufet hat, jetzt iſt es nicht mehr erlaubet. Wenn der Pfarrer keine vernünftige Urſache hat zu

zwei=

zweifeln, ob die Taufe gültig iſt, ſo darf er bey Strafe, ſeiner Lebtag keine Meſſe mehr zu leſen, und alle pfarrliche Verrichtungen zu unterlaſſen, nicht noch einmal taufen. Es iſt alſo keine Feindſeligkeit von uns, wenn wir ein abgetauftes Kind nicht wieder taufen, ſondern wir dörfen unter einer ſchweren Strafe nicht. Es iſt auch keine Kleinigkeit um ein heiliges Sacrament, daß man Spaß damit treiben, und ſelbes wider den Willen der Kirche pur aus einer eitlen Furcht wiederholen darf. Iſt ein vernünftiger Zweifel, ſo weis man ſchon, daß man die Taufe wiederholen muß. Das können ſich alle merken.

Die Taufe machet uns auch zu Kindern Gottes; denn er löſchet die Erbſünde bey den Kindern aus, und verleihet ihnen die heiligmachende Gnade. Empfangen aber Erwachſene die Taufe, ſo werden ſie zugleich auch von den wirklichen Sünden, und den Strafen derſelben befreyet, ſo daß auch der größte Sünder ohne Strafe in den Himmel fährt, wenn er gleich nach der Taufe ſtirbt.

Die Heyden und Juden haben im Anfange der Kirche dieſes ſehr misbrauchet. Manche ließen ſich bis in das Todbett nicht taufen, und unterdeſſen ſündigten ſie tapfer. Die Taufe, ſagten ſie, löſcht Sünden und Strafen zugleich aus. Ich laſſe mich erſt zuletzt taufen, ſo fahre ich von Mund auf in den Himmel. Aber freylich wurde der größte Theil betrogen, wie es heute noch denen ergeht, die ihre Buße bis ins Todbett verſchieben.

Die

Die letzte Wirkung der Taufe iſt endlich, daß ſie unſrer Seele ein unauslöſchliches Zeichen eindrücket, durch welches wir uns von allen Ungetauften unterſcheiden. Wer einmal von der Erbſünde gereiniget worden, kann nicht mehr in dieſelbige zurücke fallen. Wer einmal das Recht erhalten hat, ein Mitglied der Kirche zu ſeyn, dem kann dieſes Recht nicht mehr genommen werden, wenn er auch von der wirklichen Gemeinſchaft derſelben ausgeſchloſſen iſt. Und darum, weil man weder in die Erbſünde zurücke fallen, weder das erworbene Recht verlieren kann, und für wirkliche Sünden ein anders Mittel in der Buße übrig iſt, darum, ſage ich, darf man das Sacrament der heiligen Taufe nicht zweymal empfangen. Einige nennen eben dieſe Wirkungen des Sacramentes das innerliche Kennzeichen, weil es nämlich dem Menſchen ſolche unveränderliche Rechte ertheilet, und ihn unverbrüchlich zu dem Gehorſam gegen die Kirche verbindet.

Beſchluß.

Nun muß ich noch ein paar Worte mit den lüderlichen Weibsbildern und unbedachtſamen Müttern reden. Iſt keine hier, ſo iſt es deſto beſſer. Es hüte ſich jede, daß ſie keine ſolche werde. Ihr habet gehöret, was die heilige Taufe für eine große Gnade ſey. Er reiniget ein Kind von der Erbſünde, und machet es zum Erben des Himmels. Wie will es eine ſorgloſe Mutter verantworten, wenn es durch ihre Nachläßigkeit um die heilige

lige Taufe kömmt; und dieſes iſt gleich durch unbedachtſame, ſchnelle, oder heftige Bewegung geſchehen, oder wenn man ohne Unterſchied alles ißt, und trinkt, und ſich gar nicht hält. Manche lüderliche Weibsbilder brauchen mit Fleiße allerhand Mittel das arme Kind ums Leben zu bringen, und ſie ſchonen ſich nicht, nur damit ſie die öffentliche Schande vermeiden können. Ungehobelte Männer wiſſen ſich auch oft gar nicht im Zaume zu halten; ſie tractiren ihre Weiber ſo grob mit Stoßen, und Schlagen, daß das Kind gar nicht, oder kaum zu der heiligen Taufe gelanget. Endlich andere ſind im Gebrauche der ehelichen Pflicht zu unmäßig, daß das Kind dabey in Lebensgefahr kömmt. Dieſe alle ſind daran ſchuldig, daß das Kind nicht der ewigen Freuden theilhaftig wird, daß es vieleicht gar ewig in der Hölle leiden muß, wie der heilige Auguſtinus ſaget. Was für eine erſchreckliche Verantwortung. Mütter, denen wider ihre Schuld ein ſolches Unglück begegnet, können ſich mit der Barmherzigkeit Gottes tröſten. Amen.

Fünf und dreyßigſte Predigt
auf
das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Text, Luk. 1.

Quis, putas, puer iſte erit?

Was,

Was, meyneſt du, wird aus dieſem Kinde werden?

Eingang.

Eine ganz gemeine Frage iſt es: Was wird aus dieſem Kinde werden. So reden die Aeltern, wenn ſie an das zukünftige Schickſal ihrer Kinder denken, ſo reden auch Fremde, wenn ſie dieſe Kinder betrachten. Der heilige Johannes hat es gleich im Anfange gezeiget, daß etwas Großes aus ihm werden ſollte. Schon im Mutterleibe iſt er vor Freuden aufgeſprungen, als Maria zu der Eliſabeth kam, und ſie beſuchte. Ein ſo heiliger Anfang mußte nothwendig ein Vorboth eines zukünftigen guten Lebens ſeyn. Da war es alſo leicht auf die Frage zu antworten: Was wird aus dieſem Kinde werden?

Aber bey uns, meine lieben Pfarrkinder! iſt es auch eben ſo leicht. Bey jedem neugebohrnen Kinde kann man fragen: Was wird aus dieſem Kinde werden, und darauf antworten: Etwas recht Großes, ein Chriſt wird es werden, weil es alſobald zu der heiligen Taufe getragen wird. Jedoch, wenn man weiter fragen wollte: Wird es auch ein guter Chriſt werden, ſo wüßten wir nichts mehr darauf zu antworten. Freylich würde es auch ein guter Chriſt werden, wenn es den Anſtalten, welche die Kirche, und Chriſtus ſelbſt dazu gemacht haben, nachgieng; denn was ſind dieſes für Anſtalten?

Chri-

Chriſtus hat ein heiliges Sacrament eingeſetzet, welches alle zu guten Chriſten machen kann. Durch die Taufe werden wir Chriſten, durch die Firmung gute Chriſten. Das Kind verſpricht in der Taufe, daß es chriſtlich leben, und alles glauben wolle, was in dem chriſtlichen Glauben enthalten iſt. Aber damals hat es noch keinen Verſtand, es kann noch nicht reden, wegen deſſen re en die Gevaterelute ſtatt ſeiner. Aber ſobald es zu ſeinem Verſtande kömmt, muß es ſagen, und öffentlich bekennen, ob es alles das halten wolle, was die Gevaterleute ſtatt ſeiner verſprochen haben. Und dieſes geſchieht, indem es die Firmung empfängt. Die Firmung iſt alſo nichts anders, als eine Bekräftigung alles deſſen, was man in der Taufe verſprochen hat.

Ich will heute dieſes Sacrament auslegen, und darthun erſtlich, was die Firmung ſey, und zweytens, was ſie nütze. Viele ſind gefirmet worden, und wußten noch nicht, was die Firmung bedeute, weil manche Aeltern noch unverſtändige Kinder zur Firmung führen, oder ſie wenigſt nicht zuvor in der Chriſtenlehre davon unterrichten laſſen. Und darum iſt dieſes Sacrament meiſtens ohne Nutzen. Dieſem ſchädlichen Uebel will ich in der heutigen Predigt mit der Gnade Gottes vorkommen, ich fange an ꝛc.

Der

Der erſte Theil.

Was die Firmung ſey.

Wenn einer Soldat wird, ſo zieht man ihm zuerſt die Montur an. Aber deßwegen kann man noch nicht ſagen, daß er ein Soldat ſey, man muß ihm auch die Waffen in die Hand geben, ſonſt iſt er kein rechter Soldat. In der Taufe werden wir alle Soldaten Chriſti. Aber wir haben noch keine Waffen, mit welchen wir uns gegen unſere Feinde wehren könnten. Dieſe giebt man uns erſt in der Firmung in die Hand. Denn ſie iſt ein Sacrament, und Bekräftigung der Taufe.

Philippus, nicht der Apoſtel, ſondern ein anderer, hatte in der Stadt Samaria das Evangelium geprediget, und viele Menſchen getaufet. Als die Apoſtel dieſes höreten, ſchickten ſie den heiligen Petrus und Johannes dahin, damit ſie den heiligen Geiſt erhielten. Und die Apoſtel legten ihnen die Hände auf, und ſie empfiengen den heiligen Geiſt. So erzählet es uns die Apoſtelgeſchichte. Auf dieſe Erzählung ſteifen wir uns, wenn wir gegen unſere Glaubensgegner zeigen wollen, daß die Firmung ein Sacrament ſey, und wir ſteifen uns billig darauf, wenn wir auch ſonſt gar keinen Beweis hätten.

Zu einem Sacramente gehöret ein äußerliches ſichtbares Zeichen. Und ſehet da, die Apoſtel legen die Hände auf, und bethen etwas über die Samariter. Es wird er-

erfodert, daß dieſes äußerliche ſichtbare Zeichen innerlich der Seele eine Gnade gebe. Und ſehet da: Sobald die Apoſtel die Hände auflegten, empfiengen die Glaubigen den heiligen Geiſt, oder ſeine Gnade; denn dieſe allein wird in der heiligen Schrift unter dem Worte: **der heilige Geiſt** verſtanden. Es wird erfodert, daß dieſes Zeichen von Chriſto eingeſtellet ſey, wie er zum Beyſpiele eingeſtellet, daß man über die Menſchen bey der Taufe das Waſſer gießen ſoll. Aber wer will daran zweifeln, daß die Händeauflegung von Chriſto eingeſtellet ſey? Sie giebt die Gnade Gottes. Und wer kann dieſe geben, als Gott ſelbſt? Nicht ein einziger Apoſtel hat ſo viele Macht. Alſo muß ſie von Gott herkommen.

Und bewundern wir hierinn die Weisheit Chriſti unſers Heilandes. Er hat dieſes Sacrament eingeſtellet, damit jeder Menſch Gelegenheit hätte, ſich noch zu beſinnen, ob er ein Chriſt bleiben wolle, oder nicht. In der Taufe wird man ein Chriſt, ohne daß man es weis, oder die Pflichten kennet; die man auf ſich nimmt. Es geſchieht nur wegen den Kindern, daß man ſie gleich nach ihrer Geburt taufet, damit ſie doch ſelig werden müſſen, wenn ſie ſterben, ehe ſie zum Verſtande kommen. Aber ſobald wir unſern Verſtand erreichen, läßt uns Chriſtus die freye Wahl, ob wir uns ihm unterwerfen wollen, oder nicht. Wollen wir, ſo hat er die Firmung eingeſtellet, der Menſch giebt durch ſelbe zu erkennen, daß er jetzt, da er bey ſeinem vollkommnen Verſtande

ist,

iſt, und alles weis, was ein Chriſt zu thun hat, alles gutheiße, und bekräftige, was man in der Taufe für ihn verſprochen hat. Und ein ſolcher Menſch kann ſich auch hernach nicht beklagen, wenn er verdammet wird, weil er das chriſtliche Geſetz nicht gehalten hat. Er hat ſelbſt freywillig verſprochen, ſelbes zu halten. Die Schuld iſt ſein, warum hat er es nicht gethan?

Was folget aber aus dieſem? Wenn man in der Firmung das bekräftigen muß, was man in der Taufe verſprochen hat, ſo folget, daß man die Kinder nicht zu der Firmung laſſen ſoll, bis ſie ihren völligen Verſtand haben. Es iſt alſo ein Fehler, daß man gleich kleine Kinder zum Firmen hinführt, wann man irgendwo firmet, die noch nicht wiſſen, was ſie empfangen, oder verſprechen müſſen. Es iſt ein Fehler, wenn man ſie firmen läßt, ohne daß ſie zuvor zu ihrem Seelſorger geſchicket worden, der ſie unterwieſen hat, was die Firmung ſey. Denn auf dieſe Art gehen die Kinder zu der Firmung, wie ſie zu der Taufe getragen werden, und haben den rechten Nutzen nicht davon. Das iſt aber ſchnurgerade wider die Abſicht Chriſti, und der Kirche.

Ich bin ſchuldig über alle Fehler zu predigen. Alle auf einmal kann ich nicht berühren. Ich will alſo heute nur von dieſem einzigen eine Meldung thun. Alle Chriſtenlehrpredigten, die jetzt folgen werden, werden für alle Leute gehören, weil ich jetzt mit den puren Glaubensartikeln fertig bin, und pur von Sittenlehren zu

reden habe. Ich ermahne, und bitte alſo alle Aeltern, daß ſie ja kein Kind zur Firmung ſchicken wollen, ohne daß ſie ſelbes zuvor in den Pfarrhof geſchicket, damit es unterrichtet werde. Haben ſie vielleicht die Firmung empfangen, ohne zu wiſſen, was ſelbe ſey, ſo ſollen ſie doch ihren Kindern ein größeres Glück vergönnen, damit nicht auch dieſe gar keinen Nutzen von der Firmung haben, wie ſie. Ich rede nicht umſonſt. Schon weil ich auf der Pfarr bin, ſind Kinder gefirmet worden, ohne daß man mir ein Wort geſagt hat. Ich verlange nichts, als daß ihr eurer Schuldigkeit genug thut, und euern Kindern ſelbſt nützen ſollet. Und bin ich nicht ſchuldig, das zu verlangen? Wirklich nützet die Firmung ſehr viel, wenn man ſie recht empfangt, und weis, was ſie iſt. Dieß lehret

Der zweyte Theil.

Was die Firmung nütze.

Durch die heilige Firmung erhält der Menſch eine abſonderliche Gnade Gottes, welche er in ſeinem Leben ſehr oft nothwendig hat. Es iſt dieſes die Gnade der Stärke und Standhaftigkeit im Glauben, und zugleich wird der Seele ein unauslöſchliches Zeichen eingedrückt. Dieß iſt der gedoppelte Nutzen der Firmung.

Vor Zeiten gab man den heiligen Märtyrern die Firmung gleich mit der Taufe, dieweil ſie alle Augenblicke nicht ſicher waren, ob ſie nicht vor den Tyrannen

er-

erſcheinen, und wegen ihres Glaubens befraget werden würden. Damit ſie nun in dieſer großen Gefahr ſtandhaft den Glauben bekenneten, empfiengen ſie die Firmung, das iſt, die Gnade des heiligen Geiſtes, der ſie ſtärkte, und in dem Glauben ſtandhaft machte.

In unſern Zeiten haben wir zwar ſelten Gelegenheit, daß wir vor den Feinden unſers Glaubens Chriſtum bekennen müßten. Aber iſt uns deßwegen die Firmung minder nothwendig? Es giebt doch für uns noch Feinde genug, vor welchen wir den Glauben bekennen müſſen. Ein ſolcher Feind ſind Kreuz und Leiden. Wenn uns Gott ein Uebel zuſchicket, ſollen wir öffentlich an den Tag geben, daß wir Chriſten ſind. Und das können wir nicht ohne ſeine Gnade, und dieſe Gnade erhalten wir durch die Firmung. Wir ſollen unſere Feinde lieben. Unſre Hoffart, unſre Empfindlichkeit will das nicht zugeben. Sehet da wieder einen Feind unſers Glaubens. Damit wir ihn überwinden können, kömmt uns die Gnade der Firmung wieder zu Hülfe. Und kurz zu ſagen: Durch die Gnade der Firmung können wir alles thun, und leiden, was ein Chriſt thun, und leiden ſoll. So eine große Kraft hat dieſes heilige Sacrament.

Aber woher kömmt es dann, wird mancher denken, daß es doch ſo viele ſchlechte Chriſten giebt, wenn die Firmung ſo kräftig iſt? Die meiſten ſind gefirmet. Und doch ſind die wenigſten in Kreuz und Leiden geduldig, die wenigſten lieben ihre Feinde, die wenigſten thun,

was ein Chriſt thun ſoll. Das kömmt daher, weil man der Gnade, die man in der Firmung empfangen hat, widerſtrebet, oder weil die heilige Firmung ohne allen Nutzen bey ihnen nur darum iſt, weil ſie nicht verſtanden haben, was ſie empfangen. Man läßt die Kinder in ihrem Unverſtande, in ihrer Unwiſſenheit zur Firmung laufen, und darum nützet ſie ihnen nichts.

Ich verſtehe dieſes nicht ſo, als wenn die Firmung gar ohne Nutzen wäre. Sie erhalten neben dem Wachsthum der heiligmachenden Gnade ein Recht, in allen Anfechtungen die nothwendige Gnade zu begehren, damit ſie ſelbige überwinden können, ſie erhalten eine wirkliche Gnade. Allein da ſie nicht wiſſen, was ſie empfangen, ſo kennen ſie auch die Schätze nicht, die ſie beſitzen. Sie wiſſen von ihrem Rechte nichts, und folglich gedenken ſie auch nicht daran, daß ſie von Gott die Gnade begehren könnten, die er ihnen auch geben würde, und ſündigen alſo ohne die Gnade.

Hernach drücket die Firmung unſrer Seele ein unauslöſchliches Zeichen ein, an welchem man eine Seele eines Chriſten von der Seele eines Heyden, eines Ketzers kennen wird. Um es deutlich zu ſagen: Wir werden dadurch gemerket, wie die Schafe, damit man weis, wem wir zugehören. Die Seele eines katholiſchen Chriſten wird an dieſem Zeichen von allen andern Seelen leicht zu unterſcheiden ſeyn. Iſt ſie in dem Himmel, ſo wird ihr dieſes Zeichen einen beſondern Glanz, eine beſon-

ſondere Schönheit geben. Iſt ſie aber in der Hölle, ſo werden die Teufel bey Erſehung dieſes Zeichen allezeit ermahnet werden, daß ſie eine ſolche Seele noch mehr peinigen müſſen, weil ſie bey einer ſo großen Gnade, die ſie empfangen, doch ſo lüderlich gelebet hat.

Beſchluß.

Nun bin ich endlich mit den Glaubensſachen fertig, die heutige Predigt war die letzte davon. Es iſt wahr, ſolche Predigten ſind langweiliger anzuhören, als andere. Allein man muß auch dieſes wiſſen, was wir zu glauben haben. Ich habe nur glattweg, wie in den Chriſtenlehren jeden Glaubensartikel erkläret, ſowohl wegen denjenigen, die ſchon wieder vergeſſen haben, was ſie in der Jugend gelernet, als wegen denjenigen, welche niemals etwas gelernet haben.

Heute habe ich die heilige Firmung ausgeleget, und gezeiget, daß ſie ein Sacrament, und eine Bekräftigung desjenigen ſey, was man in der Taufe verſprochen hat, daß ſie uns die Gnade der Standhaftigkeit im Glauben gebe, und der Seele ein unauslöſchliches Zeichen eindrücke. Hieraus läßt ſich nun leicht auf die Frage antworten: Was wird aus dieſem Kinde werden? Meine lieben Aeltern! aus einem Kinde, wenn es getaufet, und gefirmet worden, wird ein guter, ein recht guter Chriſt werden. Aber wohl gemerkt: Wenn das Kind einmal recht verſteht, was die Firmung iſt, und die Gnade der

Firmung nicht ſelbſt freywillig verachtet. Es iſt alſo eure Schuldigkeit: Erſtens, Sorge zu tragen, daß eure Kinder dieſes ihnen ſo nothwendige Sacrament bald empfangen. Zweytens, daß ſie es nicht empfangen, bis ſie wiſſen, und unterrichtet ſind, was es iſt. Wenn ihnen ſonſt dieſes Sacrament nichts nützet, habet ihr die Schuld, und die Sünde. Amen.

Sechs und dreyßigſte Predigt

auf

das Feſt der heiligen Apoſtel Petri und Pauli, und aller anderer heiligen Apoſtel.

Text, Matth. 16.

Tu es Chriſtus Filius Dei vivi.

Du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes.

Eingang

Woher hat es wohl der heilige Petrus gewußt, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſey? Er ſah an ihm nichts als eine menſchliche Geſtalt, menſchliche Handlungen, ſogar menſchliche Schwachheiten. Darum hielten ihn auch andere Juden höchſtens für den Johannes den Täufer, der wieder lebendig

bendig geworden, oder für den Elias, Jeremias, oder einen andern aus den Propheten, der wieder von den Todten auferſtanden ſey. Jedoch die Apoſtel hielten mehr von ihm, wie der heilige Petrus ſtatt der übrigen ſich erkläret: Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes.

Man muß ſich alſo billig wundern, daß die Apoſtel mehr aus Chriſto gemacht, als andere Juden. Und warum? Chriſtus, meine lieben Pfarrkinder! giebt die Urſache in dem heutigen Evangelium ſelbſt an den Tag. **Nicht Fleiſch und Blut hat es dir geoffenbaret**, ſaget er, **ſondern mein Vater, der im Himmel iſt.** Weil die Apoſtel öfters einen verträulichen Umgang mit Chriſto hatten, erwies ihnen auch Gott beſondere Gnaden, die er andern Juden abgeſchlagen. Er gab ihnen ſeinen geliebten Sohn Jeſum Chriſtum zu erkennen.

Es ſteht aber meine lieben Pfarrkinder! auch nur bey uns, ob wir Chriſtum beſſer, als andere erkennen wollen, oder nicht, wir dörfen nur öfters mit ihm zu thun haben, mit ihm umgehen, welches in der heiligen Communion geſchieht. Würden wir ihn öfters in unſer Herz aufnehmen, ſo würden wir auch gar bald mit den Apoſteln erkennen, daß er wirklich der Sohn des lebendigen Gottes ſey. Er würde uns ganz verändern, und durch ſeine liebvolle Freundlichkeit von der Welt abziehen.

Um euch dazu Luſt und Verlangen zu machen, will ich heute von der öftern Communion reden, und darthun, daß ein Chriſt, welcher öfters communiciert, Chriſto mehr Ehre, und ſich ſelbſt mehr Nutzen verſchaffe, als ein anderer.

Was ſchicket ſich beſſer auf den heutigen Tag, an welchem die Kirche das Gedächtnißfeſt aller heiligen Apoſtel zugleich begeht, als daß ich euch zeige, wie ihr ihnen gleich werden könnet? Sie haben ſich abſonderlich dadurch von den übrigen unterſchieden, daß ſie Chriſtum erkennet. Dieſen will ich euch auch erkennen lehren, wenn ihr nur öfters die heilige Communion empfanget. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Derjenige, welcher öfters communiciert, erweiſet Chriſto mehr Ehre. Es iſt eine Ehre für Chriſtum, wenn wir uns an ſeinen Tod erinnern, wenn wir ihn zärtlich lieben, wenn wir thun, was er haben will. Dieſe drey Stücke aber erfüllen jene, welche öfters das heilige Abendmahl empfangen. Alſo erweiſen ſie Chriſto mehr Ehre.

Und zwar erſtens, was kann Chriſto glorreicher ſeyn, als wenn wir uns an ſeinen Tod erinnern? Es gefällt uns ſelbſt wohl, wenn andere, denen wir etwas Gutes gethan haben, dankbar ſind. Nun aber hat uns

Chri-

Chriſtus durch ſeinen Tod die größte Gutthat erwieſen, er hat ſtatt unſer der Gerechtigkeit Gottes genug gethan, und uns von der ewigen Verdammniß befreyet. Sollen wir alſo mit den Engeln dreymal wiederholen, daß er heilig iſt, ſo müſſen wir tauſendmal ſagen, daß er für uns habe ſterben wollen. Allein wie können wir uns am beſten an ſeinen Tod erinnern? Der heilige Paulus ſaget: **So oft ihr dieſes Brod eſſen, und dieſen Kelch trinken werdet, ſollet ihr den Tod des Herrn verkündigen.**

Denn ihr müſſet wiſſen, alles, was auf dem Calvarieberge geſchehen iſt, das geſchieht auch auf unſern Altären. Wann ihr die heilige Hoſtie ſehet, müſſet ihr zu euch ſelbſt ſagen: Dieſer iſt es, der ſo viel Peinen und Schmerzen für mich gelitten. Dieſe ſind jene heilige Gliedmaßen, welche die Juden gegeiſelt, ans Kreuz genagelt haben, dieſe heilige Wunden zeigen mir, wie ſehr mich Chriſtus geliebet hat.

Schließet hieraus, wie gut es ſey, öfters communicieren. Weil wir uns dadurch an die größte Gutthat, an den Tod Chriſti erinnern, und alſo Gott mehr Ehre erweiſen. Wehe alſo denjenigen, die ſo ſaumſelig ſind, und ſich befriedigen, wie ſie etwan das Jahr zwey = oder dreymal die heilige Communion empfangen. Sie bringen Gott freywillig um ſeine Ehre, und über dieſes erweiſen ſie ihm auch die Liebe nicht, die ſie ihm ſchuldig ſind.

Wer öfters communiciert, giebt Gott zu erkennen, wie ſehr er ihn liebe. Wenn Gott als ein König auf dem Altare erſchiene, wenn er ſich ſo zeigte, wie er im Himmel iſt, wenn er Geld, Reichthümer und Ehren austheilte, würde alles aus Vorwitz, aus Eitelkeit, aus Eigennutz zulaufen. Aber nein, er erſcheint nur wie ein Brod, gemein weg, von aller Hoheit entblößt. Daher kann uns nichts als unſre Liebe allein antreiben, ihn zu empfangen.

Ich gehe zu dem Tiſche des Herrn, weil ich mit Widerwärtigkeiten geplagt bin, ich werfe mich in deine liebreichen Arme, o mein Heiland! und ſuche Troſt bey dir, der du allezeit helfen willſt. Ich bin verſuchet, und habe deinen Beyſtand nöthig, ich komme zu dir, weil du ſo gütig biſt, und ich dir ſonſt nichts geben kann, als mich ſelbſt, weil ich dich liebe, muß ich bey dir ſeyn, und du bey mir. Die öftere Communion iſt alſo auch ein Zeichen, daß man Gott liebe, und folglich wird auch Gott mehr dadurch geehret.

Drittens erfüllen wir auch den Willen Chriſti, wenn wir öfters communicieren. Er ſaget ja ſelbſt: Nehmet, und eſſet, dieß iſt mein Leib. Das Brod iſt unſre gewöhnliche Nahrung. Alſo ſollen wir auch ſeinen allerheiligſten Leib zu unſrer gewöhnlichen Nahrung machen. Gott hätte eben ſowohl unter einer andern Geſtalt erſcheinen können. Aber er erſcheint, wie ein

Brod,

Brod, das man täglich brauchet, damit wir wenigſt öfters ihn genießen ſollen. Er wird täglich von vielen tauſend Prieſtern auf den Altären unter der Geſtalt des Brodes dargeſtellet, von dem Himmel auf den Altar herab gezogen, ja er wohnet ſogar in unſern Taberna-ckeln, damit wir ihn haben können, ſo oft wir wollen. Es iſt alſo ſein Willen, daß wir öfters communicieren ſollen, und wenn wir es thun, erweiſen wir ihm mehr Ehre.

Ich bin aber nicht würdig, ſo oft den Leib Chriſti zu empfangen! Ja ihr habet recht. Wir ſind es nicht würdig, auch nur ein einzigesmal. Die Gnade iſt für uns allezeit zu groß. Aber wenn Gott, der dieſe Unwürdigkeit weis, ſich nichtsdeſtoweniger mit uns vereinigen will, was haben wir dawider einzuwenden? Dieſe Ausrede hilft für unſre Nachläßigkeit nicht. Ein anders wäre, wenn wir in großen und ſchweren Sünden ſteckten. Alsdann dörfte man freylich nicht zum Tiſche des Herrn gehen. Allein was hindert uns dieſe Sünden abzulegen? Ein anders wäre, wenn man allezeit lau, und kaltſinnig zur Communion hin gienge. Aber das wäre wieder unſre Schuld. Ein anders wäre endlich, wenn man ſich niemals beſſern wollte. Alsdann wäre man freylich unwürdig. Aber nur aus unſrer Nachläßigkeit. Wir können dafür helfen, wenn wir wollen, und uns beſſern, damit wir Gott öfters würdig empfangen können.

Uebri-

Uebrigens verlanget Gott keine übermenſchliche und engliſche Reinigkeit von uns, er richtet ſich nach unſrer Schwachheit. Was waren dann die Apoſtel, als ſie das Abendmahl empfiengen? In etlichen Stunden darauf verließen ſie alle ihren Meiſter wieder, und Petrus verläugnete ihn ſogar. So groß war ihre Schwachheit noch. Durch dieſes Beyſpiel will ich nur Kleinmüthige ermuntern, daß ſie ſich nicht abſchrecken laſſen, öfters die heilige Communion zu empfangen, und Gott ſeiner Ehre berauben. Wenn wir nur unſern Fleiß anwenden, iſt Gott zufrieden. Entgegen verlange ich gar nicht, daß auch laue Chriſten aus dieſer Urſache öfters communicieren. Ich verlange, ſie ſollen zuerſt ihre Kaltſinnigkeit ablegen, und alsdann zum Tiſche des Herrn gehen. Sie werden es thun, wenn ſie hören, daß wir von der öftern Communion mehr Nutzen haben. Ich zeige dieſes im

zweyten Theile.

Wir haben mehr Nutzen.

Auf dieſer Welt müſſen drey Stücke zuſammen treffen, wenn wir ſelig werden wollen. Wir müſſen die Sünden fliehen, die Tugend ausüben, und fromm ſterben; durch die öftere Communion aber erhalten wir dieſe drey Stücke. Alſo haben wir einen ſehr großen Nutzen davon.

Die

Die öftere Communion iſt ein Mittel, daß wir den Verſuchungen nicht unterliegen. Vor Zeiten gab man die heilige Hoſtie den Leuten mit nach Hauſe, ſie trugen ſelbe bey ſich, damit ſie ſich ſelbſt ſpeiſen könnten, wenn ſie gähling wegen des Glaubens gemartert werden ſollten, und damit ſie ſich durch dieſes Brod wider alle Anfälle der Hölle ſtärken könnten.

Und, meine lieben Pfarrkinder! wenn uns Verſuchungen plagen, zu wem können wir uns ſicherer wenden, als zu unſerm Heilande? Wenn wir dieſen faſt beſtändig bey uns haben, was wird der Teufel wider uns ausrichten können? Meynet ihr dann, er habe umſonſt verſprochen: Wer mein Fleiſch ißt, der wird leben? O gewiß nicht, er wird alle Macht der Hölle zu Schanden machen, und uns die Gnade geben, wenigſt den ſchweren Verſuchungen des Teufels zu widerſtehen. Das Weiblein in dem Evangelium iſt von dem Blutfluße befreyet worden, nur weil ſie den Saum des Kleides Chriſti berühret hat. Und wir ſollten nicht von den Sünden frey werden, wenn wir Chriſtum gar in unſer Herz aufnehmen?

Es wird uns auch leichter ankommen, tugendhaft zu leben, wenn wir öfters communicieren. Durch die Communion werden wir ein Leib mit Chriſto, ſeine Gegenwart entzündet in uns das Feuer ſeiner Liebe, und gleichwie er durchaus nichts als Tugend iſt, ſo wird

er

er auch uns tugendhaft machen. Er wird unſrer Seele den Frieden geben. Erinnert euch nur ſelbſt, wenn ihr euch einmal mit beſonderm Fleiße zur Communion bereitet, waret ihr nach derſelben nicht ganz getroſt, nicht ganz vergnüget? Haben ſich nicht ſehr viele gute Gedanken in euerm Herzen gezeiget? Lauter Ermunterungen zur Tugend, die von der heiligen Communion herkamen. Communicieret öfters, wenn es euch ſchwer ankömmt, gewiſſe Verſuchungen zu überwinden, communicieret öfters, wenn es euch zu hart ſcheint, fromm zu leben. Nach und nach wird euch alles leicht ankommen. Ihr werdet erfahren, wie ſüß es ſey dem Herrn anzuhangen, daß es die größte Glückſeligkeit auf der Welt ſey, ihn lieben.

Der dritte Nutzen der öftern Communion iſt ein guter Tod, welcher gewiß darauf folget. Nur die Worte Chriſti ſelbſt betrachtet. Wer mein Fleiſch ißt, der wird eines mit mir ſeyn, er wird nicht ſterben, und am jüngſten Tage will ich ihn wieder zum Leben erwecken.

Chriſtliche Seelen! verlaſſet euch hier auf die göttliche Barmherzigkeit. Gott kann euch nicht ſchlimm ſterben laſſen, wenn ihr öfters, und andächtig communicieret. Wenn ihr Jeſum im Leben öfters umfanget, werdet ihr gewiß auch in ſeinen Armen ſterben. Dieſen Troſt wird euch Gott gewiß nicht verſagen.

Ich

Ich wenigſt tröſte mich allezeit, ſo oft ich höre, daß eines aus meinen Pfarrkindern gefährlich krank iſt, ich tröſte mich, ſage ich, daß es noch alle heiligen Sacramente werde empfangen können, wenn ich zuvor weis, daß es ſonſt in Empfangung der heiligen Sacramente eifrig geweſen. Der gute Tod iſt die Belohnung für ſo viele heilige Communionen, die gewiß nicht ausbleibt.

Ihr werdet aber ſagen. Wenn die öftere Communion ſo viel Nutzen bringet, warum ſind dann diejenigen, welche ſo oft communicieren, nicht ſelten eben ſo ſchlimm, als andere? Die Antwort iſt kurz. Weil viele mehr aus Gewohnheit, nicht aus Eifer und Andacht communicieren. Unterdeſſen wird doch allezeit unter zehn, welche öfters communicieren kaum ein Schlimmer ſeyn, und unter zehn, welche ſelten communicieren, kaum ein Fommer.

Beſchluß.

Laſſet euch, meine lieben Pfarrkinder! dieſes geſagt ſeyn. Wollet ihr Chriſto eine Ehre erweiſen, ſo communicieret öfters, wollet ihr für euch ſelbſt Nutzen haben, communicieret öfters. Gott will zu euch kommen, kommet öfters zu ihm. Jeſus iſt euer Schatz. Wer einen Schatz hat, geht ungerne davon, er läßt wenigſt das Herz dabey zurücke, und kömmt

bald wieder. Die öftere, monatliche, oder wenigſt nicht über zwey Monate verſchobene Communion iſt ein löblicher, ein nützlicher Gebrauch. Glückſelig, und tauſendmal glückſelig iſt jener Menſch, der dieſes thut, der, weil er Chriſtum liebet, nicht ohne Chriſto ſeyn kann. Dieſer wird erfahren, daß er der lebendige Sohn Gottes ſey, weil er ihn auf dieſer Welt, wann er zu ihm kömmt, von den Sünden rein, und fromm machen wird, weil er ihm in jener das ewige Leben geben wird. Alle heiligen Apoſtel haben dieſes erfahren, und wer will, wird es auch erfahren. Amen.

Sieben und dreyßigſte Predigt

auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Johann. 6.

Qui manducat hunc panem vivet in æternum

Wer dieſes Brod ißt, wird ewig Leben.

Ein

Eingang.

Die Juden konnten es nicht begreifen, daß diejenigen ewig leben ſollten, welche den Leib, und das Blut Chriſti genießen würden. Sie bildeten ſich nämlich ein, Chriſtus rede von einem puren Brode, und darum ſagten ſie ihm: Was willſt du uns dann für ein Brod geben, welches kräftiger wäre, als jenes, welches unſere Väter in der Wüſte genoſſen haben? Sie haben ja ihr Brod vom Himmel ſelbſt erhalten, und doch ſind ſie geſtorben? Warum ſageſt du dann? Wer dieſes Brod ißt, wird ewig leben?

So verblendet waren damals die Juden. Sie verſtunden die Worte Chriſti von dem Tode des Leibes, und meynten alſo recht zu haben, wenn ſie sagten, es gebe kein Brod, welches den leiblichen Tod verhindern könnte. Aber Chriſtus wollte mit dieſen Worten ganz was anders ſagen: Wer dieß Brod ißt, wird ewig leben. Oder, wer das allerheiligſte Altarsſacrament mit Andacht genießt, der wird zwar dem Leibe nach ſterben; allein ſeine Seele ewig in dem Himmel leben, und aller Freuden mit mir theilhaftig werden.

Es iſt nicht zu fürchten, meine lieben Brüder, und Schweſtern, daß ihr die Worte unſers göttlichen Heilandes unrecht verſtehet. Ihr werdet ſchon von

Jugend auf unterrichtet, was dieſes göttliche Brod für eine wunderbare Kraft hat. Man ſaget euch, daß ihr durch die heilige Communion mit Chriſto vereiniget werdet, daß die Gnade Gottes in euch gemehret, und die Begierlichkeit des Fleiſches dadurch geſchwächet, daß die Verſuchungen gedämpfet werden.

Zu dieſem gewöhnlichen Unterrichte will ich heute noch eine andere Wahrheit hinzuſetzen, wtlche euch alle, beſonders tröſten muß. Die katholiſche Kirche hat die löbliche Anordnung gemacht, und andere Kirchen, die ſich von uns getrennet, haben ſelbe beybehalten. Sie läßt den Kranken die letzte Wegzehrung ins Haus tragen, ſie ſpeiſet ihre Kinder, ehe ſie aus dieſer Welt abſcheiden, noch einmal mit dem Fleiſche, und Blute unſers Erlöſers. Was nützet dieſe Wegzehrung, die Communion eines Sterbenden? Die Beantwortung dieſer Frage wird den Innhalt meiner heutigen Predigt ausmachen. Ich antworte: **Die letzte Wegzehrung iſt für den Sterbenden ein Unterpfand der ewigen Seligkeit:** Wer dieſes Brod ißt, wird ewig nicht ſterben. Warum? **Durch dieſes heilige Sacrament empfangen wir alle Gnaden, die wir brauchen, glückſelig zu ſterben,** der erſte Theil: **Alle Gnaden, die wir brauchen, ewig zu leben,** der zweyte Theil.

Göttlicher Erlöſer! wir bethen dich hier unter den Geſtalten des Brodes an, als unſern Gott, und wir wer-

werden dich mit deiner Gnade einmal als unſre letzte Wegzehrung empfangen. Verleih mir jetzt deinen Beyſtand, daß ich meinen lieben Brüdern, und Schweſtern heute ſo predige, daß ſich alle zu dieſem glückſeligen Augenblicke andächtig vorbereiten. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Wir empfangen alle Gnaden, die wir brauchen, gut zu ſterben.

Es ſey ferne von uns, wenn wir in jenen letzten Augenblick kommen, und die heilige Wegzehrung empfangen, daß wir dieſes Brod der Engel ſo wie ein gemeines Brod genießen, und es von ſelbem nicht unterſcheiden ſollen. Da es der wahre Leib, und das Blut Jeſu Chriſti iſt, ſo kann es uns nicht fehlen, wir müſſen in dieſem Urſprunge aller Gnaden auch jene Gnaden empfangen, welche uns zu einem glückſeligen Tode nothwendig ſind. Dazu gehört aber abſonderlich die Gnade einer wahren Buße, einer ſtarken Liebe Gottes, und die Gnade der Beharrlichkeit. Alle dieſe wird uns Gott durch dieſes heilige Sacrament verleihen.

Und zwar erſtens die Gnade der Buße. Ich rede hier von Chriſten, welche bedenken, was ſie empfan-

gen. Iſt es wohl möglich, daß ſie bey der Einkehre ihres liebvollen Gottes in ihr Herz nicht mit dem Knechte des Hauptmannes im Evangelium aufrufen: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehſt unter mein Dach? Ich, der ich dich ſo oft, ſo muthwillig beleidiget habe. Ich ſoll jetzt die Gnade haben, dich in mein Herz aufzunehmen? Ach deine Gütigkeit beſchämet meine Bosheit. Wie undankbar bin ich doch geweſen, daß ich dich ſo oft beleidiget. O könnte ich doch mein ganzes Leben zurücke nehmen, nimmermehr würde ich in eine ſchwere Sünde einwilligen. Es iſt aber einmal geſchehen. Ich kann alſo nichts mehr, als mein voriges Leben verfluchen, meine Sünden haſſen, und mich für den unwürdigſten vor deinem Angeſichte erkennen. O Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingeheſt.

Mit allen dieſen Seufzern verdienet ihr freylich noch nicht die Gnade einer wahren Reue, und Buße. Aber wird ſie euch euer unendlich gütiger Gott wohl abſchlagen, nachdem ihr alle Hinderniſſe beyſeits geräumet? Wird er da nicht euer Herz zerknirſchen? Er wird es thun. Aber auch zugleich die zweyte Gnade beyſetzen, nämlich eine ſtarke Liebe gegen ihn.

Es iſt kein Volk unter der Sonne, zu welchem ſich ſeine Götter ſo nähern, wie unſer Gott zu uns kömmt. Die Heyden dichten wohl, daß ihre Götzen

in

in ihren Tempeln wohnen. Aber ſo weit iſt noch keine Parten gegangen, daß ſie auch geſagt hätte, ihre Götter gäben ſich ihr auch zur Speiſe. Wir Chriſten haben allein den Vorzug, daß unſer Gott nicht nur allein überall gegenwärtig, ſondern daß er ſogar uns zur Speiſe dienen will. So lieb hat uns Chriſtus, daß er ſich ſogar in unſere Häuſer tragen läßt, wenn wir nicht zu ihm kommen können, pur damit er ſich näher mit uns vereinigen könnte.

Und da er uns dieſe ſo große Liebe erweiſet, was verlanget er anders von uns, als daß wir ihn auch lieben? Und wird er uns wohl dieſe Gnade, ihn lieben zu können, damals verſagen, wo wir ſie am nothwendigſten haben? Nein, unſer Herz wird alsdann mit Liebe gegen dieſen unendlich liebvollen Gott entzündet werden. Chriſtus wird uns ſelbſt gleichſam zwingen ihn zu lieben, wir werden damals in unſerm Herzen gegen ihn empfinden, was wir vielleicht niemals ſo ſehr empfunden haben, wie liebenswürdig er ſey. Und dieſe Liebe wird ſo ſtark ſeyn, daß wir in ſelber bis in den Tod verharren werden; denn ebendieſes Sacrament wird uns auch die Gnade der Beharrlichkeit mittheilen.

Unſre ganz in Gott verſenkte Seele wird alsdann wie die Seele Pauli aufrufen: Ich verlange aufgelöſet zu werden, und bey Chriſto zu ſeyn. Wer wird mich mehr von der Liebe Chriſti Jeſu trennen? Es ſey mei-

ne letzte Krankheit ſo ſchmerzlich, ſo langwierig, als ſie will: Herr dein Willen geſchehe, ich liebe dich, und will, was du willſt! Ich muß alles verlaſſen, mein Vermögen, meine Kinder, meine Ehegatten. Es fällt mir ſchwer. Aber das kann mich nicht von deiner Liebe trennen, ich will dich lieben bis in den Tod. Im Vertrauen, in der ſüßen Hoffnung auf deine unendliche Barmherzigkeit ſterbe ich.

Was ſollte euch, meine lieben Brüder, und Schweſtern! alsdann noch um die Gnade der Beharrlichkeit, um einen glückſeligen Tod bringen können, wenn ihr euern Gott für die letzte Wegzehrung empfangen habet? Der Teufel mit allen ſeinen Verſuchungen wird nichts wider euch Vermögen, weil ihr den Ueberwinder der Hölle bey euch habet. Umſonſt werden euch eitle, unreine, ungerechte Gedanken einfallen. Ihr werdet alle dieſe leicht ausſchlagen, und ewig mit euerm Gotte vereiniget bleiben; Gott wird euch die Gnade geben, in ſeiner Liebe bis in den Tod ſtandhaft zu verharren. Sehet, daß die letzte Wegzehrung, das hochheilige Sacrament des Altars ein Unterpfand der ewigen Seligkeit für euch ſeyn wird; denn mit dieſer empfanget ihr alle Gnaden, die ihr brauchet, die Gnade, euere Sünden zu bereuen, die Gnade, Gott zu lieben, die Gnade, in dieſer Liebe bis in den Tod zu verharren. Noch nicht genug, wir empfangen auch alle Gnaden, die wir brauchen, ewig zu leben.

Der

Der zweyte Theil.

Wir empfangen alle Gnaden, die wir brauchen, ewig zu leben.

Nach dem Tode folget das Gericht, in welchem das Urtheil über uns gefället wird, ob wir ewig in dem Himmel mit Gott leben, oder ewig mit den Verdammten in der Hölle leiden ſollen. Es kömmt alſo alles darauf an, daß wir mit dem göttlichen Richter gut auskommen. Wir brauchen jemanden, der uns bey ihm das Wort redet, und einen Fürſprecher abgiebt. Das Gericht wird gnädig, und der Fürſprecher wird uns nicht fehlen, wenn wir die heilige Wegzehrung andächtig empfangen haben, und alſo werden wir durch ſelbige auch alles bekommen, was wir brauchen, ewig zu leben.

Vor allem, wenn ihr das hochwürdige Gut, oder Chriſtum Jeſum zu einem Kranken, oder zu euch ſelbſt tragen ſehet, müſſet ihr euch allezeit erinnern, daß dieſes ebenderſelbe Chriſtus ſey, der den Kranken, oder euch bald darauf richten wird. Zu jedem Kranken trägt man ſeinen Richter. Was iſt nun das ſchon für eine Urſache, ein gnädiges Gericht zu erwarten. Wenn ihr einen Proceß hättet, und käme der Richter ſelbſt, ehe er das Urtheil ſpricht, in euer Haus, er gieng freundlich mit euch um, er verſpräche

euch niemals zu verlaſſen, in allen euern Anliegen, mit einem Worte, wenn ihr gewiß wiſſet, daß der Richter euer beſter Freund ſey, würdet ihr euch nicht gleich die Hoffnung machen, daß es euch nicht gar zu böſe gehen werde? daß ihr gar den Proceß gewinnen werdet?

So iſt es aber wirklich hier. Der Richter, ehe er euch noch richtet, kömmt zu euch ins Haus, er kömmt in euer Herz, er biethet euch alle Gnaden an, die ihr brauchet. Der Richter iſt ganz für euch, und auf eurer Seite. Kann nun da das Urtheil für euch übel ausſchlagen? Gewiß das Gericht wird gnädig ſeyn.

Recht gnädig wird es ſeyn, weil der Richter ſelbſt euch einen Fürſprecher abgeben wird, oder ſeine unendliche Barmherzigkeit wird ihn bewegen, mit euch nicht nach der Strenge ſeiner Gerechtigkeit zu verfahren. Ja, meine lieben Brüder, und Schweſtern! das Blut Chriſti wird ſelbſt für uns um Barmherzigkeit ſchreyen, Wie, wird Chriſtus zu ſich ſelbſt ſagen, ich ſoll dieſen Menſchen, den ich ſo liebe, mit dem ich mich auf das engſte vereiniget habe, verdammen können! So wäre ich dann drey, und dreyſig Jahre umſonſt auf der Welt herum gewandelt, ſo hätte ich mein heiliges Blut für ihn umſonſt vergoſſen! Soll mein Herz umſonſt mit einer Lanze geöffnet worden ſeyn,

und

und ſoll dieſer Sünder doch keine Zuflucht darinn finden? Es iſt wahr, er iſt ein Sünder, und hat es nicht verdienet. Allein, nachdem er ſich jetzt mit mir in der heiligen Communion vereiniget, nachdem er mein Fleiſch, und Blut mit mir geworden, nachdem er durch meine Gnade ſeine Sünden bereuet, und mich liebet, ſo kann ich auch nicht anders, als ihn die Früchte meiner Liebe empfinden laſſen. Ich will nicht nach der Strenge meiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren. Es wird alſo das Gericht gnädig ſeyn, und der Richter wird ſelbſt zugleich einen Fürſprecher für uns abgeben. Und folglich werden wir auch alles in der heiligen Wegzehrung empfangen, was wir brauchen, ewig zu leben.

Werden alſo alle auch ſelig, welche die letzte Wegzehrung empfangen? Nichts weniger, ſonſt würde es wenige verdammte katholiſche Chriſten geben. Wer die Communion in dem Todbette würdig, und recht genießt, dem iſt ſie ein Unterpfand der Seligkeit, die andern aber eſſen für ſich das Gericht hinein. Verlaſſet euch nicht darauf, ihr Sünder, daß ihr alsdann ſogleich ſelig werdet, wenn ihr nur in euerm Todbette die letzte Wegzehrung empfanget. Judas hat ſie aus der Hand Gottes ſelbſt empfangen, und iſt doch verzweifelt. Man wird euern Gott zu euch bringen, und er wird bey euch ein verſtocktes, ein unbußfertiges Herz antreffen, wie er es bey andern Communionen im

Leben gefunden hat. Ihr werdet ſagen: Es reuet mich, und es wird euch nicht reuen. Ihr werdet ſagen: Herr! ich liebe dich, und ihr werdet ihn nicht lieben.

Was für ein erſchreckliches Gericht wird euch alsdann bevorſtehen? Ich bin ſelbſt zu dir gekommen, wird Chriſtus ſagen, ich habe dir meine Gnaden angebothen. Du haſt mich aber nur Gebrauchs, und Gewohnheits halber empfangen ohne Andacht, ohne Buße, ohne Liebe gegen mich. Ich habe dich äußerſt geliebet, und du haſt für mich nichts gethan. Alſo dieſer mein Leib, der dich ewig glückſelig hätte machen können, dieſer ſoll nun die Urſache deiner Verdamniß ſeyn, weil du ihn unwürdig genoſſen haſt. Mein Blut ſey über dich, aber nicht, aus deiner eignen Schuld, dir zum Heile, ſondern zur ewigen Verdammniß.

Beſchluß.

Meine lieben Brüder, und Schweſtern! Hier auf dem Altare ſehet das Unterpfand eines glückſeligen Todes. Wer dieſes Brod ißt, wird ewig leben, wer es in dem Todbette würdig empfängt, wird eines glückſeligen Todes ſterben. Denn mit dieſer Wegzehrung empfängt er alle Gnaden, die er brauchet gut zu ſterben, und ewig zu leben.

O ſo

O ſo wollen wir dann Gott in dem allerheiligſten Altarsſacramente, wo er abſonderlich ſeine Gnaden austheilet, bitten, daß er uns einmal dieſes koſtbare Unterpfand zu Theil werden laſſe. Herr! Heiland, Jeſus Chriſtus laß keinen aus uns ohne dieſe letzte Wegzehrung ſterben. Aber laß ſie auch keinen damals unwürdig empfangen. Es iſt traurig genug, daß es ſonſt viele Chriſten giebt, die dieſes letzte heilige Sacrament ohne Nutzen empfangen. Wenigſt ſoll keiner, keiner aus uns unter die Zahl dieſer unglücklichen Chriſten gehören. Wir wollen eines glückſeligen Todes ſterben. Und das durch dich, o allerheiligſtes Altarsſacrament! dich wollen wir genießen, und würdig genießen in jenem letzten Augenblicke, du Brod der Engel! damit wir ewig leben. Amen.

Acht und dreyßigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 5.

Vade prius reconciliari fratri tuo, & tunc veniens offeres munus tuum.

Geh, verſöhne dich zuvor mit deinem Bruder, alsdann komm, und opfere deine Gabe.

Eingang.

Der Befehl iſt gewiß ſehr ſtrenge. Wir mögen Gott aufopfern, was wir wollen, wir mögen ihm ſo gar unſer Hab, und Gut, ja ſelbſt unſer Leben darbringen, ſo weiſet er uns damit ab. Wenn du opfern wilſt, ſaget er, ſo geh hin, verſöhne dich zuvor mit deinem Bruder, hernach komm,

als=

alsdann wird dein Opfer angenehm ſeyn, ſonſt aber nicht.

In jenen dummen Zeiten lebten die Leute ſo ſchlimm, oder noch ſchlimmer als wir lebten. Aber zuletzt wollten ſie alle ihre Raubereyen, Ungerechtigkeiten, und Ausſchweifungen mit einmal wieder gut machen, ſie ſchenkten einen Theil ihrer Güter den Kirchen, den Klöſtern, oder den Armen, und alſo Gott. Ja, wenn ſie dabey das Herz geändert haben, war ihr Geſchenk Gott werth, und angenehm, ſonſt ſind ſie mit aller ihrer Freygebigkeit verdammet worden.

Auch heute trifft man noch Chriſten an, die dieſe Worte ihres Heilandes nicht recht faſſen wollen. Mancher vermachet etwas in die Kirche, manche opfert etwas bey einer Wallfahrt, man läßt heilige Meſſen leſen, und meynt, was man damit bey Gott für eine Ehre einlegen werde. Ja, wenn nur kein heimlicher Grollen wider den Nebenmenſchen im Herzen ſtecket, wenn nur das Herz rein iſt, hernach ſind dieſes recht gute Werke. Sonſt aber glaubet immer, der Heiland ſage euch: Laß dein Geſchenk liegen, geh hin, verſöhne dich zuvor mit deinem Bruder, und erſt alsdann bring mir dein Geſchenk.

Meine lieben Pfarrkinder! Gott will alſo von uns nichts als das Herz. Geld, Reichthümer, alles Zeitliche

liche gehört ohnehin ſchon ſein. Das Herz allein hat er uns freygeſtellet, ob wir es ihm, oder dem Teufel geben wollen. Aber dieſes Herz will er ganz, das iſt, wir müſſen uns ihm ganz ergeben. Opfert ihr ihm alſo euer Herz, ſo müſſet ihr keinen Theil davon für die Welt zurücke behalten."

Die Zeit, wo wir Gott unſer Herz abſonderlich opfern müſſen, iſt, wann wir zu der heiligen Communion gehen. Dieſes giebt mir alſo heute Gelegenheit, von dem dritten heiligen Sacramente, nämlich von dem Frohnleichname Jeſu Chriſti zureden. Ich zeige, wie man dieſes heilige Sacrament empfangen müſſe, und zwar im erſten Theile, was man vor der Communion, im zweyten, was man nach der Communion zu thun habe. Ich fange an in dem Namen unſers liebvolleſten in dem allerheiligſten Altarsſacramente verborgenen Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Was man vor der Communion zu thum habe.

Das heilige Altarsſacrament iſt ein großes Geheimniß: man muß es alſo mit wahrem Glauben empfangen. Es iſt ein Sacrament des Lebens man

man muß es alſo im Stande der Gnade empfangen. Es iſt ein Geheimniß der Liebe. Man muß alſo eine hitzige Begierde nach ſelbem haben. Glauben, Reinigkeit des Gewiſſens, Begierde ſind alſo die Vorbereitungen.

Die erſte Vorbereitung wäre alſo der Glauben. Man muß alles ohne Zweifel, ohne Ausnahme glauben, was die Kirche von dieſem heiligen Sacramente lehret. Sie lehret aber, daß die Hoſtie, die wir ſehen, und die einem Brode gleich ſieht, nicht mehr Brod ſey, ſondern der wahre lebendige Leib Jeſu Chriſti. Die Calviniſten ſagen: Die Hoſtie bedeutet, oder ſtellet den Leib Chriſti für, wie zum Beyſpiele ein Crucifixbild Chriſtum, der in dem Himmel iſt, vorſtellet. Die Lutheraner ſagen: Chriſtus iſt unter der Hoſtie verborgen, das Brod iſt ein Vorhang, der ihn bedecket, es iſt das Brod, und Chriſtus zugleich da. Wir aber ſagen: Das Brod iſt gar nicht mehr da, ſondern nur der Leib Chriſti, der wie ein natürliches Brod ausſieht.

Weiter lehret die Kirche, daß in jeder Hoſtie, oder wenn ſie zerbrochen wird, in jedem Theile der Hoſtie der ganze Chriſtus mit Fleiſch und Blut, mit Gottheit und Menſchheit zugegen ſey.

Ja, wird mancher denken, das iſt hart zu glauben. Eine conſecrierte Hoſtie ſieht nicht anders aus,

als eine unconſecrierte. Wenn ich beyde eſſe, ſo hat eine einen Geſchmack, wie die andere. Wie kann es alſo ſeyn, daß die eine Brod iſt, und die andere nicht? So ſagten auch die Kapernaiten, als ihnen der Heiland verkündigte, daß ſie ſeinen Leib eſſen, und ſein Blut trinken müßten: **Das iſt eine harte Rede, wer will ſie faſſen?** Aber meine lieben Pfarrkinder! in dem beſteht eben der Glauben. Weil wir von dieſem ganzen Geheimniße nichts begreifen, weil unſere Augen, unſer Mund ſaget: Das iſt Brod, müſſen wir unſern Verſtand gefangen geben, und glauben, was wir nicht verſtehen, und begreifen. Wir müſſen nicht nachgrübeln, ſondern weil es Gott ſelbſt geſagt hat: **Dieſes iſt mein Leib**, und nicht: **Da iſt mein Leib, oder dieſes bedeutet meinen Leib**, müſſen wir ihm glauben. Glaubet ihr aber einmal, daß Chriſtus ſelbſt in dieſem Sacramente gegenwärtig iſt, mit was für einer Ehrerbiethigkeit und Andacht müſſet ihr nicht hinzugehen? Ach mein Gott! wenn wir vor einem weltlichen Richter, vor einem Menſchen erſcheinen, da ſind wir ſo geſchmeidig, ſo eingezogen, als es möglich iſt. Und vor dir, dem Könige der Könige — Ach! wenn wir deine Gegenwart mit einem lebhaften Glauben glaubten, würden wir dieſes äußerlich zu erkennen geben. Aber ſo geht mancher katholiſcher Chriſt zu der Communion ſo unandächtig hinzu, als ein Calviniſt, der ſeine Hoſtie nur für Brod, nicht für den Leib Chriſti hält.

Die

Die zweyte Vorbereitung iſt die Reinigkeit des Gewiſſens, die uns der Apoſtel ſelbſt vorſchreibt: **Der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brode.** Das iſt, das Herz muß von aller Todſünde rein ſeyn, und ſoll von allen läßlichen Sünden rein ſeyn. In der erſten Kirche, wann die Chriſten zu dem Tiſche des Herrn giengen, mußte der Prieſter laut aufrufen: **Das Heilige iſt für Heilige**, um dadurch diejenigen abzuſchrecken, welche unwürdig communicieren wollten. Man darf alſo keine einzige ſchwere Sünde auf ſich haben, die man nicht zuvor gebeichtet, und bereuet hat. Sonſt zwinget man Gott mit dem Teufel in einem Herzen zu wohnen, man tritt das Blut Jeſu Chriſti mit Füßen, man begeht den entſetzlichſten Gottesraub. Ja man ſoll ſich auch befleißen, alle läßliche Sünden zu beichten, alle ſündhafte Neigungen zu unterdrücken; weil dieſe ſonſt den Nutzen der Communion verringern. Je mehr man läßliche Sünden auf ſich hat, je weniger Gnade empfängt man. Die Gnade iſt wie die Sonne. Hebet ihr die ganze Hand fürs Aug, ſo ſehet ihr die Sonne gar nicht. Das geſchieht, wenn man im Stande der Todſünde communiciert. Hebet ihr nur einen Strohhalm für, ſo verdecket er euch einen Theil der Sonne. Und das thun die läßlichen Sünden. Mit einem Worte: Ihr müſſet das Leben ändern, ſaget der heilige Ambroſius, wenn ihr das Leben empfangen wollet.

Die dritte Vorbereitung zu der heiligen Communion beſteht in einem hitzigen Verlangen mit Chriſto vereiniget zu werden, gleichwie er herzlich verlanget hat das Oſterlamm mit ſeinen Jüngern zu eſſen, Ach! da er ſo ſehr wünſchet zu uns, in unſer Herz zu kommen, erfodert es nicht die Gerechtigkeit, daß wir ebenfalls verlangen bey ihm zu ſeyn? Wir müſſen unſre Armſeligkeit bekennen, wir müſſen unſere Sünden zuvor anſehen, und alsdann nach jenem ſeufzen, der uns helfen, der uns aufrichten kann. Wir müſſen unſre Schwachheit erkennen, daß wir nicht im Stande ſind, uns zu einem ſo heiligen Geheimniße würdig zu bereiten. Wir müſſen ganz von Liebe entzündet zu dieſem heiligen Abendmahle hin eilen.

Dieß iſt die Vorbereitung, mit der man bey der heiligen Communion erſcheinen ſoll. Wie, meine lieben Pfarrkinder! habet ihr dieſes gehabt, ſo oft ihr bisher bey dem Tiſche des Herrn erſchienen ſeyd? Habet ihr ſo einen lebendigen Glauben gehabt, und durch die Ehrerbiethigkeit gezeiget? Habet ihr die Reinigkeit des Gewiſſens, als ein hochzeitliches Kleid mit gebracht? Habet ihr ein wahres Verlangen gehabt euch mit Chriſto ganz zu vereinigen? Wäre dieſes geweſen, gewiß viele würden einen größern Nutzen von ſo vielen Communionen gehabt haben. Erforſchet euch ſelber, und ſorget für die zukünftige Communion, daß ihr euch dazu, wie ich geſagt, vorbereitet. Ich gehe nun zum

zwey:

zweyten Theile, und unterrichte euch, was ihr nach der Communion zu thun habet.

Der zweyte Theil.

Was man nach der Communion thun ſoll.

Das erſte, ſo wir nach der heiligen Communion thun ſollen, iſt, daß wir dieſem göttlichen Gaſte Dank ſagen, daß er ſich gewürdiget, bey uns ſeine Wohnung aufzuſchlagen, daß wir unſer Nichts in ſeiner Gegenwart erkennen, unſer Herz in Lobſprüche ausgießen, daß wir aus Erkenntlichkeit für dieſe ſo große Gutthat alle Geſchöpfe zu ſeinem Lobe einladen, und allezeit mit ihm vereiniget bleiben wollen. Dieſes haben auch die Apoſtel gethan, als ſie das letzte Abendmahl empfangen hatten. Als ſie darauf ein Lobgeſang geſprochen hatten, giengen ſie hinaus an den Oelberg, wie uns Matthäus berichtet.

Bemerket aber auch dabey, daß Judas nichts dergleichen gethan, ſondern, nachdem er das heilige Abendmahl unwürdig empfangen, iſt er alſobald auf die Seite gegangen, ſeinen Heiland zu verrathen. Daher, meine lieben Pfarrkinder! laſſet uns dieſe Schuldigkeit fleißig erfüllen. Ihr empfanget die heilige Communion, dieß iſt die koſtbareſte Gutthat aus allen,

O chriſtliche Seele! wenn du die Gabe erkennteſt, ſo in Gott ſelbſt beſteht, mit was für Eifer und Fleiße würdeſt du dich bearbeiten, ihm den ſchuldigſten Dank abzuſtatten! Und wie wenige erkennen dieſes recht! Wie wenig, unendlich gütiger Gott! danket man dir dafür!

Das zweyte, was man nach der Communion zu thun hat, iſt, daß man ihm alles aufopfere, was wir haben, und was wir ſind, ihn bitten, daß er ſich unſrer erbarme, von ihm Gnaden begehren, die wir zu unſerm Seelenheile nothwendig haben. Sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Heil. Herr! der du meine Armuth ſiehſt, verleih mir die Tugenden! die mir mangeln, die Ueberwindung der Verſuchung, der ich ſo oft unterliege, die Gnade, daß ich die Schuldigkeiten meines Standes als Vater, oder Mutter, als Hausvater, als Kind, als Dienſtboth erfülle. Geſchieht dieſes, ſo wird uns auch Gott erhören, und inskünftige deſto lieber zu uns kommen. Gott wird in dem hohen Liede als ein Gärtner vorgeſtellet. Die Braut ſaget zu ihm: Mein Geliebter komme in ſeinen Garten, und eſſe die Frucht ſeiner Aepfel. Chriſtliche Seelen! ſehet, was ihr nach der Communion zu thun habet. Ladet Chriſtum ein, auf daß er zu euch, als in einen Garten komme, nicht die Blumen und Blätter eines unfruchtbaren Feigenbaumes zu ſehen, ſondern gute, fromme Gedanken und Begierden, die er euch eingegeben, zu ſammeln. Er allein iſt es, der machen

kann,

kann, daß ihr gute Früchte bringet, und in der Tugend wachſet. Bittet ihn alſo darum.

Das dritte, was wir nach der Communion zu thun haben, nachdem wir Jeſum Chriſtum empfangen haben, iſt, daß wir uns entſchließen, für allezeit mit ihm unzertrennlich vereiniget zu bleiben. Der Heiland verſpricht ſeinen Jüngern, daß er bis ans Ende der Welt bey ihnen bleiben wolle. In dieſem allerheiligſten Altarsſacramente wird dieſes Verſprechen eben ſo gut, als in dem Beyſtande, den er ſeiner Kirche allezeit leiſtet, erfüllet. In dieſem Sacramente iſt er allezeit mit uns auf der Erde. Gleichwie er aber äußerlich allezeit mit uns bleibt, ſo will er auch durch ſeine Gnade innerlich allezeit mit uns ſeyn. **Gleichwie mein Vater, welcher mich geſandt hat, lebendig iſt, und ich wegen meinem Vater lebe, alſo,** ſaget er, **wird derjenige, der mich ißt, ewig leben.** Chriſtus will alſo nicht etwan nur eine halbe Viertelſtunde, bis die Hoſtie verzehret iſt, nicht etwan nur ſo lange man in der Kirche iſt, ſondern für allezeit bey uns bleiben. Sein Leib weicht von uns, ſobald ſonſt gewöhnlicher Weiſe eine natürliche Hoſtie in dem Magen verdauet iſt. Aber ſeine Gnade will er allezeit zurücke laſſen.

Man muß alſo nach der heiligen Communion den feſten Entſchluß faſſen, die Gnade Gottes durch keine ſchwere Sünde mehr aus dem Herzen zu vertreiben. Was ſoll man nun von jenen unbeſtändigen Chriſten ſa-

ſagen, welche von der Communion hinweg wieder in die alten Sünden fallen, welche darnach eben ſo wenig Fleiß anwenden die Gelegenheit der Sünde zu meiden, als zuvor, welche eben ſo lau im Geiſtlichen, eben ſo hoffärtig, rachgierig, ungerecht und unkeuſch ſind, oder von jenen, welche zur Communion gehen, und von der Communion paar und paar nach Hauſe gehen, ja einander gar beſtellen, daß ſie zum Beichten, und alsdann mit einander nach Hauſe gehen wollen? Wobey, wenn auch nichts Unrechtes geſchehen ſollte, doch gewiß die alte Neigung wieder lebendig gemacht, und genähret wird, daß ſie bey der nächſten Gelegenheit in die alten unreinen Sünden wieder au brechen wird. Darum nützet die Communion ſo ſelten, man bleibt darnach, wie man zuvor geweſen, weil man nie ernſtlich verlanget, daß Chriſtus bey uns bleiben ſoll.

Beſchluß.

Die erſte Communion, die wir alſo empfangen werden, wollen wir beſſer empfangen. Unſer beſter Bruder, den wir haben, iſt Chriſtus ſelbſt. Ehe wir ihm alſo unſer Herz aufopfern, wollen wir uns zuerſt mit ihm verſöhnen. Er verlanget ein glaubiges, ein reines, ein begieriges Herz. Dieß wollen wir ihm darbringen, nach der Communion will er, daß wir ihm danken, alles aufopfern, und ewig mit ihm vereiniget bleiben. Wann wir alles gethan haben, ſo hat es doch an

dem

dem Letzten gefehlet, wir haben darnach, wie zuvor, geſündiget. Mache doch, o Herr! daß wir unſern Vorſatz erfüllen. Wir nehmen uns vor, dein allerheiligſtes Fleiſch ſolcher geſtalt zu eſſen, damit wir verdienen, in deiner Gnade zn verbleiben, deine Gnade nicht mehr von uns zu ſtoſſen. Unter allen unſern Communionen, die wir in unſerm ganzen Leben verrichtet haben, ſoll die nächſte die beſte ſeyn. Gott gebe es, befleißet euch. Amen.

Neun und dreyßigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtücke.
Auf den ſechſten Sontag nach Pfingſten.

Text, Mark. 8.

Deficient in via.

Sie werden auf dem Wege ermüden.

Eingang.

Wie gütig iſt doch unſer Heiland! Nicht zufrieden, daß er das Volk, welches ihm häufig in die Wüſte nachgefolget iſt, auf dem Wege des Heils unterrichtet, will er auch noch für die

Nahrung ihres Leibes ſorgen, als welches doch nur das Volk ſelbſt hätte thun ſollen. Allein er ſah ihre Umſtände an. Drey Tage höreten ſie ihm ſchon zu, ſie hatten vor lauter Eifer, ſeinen Predigten beyzuwohnen, vergeſſen, ſich mit Lebensmitteln zu verſehen, und in der Wüſte waren keine aufzutreiben. Chriſtus trug alſo Mitleiden mit ihnen, er äußerte es gegen ſeine Jünger: **Sie werden auf dem Wege ermüden,** oder gar liegen bleiben, ſaget er, **wenn ich ſie ungeſpeiſet von mir laſſe.**

Es war unter vier tauſend Menſchen keiner, welcher ſich die Wohlthätigkeit des Heilandes nicht zu Nutzen gemacht hätte. Alle aßen, und wurden geſättiget. Und wollte Gott! man könnte dieſes auch von den Chriſten ſagen. Chriſtus hat freylich zu ihrem Beſten auch ein Brod, das allerheiligſte Altarsſacrament gegeben. Alle könnten es eſſen, und davon geſättiget werden. Die meiſten eſſen dieſes Brod auch wirklich. Aber nichtsdeſtoweniger ermüden ſie auf dem Wege des Heils, ja ſie bleiben gar kraftlos, oder todt liegen, nachdem ſie es gegeſſen haben.

Woher kömmt dieſes? Warum bringt dieſes Sacrament des Lebens ſo vielen den Tod? Ach meine lieben Pfarrkinder! die unwürdigen Communionen ſind der Urſprung alles dieſes Unheils. Wie kann ich euch doch vor dieſer entſetzlichen Sünde einen rechten Schre-

cken beybringen? Wenn einer aus uns unwürdig communicierte, was wäre das für ein Schmerzen für mich, und euch? Ich weis zwar wohl, daß dieſes bey frommen Leuten nicht zu befürchten iſt. Aber es könnte doch geſchehen, daß einige aus Blindheit, oder Schamhaftigkeit eine Sünde verſchwiegen, und hierdurch dem Leibe Jeſu Chriſti eine entſetzliche Schmach zufügten. Dieſes zu verhüten will ich heute von der unwürdigen Communion handeln, und erſtens zeigen, daß ſie eine ſehr große, und zweytens auch eine ziemlich gemeine Sünde ſey. Heute bitte ich euch abſonderlich, gebet wohl Achtung. Es kömmt darauf an, daß ihr nicht das Gericht, und eure Verdammniß hineineſſet, und dem liebſten Gott die größte Unbild von der Welt zufüget. Gott gebe mir ſeine Gnade dazu, ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die unwürdige Communion iſt eine ſehr große Sünde in Anſehung des Sünders.

Ein Gottesraub, oder Sacrilegium iſt eine Entehrung einer heiligen Sache. Wir haben aber in unſerm ganzen Glauben nichts heiligers, als das Geheimniß des Altarsſacramentes. Und hieraus folget, wie der heilige Thomas ſaget, daß die Entheiligung

des

des allerheiligſten Altarsſacramentes der größte Gottesraub ſey. Stellet euch alle die abſcheulichſten Laſter vor, ſo iſt keines anzutreffen, ſaget der heilige Chryſoſtomus, welches dieſem gleich iſt: Chriſtum mit Füßen treten iſt das allergrößte Laſter. Ich werde euch dieſes erklären, und zwar erſtens: Iſt dieſes das größte Laſter in Anſehung des Sünders ſelbſt, und in Anſehung Gottes.

Betrachten wir alſo, wer Gott iſt, der unwürdig empfangen wird, und wer der Sünder, der ihn empfängt. Chriſtus Jeſus, den wir in der heiligen Communion empfangen, iſt ſo heilig, daß man es faſt nicht glauben kann, daß er ſich bis zu uns Menſchen erniedrigen, ja ſich ſogar uns zur Speiſe geben will. Er nennet ſich nicht nur einen heiligen, ſondern ſogar einen in ſeiner Heiligkeit erſchrecklichen Gott, das will ſagen, der für diejenigen erſchrecklich iſt, welche ſeine Heiligkeit entehren, Nun kann man ihm wohl mit größrer Verachtung begegnen, als wenn man ihn in dem hochheiligen Altarsſacramente unwürdig empfängt?

Ein ſolcher Menſch unterſteht ſich mit der größten Vermeſſenheit Jeſum Chriſtum dieſes unſchuldige Schlachtopfer in ſein abſcheuliches Herz aufzunehmen, und aus dem reineſten Gott, und dem unreineſten Geſchöpfe eines zu machen, Zum Beyſpiele, was thut jener

ner geile Menſch, welcher unwürdig zu der heiligen Communion geht? Er läßt das unbefleckte Fleiſch Gottes in ſein Herz ein, und zwinget es gleichſam neben tauſend ſündhaften Begierden zu wohnen, vor welchen es kaum einen Platz findet.

Zu was dienet dir, boshafter Sünder! eine ſolche Communion? Wäre es nicht beſſer, wenn du gar nicht ſpeiſeteſt, als daß du die köſtlichſte Arzney in Gift, das Opfer in einen Gottesraub, das Geheimniß der Liebe in einen Vatermord, das Leben in den Tod verwandelſt? Ach Elender! was thuſt du? Anſtatt, daß du in dieſem heiligen Sacramente reichliche Gnaden erhalten ſollteſt, beleidigeſt, und beſchimpfeſt du deinen Erlöſer auf ein neues, du thuſt dem Leibe nnd Blute Jeſu Chriſti Gewalt an, ſaget der heilige Cyprianus. Du nöthigeſt ihn in einen Ort einzugehen, welcher ihm auf das äußerſte misfällt, du zwingeſt ihn bey deinen himmelſchreyenden Unlauterkeiten, Ungerechtigkeiten, Feindſchaften und Eitelkeiten, bey dem Teufel, den du noch in dir haſt, zu wohnen, und ſpotteſt ſeiner auf alle Art.

Bedenket es ſelbſt. Was mag wohl Gott unangenehmers ſeyn, und ſogar für ihn ſchimpflichers, als daß er ſieht, er müſſe ſich jetzt mit einem Fleiſche vermiſchen, und daſſelbe ernähren, welches kurz zuvor zu einer Unreinigkeit, oder einem Ehebruche misbrauchet

wor-

worden, und bald wieder wird misbrauchet werden? Was iſt widerwärtigers, als ſehen, wie es Gott ſieht? Du biſt ein Sünder, ich ſollte dich von rechtswegen dieſen Augenblick durch den Donner erſchlagen, oder von den Teufeln lebendig in die Hölle hinführen laſſen, wie du es durch deine Frechheit verdienteſt. Indeſſen muß ich doch in dein Herz, das ich verabſcheue, hinein, ich muß mit mir das Geſpött treiben laſſen.

Geliebte Zuhörer! ihr wiſſet es, wie ſchwer es euch ankömmt, nur eine Stunde bey einem Menſchen zu ſeyn, den ihr nicht leiden könnet. Und um ſo viel ſchwerer fällt es euch, wenn ihr dazu nicht wiſſet, ob euch dieſer euer Feind nicht alle Augenblicke erſtechen wollte. Wer möchte neben einem ſolchen Menſchen ſeyn? Gewiß Niemand. Was wir aber nicht thun wollen, das thut Gott, oder vielmehr der Sünder zwinget ihn dazu. Er nimmt ihn in ſein ſündenvolles Herz, das Gott äußerſt haſſet, und indem er ihn nimmt, kreuziget er ihn auf ein neues.

O unendliche Heiligkeit Gottes! Kann es geſchehen, daß ein ſo unwürdiges Geſchöpf dich dergeſtalt entehre? Kann wohl eine größere Sünde ſeyn, als eine unwürdige Communion, wenn man überleget, wer der iſt, der unwürdig aufgenommen wird, und der, der ihn aufnimmt. Doch es iſt Zeit, daß wir auch

ſe-

ſehen, wie groß dieſe Sünde iſt, weil das ganze bittere Leiden unſers Heilandes durch eine unwürdige Communion erneuert wird.

Der zweyte Theil.

Sie iſt eine große Sünde wegen Erneuerung des Leidens Chriſti.

Kann man ohne Schrecken und Zittern ſehen, daß ein Chriſt nicht beſſer mit ſeinem Gott umgehe, als die Juden, und denjenigen ſelbſt zum Tode verdamme, welcher ſich ihm zur Nahrung dargiebt? Daß er denjenigen von neuem kreuzige, welcher ihm zu lieb ein Schlachtopfer geworden, und daß er das ganze Leiden Chriſti erneuere? Nichtsdeſtoweniger unterſteht ſich derjenige dieſes zu thun, welcher unwürdig das allerheiligſte Altarsſacrament genießt. Und ich darf ſagen, daß er Gott noch auf eine weit abſcheulichere Weiſe ermorde, als die Juden, weil er ſich ſelbſt nach der Lehre des heiligen Paulus den Sohn Gottes wieder kreuziget, und ihn zum Spotte machet.

Als Jeſus von den Juden gekreuziget worden, da war er noch ein Menſch, der ſterben konnte. Aber wenn ihn ein Sünder unwürdig empfängt, da iſt er ſchon unſterblich. Er muß zu dieſem Sünder von ſeiner göttlichen Herrlichkeit herabſteigen, ſich mit Füßen von ihm treten,

treten, und mit Schande und Spott überhäufen laſſen. Sein gottesräuberiſches Herz iſt das neue Kreuz, die Todſünde, ſo er in der Beicht verſchwiegen hat, oder nicht verbeſſern will, die ungültige Beicht, die er verrichtet, und die unwürdige Communion ſind die drey Nägel, durch welche der Sohn Gottes an dieſes Kreuz genagelt wird. In einem ſolchen Sünder iſt ein neuer Kalvarienberg für den göttlichen Heiland, welcher grauſamer iſt, als der erſte; denn hier leidet er nicht von den Juden, ſondern von einem Chriſten, welcher ſein Freund, und ſein Vertrauter zu ſeyn ſcheint. Diejenigen, welche an dem Tode Chriſti Theil genommen, und ihn ſo übel zugerichtet haben, waren nicht diejenigen, denen zu lieb Chriſtus zuvor ſo viele Wunder gewirket hatte. Die Juden, welche Chriſtum kreuzigten, waren keine von den Blinden, die er ſehend, von den Tauben, die er hörend, von den Stummen, die er redend gemacht hatte, keine von den Todten, die er zum Leben erwecket. Wenn ihm dieſe gleich nicht geholfen, ſo haben ſie doch auch nicht zu ſeinem Tode geholfen. Sie waren weder ſeine Ankläger, noch ſeine Henkersknechte.

Aber ein Chriſt, der Gott unwürdig empfängt, iſt Gott für ſeine abſonderliche Gutthaten den größten Dank ſchuldig. Er iſt ein Todter, den Chriſtus in der heiligen Taufe, und auch in der heiligen Beicht zum Leben erwecket hat. Er iſt ein Ausſätziger, dem

er

er die Geſundheit gegeben, und welcher, wenn er daran denken wollte, Gott durch das ganze Leben dafür danken ſollte. Ach! wenn es einer aus meinen Feinden wäre, der mich ſo beleidiget, ſaget er durch den Mund des Davids, ſo wäre die That nicht ſo boshaft, und ſtrafbar, ich wollte es geduldig leiden. Aber ihr Chriſten! welchen ich ſo viele Gnaden erwieſen, mit denen ich ſo vertrauet, und liebreich umgehe, denen ich ſogar meinen Leib zur Speiſe, und mein Blut zum Tranke gebe, ihr beleidiget mich, und ihr beleidiget mich juſt da, wo ich euere Liebe am meiſten verdiente, in der heiligen Communion. Was kann wohl ſchmerzlicheres ſeyn!

Meine lieben Pfarrkinder! ſo wird Gott ſeufzen, wenn ihn einer aus uns, welches Gott verhüte! unwürdig empfangen wollte. Glaubet ihr es nun bald, daß eine unwürdige Communion eine ſehr große Sünde iſt, wenn wir betrachten, daß das bittere Leiden unſers Heilandes dadurch erneuert wird? Aber wir wollen auch noch ſehen, was aus einer ſolchen unwürdigen Communion entſteht, um die Abſcheulichkeit derſelben ganz zu erkennen.

Der dritte Theil.

Sie iſt eine große Sünde in Anſehung ihrer Wirkungen.

Die Kreuzigung Chriſti, welche die Juden vollbracht haben, hat doch aufs wenigſte den Men-

ſchen etwas genützet. Sie haben einen Gott gekreutziget, durch deſſen Tod wir alle das Leben erhalten haben. Sie haben eine Seite geöffnet, woraus die ewige Seligkeit aller Völker gefloſſen iſt. Mit einem Worte: Das Kreutz, welches einige Zeit verſchmähet worden, iſt dadurch verehrungswürdig in der ganzen Welt geworden.

Aber wann Jeſus Chriſtus durch eine unwürdige Communion gekreutziget wird, was entſteht aus dieſer Frevelthat? Ich will es euch aus den heiligen Vätern, und aus der Schrift lehren. Es entſtehen die betrübteſte Folgen daraus. Der heilige Chryſoſtomus ſaget: Die Aergerniß der Kirche, Verheerung ganzer Länder, Strafen des Volkes, allgemeine Drangſalen ſind die Früchte einer ſolchen Communion. Der Apoſtel hat es ſchon zu ſeiner Zeit bemerket, daß die Krankheiten des Leibes, der gähe Tod, die Trägheit, und Schwachheit unter den Korinthern nichts anders, als Wirkungen einer unwürdigen Communion ſind. Darum, ſchreibt er ihnen, ſind unter euch viele Schwache, und Kranke, und viele entſchlafen. Dieſes hat der Apoſtel geſchrieben zu einer Zeit, wo die Andacht unter den Chriſten noch nicht ſogar erkaltet war. Was würde er heute ſagen, wenn er viele Chriſten zu der heiligen Communion hinzu gehen ſähe, die kein hochzeitliches Kleid, ich will ſagen, die Gnade Gottes nicht in ſich haben? Wir fragen immer,

mer, woher allgemeine Landplagen, oder beſondere Unglücke entſpringen. Oeſters, wie wir eben aus dem Apoſtel gehöret haben, entſpringen ſie aus unwürdigen Communionen.

Neben dieſen Uebeln des Leibes verurſachet eine unwürdige Communion noch weit größere für die Seele. Wer das Fleiſch des Sohnes Gottes unwürdig ißt, erinnert eben wieder der heilige Paulus, ißt die Verdammniß hinein. Er will ſagen, daß man ſich nach dieſem Laſter ſelten mehr bekehre. Die Verſtockung, die Unbußfertigkeit ſind die Wirkungen einer unwürdigen Communion. So bald man ſo weit gekommen, und mit den heiligen Sacramenten nur das Geſpött treibt, ſo iſt kein Laſter mehr zu groß, welches man ſcheuen ſollte. Die unwürdige Communion drücket unſrer Seele gleichſam das Merkmaal der Verdammniß ein. Man wird ſich vielleicht bekehren, und beſſern wollen. Aber der Vorſatz wird immer gebrochen werden. Selten wird eine wahre Buße darauf folgen.

Ihr ſehet es. Ein Mörder an dem Kreuze, ein Henkersknecht unter dem Kreuze hat Gnade erhalten, ſie waren doch auch Feinde Chriſti. Aber der den Leib Chriſti unwürdig empfangen, der meineydige Judas iſt in der Verzweiflung geſtorben. Er hat ſich auch bekehren wollen. Ich habe geſündiget, ſaget er,

 da

da ich das unſchuldige Blut übergeben habe. Aber es war doch umſonſt. Der Teufel, ſo bald er unwürdig communiciert, iſt in ihn gefahren, und ſein Tod war abſcheulich. Er hat ſich erhängt, ſaget die Schrift, und ſein Leib iſt mitten entzwey geſprungen, und alle ſeine Eingeweide ſind ausgeſchüttet worden. Judas hatte unwürdig communiciert.

Die Strafen, womit Gott die unwürdige Communicanten ſtrafet, ſind nicht allezeit ſo ſichtbar, doch allezeit erſchrecklich. Insgemein läßt er ſie nur verſtocken, und ſo oft fallen, bis ſie nicht mehr aufſtehen können.

Beſchluß.

Chriſten! das iſt eine unwürdige Communion, eine erſchreckliche Sünde iſt ſie ſo wohl in Anſehung Gottes, und des Menſchen, als in Anſehung des Leidens, das dadurch erneuert wird, und der Strafen, die darauf folgen.

Jetzt betrachtet es wohl, und ſehet, ob nicht vielleicht einer dieſes Laſters ſchuldig ſey. Ach wenn dem alſo, wie viele Zähren ſollet ihr nicht vergießen, es auszulöſchen? Der Hauptmann, und diejenigen, die bey der Kreutzigung Chriſti waren, ſchlugen an ihre Bruſt, und kehrten wieder um. Wie groß muß jetzt

die Reue bey demjenigen ſeyn, welcher ihn durch eine unwürdige Communion auf ein neues gekreuziget hat? Zittern wir vor Schrecken, meine Zuhörer! wenn wir jenes fürchterliche Urtheil anhören, ſo die Wahrheit ſelbſt ſpricht: Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird. Wer wird dieſer Böſewicht, und Verräther ſeyn? Ich weis es nicht. Sey er, wer er will, ſo höre, nnd faſſe er dieſe Drohung recht wohl: Wehe dem Menſchen, durch welchen Gottes Sohn verrathen wird. Wenn er gleich jetzt nicht darüber erſchrickt, ſo wird er es doch einmal thun. Kommet alſo dieſem Unglücke zuvor, welches diejenigen bedrohet, ſo die heilige Communion unwürdig empfangen. Ich bitte euch durch die heilige Hoſtie, die ich euch von dem Altare zeigen werde. Reiniget euer Gewiſſen, damit ihr nicht die Verdammniß, ſondern die Seligkeit durch die Communion erhaltet. Dieſes iſt, was ich euch wünſche im Namen Gott des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Amen.

Vierzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 7.

Non omnis, qui dicit mihi: Domine, Domine! intrabit in regnum cœlorum.

Nicht jeder, der mir ſaget: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen.

Eingang.

Wenn Gott alle unſere Bitten, all unſer Wünſchen angehen ließ, ſo würde es gewiß recht elend um uns ſtehen. Wir bitten Gott, er ſoll uns von unſerm Kreutze befreyen, wir möchten gerne gar nichts leiden. Aber nichts deſtoweniger ſollte er uns in den Himmel einlaſſen. Dieſe Bitte

ist

iſt einfältig. Darum ſaget Chriſtus. Nicht jeder, der mir ſagen wird: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen. Wir bitten, Gott möchte uns Reichthümer, zeitliche Güter zuſchicken, und wenn er es nicht thut, ſind wir nicht recht zu frieden. Und doch wollen wir hernach den Himmel von ihm haben, wenn wir gleich nichts aufweiſen können, womit wir ihn verdienet haben.

Eben ſo unbeſonnen ſind unſere Wünſche. Der Donner ſoll alles in den Erdboden hineinſchlagen, der Teufel ſoll dich holen, gleich will ich ſterben. Wenn Gott ſogleich geſchehen ließ, was wir andern, und uns ſelbſt oft wünſchen, ſo wäre es gewiß ein rechtes Elend auf der Welt.

Aber Gott nach ſeiner unendlichen Weisheit läßt uns bitten, und wünſchen. Er giebt uns aber ohne auf uns Achtung zugeben nur das, was uns nützen kann. Er ſieht uns wie kleine Kinder an. Die Kinder begehren manchmal etwas, das ihnen nützlich iſt, ein Brod, zu trinken ꝛc. Das giebt man ihnen gerne. Aber manchmal ſchreyen ſie mit Ungeſtüme nach einem Meſſer, womit ſie ſich gewiß ſelbſt verwunden würden, und das ſchlägt man ihnen ab. So giebt uns Gott nur, was uns nützlich iſt. Alles andre verſaget er uns, wenn wir es auch noch ſo ungeſtüm begehrten.

Wir ſollen niemals etwas von Gott begehren, was nicht zu unſerm, oder anderer Seelenheil iſt, hernach wußten wir auch gewiß, daß wir allezeit erhöret würden. Damit wir aber hierinn nicht fehlen, ſollen wir zu allen unſern Bitten allezeit hinzuſetzen: Herr! um dieſes oder jenes bitte ich dich, aber nur, wenn es zum Heile meiner Seele iſt, ſonſt aber nicht. Alsdann wird unſer Gebeth allezeit kräftig ſeyn.

Ich will heute aus dieſer Urſache von einer gewiſſen Gattung des Gebethes, dem heiligen Meßopfer reden, und zeigen, was man durch ſelbes erhalten könne, wenn man auf erſagte Weiſe Gott durch daſſelbe bittet. Das heilige Meßopfer nützet alsdann ſehr vieles, erſtens den Lebendigen, zweytens den Todten. Es gehört dieſe Predigt noch zum dritten Sacramente des Frohnleichnames Jeſu Chriſti, wovon das heilige Meßopfer ein Theil iſt. Ich zeige dieſen Nutzen, und fange an.

Der erſte Theil.

Es nützet den Lebendigen.

Die Lebendigen, für welche eine heilige Meſſe geleſen wird, haben durch ſelbe einen zweyfachen Nutzen für die Seele, und für den Leib. Die Seele hat ihren Nutzen, weil durch das heilige Meßopfer

opfer die Sünden nachgelaſſen werden. Chriſtus ſagte ſeinen Jüngern bey dem letzten Abendmahle. **Dieß iſt der Kelch des neuen Teſtamentes in meinem Blute, der für euch, und für viele wird ausgegoſſen werden zur Nachlaſſung der Sünden.** Es iſt wohl zu merken, daß Chriſtus ſaget, der Kelch werde ausgegoſſen zur Nachlaſſung der Sünden. Weil alſo das heilige Meßopfer ebendaſſelbe Opfer iſt, welches Chriſtus am heiligen Kreutze verrichtet hat, läßt dieſes gleichfalls die Sünden nach. Jeder Prieſter, ſaget der heilige Paulus, wird beſtellet, daß er Opfer für die Sünden aufopfern ſoll.

Wir wiſſen alſo aus der heiligen Schrift ſelbſt, daß das heilige Meßopfer demjenigen die Sünde nachlaſſe, für den es geleſen wird. Und hier, ihr Sünder, hier ſollte euch doch wohl das Herz einmal gerühret werden. Ihr ſündiget, und was das ſchlimmſte für euch dabey iſt, ihr vernachläßiget bey euern großen Sünden noch darüber die heilige Meſſe, ihr habet einen Eckel an allem Geiſtlichen. Die heilige Meſſe wäre eben das Mittel, durch welches ihr euch aus euerm Sündenſtande heraus reißen könntet, und ihr ſeyd ſo nachläßig darinn, ihr höret kaum die Woche eine, und dieſe ohne alle Andacht an. Die heilige Meſſe würde euch die Sünden nachlaſſen, wie ihr eben gehört habet, und ihr ſchwätzet, lachet darunter, und machet euch noch neuer Sünden ſchuldig.

Aber wie läßt dann die heilige Meſſe die Sünden nach? Nicht wie die Taufe, nicht wie die Buße. Nämlich Gott verleihet denjenigen, welche die heilige Meſſe öfters andächtig anhören, gewiß die Gnade, daß ſie in ſich ſelbſt gehen, ihre Sünden bereuen, und die Gelegenheit dazu fliehen. Und dieſe Gnade zu erhalten iſt die Meſſe kräftiger, als alles andre Gebeth, andere guten Werke, weil in der heiligen Meſſe eigentlich Chriſtus ſelbſt ſeinen Leib, und Blut dem himmliſchen Vater aufopfert, und ſtatt unſerer bittet. Gott kann aber, und wird ſeinem liebſten Sohne nichts abſchlagen. Alſo erhalten erſtens die Sünder durch die heilige Meſſe Nachlaſſung ihrer Sünden.

Zweytens erlangen ſie andere geiſtliche, und leibliche Güter ſicherer, als durch irgend ein andres Gebeth. Chriſtus iſt aus keiner andern Urſache geſtorben, als damit er für uns Gnaden verdiene. Die heilige Meſſe aber iſt eben ſo viel als der Tod Chriſti. Alſo giebt uns Chriſtus in Anſehung einer heiligen Meſſe, die wir leſen laſſen, oder hören alle Gnaden, die wir brauchen. Ja er verleihet uns auch zeitliche Güter. Nichts iſt kräftiger, ein Uebel von uns abzuwenden, zum Beyſpiele den Schauer, oder eine zeitliche Wohlthat zu erhalten, zum Beyſpiele Regen, oder ſchönes Wetter, als die heilige Meſſe. Dieſe, ſage ich, iſt kräftiger, als alles andre Gebeth, vorausgeſetzt, daß wir zuvor nicht unwürdig ſind wegen

unſern

unſern Sünden, von Gott erhöret zu werden. Man wird aber fragen: Warum hilft dann Gott doch oft nicht? Man hat ein Amt halten laſſen wegen Abwendung eines Uebels, oder zu Erhaltung einer zeitlichen Gutthat, und es blieb doch, wie zuvor. Die Antwort iſt: Es war zu unſerm Seelenheile nützlicher, daß uns Gott nicht erhörte, oder Gott hat uns wegen unſern Sünden nicht erhören können. Sonſt würde er gewiß gethan haben, was wir wollten.

Aus dieſem ſehen wir, daß eine jede heilige Meſſe eine unendliche Kraft habe; dann Chriſtus ſelbſt, Gott iſt allezeit darinn das Opfer. Wie eifriger man ſie anhöret, wie größern Nutzen hat man davon. Sie hat eine unendliche Kraft, die nicht erſchöpfet werden kann. Es iſt bey der Meſſe nicht, wie etwan bey einem Haufen Geld. Wenn hundert davon nehmen, ſo wird er immer kleiner, und der letzte bekömmt gar nichts davon. Nein, alle Menſchen der ganzen Welt können von einer heiligen Meſſe ebendenſelben Nutzen haben, den einer hat, wenn ſie für ihn allein geleſen wird. Zum Beyſpiele, ich bin ſchuldig alle Sonntage, und alle gebothenen Feyertage für alle meine Pfarrkinder Meſſe zu leſen. Wenn man dieſer Meſſe beywohnet, ſo hat ein jeder juſt ſo vielen Nutzen davon, als wenn dieſe Meſſe für ihn beſonders geleſen würde, und es mögen viele, oder wenige Pfarrkinder dabey erſcheinen, ſo nimmt der Nutzen doch nicht

ab

ab, wenn mehrere gegenwätig ſind. Hierraus ziehe ich eine zweyfache Lehre. Erſtens, daß diejenigen ſich ſelbſt ſehr viel ſchaden, welche ohne Noth an Sonn- und Feyertagen hinweg laufen, und anderswo Meſſe hören. Andere Meſſen werden nicht für ſie geleſen, wie die Pfarrmeſſe. Wenn ſie dieſe anhören, haben ſie eben ſo viel Nutzen davon, als wenn ſie für ſie allein geleſen würde. Zweytens, daß diejenigen, welche nicht im Stande ſind, eine heilige Meſſe leſen zu laſſen, wegen deſſen nicht kleinmüthig werden dörfen. Es wird für ſie doch alle Sonn, und Feyertage eine Meſſe geleſen, und es iſt eben ſoviel, als wenn ſie das gewöhnliche Meßgeld bezahlet hätten. Sie dörfen nur ihre Meynung dazu machen, zu was für einem Ziele und Ende ſie ſelbe aufopfern wollen. Ein anders iſt es, wenn man das gewöhnliche Meßgeld bezahlen kann. Solche haben auch noch ein beſonderes Verdienſt von Gott; bey andern, die es nicht können, nimmt er den Willen für das Werk an. Nun glauge ich, werdet ihr deutlich verſtanden haben, was die heilige Meſſe den Lebendigen nütze. Gehen wir weiter, und hören wir auch, was ſelbe den Verſtorbenen für einen Nutzen bringe.

Der zweyte Theil.

Es nützet den Verſtorbenen.

Die heilige Meſſe hat in Anſehung der Verſtorbenen zwar ebendieſelbe Kraft. Aber Gott läßt eine

eine Meſſe den Verſtorbenen nicht allezeit zu kommen. Es iſt wahr eine einzige heilige Meſſe iſt in ihrer Kraft unendlich, und erkleckte alſo das ganze Fegfeuer auf einmal auszuleeren. Aber Gott läßt es nicht allezeit angehen. Sonſt hätte es in der andern Welt Niemand beſſer als die Reichen. Wenn zum Beyſpiele der König von Frankreich, wenn ein andrer katholiſcher Fürſt ſtirbt, werden viele tauſend Meſſen auf einmal für ſie geleſen. Dieſe kämen den erſten Tag wieder aus dem Fegfeuer. Und eben ſo wäre es bey andern Reichen, welche vieles Geld zu Meſſen nach ihrem Tode hinterlaſſen. Aber es kann ſeyn, daß unter ſo vielen tauſend Meſſen keine einzige der Seele zu komme, für die ſie geleſen wird, und daß dieſe Seele aller Meſſen ungeachtet, viele Jahre in dem Fegfeuer leiden muß. Warum? Erſtens läßt dieſes Gott zur Strafe zu. Wenn man ſich in ſeinem Leben nicht um die armen Seelen angenommen, ſo läßt Gott einer ſolchen Seele nach ihrem Tode auch das Gebeth nicht zukommen, das für ſie verrichtet wird.

Zweytens müſſen wir aus einer gedoppelten Urſache in dem Fegfeuer leiden, entweder weil wir in einer läßlichen Sünde geſtorben, die wir nicht bereuet haben. Und in dieſem Falle hilft die heilige Meſſe auch nichts, wir müſſen zuvor durch unſer Leiden der göttlichen Gerechtigkeit genug thun. Höchſtens können

nen die Peinen dadurch gemildert werden. Oder wir haben zwar alle auch läßliche Sünden bereuet, aber wir haben doch die zeitliche Strafen noch nicht abgebüßet, welche wir durch unſere Sünden verdienet haben. Und alsdann hilft die heilige Meſſe dem Verſtorbenen.

Es iſt alſo ein großer Unterſchied zwiſchen einer heiligen Meſſe, die für einen Lebendigen, oder die für einen Todten geleſen wird. Einem Lebendigen, auch dem größten Sünder nützet die Meſſe allezeit. Aber bey einem Verſtorbenen iſt es ungewiß. Es kommt auf Gott an, ob er ihm die Meſſe wolle zukommen laſſen, und auf den Verſtorbenen ſelbſt, ob er nicht vielleicht in einer Sünde geſtorben iſt, wegen welcher ihm die Meſſe bis auf eine gewiſſe Zeit nichts nützen kann. Und darum will ich hier nur im Vorbeygehen melden, daß es allezeit ſicherer iſt, wenn man im Todbette einen vollkomnen Ablaß, als durch die Generalabſolution ꝛc. zu erhalten trachte. Alsdann, wenn wir gerichtet ſind, muß uns Gott den Ablaß zu kommen laſſen. Aber nach dem Tode iſt es nicht mehr ſo. Gott kann aus gerechten Urſachen auf eine Zeit das Gebeth, ſo für uns verrichtet wird, andern ſchenken.

Beſchluß.

Nun habe ich euch gezeiget, was eine heilige Meſſe den Lebendigen nütze. Sie läßt die Sünden

nach, ſie bringet geiſtliche, und leibliche Wohlthaten. Wieder, was ſie den Verſtorbenen helfe. Sie kann ihnen die Strafen des Fegfeuers auslöſchen, oder vermindern, und zwar beſſer, als alles andre Gebeth. Aber es kömmt ſo wohl auf Gott an, ob er es zulaſſen will, als auf den Verſtorbenen, ob er in einem ſolchen Stande geſtorben iſt, daß ihm die heilige Meſſe gleich nutzen kann. Wenn er eine Zeit gelitten, wird ſie ihm aber doch allezeit nützen.

Hieraus habet ihr zu lernen, daß ihr ja keine heilige Meſſe verſäumen, oder ſelber unandächtig beywohnen ſollet, abſonderlich an Sonn, und Feyertagen, wo es eben ſo viel iſt, als würde die Meſſe für euch allein geleſen. Sonſt bringet ihr euch ſelbſt um den größten Nutzen. Hernach haben wir zu lernen, daß zwar die heilige Meſſen für die Verſtorbenen nützlich, und heilſam ſind. Aber daß man ſich doch niemals ſelbſt zu viel darauf verlaſſen ſoll. Was man ſich im Leben ſelbſt Gutes thut, iſt allezeit das Beſte, das andre hilft nur, wenn man gut ſtirbt, ſonſt nicht, oder doch nicht gewiß. Amen.

Ein-

Ein und vierzigſte Predigt

über

das vierte Sacrament.

auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 19

Videns civitatem flevit ſuper illam.

Als er die Stadt ſah, weinte er über ſie.

Eingang.

Der perſiſche König Xerxes als er gegen die Griechen in das Feld rücken wollte, überſah von einem hohen Berge ſeine ganze Armee, und weinte, weil er ſich erinnert, daß in hundert Jahren kein einziger dieſer Soldaten mehr leben würde. Er hatte Urſache, unſer menſchliches Leben hat eine ſehr kurze Dauer. Als Titus der Feldherr, und Sohn des Kaiſers Veſpaſianus die unbändige Hartnäckigkeit der belagerten Juden in Jeruſalem ſah, die ſich nach allen Ermahnungen und Verſprechungen der Gnade doch

doch nicht ergeben wollten, weinte er auch über ſie, weil ſie freywillig alle in den Tod hinein liefen. Er hatte Urſache, weil ſie ihn mit Gewalt zwangen, daß er ihre Stadt zerſtören mußte.

Und als Jeſus gegen Jeruſalem hinzu kam, weinte er über ſie. Auch er hatte Urſache, die billigſte Urſache. Jeruſalem war blind, es erkannte ihren Erlöſer, ihr Heil, ihren Gott Jeſum Chriſtum nicht, der doch ſo oft in ihr geweſen, und dieſe Blindheit hatte Gott auf die entſetzlichſte Art zu beſtrafen beſchloſſen. Dieſes allein bewog Chriſtum zum Mitleiden.

Jeruſalem bedeutet geiſtlicher Weiſe unſre Seele, die Seele eines Sünders. Wenn dieſe Chriſtus anſieht, weinet er über ſie, er beweinet ihre Blindheit, daß ihr ihre Sünden lieber, als Gott ſeyn, daß ſie die erſchreckliche Strafen nicht erkennet, die auf ſie warten, und die Gnaden, die ihr jetzt Gott noch anbieth.

Werden wir aber auch ſo hartnäckig ſeyn, wie die Juden? Werden wir Chriſtum allein weinen laſſen, ohne daß wir auch unſer Elend einmal überlegen? Gewiß, wenn wir dieſes thun wollten, ſo würden wir ſelbſt über unſern armſeligen Zuſtand die bitterſten Thränen vergießen.

Dieſe Predigt ſoll uns lehren, wie wir unſere Sünden beweinen müſſen. Ich fange heute an das vierte Sacrament, die Buße auszulegen, und rede von der Reue und Leid über die Sünden. Der erſte Theil wird zeigen, wie die Reue übernatürlich, der zweyte, wie ſie innerlich, und der dritte, wie ſie groß ſeyn muß.

Meine lieben Pfarrkinder! an der Reue und Leid liegt alles, ich habe es ſchon öfters geſagt, und ich werde nicht müde es noch tauſendmal zu wiederholen. Unter hundert Beichten ſind neunzig aus Abgange der Reue ungültig. Schämet euch nicht, noch zu lernen, was vielleicht einer und der andere von den Kindesjahren an wieder vergeſſen hat, wie ihr die Reue und Leid machen müſſet. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Wie die Reue ſeyn müſſe.

Die Reue, ſaget der Kirchenrath zu Trident, iſt ein übernatürlicher Schmerz der Seele, und ein Abſcheu der Sünde, die man begangen hat, mit einem ernſtlichen Vorſatze, ſie hinführo nicht mehr zu begehen. Aus dieſen Worten wollen wir herleiten, wie die Reue beſchaffen ſeyn muß.

Erſtlich ſoll die Reue übernatürlich ſeyn, das iſt, ſie muß von Gott herkommen, und es muß uns wegen

gen einer übernatürlichen Urſache leid ſeyn. Weil es eine abſonderliche Gnade Gottes iſt, eine wahre Reue zu erwecken, muß man allezeit zuvor darum bitten. Es muß uns wegen einer übernatürlichen Urſache leid ſeyn. Laſſet euch dieſes an einem Kinde zeigen. Ihr verbiethet euerm Kinde, daß es nicht aus dem Hauſe gehen ſoll. Es geht aber doch aus, und fehlet. Dem Kinde nun kann wegen ſeinem Fehler aus vielerley Urſachen leid ſeyn. Weil es die Schläge fürchtet, weil es vielleicht ein Geſchenk nicht bekömmt, das ihr ihm verſprochen habet, wenn es zu Hauſe bleibt, weil es euch liebet, und alſo bedauret, daß es euch einen Zorn gemacht hat. Bey einem Sünder iſt es eben ſo: Zum Beyſpiele, ein Dieb kann ſeine Diebſtähle bedauren, weil man ihn hängen will, weil ihn das Beichten, oder das Zurückſtellen hart ankömmt. Das ſind lauter natürliche Urſachen, und eine ſolche Reue hilft nichts.

Entgegen kann es ihm aber auch leid ſeyn, daß er durch ſeine Diebſtähle den Himmel verſcherzet, und die Hölle verdienet hat, daß er Gott ſein höchſtes Gut, das er über alles liebet, beleidiget hat. Dieſe Urſachen des Schmerzens ſind übernatürlich. Einer Hure iſt es auch leid, daß ſie gefallen iſt, weil ſie jetzt die Strafe, die Schande, und andere Plagen ausſtehen muß. Das iſt eine natürliche Reue. Es iſt einer andern leid, weil ſie Gott durch ihre Sünde misfallen hat. Dieß iſt eine übernatürliche Urſache der Reue.

Aber wenn die Urſache der Reue gleich übernatürlich iſt, ſo erklecket ſie deßwegen doch noch nicht gleich. Ihr könnet eure Sünden bereuen, weil ihr die Hölle verdienet habet. Dieſe Urſache der Reue iſt an ſich gut, aber ſie erklecket noch nicht. Ihr ſtehlet nicht, weil ihr den Galgen fürchtet; aber wer weis, was geſchehen würde, wenn keine Strafe auf das Stehlen geſchlagen wäre? So kann einem Sünder zwar leid ſeyn, daß er die Hölle verdienet habe. Aber er würde vielleicht doch wieder ſündigen, wenn er die Hölle nicht fürchten müßte. Weil alſo die Furcht die Hölle zu verdienen, oder den Himmel zu verlieren doch mit dem Willen zur Sünde beſtehen kann, ſo erklecket die Reue und Leid, die aus dieſen Urſachen herkömmt, noch nicht, wenn ſie gleich an ſich ſelbſt ein gutes Werk ſeyn kann, ſondern die übernatürliche Urſache der Reue iſt: Es muß uns leid ſeyn, wohlgemerkt, weil wir Gott erzörnet und beleidiget haben, den wir in der That über alles lieben, oder zu lieben anfangen.

Es iſt freylich bald geſagt: Herr! ich liebe dich über alles, die Reue und Leid, ſo wie wir ſie in der Jugend gelernet haben, iſt bald her gebethet; aber iſt es auch wirklich alſo? Liebet ihr Gott in der That? Ihr werdet es hernach ſehen, daß mehr dazu gehöret. Und leider! nur ſelten, nur gar ſelten hat der Menſch dieſe wirkliche Liebe. Er meynet, er liebe Gott, weil er es mit dem Munde ſaget. Er glaubet, er habe eine rechte Reue und Leid, und doch hat er ſie nicht. Die

Beicht

Beicht iſt alſo hundertmal aus Abgang der Liebe Gottes, und der daraus entſpringenden Reue ungültig, ob wir gleich nichts weniger glaubten. Darum ſage ich auch im zweyten Theile, daß die Reue innerlich ſeyn muß.

Der zweyte Theil.

Die Reue muß innerlich ſeyn.

Es iſt an ſich ſelbſt gut, wenn man äußerlich ſeine Reue durch Worte, Faſten, Weinen, Abtödtung zu erkennen giebt. Aber das ſchönſte Gebeth der Reue, alle Werke ſind nichts, wenn nicht das Herz dabey iſt, die Reue muß innerlich ſeyn. Warum? Durch die Sünde haben wir Gott unſer Herz genommen, und durch die Buße müſſen wir ihm es wieder geben. So lange wir nur immer ſagen: Herr! es reuet mich, und im Herzen wirklich nicht bedauren, daß wir Gott beleidiget haben, ſo iſt unſre Buße und Reue vor Gott nicht beſſer angeſehen, als die Buße eines chineſiſchen Götzenpfaffen. Dieſe gehen auf den Gaſſen herum, ſchleppen zwanzig, und dreyßig Schuhe lange Ketten an den Füßen nach, zerſchlagen ſich den Kopf mit Steinen, und faſten faſt bis zum Verhungern. Und doch iſt dieſe Buße keinen Häller werth, es iſt nur eine äußerliche Spiegelfechterey. Und auch eure Reue heißt nichts, wenn ſie nicht innerlich, nicht in dem Herzen iſt.

Viele treffen wir zwar an, welche oft beichten, aber wenige, welche eine innerliche Reue haben. Verliert einer ſein Geld, ſo iſt ihm viel anders ums Herz, als wenn er eine Todſünde begangen hat. Er iſt niedergeſchlagen, er ſieht traurig aus, und man kann es ihm äußerlich gar wohl anſehen, daß ihm dieſer Verlurſt wehe thut. Wenn einem ein Stück Vieh fällt, wenn er ſonſt ein Unglück hat, da lamentiert man, da weinet man, und wenn man die Gnade Gottes verloren hat, da lachet man, man ſcherzet, faſt bis man in den Beichtſtuhl hinein kömmt. Welch eine Unempfindlichkeit!

Man dörfte es keck auf die Probe ankommen laſſen. Wenn alle zugleich eine Todſünde begiengen, ſo würde es in dem Dorfe gewiß nicht ſo traurig hergehen, als wenn einem jeden ein Stück Vieh darauf gienge. Wie wenig, wie wenig darf ſich alſo ein jeder auf ſeine Reue verlaſſen? Wenn er es auch äußerlich noch ſo kräftig ſaget: Es iſt mir leid von Grund meines Herzens. Es iſt doch nicht wahr, das Hrrz weis ſelten etwas darum.

Manchmal darf man nur ſehen, wie die Leute zu, und von der Beicht gehen, ſo kann man gleich errathen, ob es ihnen mit ihrer Reue Ernſt geweſen, oder nicht. Im Hingehen unterwegs ſchwätzet, und lachet man mit andern, im Rückwege bringt man ein Menſch oder einen Rauſch mit. Man denket nicht an die Reue,

bis

bis man gleichwohl zum Beichtſtuhle hingeht, als wenn man ſie gleich aus dem Aermel heraus ſchütteln könnte, da doch fromme Leute oft zu der Reue allein eine ganze Stunde brauchen, und ſich alle Tage darauf richten.

Wird es nun nicht wahr ſeyn, daß ſehr viele Beichten ungültig ſind, pur, weil die Reue nicht innerlich iſt, und von Herzen geht, wie es doch ſeyn ſollte. Nun muß ich auch noch ſagen, daß die Reue groß ſeyn muß.

Der dritte Theil.

Die Reue muß groß ſeyn.

Sie muß groß ſeyn, das iſt, ſie muß ſich über alle Todſünden erſtrecken, ſie muß groß ſeyn, das iſt, ſie muß allen übrigen Schmerzen übertreffen. Es kömmt einen manchmal gar leicht an, eine gewiſſe Sünde zu verabſcheuen, der er nicht abſonderlich ergeben iſt. Ein alter Mann kann leicht ſeine fleiſchliche Jugendſünden von ganzem Herzen bereuen, dieſe Sünde hat ihn verlaſſen. Aber bereuet er auch zugleich ſeine Ungerechtigkeiten? Iſt es ihm mit dem Zurückſtellen des fremden Gutes, oder der Ehre, mit Verzeihung aller Unbilden auch Ernſt? Eine junge Perſon kann von ganzem Herzen bereuen, daß ſie ſich betrunken hat, daß ſie etwas veruntreuet, Iſt es ihr aber im Ernſt auch leid, daß ſie ſich in fleiſchlichen Gedanken, oder

Sünden verfehlet hat? Wenn eine einzige Sünde ausbleibt, und die Reue nicht über alle gleich groß iſt, ſo iſt die Beicht ungültig und ſacrilegiſch. Und doch hat ein jeder Menſch eine gewiſſe Sünde, der er abſonderlich ergeben iſt, wenn er alle andere bereuet, ſo wird es doch mit dieſer Noth haben. Sagen wird ers wohl. Aber nach der Beicht wird ſie doch wieder geſchehen, und dieß iſt ein Zeichen, daß die Reue nicht groß genug geweſen, daß ſie ſich nicht auf alle Sünden erſtrecket hat.

Die Reue muß auch allen übrigen Schmerzen übertreffen. Wir ſagen in der Reue: Ich will lieber tauſendmal ſterben, o mein Gott! als dich nochmals beleidigen. Soll die Reue gut ſeyn, ſo muß der Menſch bereit ſeyn, lieber den Augenblick Haus und Hof zu verlaſſen, lieber ſeiner Lebtag armſelig in dem Bettel herum zu ziehen, lieber gleich zu ſterben, als noch einmal zu ſündigen. Wie viele ſind alſo beſchaffen? Ich frage euch vor Gott, gebet euch ſelbſt Antwort, euch geht es an, betrieget euch nicht ſelbſt. Wäre es euch lieber, wenn ihr jetzt betteln müßtet, aber nicht geſündiget hättet? Oder daß ihr zwar geſündiget, aber auch das eurige noch habet. Denket nach, es iſt hart, wenn ihr, zum Beyſpiele, gar nichts hättet, wenn ihr krank, armſelig das Almoſen ſammmeln müßtet, wolltet ihr es lieber thun, als geſündiget haben? O mein Gott! das iſt eine harte

Fra=

Frage. Ich glaube, die wenigſten würden mit ganzem Herzen ſagen: Ja, es wäre mir lieber, wenn ich jezt gar nichts hätte, wenn ich nur auch nicht geſündiget hätte. Iſt aber dieſes, ſo iſt eure Reue nichts nuz, ihr liebet Gott noch nicht über alles, ihr ziehet ihm euer Hab und Gut noch vor. Ihr würdet ihn neuerdings beleidigen, wenn es darauf ankäme, ob ihr lieber eure Güter verlaſſen, oder ſündigen wolltet. Rechnet jezt ſelber nach, wie viele Beichten ungültig ſeyn werden, weil die Reue nicht groß genug geweſen iſt.

Beſchluß.

Was muß man alſo thun? Muß man verzweifeln? Iſt es dann gar ſo unmöglich eine wahre Reue zu erwecken? Nein, unmöglich iſt es nicht. Gott muß man abſonderlich um ſeine Gnade bitten, daß er uns die Reue verleihe. Hernach muß man ſich aber auch ſelbſt befleißen, die Größe und Abſcheulichkeit ſeiner Sünden zu erkennen, eine längere Zeit zur Erweckung der Reue anwenden, als gewöhnlich geſchieht, weil doch auf die Reue alles ankömmt. Nur den Leichtſinnigen zum Schrecken ſage ich es, daß unter hundert Beichten aus Abgange der Reue kaum zehn gültig ſind, weil man insgemein ſchon zufrieden iſt, wenn man nur ſein Gewiſſen recht erforſchet, und alles beichtet. Nein, das iſt ein Betrug des Teufels, die Reue muß die Hauptſache ſeyn, darauf müſſet ihr den größ-

ten Fleiß verwenden. Gewöhnet euch alſo öfters eine Reue zu erwecken, nicht erſt bey der Beicht, hernach wird es euch bey der Beicht nicht mehr hart ankommen. Liebet Gott, ſo viel euch möglich iſt, liebet ihr ihn nicht gleich ſtark, ſo werdet ihr ihn doch im Anfange ſchwach lieben, das iſt, eure Reue wird wenigſt unvollkommen ſeyn, wenn ſie nicht vollkommen iſt, und damit wird Gott zufrieden ſeyn, weil in der Beicht auch eine unvollkommne Reue erklecket. Amen.

Zwey und vierzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 18.

Deſcendit hic juſtificatus in domum ſuam ab illo.

Dieſer gieng gerechtfertiget in ſein Hauß vor jenem.

Ein=

Eingang.

Wir haben eben bey Ableſung des Evangeliums zweyerley Menſchen beichten gehöret. Einer beichtet, daß er ein wackerer und braver Mann ſey, kein Dieb, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, mit einem Worte, daß er beſſer ſey, als andere Leute. Anſtatt ſeiner Sünden machet er ſeine gute Werke bekannt. Dieſe Beicht nützet nichts, ſie iſt vielmehr ſündhaft. Der Publikan aber getrauet ſich nicht einmal recht in den Tempel einzugehen, er ſteht von weitem, ſchlägt die Augen nieder, die Hand an die Bruſt, uud ſaget demüthig: Herr! ſey mir armen Sünder gnädig. Dieſer bekennet es, daß er ein Sünder iſt.

So zu beichten, wie der Phariſäer gebeichtet hat, iſt etwas leichtes, man wird dabey nicht zu Schanden, ja man hat ſogar Ehre davon. Aber mit dem Publikanen ſagen: Ich bin ein Sünder, und dieſes öffentlich vor andern ſagen, das iſt ungemein ſchwer. Jedoch beichten, wie der öffentliche Sünder, das hilft; aber beichten, wie der Phariſäer, hilft nichts. **Dieſer gieng gerechtfertiget in ſein Hauß vor jenem.**

Es iſt nützlich, meine lieben Pfarrkinder! und ſehr nützlich, wenn der Sünder ſeine Miſſethaten beichtet, nicht nur, wenn er überhaupt ſaget: Ich habe geſündiget, ſondern insbeſondere, wenn er alle ſeine Sünden

erzäh-

erzählet. Es iſt dieſes ein Geboth Chriſti, daß wir unſere Sünden einem Prieſter beichten ſollen. Und ein Geboth Chriſti beobachten iſt allezeit gut und heilſam für uns. Jedoch davon will ich heute nicht reden. Wenn es gleich Chriſtus nicht befohlen hätte, daß wir einem Prieſter beichten ſollten, ſo müßten wir es uns ſelbſt wünſchen, daß die Beicht vorgeſchrieben würde, ſo nützlich iſt ſie.

Man kann es oft hören: Ich möchte nur wiſſen, wer das Beichten aufgebracht hätte, wenn nur das Beichten nicht wäre, was nützet das Beichten, die Lutheraner haben es gut, ſie dörfen nicht beichten, u. d. g. Solchen Leuten will ich zeigen, was die Beicht nütze. Ich ſage: Die Beicht iſt eine ſo heilſame Sache, daß ein Menſch, dem ſeine Seligkeit lieb iſt, freywillig beichten müßte, wenn es auch kein Geboth Gottes wäre: Denn die Beicht nützet erſtens wegen der Schamhaftigkeit, die man dabey hat, zweytens wegen der Ermahnung, die man empfängt, drittens wegen der Buße, die aufgelegt wird, ſehr viel. Ich will dieſe drey Puncten ausführen, und fange ſogleich an in dem ꝛc.

Der erſte Theil.

Sie nützet wegen der Schamhaftigkeit.

Es fällt gewiß jedem Menſchen ſchwer, wenn er einem andern alle Heimlichkeiten ſeines Herzens, alle

alle ſeine Gedanken, alle ſeine Werke entdecken muß. Man ſchämet ſich, daß ein anderer wiſſen ſoll, was für unreine Gedanken und Begierden wir in dem Herzen führen, was für rachſüchtige Anſchläge wir gegen den Nebenmenſchen haben, daß wir Diebe, Hurer, Ehebrecher, u. d. g. ſind. Dieſes will man ſo verborgen halten, als es nur möglich iſt, und wenn es aufkömmt, ſchämen wir uns. Weil wir aber dieſes alles in der Beicht ſagen müſſen, ſo beſchämet uns die Beicht, und dieſe unſre Schamhaftigkeit iſt ſehr nützlich. Sie verhindert viele Sünden, ſie büßet viele Sünden ab.

Mein Gott! was würde mancher Menſch nicht anfangen, wenn das Beichten nicht wäre? Unſer Herz iſt ohnehin zum Böſen geneigt, und der böſe Feind feyert auch nicht. Aber mitten in der Verſuchung fällt einem das Beichten ein. Wie will ich das beichten? Ich müßte mich zu todt ſchämen. Mein Beichtvater hält mich für brav, für eingezogen, für redlich, wie würde er darein ſehen, wenn er auf einmal erfahren ſollte, daß ich dieſes und jenes in der Stille thue? Dieſes iſt ein ſtarker Zaum für unſere böſe Neigungen. Man ſchämet ſich zu beichten, und darum fürchtet man ſich auch zu ſündigen.

Dieſe Angſt hat freylich ein Lutheraner weniger. Er darf ſich, wenn er ſündigen will, nur vor Gott

allein

allein ſchämen, ſonſt wird es jezt Niemand innen. Freylich, wenn die Menſchen wären, wie ſie ſeyn ſollten, wenn man auf Gott allezeit Achtung geben wollte, wäre dieſes ſchon vermögend, uns von Sünden abzuſchrecken. Aber ſo denket man bey ſich: Es iſt noch lange hin, bis ich vor Gott muß, es wird noch lange hergehen, bis man mir meine Sünden vorhalten wird. Bey einem Katholiſchen geht das nicht, ſondern neben Gott, der ihn beſchämen wird, fällt ihm auch der Beichtvater ein, dem er nächſtens alles ſagen muß. Er enthält ſich alſo, und ſündiget nicht, weil er ſich zu beichten ſchämet. Ein Luheraner hat um einen Zaum weniger, und ſündiget freyer.

Dieſe Wahrheit hat der Rath zu Nürnberg wohl eingeſehen. Als Luther mit dem katholiſchen Glauben auch die Beicht abgeſchaffet hatte, thaten die Bürger, was ſie wollten. Alle Laſter und Ausgelaſſenheiten nahmen überhand, man folgte dem Befehle der Obrigkeit nicht mehr. Kurz, der Rath ſah, daß es um ihn geſchehen ſey. Deßwegen, wie Peter Soto erzählet, ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Karl den fünften, er möchte doch die Beicht wieder einführen, weil ſie ſonſt ihre Bürger nicht mehr zwingen könnten.

Aus dieſem erhellet, daß die Luheraner ſelbſt eingeſehen haben, viele Sünden würden unterlaſſen, wenn

man

man das Beichten noch zu fürchten hätte. Und eben dieſes will ich auch ſagen. Entgegen müſſen wir ihnen auch zugeſtehen, daß wegen der Schamhaftigkeit in der Beicht manche Sünden geſchehen, wenn man nämlich aus Schamhaftigkeit eine Sünde verſchweiget. Aber dieſes geſchieht nur, weil die Menſchen ſelbſt dieſes an ſich heilſame Mittel, die Beicht, nicht recht brauchen wollen, ſondern zu Gift machen. Es bleibt dabey aber doch allezeit gewiß, daß die Beicht ihren großen Nutzen habe. Sie verhindert viele Sünden, weil man ſich ſchämet, ſelbe zu beichten. Man würde ſtehlen, aber man muß beichten, man würde Unkeuſchheit treiben, aber man muß beichten, man würde hundert Sünden begehen, aber die Beicht — Sie iſt hart, aber dabey nützlich.

Der zweyte Theil.

Sie nützet wegen der Ermahnung.

Sie iſt auch nützlich wegen der Ermahnung, die uns der Beichtvater giebt. Der Menſch mag ſein Gewiſſen noch ſo ſehr durchſuchen, ſo wird er ſich doch niemals ſelbſt recht kennen lernen. Wir halten zu viel auf uns ſelbſt, als daß wir uns nicht immer für unſchuldiger anſehen ſollten, als wir ſind. Wir machen es wie der Phariſäer in dem heutigen Evangelium. Wir betrachten mehr unſere guten Werke,

ke, als unſere Sünden. Es wird alſo ſehr nützlich ſeyn, wenn jemand iſt, der uns den armſeligen Zuſtand unſrer Seele zu erkennen giebt. Dieſes thut der Beichtvater. Er ſtellet uns unſre Armſeligkeit vor, und drohet uns, damit wir von der Sünde abgeſchrecket werden.

O wie viele haben ohne Scheu fortgeſündiget, ſie trieben nur Scherz nach allen erſchrecklichen Beleidigungen Gottes, die ſie vollbracht haben. Die Sünden waren ihnen nur Kleinigkeiten. Sie dachten an keine Hölle, an keinen Himmel mehr. Aber wer hat ihnen ans Herz geredet? Der Beichtvater. Dieſer gab ihnen über ihr lüderliches Leben einen Verweis, dieſer ſtellte ihnen vor, daß ſie in der nächſten Gefahr der Verdammniß wären. Dieſer hat ſie um das Heil ihrer Seelen, um das Blut Chriſti willen gebittet, ſie ſollten doch einmal von ihrem lüderlichen Leben abſtehen. Und dieſes hat ihnen das Herz gebrochen, ſie ſind in ſich ſelbſt gegangen.

Die Lutheraner werden ſagen: Alles, was ihr mit der Beicht zu richten hoffet, das richten wir durch das Wort Gottes, durch Predigten aus. Es iſt wahr. Sehr viele Sünder bekehren ſich nach einer eifrigen Predigt. Aber leider! ſehr viele bekehren ſich auch nicht. Die Predigten höret man insgemein ſo an, als wenn ſie einen andern, nicht uns angiengen.

gen, Der Prediger hat es gut gemacht, ſaget man dieſen, und jenen hat er recht getroffen. Weil der Prediger nur überhaupt reden muß, und keinen insbeſondere angreifen darf, ſo leget man ſelten etwas auf ſich ſelbſt aus. Allein in der Beicht redet der Beichtvater nur mit dem Sünder allein. Dieſer hat ihm ſein ganzes Herz entdecket, darum darf er ihn auch eher angreifen. Er muß ihm ſagen: Dieſes iſt Sünde, mit dieſem Leben wirſt du verdammt. Dem Sünder geht es auch eher zu Herzen, weil es ihn allein angeht.

Glaubet es nur für gewiß, daß der größte Theil der Sünder, die ſich bekehret haben, ihre Bekehrung nur dem Beichtſtuhle zuzuſchreiben haben. Hätten ſie nicht gebeichtet, ſo würden ſie nicht gewußt haben, was Sünde iſt. Sie würden keinen Abſcheu vor der Sünde bekommen haben. Aber weil die Beichtväter keine ſtummen Hunde waren, weil ſie ſelbe auszankten, und ihnen dabey zuſprachen und heilſame Ermahnungen gaben, haben ſie den Verweis des Beichtvaters zu fürchten angefangen, ſie haben die Sünde ſelbſt zu erſt aus Furcht, hernach aus Liebe Gottes unterlaſſen. Und wird man jeʒt noch zweifeln können, daß die Beicht ſehr nüʒlich ſey wegen den Ermahnungen, die der Beichtvater giebt? Gewiß nicht. Ich kann alſo zu dem dritten Theile übergehen, und darthun, daß die Beicht auch

Der dritte Theil.

Nützet wegen der Buße.

Gebet wohl Achtung, der größte Nutzen der Beicht beſteht in der Buße, die darinn auferleget wird. Erſt dieſe iſt es, welche gleichſam Wunder wirket. Hat ein Beichtvater einen ſchweren Sünder vor ſich, ſo muß er ihm allerhand Bußen auflegen. Eine Buße, welche die begangenen Sünden beſtrafet, und eine ſolche, welche die zukünftigen verhütet. Zum Beyſpiele, es kömmt ein Menſch in den Beichtſtuhl, welcher in einer böſen Gewohnheit zu ſündigen ſtecket, ſo iſt es nicht genug, daß man einem ſolchen nur etliche Roſenkränze zur Strafe aufleget, nein man muß ihm auch Mittel vorſchreiben, wie er ſich ins künftige vor dieſer großen Sünde hüten könne. Kömmt er mit dieſer Sünde noch einmal, ſo abſolviert man ihn gar nicht mehr, bis er ſich beſſert. Könnte ein kräftigeres Mittel ſeyn, einen ſchon halb verſtockten Sünder noch aus dem Verderben, aus ſeiner böſen Gewohnheit herauszureißen, als dieſes? Er muß ſich beſſern, oder er wird nicht abſolvieret.

Lebet jemand in der nächſten Gelegenheit der Sünde, ſo muß der Beichtvater zwar erſtens dieſe Perſon unterrichten, wie ſie dieſer Gelegenheit auszuweichen habe. Hilft das nicht, und geht das Sündigen fort, ſo

ſo kann er dieſe Perſon nicht mehr abſolvieren, bis ſie aus dem Hauſe geht, und die Gelegenheit abſchneidet. Das iſt wider das beſte Mittel ſehr viele heimliche Sünden zu verhindern.

Hat jemand fremdes Gut, und will es nicht zurücke ſtellen, ob er es gleich könnte, ſo wiſſen wir für ihn ein ſicheres Mittel, ihn zu zwingen, nämlich die Beicht. Er wird beichten, nnd ſo lange nicht abſolviert werden, bis er zurückſtellet. Viele fragen freylich nichts darnach, ob ſie abſolviert werden, oder nicht, weil es der Beichtvater nicht ſagen darf, und weil es ihnen nicht an der Stirne ſteht. Die Rede iſt aber nicht von boshaften Sündern. Bey dieſen hilft weder Beicht, noch ſonſt etwas.

Nun vergleichet uns, die wir die Beicht haben, mit den Lutheranern, die ſelbe nicht haben. Ein Menſch, der in einer böſen Gewohnheit ſtecket, kann in ſelber bleiben, eine Perſon, die in einer Gelegenheit zu ſündigen, in einem Hauſe, wo ſie täglich fällt, bleiben. Niemand weis etwas davon, alſo kann es ſolchen Sündern niemand unterſagen. Den Lutheranern fehlet ein Mittel, durch welches ſie ſolche Sünder zwingen könnten von ihrem lüderlichen Leben abzuſtehen. Wir haben es aber, es iſt die Beicht. Ein Sünder, der ſich ſolcher Sünden öfters nacheinander ſchuldig giebt, wird nicht abſolvirt. Stiehlt ein lutheri-

ſcher Dieb, ſo ſollte er zwar von ſich ſelbſt zurückeſtellen, weil es Gott, und das Geſetz der Natur befiehlt. Aber dieſes Mittel iſt gar ſelten hinlänglich, einen Menſchen zu bewegen, daß er das Geſtohlene wieder zurücke giebt. Bey uns aber, wenn er anders aufrichtig beichtet, abſolvieret man ihn nicht, bis er zurücke giebt. Bringet alſo die Beicht nicht ſehr großen Nutzen, verhindert ſie nicht ſehr viele Sünden? Wenn ſie von Gott nicht befohlen wäre, ſollten wir nicht wünſchen, daß ſie doch eingeführt würde?

Beſchluß.

Warum ſcheuet man alſo die Beicht, da ſie doch ſo vielen Nutzen bringet? Sie iſt das kräftigſte Mittel, daß wir von Gott gerechtfertiget werden, und in den Stand der Gnaden kommen. Durch ſie lernen wir erkennen, wie elend wir ſind, wie tief wir in den Sünden ſtecken. Unterſuchen wir unſer Gewiſſen nur allein, ſo halten wir uns allezeit für frömmer als wir ſind. Wir ſagen mit dem Phariſäer, Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Menſchen. Aber wenn wir dem Beichtvater unſer Herz entdecken, der ſieht, wo es fehlet, und wenn die Wunde groß iſt, wird er auch Mittel dafür vorſchreiben. Er wird uns zu Herzen reden, damit wir mit dem offnen Sünder aufrufen, Herr! ſey gnädig mir armen

men Sünder. Die Schamhaftigkeit bey der Beicht, die Ermahnung, und Buße nach der Beicht verhindern viele Sünden. Soll die Beicht nicht nützlich ſeyn? Es bereue ein Lutheraner ſeine Sünden. Es iſt möglich, daß er ſie recht bereue. Aber ſelten wird es geſchehen. Es beichte ein Katholick ſeine Sünden. Es iſt möglich, daß er ſie ungültig beichte. Aber öfters wird er ſie recht bereuen. Dieſer wird vor jenem gerechtfertiget in ſein Haus zurücke kehren. Wird man die Beicht noch fliehen? Wird man ſie nicht als ein Mittel zur Seligkeit lieben, und öfters brauchen? Amen.

Drey und vierzigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück.
auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Mark. 7.

Adducunt ei ſurdum, & mutum, & deprecabantur eum, ut imponat illi manum.

Sie führten ihm einen Tauben, und Stummen zu, und bathen ihn, daß er ihm die Hände auflegte.

Eingang.

Stumm ſeyn, und ſeine Gedanken einem andern nicht eröffnen können, iſt ein großes Unglück. Taub, und gehörlos ſeyn, und einen andern, der uns ſeine Gedanken mit Worten zu verſtehen giebt, nicht verſtehen können, iſt wieder ein großes Unglück. Aber wenn man ſtumm, und taub zugleich iſt, wie der Armſelige, von dem das heutige Evangelium redet, das iſt erſt das größte Unglück. Man kann dem andern nichts ſagen, und weis auch nicht, was er ſaget.

Meine lieben Pfarrkinder, Giebt es nicht auch unter uns geiſtlicher Weiſe Stumme, und Gehörloſe? Ein ſolcher Stummer iſt, der ſein Herz nicht aufdecken, und den armſeligen Zuſtand ſeines Gewiſſens nicht eröffnen will. Ein ſolcher Gehörloſer iſt, welcher auf die Ermahnungen zum Guten nicht Achtung hat, und doch eben ſo ſchlimm darnach zu leben fortfährt, wie er es zuvor angefangen hat.

Chriſtus hat dem Stummen, und Gehörloſen geholfen, indem er ihm die Hände aufgeleget, Mund, und Ohren mit ſeinem Speichel berühret, und geſprochen: Eröffne dich. Auf dieſe Art kann den geiſtlich Stummen und Gehörloſen geholfen werden. Ich rufe ihnen zu: Thut euch auf, eröffnet euch. Eröffnet

öffnet euer Gewiſſen, und ſaget, wo es euch fehlet. Eröffnet euer Herz, und laſſet die Mittel zu, die man euch vorſchreibt.

Ihr ſehet es, daß ich von der Beicht reden will. Die Nutzbarkeit der Beicht habe ich vor acht Tagen vorgeſtellet. Heute will ich zeigen, wie eine gute Beicht beſchaffen ſeyn muß. Wer gut beichten will, darf nicht ſtumm, und nicht gehörlos ſeyn, das iſt, er darf nicht ſtumm ſeyn, er muß alles ſagen, was er geſündiget hat; der erſte Theil: Zweytens er muß es demüthig ſagen, daß er geſündiget hat, und die Ermahnungen des Beichtvaters geduldig anhören, oder nicht gehörlos ſeyn, der zweyte Theil. Gott eröffne auch meinen Mund, damit ich euch dieſes heilige Sacrament recht erkläre. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Man muß alles ſagen.

Ich behaupte, man muß alles ſagen, was man geſündiget hat. Dieſes iſt ſo zu verſtehen, daß man alle ſchwere Sünden, die einem nach einer fleißigen Durchforſchung ſeines Gewiſſens einfallen, beichten müſſe. Denn die Sünden, an die wir uns nicht mehr erinnern können, verlanget Gott nicht, daß wir ſie beichten, es iſt genug, wenn wir ſie bereuen.

Will ich aber alle wiſſentliche, und ſchwere Sünden beichten, ſo iſt nothwendig, daß ich erſtlich die Zahl der Sünden eröffne, oder ſage, wie oft eine jede Sünde geſchehen ſey. Wer es gewiß weis, daß er zehnmal die Ehre abgeſchnitten, daß er ſechs Gulden geſtohlen habe, thut nicht genug, wenn er nur ſaget: Ich habe geſtohlen, ich habe öfters die Ehre abgeſchnitten. Man muß es deutlich ſagen, ſo gut man es weis. Kan man aber eine gewiſſe Zahl nicht angeben, ſo muß man die Anzahl der Sünden beyläufig ſo beſtimmen, wie man es vor Gott thun würde, wenn er uns fragte: Wie oft haſt du dieſe Sünden begangen. Und überhaupt iſt dieſes bey dem Beichten die beſte Regel: Man muß ſeine Sünde vor dem Prieſter ſo bekennen, als wenn uns Gott in ſeinem Gerichte fragte, und wir vor ihm reden müßten und ihm nichts läugnen könnten.

Gleichwie man die Zahl der Sünden ausdrücken muß, alſo muß man auch die Gattung derſelben erklären, und alle Umſtände, welche die Sünde größer machen; denn warum beichtet man? Darum damit der Beichtvater den ganzen Zuſtand unſrer Seele erkennen, uns rathen, und beſtrafen ſoll. Saget man aber nicht alle Umſtände, ſo wird er niemals die Größe der Sünde, und unſern Zuſtand recht einſehen. Es iſt ganz ein anders, wenn einer ſaget: Ich habe mit einer ledigen, oder verheiratheten Perſon geſün-

ſündiget. Es iſt ein anderes, wenn ich einem armen Bettler, oder einem reichen Manne einen Gulden ſtehle. Es iſt ein anders, ob ich mich eine Stunde lang, oder nur eine kurze Zeit in unreinen Gedanken aufhalte. Es iſt ganz ein anders, ob ein Vater, oder ein Fremder vor Kindern fluche, oder ſich volltrinke, u. d. gl. Und wenn man ſolche Umſtände, welche die Sünde ſchwerer machen, ausläßt, ſo iſt die Beicht ungültig.

Urtheilet nun, was von vielen Beichten zu halten iſt. Man läuft in den Beichtſtuhl hinein, und ſaget nur überhaupt: Ich habe geſündiget, ich habe mich im ſechſten Gebothe verfehlet, und damit iſts gar. Jetzt Beichtvater rathe, wie man geſündiget hat. Man ſaget nicht, ob es in Gedanken, Worten, oder Werken, nicht wie oft, nicht mit wem, ob es eine ledige, oder verheirathete, eine befreundte, oder nicht befreundte Perſon geweſen, mit der man geſündiget, nicht, ob man in der Gewohnheit eine ſolche Sünde zu begehen, oder in der nächſten Gelegenheit ſey. Das ſoll der Beichtvater ſchmecken, oder er muß allerley Fragen thun, bis er endlich die rechte Sünde, die Zahl, und alles herauspreſſen kann. Der Beichtvater getrauet ſich oft nicht zu fragen, weil durch ſeine Fragen das Beichtkind oft erſt etwas lernen könnte, was es zuvor nicht weis, und ſo bleibt die Beicht halb, das iſt ungültig.

Andere wiſſen ihre Sünden zu verblümmeln, und ſo unſchuldig vorzutragen, als wenn ſie gar nichts, oder nicht viel gethan hätten, ſie reden entweder ganz ſtill, damit es der Beichtvater nicht recht hören ſoll, oder ſie machen ſonſt mit dem Roſenkranze ein Geräuſch, mi.ten unter die läßlichen Sünden werfen ſie auch einen groben Brocken hinein, damit man die große Sünden nicht merken ſoll. Und mit dieſer Beicht ſind ſie zufrieden. Was nützet das? Wenn ihr beichten wollet, ſo beichtet recht, redet, damit euch der Beichtvater verſtehe, und recht verſtehe. Sonſt, wenn aus eurer Schuld der Beichtvater die Sünde nicht verſteht, ſo iſt die Beicht ungültig. Laſſet entweder die Beicht gar ſeyn, oder beichtet deutlich, und aufrichtig.

Was muß man aber thun, wenn man zweifelt, ob man geſündiget habe? Dieſes kann auf unterſchiedliche Weiſe geſchehen. Entweder weis man nicht, ob etwas, das man gethan hat, eine Todſünde ſey, oder nicht. Oder ob man es gethan habe, oder nicht, oder endlich, ob man eine gewiſſe Todſünde ſchon gebeichtet habe, oder nicht. In allen dieſen Fällen muß man das Sicherere ſpielen, und ſich unter dem Zweifel anklagen. Wer getrauete ſich zu ſterben, wenn er nicht gewiß wüßte, ob er eine Sünde auf ſich hätte, oder nicht? Wer getrauete ſich zu ſterben, wenn er zweifelte, ob er recht gebeichtet hätte? Alſo muß man

alle=

allezeit unter einem Zweifel ſagen: Ich weis nicht recht gewiß, ob ich dieſes ſchon gebeichtet, ob ich jenes gethan habe, oder nicht.

Es wird alſo zu einer gültigen Beicht erfodert, daß man alle wiſſentliche Todſünden, alle Umſtände, welche die Sünde größer machen, die Anzahl der Sünden, und ſogar auch die zweifelhaften Sünden beichte. Aber, o mein Gott! wenn dieſes zur Beicht erfodert wird, wie viele ſacrilegiſche Beichten wird es geben? Das Gewiſſen wird nur obenhin erforſchet, hernach haſpelt man ſeine Sünden herab, wie man es von Jugend auf gewohnt iſt — Bitte um die heilige Abſolution. Und das iſt gebeichtet. Nein, das iſt gefrevelt, das iſt das Sacrament misbrauchet, das iſt ein Gottesraub. Wenn ihr einem andern eine Kleinigkeit erzählet, da ſaget ihr alle Umſtände, die man nicht brauchet hinzu. Aber für Gott, für den Beichtvater iſt es gut genug, wenn ihr ein wenig etwas daher papert. Das übrige kann er ſelbſt herausklauben. O wüßtet ihr, was die Beicht wäre, wie weit anders würdet ihr ſie verrichten! Ihr Stumme! Nun will ich auch mit den Gehörloſen reden, das iſt, mit denen, welche die Ermahnungen des Beichtvaters nicht anhören wollen. Ich ſage alſo:

Der

Der zweyte Theil.

Die Beicht muß demüthig ſeyn.

Beichten heißt ſeine Sünden bekennen, ſich ſchuldig geben. Wer aber dieſes thut, muß demüthig ſeyn, ſo wohl im Herzen, als auch ſeinen äußerlichen Geberden. Wer betrachtet, daß er jenes unglückſelige Geſchöpf ſey, welches die Frechheit gehabt habe, ſeinen Gott die größte Unbild zu zufügen, der wird ſich bald demüthigen, er wird mit dem verlorenen Sohne ſagen: Vater! ich habe in dem Himmel, und wider dich geſündiget, ich bin nicht würdig, mein Angeſicht zu dir zu erheben.

Und dieſe innerliche Verdemüthigung wird ſich auch äußerlich bald ſpüren laſſen. Ein demüthiger Sünder wird mit niedergeſchlagenen Augen, mit aufgehebten Händen andächtig zu dem Beichtſtuhle hintreten. Er wird mit Demuth anhören, was ihm der Beichtvater ſaget, ohne daß es ihm verſchmahe, er wird endlich dem folgen, was man ihm befiehlt. Aber dieſe ſo nothwendige Eigenſchaft, die Demuth fehlet gar zu oft bey den Beichtenden.

Es fehlet die Demuth im Hinzugehen. Ich rede von jungen Leuten. Sie gaffen hin und her, man ſieht ſie ſchwätzen, und lachen, bis ſie das Beichten trifft.

trifft. Mancher feſte Limmel drucket ſo lange an die Herumſtehenden hin, bis endlich das Zanken mit ihm angeht. Es fehlet die Demuth in der Beicht. Einige werden ſo gleich ungeduldig, wenn der Beichtvater etwas mehr ausfraget. Als wenn er dafür könnte, daß ſie ſo ungeſchickt ſind, und nicht ſelbſt ſagen, was er wiſſen muß. Andere geben ſtutzige Antworten. Wenn er ihnen einen Verweis geben will, ſo hören ſie alles, wie die verſtockten Sünder an. Will er ſie nicht abſolvieren, ſo laufen ſie mit Verdruß zum Beichtſtuhle hinaus, und hängen dem Beichtvater oft wohl gar böſe Reden an. Man rühmet ſich wohl noch gar, daß man den Beichtvater brav ausgezahlet habe.

Das iſt keine demüthige Beicht, ſondern wo ihr zu erkennen geben ſolltet, daß ihr euch für arme Sünder anſehet, da zeiget ihr dafür, daß ihr hoffärtig, halsſtarrig, oder unverſchämt ſeyd. Ihr zeiget, daß ihr gehörlos und taub zu allen geiſtlichen Ermahnungen ſeyd, folglich iſt eure Beicht verwerflich, und ſündhaft.

Nicht viel beſſer machen es diejenigen, welche die Schuld ihrer Sünden allezeit auf andere ſchieben. Ich bin zornig geweſen, aber mein Mann, meine Hausleute bringen mich dazu. Die Leute ſind jetzt gar zu böſe, wenn einer gerne fromm wäre, ſie laſſen einen nicht. Noch andere erzählen nur die Sünden ihrer Nebenmenſchen, und ihre eignen verſchweigen ſie.

Die-

Dieſer Fehler iſt abſonderlich den Weibern eigen Dieſe wiſſen ſich oft nicht genug über ihre Männer zu beklagen. Sie erzählen, wie oft er ſich vollgetrunken, wie oft er zu ſpat nach Haus gekommen, was der Mann geſagt, was ſie geſagt, was die Nachbarinn geſagt, was der Mann geantwortet. Wozu das Geſchwätz in der Beicht? Deine Sünden, die du begangen haſt, will der Beichtvater wiſſen. Dein Mann wird die ſeinigen ſchon ſelbſt beichten. Dich mußt du anklagen, nicht andere, ſonſt iſt deine Beicht hoffärtig, und phariſäiſch.

Wider die Demuth in der Beicht iſt es endlich, wenn man ſeine Sünden verläugnen will, damit man unſchuldiger herauskomme, als man iſt. Man darf nämlich in der Beicht nicht lügen. Auf alle Fragen, die zu der Beicht gehören, bin ich dem Beichtvater ſchuldig, eine aufrichtige Antwort zu geben. Und wer ihn in Sachen, die zur Beicht gehören anlügt, begeht eine Todſünde. Zum Beyſpiele, ihr fürchtet, der Beichtvater möchte euch nicht abſolvieren, wenn ihr bekennet, daß ihr eine gewiſſe fleiſchliche Sünde ſchon vor eurer letzten Beicht begangen habet, und denket euch, dieſe Sünde habe ich ſchon zuvor gebeichtet, und bin ſchon davon abſolviert, dieſer Beichtvater brauchet es nicht zu wiſſen, und ſaget alſo: Nein dieſe Sünde iſt von der letzten Beicht nicht geſchehen, ſo begehet ihr eine Todſünde.

Beſchluß.

Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich von allen Fehlern der Beicht reden wollte. Es iſt für euch genug, daß ihr jetzt wiſſet, daß ihr alle euere wiſſentliche Todſünden zu beichten, und demüthig zu beichten ſchuldig ſeyd. Ihr ſollet in der Beicht nicht ſtumm ſeyn, ſondern euch anklagen. Ihr ſollet nicht gehörlos ſeyn, ſondern geduldig anhören, was euch der Beichtvater vorſchreibt.

Haltet nur die Beicht für keine Marter, und Beſchwerniß des Gewiſſens. Saget alles aufrichtig, ſo gut ihr es wiſſet, ihr werdet es erfahren, daß ihr noch ſo getroſt nach der Beicht ſeyn werdet. Sobald man aber etwas hat verblümeln wollen, ſobald man etwas nicht recht geſagt hat, wird man niemals ein ruhiges Gewiſſen empfinden, man wird Scrupel haben, und je älter man wird, je größer werden ſie ſeyn. Wie möchte ich mich ſelbſt ängſtigen? Wenn ihr beichten wollet, ſo beichtet recht, oder laſſet es lieber gar ſeyn. Laſſet euch dieſe Ermahnung geſagt ſeyn, ſie iſt von dem größten Nutzen für euer ganzes Leben, ſonſt werdet ihr niemals ein ruhiges Gewiſſens haben, und abſonderlich für eure Todesſtunde. Wenn ihr niemals zuvor Scrupel haben werdet, ob ihr recht gebeichtet, ſo werden ſie doch da auf einmal kommen, und euch ängſtigen. Einmal muß doch alles gebeich-

tet werden, ſonſt hat man keine Hoffnung zum Himmel. Beichtet es alſo lieber jetzt gleich. Amen.

Vier und vierzigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück.

auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk 10.

Multi Prophetæ, & Reges voluerunt videre, quæ vos videtis, & non viderunt; & audire, quæ auditis, & non audierunt.

Viele Propheten, und Könige wollten ſehen, was ihr ſehet, und ſie haben es nicht geſehen; und hören, was ihr höret, und ſie haben es nicht gehöret.

Eingang.

Die Jünger des Herrn hatten freylich ein recht außerordentliches Glück, ein Glück, das ſie damals ſelbſt noch nicht kannten, als ſie es wirk-

wirklich genoſſen. Der Erlöſer der Menſchen, der allgemeine Wohlthäter war unter ihnen, er unterrichtete ſie ſelbſt, er machte ſie zu ſeinen vertrauteſten Freunden. Umſonſt riefen ihre Vorfahren: **Ihr Himmel! thauet von oben, und die Wolken ſollen den Gerechten regnen. Die Erde ſoll ſich öffnen, und den Erlöſer hervorbringen.** Umſonſt bathen ſie: **Herr! ſchicke den, den du ſchicken willſt.** Könige und Propheten hatten das Glück noch nicht, den Erlöſer zu ſehen, ſo ſehr ſie es wünſcheten. Seine Zeit war damals noch nicht gekommen.

Viel weniger war es ihnen gegönnet, den Heiland der Welt zu hören. Sie höreten nur Moſen, der ihnen im Namen Gottes zwar ein heiliges, aber auch ein ſehr beſchwerliches, in manchen Stellen noch dunkeles Geſetz vorſchrieb. Jeſus war damals noch nicht gekommen, ihnen das Joch dieſes Geſetzes abzunehmen, ſie mußten ſich ſelbem bis auf die geringſte Ceremonien noch unterwerfen.

Nur den Jüngern hat es geglücket, aus dem Munde Chriſti ſelbſt ein viel leichteres Geſetz zu hören. Aber auch mit den Jüngern uns. Er hat es uns deutlich, ſelbſt in dem heutigen Evangelium vorgetragen, wo er ſaget: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben; und den Nächſten, wie dich ſelbſt. Er hat

uns Mittel angewieſen, welche uns die Beobachtung dieſes an ſich ſelbſt ſo leichten Geſetzes noch mehr erleichtern. Dieſe Mittel ſind, wie ich ſchon ein andersmal erinnert habe, die heiligen Sacramente.

Deſto größer aber iſt unſer Undank, daß wir dieſe ſo unermeßliche Wohlthaten nicht erkennen. Wir treten ſie vielmehr mit Füßen, wir misbrauchen ſie. Und ob der Heiland ſo gütig mit uns verfahren wäre, oder nicht, das ſcheint uns alles eins zu ſeyn. Machen wir uns nur gleich die Anwendung auf die Beicht, welche ich euch bisher ausgeleget habe. Hätte ſie Chriſtus nicht eingeſetzet, ſo würden wir uns beklagen, daß die Ausſöhnung mit Gott ſo beſchwerlich, und ſo unſicher ſey. Jetzt, da er uns dieſes leichte Mittel der Rechtfertigung angedeihen läßt, misbrauchen wir es.

Glaubet nicht, meine lieben Pfarrkinder! daß ich euch unrecht thue, wenn ich ſage: Ihr misbrauchet die Beicht. Denn es iſt leider nur gar zu wahr, daß die Beicht bey den meiſten Menſchen ohne Nutzen iſt. Betrachtet, was die Menſchen vor, was ſie in, und was ſie nach der Beicht thun, und ihr werdet euch ſelbſt davon überzeugen. Ihr werdet erkennen, ob ihr ſo große Urſache habet nach der Beicht in euerm Gewiſſen ruhig zu ſeyn, oder ob ihr nicht vielmehr fürchten müſſet, alle eure Beichten wären bisher nichts

als

als ein Gottesraub geweſen. Gott gebe euch ſeine Gnade dazu. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Was vor der Beicht geſchieht.

Wenn zu einer guten Beicht nichts gehöret, als ſeine Sünden dem Prieſter bekennen, und die Buße zu verrichten, die dieſer aufleget, ſo muß es um die Sünde nichts ſo gar arges ſeyn, wie man euch vormachet. Nachdem ihr ein ganzes Jahr gelebet habet, wie ihr wolltet, ohne eurer Natur Gewalt anzuthun, ohne den Verſuchungen zu widerſtehen, ohne mit Ernſt auf die Beſſerung zu denken, ſo werdet ihr nur auf Oſtern kommen, eure Sünden herſagen, eine Reue und Leid daher bethen, wie ihr ſie gelernet habet, und dann wird alles wieder gut ſeyn. Nach Oſtern werdet ihr leben, wie zuvor. Oſtern wird wieder kommen, und ihr werdet ebendaſſelbe wieder erzählen, und ſo wird es gehen bis zu euerm Tode. Ich will ſagen, die Beicht, dieſes Sacrament, in welchem du, o mein Gott! deine ganze Barmherzigkeit zeigeſt, wird weiter nichts als ein Spiel ſeyn.

Ihr ſehet alſo, meine lieben Pfarrkinder! daß noch etwas mehr dazu gehöret, wenn man Verzeihung der

Sünden erhalten will. Laſſet uns bis in die Chriſtenlehre zurücke gehen. Wenn ihr recht beichten wollet, ſo muß es euch wahrhaftig über eure Sünden leid ſeyn, nicht deßwegen, weil es euch jetzt hart ankömmt, ſie zu beichten, nicht, weil ihr wegen euern Sünden öffentlich zu Schanden geworden, weil ihr euch ſelbſt geſchadet habet, oder euerm Nebenmenſchen. Dieſe Urſache der Reue wäre pur natürlich, und nützte nichts. Ihr müſſet euch auch nicht allein darum leid ſeyn laſſen, weil ihr den Himmel verſcherzet, und die Hölle verdienet habet. Dieſe Reue wäre zwar gut, aber in der Beicht nicht hinlänglich. Sondern es muß euch leid ſeyn, und reuen, daß ihr Gott beleidiget habet, das höchſte Gut, welches ihr über alles liebet, oder doch zu lieben anfanget. Ihr misfallet Gott, ihr habet ihn entehret, euch ſeiner Gnade widerſetzet, ſeine Gutthaten verachtet, euch Gott zum Feinde gemacht. Das muß die Urſache eurer Reue, und euers Schmerzens über die Sünde ſeyn.

Wie viel werden es aber ſeyn, die dieſe Reue haben? Es iſt bald geſaget: Herr! es iſt mir leid, daß ich dich beleidiget habe, weil ich dich über alles liebe. Ein anders iſt aber ſagen, und ein anders wirklich lieben. Lieben heißt die Gebothe fleißig halten, es heißt, ſuchen, und ernſtlich verlangen mit Gott wieder gut Freund zu werden, es heißt, alles Gott zu Gefallen thun, oder leiden, was Gott will. Und Gott über

alles lieben heißt, ihm nichts Zeitliches vorziehen, nicht das Geld, nicht den Wucher, noch viel weniger eine geile und unerlaubte Wohlluſt. Wer liebet aber Gott ſo ſtark?

Gewißlich diejenigen nicht, welche ſchon etliche Jahre nach einander allezeit auf Oſtern, wie unter dem Jahre die alten Sünden in den Beichtſtuhl bringen.

Ein Menſch, der ohne alle Urſache ſeinen beſten Freund beleidiget, wenn es ihm wahrhaftig darüber leid iſt, ſuchet alle Gelegenheit aus, mit ſeinem Freunde wieder gut zu werden, und wenn ſich der Freund ſelbſt anbiethet, ſo ſchlägt er es nicht aus. Sonſt heißt es: es ſey ihm nicht Ernſt, es läge ihm nicht viel daran, ob er gut Freund ſey, oder nicht. Wendet dieſes auf euch an. Gott war euer Freund, euer beſter Freund, ihr habet ihn ohne alle Urſache beleidiget. Iſt euch ernſtlich darüber leid, ſo werdet ihr nicht lange in der Feindſchaft mit ihm leben wollen, ihr werdet bey der nächſten Gelegenheit beichten, und euch beſſern. Wenn man aber erſchrickt, wann die Zeit zum Beichten kömmt, wenn man die Beicht von einer Zeit auf die andere verſchiebt, wenn ihr nur gezwungener Weiſe wegen dem Gebothe der Kirche in den Beichtſtuhl, wie ein Dieb an den Galgen geht; ſo iſt es ein Zeichen, daß euch die Sünde lieber iſt,

als Gott, daß ihr allezeit darinn bleiben würdet, wenn ihr nicht zu gewiſſen Zeiten beichten müßtet, daß euch an der Freundſchaft Gottes gar nichts liege.

Was will alles dieſes ſagen? Schmeichelt euch nicht, verblendet euch nicht ſelbſt, ſehet die Sachen an, wie ſie ſind, und gehet aufrichtig mit euch ſelbſt um. Es will ſo viel ſagen, daß, wenn die öſterliche Beicht erſt auf Pfingſten wäre, ihr erſt alsdann beichten würdet, daß, wenn Oſtern nur alle zehn Jahre wäre, und ihr nicht aus menſchlichen Anſehen beichten müßtet, ihr nur alle zehn Jahre beichten würdet, ihr würdet die Beicht bis in den Tod verſchieben. Es iſt alſo klar, daß euch weder die Liebe zu Gott, noch der Schmerzen, weil ihr ihn beleidiget habet, noch auch der Vorſatz ein beſſeres Leben anzufangen antreibet, auf Oſtern zu beichten, und daß alſo dieſe Beicht bey vielen wegen dem, was vor der Beicht hergeht, unnütz und ſacrilegiſch ſeyn werde. Eben ſo iſt es, wenn wir in dem zweyten Theile betrachten, was in der Beicht geſchieht.

Der zweyte Theil.

Was in der Beicht geſchieht.

Ich rede hier nicht von denjenigen, welche die beſten Beichtväter heraus ſuchen, und nachdem ſie bald

bey

bey dieſem, bald bey jenem die Abſolution erſchleichen, endlich zu Oſtern ſich bey dem Tiſche des Herrn einfinden, und ihren Pfarrer zwingen, daß er ſelbſt zu dem Gottesraube helfen muß, indem ſie ihm den Leib Jeſu Chriſti gleichſam aus den Händen reiſſen. O ſchändlicher Misbrauch dieſer heiligen Sacramente!

Ich rede vielmehr von den Beichten anderer, welche zwar nicht ſo ſchändlich mit dieſem heiligen Sacramente umgehen, aber es doch nicht gebrauchen, wie ſie ſollten. Kurz, ich rede vielleicht mit einem großen Theile aus euch. Ihr wiſſet, daß eine gute Beicht ganz, einfach, und demüthig ſeyn müſſe. Und dieß fehlet bey vielen.

Was iſt ein Chriſt in dem Beichtſtuhle? Er iſt ein Miſſethäter, der vor ſeinen Richter kömmt ſich anzuklagen, damit er Verzeihung erhalte. Wie klaget man ſich aber an? Höret es. Im Anfange ſaget ihr: Ich bitte um den heiligen Segen, daß ich alle meine Sünden beichten möge. Merket es wohl: ihr ſaget zuvor: Meine Sünden. In der Beicht ſelbſt heißt es nicht mehr ſo, da ſchiebt man die Schuld auf andere. Die Aeltern ſchieben die Schuld auf die Kinder, warum ſie gefluchet, gewunſchen haben, der Bruder auf die Schweſter, der Herr auf den Knecht. Es iſt wahr, andere geben uns Gelegenheit zur Sünde. Aber

die Gelegenheit, nnd die Sünde ſind zweyerley, die Sünde kömmt von unſerm freyen Willen her. Das ſind nur leere Ausreden: Ich bin es ſo gewohnt, es kömmt mich hart an dieſes zu laſſen. Wer ſeine Sünden ſo auf andere ſchiebt, wer ſie immer kleiner machen will, als ſie ſind, wer ſich ſo ſchön in dem Beichtſtuhle machen will, der verrichtet ſeine Beicht ohne Aufrichtigkeit, und ohne Demuth, der ſaget, er ſey ein Sünder, und will doch keiner ſeyn.

Wie oft muß der Beichtvater nicht fragen, bis er alle Umſtände bey manchem herauspreſſet? Es giebt Sachen, die man nur halb ſaget, als wenn der Prieſter ſchuldig wäre das übrige ſelbſt zu errathen. Fraget er nicht, ſo iſt man ſtill, fraget er, ſo wird man unwillig, und manche ſagen wohl gar: Das iſt keine Sünde, und meynen, wie ſie den Beichtvater auszahlen. O ihr blinde Menſchen! Ihr betrieget zwar den Beichtvater; aber euch ſelbſt am meiſten. Die Beicht iſt ſacrilegiſch, wenn ihr einen einzigen Umſtand, der die Sünde größer machet, weglaſſet.

Man ſaget ſchlechthin: Ich habe übel nachgeredet, ich habe wider das ſechſte Geboth geſündiget. Wann, wie, wie oft, mit wem, das muß der Beichtvater herausforſchen. Aber von den ſchönen Reden, oder Gedanken ſchweigt man: Man denket ſich, es ſey eins, ob man die Sünde um etlichemal öfters beichten

müſſe,

müſſe, oder nicht. Wenn man nichts thäte, ſo hätte man nichts zu beichten. Ein wahrer Chriſt beichtet um nicht mehr zu ſündigen, und ihr ſündiget, damit ihr beichten könnet. So eine Beicht, und Nichts iſt einerley.

Es giebt aber noch größere Fehler in der Beicht. Gleichwie einige ihre Sünden verblümeln wollen, ſo ſind andere gar zu offenherzig. Sie erzählen die größten Sünden ohne alle Schamhaftigkeit, als wären es nur Kleinigkeiten. Man merket es aus der Sprache, daß es ihnen nicht leid darüber iſt. Dieß ſind keine Büßer, ſondern Spötter, Nein! wenn euch euer Hauß abbrennet, wenn euch eure Sache geſtohlen wird, und wenn ihr euer Unglück andern erzählet, warum könnet ihr dann da ſo traurig reden, und weinen? Und wenn ihr ſaget: Ich habe meinen Gott beleidiget, Jeſum Chriſtum gekreuziget, das könnet ihr ſo gleichgültig daher ſagen, als wenn es euch gar nichts angienge. Nämlich über euern zeitlichen Verlurſt iſt euch wirklich leid, aber nicht über eure Sünden. Dieſes alles zuſammen genommen zeiget wirklich, daß viele, welche dieſes nur gar zu oft thun, ſacrilegiſch beichten. Aber nichts zeiget es mehr, als das,

Der dritte Theil.

Was nach der Beicht geſchieht.

Nach der Beicht ſoll man ſich beſſern. Die Beſſerung beſteht darinn, daß man die alten Sünden meide, die Gelegenheit fliehe, und die Mittel, die der Beichtvater vorſchreibt, gebrauche. Wenn dieſes geſchieht, ſo iſt die Beicht gut geweſen. Geſchieht es nicht, ſo dörſen viele billig zweifeln, ob ſie nicht ſacrilegiſch gebeichtet haben.

Nun ſaget mir einmal, meine lieben Pfarrkinder! was werdet ihr dann nach Oſtern thun, nicht mehr in die alten Sünden zu fallen? Werdet ihr die alte ſündhafte Bekanntſchaft ganz aufheben? Werdet ihr nicht mehr in jenes Hauß gehen, wo ihr gefallen ſeyd? Werdet ihr euch mehr fürchen Gott zu beleidigen, als ihr euch jetzt fürchtet? Man wird es deutlich ſehen, daß ihr euch nicht im Ernſte beſſern wollet, daß eure Reue niemals eine wahre Reue geweſen, daß es nur Lügen waren, und daß euch eure Beicht ſchlechterdings nichts hilft.

Und in der That: was habet ihr dann vor vier oder fünf Jahren gebeichtet? Die Unzucht, das Schwören, das Ehrabſchneiden, die Hoffart, u. ſ. w. Und was werdet ihr heuer beichten? Die Unzucht, das

Schwö:

Schwören, das Ehrabſchneiden, die Hoffart. Vor fünf Jahren habet ihr verſprochen euch zu beſſern. Heuer werdet ihr es wieder verſprechen, und doch nicht halten. Warum? Es liegt euch nichts daran, ob ihr euch beſſert, oder nicht. Ihr beichtet nicht wegen der Beſſerung, ſondern nur, damit ihr beichtet, weil es ſo der Brauch iſt.

Ach ihr Sünder! ſehet ihr dann nicht, daß dieſes eben der Betrug des böſen Feindes iſt! Er darf euch nicht ſagen: Laß die Beicht gar ſeyn; das wäre zu grob, ihr würdet darüber erſchrecken. Er ſaget euch: Beichtet, und iſt ſchon zufrieden, wenn ihr euch nur nicht beſſert. Du wirſt dir bey der Beicht einbilden, du wolleſt dich beſſern, aber du wirſt dich nicht beſſern. Er wirft euch gleichſam einen Staub in die Augen, daß ihr ſeinen Betrug nicht ſehet, und einen Gottesraub nach dem andern begehet.

Beſchluß.

Dieſe Betrachtungen werden euch vielleicht unruhig in euerm Gewiſſen machen? Deſtò beſſer. Ich bitte Gott von ganzem Herzen, daß ihr von euerm Gewiſſen recht empfindlich geplaget werdet, und indem ihr euer voriges Leben überdenket, bey euch ſelbſt ſagen möget: Ach! ich erkenne mich wirklich in dieſer Predigt. Seit vielen Jahren, da ich zur Beicht gehe, habe

habe ich allezeit vor der Beicht keine rechte Reue über meine Sünden gehabt. Ich habe Gott nicht recht geliebet, ich habe nicht ernſtlich geſuchet mit Gott gut Freund zu werden, ſondern je weniger ich habe beichten müſſen, je lieber war es mir. Und wenn ich ohne Liebe zu Gott gebeichtet habe, ſo habe ich ſacrilegiſch gebeichtet.

Ja ich ſehe es wohl ein, daß in meinen Beichten weder Demuth, noch Aufrichtigkeit, noch Genauigkeit, noch ein ernſtlicher Willen ein beſſeres Leben anzufangen, zu finden geweſen, weil ich weder die Mittel, die man mir vorgeſchrieben, ernſtlich gebrauchet, weder die Gelegenheiten geflohen, weder die alten Sünden vermieden habe. Ich werde alſo größtentheils ſacrilegiſch gebeichtet haben.

Was folget daraus? Dieſes folget, nicht für jene, die chriſtlich leben, ſondern für manche unbeſonnene Menſchen: Ich will alſo mein ganzes Leben zuſammen nehmen, einmal recht ernſtlich beichten, weil ich vielleicht von den meiſten Sünden noch nicht abſolvieret bin. Da ich ohne Liebe Gottes, ohne Schmerzen, ohne einen ernſtlichen Vorſatz gebeichtet habe.

Danket Gott, wenn er euch dieſen heiligen Gedanken eingiebt, und ſaget: O mein göttlicher Heiland! verleih mir alſo deine Liebe, die meine Sünden bedecket,

cket, und auslöſchet, damit meine ſündhafte Seele endlich deiner Barmherzigkeit theilhaftig werde, die ſie ſo oft verſcherzet, und misbrauchet hat. Dieſe Liebe, dieſe göttliche Liebe zerſchmelze mein eiskaltes Herz, und treibe mir die Zähren in die Augen, welche ich mit deinem heiligen Blute vermiſchen will, meine Sünden und Mishandlungen abzuwaſchen, damit ja ich deine unendliche Wohlthat, die du uns in Einſtellung der heiligen Beicht erwieſen haſt, niemals misbrauchen, damit ich ſie nur zu meinem Seelenheile brauchen möge. Amen.

Fünf und vierzigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück.
Auf das Feſt der Himmelfahrt Maria.

Text, Luk. 10.

Maria optimam partem elegit, quæ non auferetur ab ea.

Maria hat den beſten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

Ein=

Eingang.

Maria hat den beſten Theil gewählet. Sie ſetzte ſich zu den Füßen ihres liebreicheſten Heilandes, und hörte mit Aufmerkſamkeit, was er ihr zu Herzen redete. Martha beſchäftigte ſich nur mit dem Zeitlichen, mit Hausſorgen, Maria aber mit dem Ewigen, mit Gott allein.

Hierinn, meine lieben Brüder und Schweſtern! hat Maria viele ihres gleichen. Viele ſetzen alles andere auf die Seiten, und laſſen in ihrem Herzen keinem Dinge mehr einen Platz, als Gott allein. Wenigſt ſagen ſie es, und es kann dem größten Theile Ernſt ſeyn. So oft man zu der Beicht hingeht, machet man den feſten Vorſatz. Ich will Gott allein über alles lieben, ich will ihm nichts Zeitliches mehr vorziehen. Dieſe, welche alſo denken, wählen wirklich den beſten Theil, wie ihn Maria gewählet hat. Gott iſt ihr Theil.

Aber das Evangelium ſetzet noch etwas hinzu, indem es von Maria redet, und dieß machet erſt die ganze Sache aus. Maria hat nicht nur den beſten Theil gewählet, ſondern dieſer beſte Theil, Gott, ſoll nicht mehr von ihr genommen werden. Dieſes bindet es. Und darinn ſind ihr ſehr wenige gleich. Es iſt nicht genug, daß man ſich nur vornehme, Gott zu lie:

lieben, und ihm allein zu dienen, ſondern man muß es auch halten. Der Vorſatz allein iſt nichts, er machet daß die Reue und Beicht nicht ungültig ſeyn. Aber wenn man thut, was man ſich vorgenommen hat, erſt alsdann iſt der beſte Theil recht gewählet.

Könnten wir doch nur auf einige Augenblicke mit einander in die Hölle hinabſteigen, da würden wir ſehr viele Chriſten antreffen, welche die ſchönſten Vorſätze gemacht haben, und damit verdammet worden ſind. Da würde ein unkeuſcher Jüngling ſitzen, welcher ſich bey einer jeden Beicht vorgenommen, und es verſprochen hat: Jetzt will ich mich beſſern, es ſoll dieſe unreine Sünde nicht mehr geſchehen. Aber nach der Beicht hat er es nicht gehalten. Dort würden wir ein lüderliches Weibsbild antreffen, die vielleicht geweinet, und ihre unreine Sünden ernſtlich bedauert hat. Lieber ſterben will ich, hat ſie zum Beichtvater geſaget, als dieſe Sünde noch einmal begehen. Das hat ſie hundertmal bald dieſem, bald jenem Beichtvater verſprochen. Aber wie gieng es? Nach der Beicht gieng es auf den alten Schlag. Sie ſündigte, wie zuvor. Die ganze Hölle iſt voll von lauter ſolchen Leuten, die ſich vorgenommen haben nicht mehr zu ſündigen. Und was das ärgſte iſt, ſie haben es ſich ſo kräftig vorgenommen, wie wir. Sie hielten es aber nicht, wie wir es auch machen. Darum kann es geſchehen, daß wir auch wie ſie verdammet werden.

Die-

Dieſem können wir vorkommen, wenn wir das thun, was wir uns vornehmen. Wenn wir die Buße bis in den Tod fortſetzen, wird gewiß der Tod glückſelig ſeyn. Ja, meine lieben Brüder und Schweſtern! ſo lange das Herz in der Bruſt lebet, ſo lange muß es bußfertig ſeyn. Damit ich euch dazu bewege, gebe ich zwo Urſachen, erſtens, müſſen wir bis in den Tod Buße thun wegen Gott, und zweytens wegen uns ſelbſt. Erbarme dich unſer, gekreuzigter Heiland! und zerknirſche unſere Herzen! Ich fange an in deinem allerheiligſten Namen.

Der erſte Theil.

Alles, was wir ſchwache Menſchen von Gott ſagen können, iſt, daß er unendlich groß, unendlich liebenswürdig, unendlich gut und gütig iſt. Wer alſo dieſes unendliche Gut einmal beleidiget hat, der iſt ſchuldig dieſe Unbild, die er ihm zugefüget hat, wieder zu erſetzen, ſo gut er kann.

Aber alles wieder erſetzen, ſo gut man kann, iſt eben ſo viel, als allezeit, ohne Nachlaß, mit dem größten Eifer Buße thun. Darum ſaget auch der heilige Paulus von ſich ſelbſt: Wir tragen allezeit die Abtödtung Jeſu in unſerm Leibe herum. Das iſt, ich vergeſſe niemals, daß ich ein Sünder geweſen, ich peinige meinen Leib beſtändig, nicht etwan nur eine

Stun-

Stunde, einen Tag, nein, allezeit, weil er ſich unterſtanden hat, Gott zu beleidigen. Es ſoll kein Tag vergehen, wo es uns nicht einfällt: Ich habe geſündiget, kein Tag, an dem wir es nicht bereuen, daß wir geſündiget haben.

So hat es David gemacht. Die heilige Schrift erzählet von ihm, daß er den einzigen Ehebruch, und Todſchlag mit den bitterſten Zähren Tag und Nacht beweinet, er ſchlief auf Aſchen, und genoß Aſchenbrod. Und dieſe ſtrenge Buße übte er noch, nachdem ihm ſchon der Prophet geſagt hatte: Der Herr hat deine Sünde verziehen. Warum? Er konnte es niemals vergeſſen, daß er den unendlich großen Gott beleidiget hatte. Ach! wer giebt doch meinem Haupte Waſſer und meinen Augen einen Brunnen der Zähren, ſo will ich Tag, und Nacht weinen.

Was thun wir, meine lieben Brüder, und Schweſtern! Geſündiget haben wir alle. Aber wie büßen wir unſere Sünden? Dauret unſre Buße bis in den Tod? Meynen nicht ſehr viele, es ſey alles ſchon ausgerichtet, weil ſie gebeichtet, und die Buße verrichtet haben, die der Beichtvater auferleget hat? Denket ihr wohl jetzt noch an jene Sünden, die ihr in dem ledigen Stande begangen habet? Schmerzen euch jene Sünden noch, die ihr etwan vor zwey Jahren, oder ſagen wir noch weniger, die ihr vor zween Monaten be-

begangen, aber gebeichtet habet? Insgemein, wenn die Beicht vorbey iſt, iſt auch die Buße vorbey. Man denket nicht mehr an die alte Sünden, als wären ſie nur eine Kleinigkeit, und als wenn man nicht ſchuldig wäre, das ganze Leben hindurch auch nur eine einzige Todſünde zu bereuen.

Höchſtens höret man auf, ſo zu ſündigen, wie man zuvor geſündiget hat, das iſt die ganze Buße; aber man ſündiget dafür auf eine andere Art. Hat man im ledigen Stande unrein gelebet, ſo geſchieht es hernach zwar nicht mehr. Aber man verfehlet ſich dafür durch Ungerechtigkeiten, durch Feindſchaften; auf die alten Sünden zu gedenken giebt es keine Zeit. An den Werktagen arbeitet man, an den Feyertagen wartet man dem Gottesdienſte, und manchmal ziemlich lau ab, die übrige Zeit, wird mit Volltrinken, mit Spielen, und Gott weis noch wie zugebracht. Ach das heißt nicht ſeine Sünden bis in den Tod bereuen. Das heißt nicht die Abtödtung Jeſu allezeit in ſeinem Leibe herumtragen. Das heißt nicht der beleidigten Majeſtät Gottes ſoviel genugthun, als man kann. Wenn euch ein Ochs, oder Kuhe darauf geht, iſt euch länger darüber leid, als wenn ihr Gott beleidiget habet.

Erkennet doch, wer Gott iſt, der beleidiget worden, und wer wir ſind, die wir ihn beleidiget haben.

Wer:

Werfen wir nur einen einzigen Blick auf den gekreutzigten Jeſus. Betrachten wir dieſes in einem Meere von Traurigkeit ſchwimmende Herz, betrachten wir dieſen mit Blut überzogenen Leib, ſo werden wir gewiß erkennen, wie groß jener Gott ſeyn müſſe, welcher mit nichts anders, als mit dieſem göttlichen Opfer hat können ausgeſöhnet werden.

Ja, mein liebſter Jeſu! du haſt wegen der Sünde ſterben müſſen. Ach was muß Gott, was muß die Sünde ſeyn! Wenn ich mit einem lebendigen Glauben dich die bittere Todesangſt an dem Kreutze ausſtehen ſehe, wie ſoll ich jenen Gott nicht erkennen, den die Menſchen ſo muthwillig beleidigen? Was ſoll ich Sünder thun, da du unſchuldig leideſt? Bisher habe ich nichts gethan. Ich habe ein unendliches Gut den nichtswertheſten Geſchöpfen nachgeſetzet. Und gleichwohl denke ich ſo wenig daran, es iſt mir gar nicht darum, ich verlange dir, großer Gott! die Unbild nicht zu erſetzen. Ach liebſter Heiland! Es ſoll nimmehr wahr werden, daß ich nur mit der Reue, mit einer augenblicklichen Buße zufrieden ſey. Nein, nein zur Strafe meiner Sünden will ich eine beſtändige Reue in mir erhalten. O mein Erlöſer! ich bitte dich durch dein heiliges Blut, mache, daß ich mich nach deinem Beyſpiele entſchließe, bis in den Tod ein bußfertiges Leben zu führen, damit ich doch Gott genug thue, ſo viel ich kann.

Durch eine Todſünde nimmt man Gott das Herz für beſtändig. Man iſt alſo ſchuldig es ihm für beſtändig wieder zu geben. Man erwählet den Teufel zu ſeinem Herrn, man iſt alſo verbunden, dieſem Herrn auf ewig aufzuſagen. Wer aber, nachdem er ſeine Sünden, Gott weis, wie gebeichtet, wieder ſündiget, wer in ſeinem Herzen der Unzucht, der Ungerechtigkeit, der Hoffart, den Feindſchaften wieder Platz machet, der iſt nichts wenigers, als ein Büßer, der ſtiehlt Gott ſein Herz wieder, und giebt es dem Teufel. Entweder iſt es keine wahre Buße, oder ſie muß allezeit dauern,

Laſſet mich, lieben Brüder, und Schweſtern! dieſes nicht allein Gott verſprechen. Es geht euch, wie mich an. Gott will von uns allen eine Genugthuung für unſere Sünden haben. Mit leeren Worten: Es reuet mich, iſt er nicht zufrieden, allezeit muß man ſeine Sünden bereuen, dieſes müſſen wir wegen Gott thun, der unendlich iſt, und dem wir folglich ſo viel wir können, die Unbild erſetzen müſſen. Die Buße ſoll aber auch bis in den Tod fortdauern wegen uns ſelbſt.

Der zweyte Theil.

Ich verlange hier, meine lieben Zuhörer, wenn ihr euch darüber beſchweret, daß eure Buße bis in den

den Tod fortdauern ſoll, wenn euch dieſes zu lange iſt, ſo verlange ich, gebet mir auf eine einzige Frage Antwort: Wollet ihr lieber in der Ungewißheit fortleben, und allezeit in der Angſt ſeyn, ob euch Gott euere Sünden verziehen habe? oder möchtet ihr gerne den Troſt haben, daß ihr von Gott gewiß Barmherzigkeit erlanget habet? Ohne Zweifel wünſchet ihr alle ſicher zu ſeyn, daß euch Gott verziehen habe. Nun ſage ich euch, wenn man nicht bis in den Tod Buße thut, weis man niemals gewiß, ob Gott die Sünde nachgelaſſen habe. Alſo iſt wegen uns ſelbſt, wegen unſrer Sicherheit die Buße nothwendig.

Saget mir, damit ihr dieſes gewiß glaubet, ſaget mir, hat es euch Gott durch einen Engel ſagen laſſen, oder iſt er euch ſelbſt erſchienen, und hat euch wie der Magdalena geſagt: Deine Sünden werden dir nachgelaſſen? Ohne Zweifel, nein. Nun. Woher wiſſet ihr alſo, daß euch euere Sünden nachgelaſſen worden? Ihr bildet es euch ein, es kann auch wahr ſeyn. Aber ihr wiſſet es doch nicht gewiß. Auf was verlaſſet ihr euch? Auf eure Reue, die ihr in der Beicht gehabt habet. Wiſſet ihr aber, ob dieſe Reue übernatürlich, ob ſie groß genug, ob ſie aufrichtig geweſen? Der menſch meynet oft, er habe es recht gemacht, und doch hat es vor Gott einen Fehler. Auf die Beicht? Wiſſet ihr ob ſie gültig oder recht geweſen? Ihr möget euch verlaſſen, auf was

ihr wollet, ſo iſt es für euch allezeit ungewiß, ob euch euere Sünden nachgelaſſen worden.

Ja, meine lieben Brüder, und Schweſtern! verlaſſet euch nur nicht zu viel auf eure vergangene Reue, und Beicht. Der vergebenen Sünden halber ſey nicht ohne Furcht, ſaget der weiſe Mann. Deine Sünden müſſen dir jederzeit verdächtig ſeyn, du mußt dich ihrentwegen beſtändig fürchten, du mußt ſie mit Zähren täglich abwaſchen, ſaget der heilige Gregorius der Große.

Dieſes haben die alten Büßer in den Wüſten gethan. Sie haben manchmal nicht, oder doch nicht ſo viel geſündiget, als wir, ſie haben die ſtrengſte Buße gewirket, oft dreyßig, ſechzig, und mehrere Jahre, und ſie haben doch noch gezittert, als es zum ſterben kam. Ich will nur eines einzigen, des Simeon Stylita gedenken, der wegen ſeiner Strenge abſonderlich bekannt iſt, ungeachtet es viele gab, die faſt eben ſo ſtreng lebten. Dieſer lebte zuerſt in einem Kloſter, wo man alle zween Tage nur einmal aß. Das war ihm aber nicht ſtreng genug, er wollte die Woche nur zweymal eſſen. Acht und zwanzig Jahre hinter einander hat er alle Jahre vierzig Tage gänzlich gefaſtet, ohne auch nur einen Biſſen über ſein Herz zu bringen. Endlich ſtund er gar unter freyem Himmel ohne einmal niederzuſitzen in Regen, und

Wind auf einer vier und fünfzig Schuh hohen Säule, aß alle Woche nur einmal, und nach einer ſo erſchrecklichen Buße hat er ſich noch bey dem Tode wegen ſeinen Sünden gefürchtet. Dieſe Heiligen waren niemals recht ſicher, ob ihnen ihre Sünden verziehen worden. Und wir wollen es ſeyn, die wir gar an keine Buße denken?

Aber ſoll man dann, wann man geſündiget hat, wird mancher denken, auch in die Einöde gehen? Soll man ſich auch ſo erbärmlich abmartern? Wer verlanget dieſes? Und es wäre erſt nicht zu viel, wenn es ſeyn könnte. Aber ich frage entgegen: Wenn man keine ſo große Buße wirken kann, wie man ſoll, muß man hernach gar keine wirken? Ihr könnet nicht ſo lange ohne Speiſe und Trank ſeyn, wie die Heiligen. Aber würdet ihr wohl gleich vor Hunger oder Durſt ſterben, wenn ihr zur Abbüßung euerer Sünden euch nicht allemal genug äßet, oder wenn ihr euch nicht volltränket, und den Armen das Erſparte gäbet Ihr könnet euern Leib nicht mit Geiſeln zerfleiſchen, und haarichte Kleider tragen, aber könnet ihr nicht wenigſt das geduldig leiden, was euch Gott zuſchicket? Wenn man euch ſaget: Ihr ſollet bis an euer Ende Buße wirken, ſo redet man von keiner grauſamen, von keiner fürchterlichen Buße. Nein leidet nur, was ſich euch ſelbſt an die Hand giebt, das wird die beſte Buße ſeyn. das wird für euch bey Gott eben ſo viel ſeyn,

als wenn ihr in einer Wüſte noch ſo ſtreng gelebet hättet. Leidet das Unglück, das euch Gott zuſchicket, leidet die Krankheiten. Eine Geiſel deiner Sünden, die du vor Zeiten begangen haſt, ſind vielleicht deine Kinder, eine Geiſel iſt vielleicht dein eigner Mann, dein eignes Weib, deine Nachbarn, deine Befreundten. Geiſele dich mit dieſen, das iſt, leid, was ſie dir Böſes anthun, mit Geduld, gedenke: du haſt dieſes alles, und noch mehr durch deine Sünden verdienet. Das wird eure Buße ſeyn, die ihr wirken müſſet. Vereiniget damit noch euer Gebeth, helfet den Armen, ſo gut ihr könnet, und alsdann ſeyd ihr verſichert, daß euch euere Sünden nachgelaſſen ſeyn.

Beſchluß.

Ich habe, meine lieben Brüder, und Schweſtern! nicht umſonſt geſagt: die wahre Buße, die man nach der Beicht wirken muß, ſoll nicht mit der Beicht ſelbſt gleich wider aufhören. Nein, ſie muß bis in den Tod fortdauern. Wer ſchlecht büßet, ſtirbt ſchlecht. Maria iſt heute glorreich geſtorben und in den Himmel aufgefahren. Warum? Sie hat den beſten Theil gewählet, ſie hat ſich ganz zu Gott gekehret, und was noch mehr iſt, dieſer Theil iſt von ihr nicht mehr genommen worden. Für uns, die wir Sünder ſind, iſt der beſte Theil die Buße, dieſe darf auch niemals aufhören wegen Gott, dem wir genug

thun

thun müſſen, ſo viel wir können: weil wir ihn unendlich beleidiget haben. Wegen uns ſelbſt, weil wir nicht ſicher ſind, daß uns die Sünden nachgelaſſen ſeyn, wenn unſre Buße nicht bis in den Tod dauert.

Wir, für unſern Theil, liebſter Jeſu! werden die Buße, die wir wegen unſern Sünden ſchuldig ſind, bis in den Tod wirken. Das allein wird uns antreiben, weil wir ſonſt nicht ſicher ſind, daß du uns verzeiheſt, und einen glückſeligen Tod verleiheſt. Dieß allein Bedauern wir, daß wir nicht ſo viel leiden können, als unſere Sünden verdienen. Wir bitten dich derhalben durch die Fürbitte der allerheiligſten Jungfrau, daß du das Wenige für die Buße annehmeſt, was wir dir zu Liebe leiden. Und damit dieſes Wenige von größerer Kraft ſey, vereinigen wir es mit deinem allerheiligſten Blute. Auf dieſe Weiſe ſind wir voll Vertrauen, daß uns unſre Buße einen glückſeligen Tod, und eine noch glückſeligere Ewigkeit zuwegen bringen werde. Amen.

Sechs und vierzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 17.

Nonne decem mundati ſunt? Et novem ubi ſunt?

Sind nicht zehn gereiniget worden? Und wo ſind die neun?

Eingang.

Der Undank iſt das abſcheulichſte Laſter. Selbſt unſer göttlicher Heiland, der ſo viele Unbilden, welche er auszuſtehen hatte, ohne den Mund dawider zu öffnen übertrug, ließ es doch nicht ungeahndet, daß von zehn Ausſätzigen ihm nur ein einziger für die Wohlthat dankte, welche er ihnen durch die Reinigung erwieſen. Sind dann nicht zehn gereiniget worden? fraget er ganz liebreich. Wo ſind

dann die neun? Eine ſo große Gnade verdiente doch, daß ſie mir auch dafür danken ſollten.

Er reiniget unzählige Menſchen von dem Ausſatze der Sünde durch das Sacrament der Buße. Aber nur ſehr wenige danken ihm dafür, und fangen ein beſſeres Leben an. Wir ſehen an den Feſttagen eine Menge Volkes ſich in den Beichtſtuhl drängen. Gott verzeihet ihnen: Wie viele beſſern ſich aber? Ach nach einigen Tagen könnte Christus ſchon wieder die Frage an ſie ſtellen: Sind nicht hundert von euch gereiniget worden? Wo ſind dann die andern neun, und neunzig, weil ich kaum einen ſehe, der ſich gebeſſert hat? Alle ſind in die alten Sünden zurück gefallen. Iſt es vielleicht ſo etwas Geringes, wenn man die alte Sünde wieder begeht. Wenn man die Meynung der Leute anſieht; ſo ſollte man es faſt glauben. Aber wenn man die heilige Schrift durchgeht, wenn man die heiligen Väter lieſt, ſo lernet man anders denken. Man erkennet deutlich, daß der Rückfall in die Sünde meiſtentheils ein Zeichen der Verdammniß iſt. Und wer ſoll darüber nicht erſchrecken? Die Sache iſt ſchrecklich. Es liegt die ganze Ewigkeit daran. Wollte Gott! alle Sünder überlegten es recht ernſtlich, wollte Gott! es überlegten es alle, welche die heiligen Sacramente empfangen wollen. Sie würden ſich erfreuen, daß ſie Gott über ein kleines bey ſich ſehen werden. Sie würden aber zugleich zittern, daß ſie

ihn nicht über ein kleines wieder verlieren möchten, wenn ſie wieder die alten Sünden begehen ſollten. Alle haben Urſache dazu: Ich will euch davon überzeugen. Merket es nur wohl, der Rückfall in die alte Sünde iſt ein Zeichen der Verdammniß, weil er erſtens Gott von uns entfernet, zweytens weil er uns in der Sünde immer mehr ſtärket, und weil er drittens die Bekehrung verhindert. Vernehmet alles, was ich euch darüber durch die Gnade Gottes ſagen werde. Nur wollen wir zuvor die Fürbitte der allerſeligſten Jungfrau Maria anrufen, und ſie mit den Worten des Engels grüßen: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Hat jemals eine Ketzerey den Schein der Wahrheit gehabt, ſo war es jene der Novatianer, und Donatiſten, die in dem dritten Jahrhunderte erſtanden iſt. Dieſe Ketzer lehreten, daß eine Sünde nicht öfters, als einmal könne nachgelaſſen werden. Deßwegen ließen ſie keinen zweymal zur Buße. Sie ſteiften ſich auf die Worte des heiligen Paulus, welche faſt ihrem Irrthume günſtig zu ſeyn ſcheinen. Es iſt unmöglich, daß diejenigen, welche einmal ſind erleuchtet worden, und die Gnade Gottes erhalten haben, daß ſie wieder zur Buße erneuert werden, weil ſie den Sohn Gottes wieder kreuzigen. Es iſt

unmöglich ſaget der heilige Paulus; das heißt aber: Es iſt faſt nicht möglich, daß man wieder Buße thue wenn man in die alte Sünden gefallen iſt. Es iſt ſehr ſchwer; denn es wird die Gnade Gottes dadurch ganz von uns entfenet. Indeſſen iſt es viel wahrſcheinlicher, daß der Apoſtel hier von der Taufe rede, die nicht wiederholet werden kann, und nicht von der Buße.

Durch den Rückfall in die alte Sünde wird die Barmherzigkeit Gottes gleichſam ganz erſchöpfet. Ueber drey Laſter Damaſci, über viere will ich ihnen nicht gnädig ſeyn. Dieſes vierte Laſter von welchem Gott redet, war der Rückfall in die alte Sünde. Sobald aber Gott aufhöret, gnädig zu ſeyn, iſt die Buße unendlich ſchwer; nur die Gegenwart Gottes machet ſie ſüß. Und ohne ſelbe wird ſie den Menſchen unmöglich. Wo aber die Buße unmöglich wird, da iſt die Verdammniß gewiß.

Ein ſchreckliches Beyſpiel hiervon iſt Samſon. Die verführeriſche Dalila hatte ihn oft gebunden. Aber allemal zerriß er die Stricke wie einen Faden. Nun glaubte er, er dörfe ſich binden laſſen, ſo oft man wollte, es könnte ihm nimmermehr fehlen, er würde ſich allezeit losmachen können. Ich will ausgehen, ſagte er, wie ich zuvor gethan habe. Aber ach! er gieng aus, er wurde wider gebunden, und weil ihm Dalila alle Haare abgeſchnitten hatte, in welchen ſeine Stärke beſtund, mußte er auch gefangen

gen bleiben, und ſich ſeinen Feinden den Philiſtern überlaſſen. Warum? Er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen wäre. Darum mußte er ſich gefangen geben. Ein Sünder, wenn er aus dem Schlafe ſeiner Sünden erwachet, ſaget freylich oft: Ich will ausgehen, wie ich zuvor gethan habe, ich will wieder Beichten, und mich bekehren: Er bedenket aber nicht, daß Gott durch ſeine viele Sünden endlich ermüdet worden, und von ihm gewichen. Er will ſich bekehren, und Gott giebt ihm die Gnade der Bekehrung nicht mehr. Wie oft, meine lieben Pfarrkinder! habet ihr das, was ich ſage, nicht ſchon erfahren.

Setzet noch hinzu, daß weder Beicht, noch Communion, noch Zureden bey einem ſolchen mehr einen Eindruck machet, und daß vollkommen wahr wird, was der heilige Paulus ſaget: **Wenn wir vorſetzlich ſündigen, oder wenn wir wiſſen, und öfters unterrichtet worden, daß etwas eine Sünde ſey, und doch in dieſe Sünde verfallen, ſo giebt es kein Opfer der Verſöhnung mehr**, man hat nichts, als ein ſchreckliches Gericht zu erwarten, und die Rache Gottes.

In Wahrheit, meine Chriſten! was werdet ihr zu einem Sünder ſagen, der hundertmal gebeichtet, und hundertmal wieder die alte Sünde begangen hat. Was werdet ihr zu ihm ſagen? Es iſt nichts zu finden, das man ihm nicht vorgeſtellet. Man hat ihm

vom

vom Himmel, und Hölle geprediget, man hat ihn ermahnet, gebittet, man hat ihm gedrohet, er weis ſchon alles, was man ihm ſagen kann, ihn zur Buße zu bewegen. Er hat die Sacramente ſchon ſo oft empfangen, und ihre Kraft gleichſam erſchöpfet. Durch ſeine öftere Sünden hat er ſich nicht nur daran gewöhnet, ſondern er iſt dagegen gleichſam verſtocket, daß Gott ebenfalls zu ihm ſagen kann: **Dein Schaden iſt unheilbar, deine Wunde iſt ſehr böſe, und keine Artzney iſt dir nutze.** Ach ihr Sünder! was habet ihr gethan, und wie weit iſt es mit euch gekommen? Ihr habet euere Wunden gar zu oft aufgeriſſen, und darum ſind ſie unheilbar, und meine Gnadenmittel, die bey der Bekehrung anderer ſo heilſam ſind, können euch nicht mehr heilen, und eine beſondere Gnade bin ich euch nicht ſchuldig.

Der zweyte Theil.

Was kann ein Sünder nach dieſem noch hoffen? Wenn ſich die Gnade Gottes von ihm entfernet, wartet nichts, als die Verdammniß auf ihn. Und über dieſes wird die Neigung zur Sünde auch größer; denn der Willen wird immer verderbter. Und eben der Rückfall, der ihn zum Guten ſchwach machet, verſchaffet ihm neue Kräfte zum Böſen. Dieß wiſſet ihr alles ſelbſt beſſer, als ich euch ſelbes ſagen kann. Viele werden es erfahren haben. Nach der

erſten

erſten Sünde fängt die Gewohnheit an. Aus der Gewohnheit wird eine Verblendung, und aus dieſer eine Verſtockung. Und dadurch wird das Laſter eine andere Natur.

Dieſe Natur iſt dasjenige, was der heilige Auguſtin eine Nothwendigkeit nennet. Man muß gleichſam fort ſündigen. Aus der Nothwendigkeit wird eine Verzweiflung, und die Verzweiflung bringet eine Unmöglichkeit der Buße zuwegen. Denn dieſes iſt, was der heilige Paulus davon ſaget: Sie haben ſich als Verzweifelte ſelbſt der Geilheit übergeben. Er bedienet ſich dabey des Exempels einer fleiſchlichen Sünde, wo nämlich der Rückfall in die alte Sünde der gefährlichſte iſt.

Anfangs verabſcheuet eine chriſtliche Seele dieſe Sünde als ein Abentheuer, weil die Vernunft noch nicht verblendet, und der Willen noch nicht verderbet war. Nach und nach wird aber die Sünde immer mächtiger. Man gewöhnet ſich daran, man wird mit ihr bekannt, man begeht ſie ohne Abſcheu, und mit einer gewiſſen Freude, man wird ein Sclav der Sünde, man läßt alle Hoffnung ſinken, daß man ſie werde überwinden können, und überläßt ſich ihr ganz, und gar. Sie haben ſich als Verzweifelte der Geilheit übergeben.

Aber,

Aber, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, woran verzweifelt man? An der Barmherzigkeit Gottes, oder an ſich ſelbſt? Sowohl an Gott, als an ſich ſelbſt, antwortet ebendieſer heilige Lehrer. An Gott, weil er ein heiliger Gott iſt, und das Böſe nicht billigen kann, und an ſich ſelbſt, weil man ein Sclav der Sünde iſt, und das Gute nicht mehr lieben kann. An Gott, weil man ſeine Barmherzigkeit und Geduld ſo oft misbrauchet hat, und an ſich ſelbſt, weil man ſchon ſo oft gefallen iſt. An Gott, und an ſich ſelbſt zugleich, weil man zwiſchen Gott und an ſich einen unendlichen Unterſchied ſieht. Denn das iſt die Quelle, woraus die Verzweiflung entſteht.

Iſt dieſe Verzweiflung vernünftig? Nein, meine lieben Zuhörer! denn ſie iſt vielmehr eine neue Sünde vor Gott. Ein Sünder, ſo lange er auf dieſer Welt lebet, darf niemals an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifeln. Sey es aber, daß eine ſolche Verzweiflung unvernünftig iſt, ſo kömmt ſie doch auf den Rückfall in die alten Sünden. Warum? Ein Sünder kann keine wahre Buße thun, außer er hoffet ſich zu bekehren. Ebendieſes kann er aber nicht hoffen, weil er an ſeiner Beſſerung verzweifelt. Er glaubet, die Tugend, das Gute ſey ihm unmöglich.

Wie elend iſt nicht euer Zuſtand, meine Sünder! die ihr öfters zurücke fallet. Gott hat Gnaden für die größten Sünder, euch helfen ſie nichts. Man kann die

Neigung zur Sünde am Anfange überwinden. Aber bey euch iſt es zu weit gekommen. Was kann folgen, als die Verdammniß? Dieß haben die zween erſten Theile gezeiget, gehen wir zum dritten.

Der dritte Theil.

Der Rückfall ſelbſt verhindert die Bekehrung. Er ſteht der Gnade der Bekehrung ſchnurgerade entgegen. Bey der Bosheit der Sünde iſt in einem Rückfalle auch die Undankbarkeit und Verachtung Gottes. Die Undankbarkeit für die bereits in ſo vielen Beichten erhaltene Verzeihung, und die Verachtung der aufs höchſte beleidigten Majeſtät Gottes, zwey Hinderniſſe der Bekehrung, und zween Wege der Verdammniß.

Die Undankbarkeit, die wir an Gott begehen, beſteht nicht nur darinn, daß wir ſeine Barmherzigkeit, die er uns erwieſen hat, vergeſſen, ſondern auch darinnen, daß wir ſie wider ihn ſelbſt gebrauchen, daß wir ſie anwenden, wider ihn frecher zu ſündigen. Wir ſind böſe, weil Gott gut iſt. Gott iſt aber, was er iſt, und er muß ſelbſt, um ſeine Gnade nicht verächtlich zu machen, dieſe Bosheit verabſcheuen, und ſtrafen. Er kann mit uns auf dieſe Beleidigung nicht ſo leichterdings gut Freund werden.

Die Verachtung der göttlichen Majeſtät iſt noch weit größer; denn der Sünder, da er ſich zum erſtenmal bekehret, hat dem Teufel aufgekündiget, und Gott für

ſeinen Herrn erkennet. Was thut er aber, da er in die Sünde zurücke fällt? Da jaget er Gott wieder hinaus, damit er dem Teufel Platz mache. Er vergleicht Gott mit dem Teufel, und den Teufel zieht er ihm vor. Weil er zuvor dem Teufel wehe gethan, will er es wieder hereinbringen, und mit ihm gut Freund werden.

Aber, meine lieben Zuhörer! was giebt es wohl, was eine Bekehrung mehr hindern, und die Verdammniß mehr befördern kann, als dieſes? Iſt es nicht die größte Unbild für Gott, daß wir den Teufel mehr gelten laſſen, als ihn, nachdem wir doch erfahren haben, wie gut Gott, und wie ſchlimm der Teufel iſt? Es iſt unmöglich, daß ein ſolcher Menſch wieder durch die Buße erneuert, oder wahrhaft bekehret werde.

Ich will hierdurch weder mich, noch euch, noch alle andere verdammen, welche in die alten Sünden zurücke fallen. Wer aus einer Uebereilung, aus Schwachheit, oder Gebrechlichkeit ſündiget, darf nicht verzweifeln. Aber aus gutem Grunde ſage ich, daß derjenige zwar nicht verzweifeln ſoll, aber doch verzweifeln wird, der muthwilliger und vorſetzlicher Weiſe in die alten Sünden zurücke fällt, der grobe und ſchwere Laſter öfters begeht, der nach oft wiederholter Bekehrung immer der alte bleibt. Ihr wiſſet es, und es gebe doch der Himmel, daß ihr es nicht ſelbſt erfahren habet, oder möchtet, wie ſchwer, und faſt unmöglich dieſe ſtrafbare Unbeſtändig-

keiten die Bekehrung zu Gott, und wie leicht die Ver dammniß machen.

Beſchluß.

Für unſchuldige und wahre Büßer, und auch für die, welche in die alten Sünden zurücke fallen, habe ich noch etwas zu ermahnen. Wer meynet, daß er ſtehe, der ſehe zu, daß er nicht falle. Nehmet euch in Acht, meine Brüder! und ſpiegelt euch an dem Exempel ſo vieler Seelen, welche der Ruckfall in das Verderben geſtürzet hat, und noch darein ſtürzen wird. Erkennet die Gefahr der Verdammniß, wenn ihr zurücke fallet. Vertrauet nicht auf eure Kräfte, euch zu beſſern, ſondern auf Gott, und treibet ihn durch den Ruckfall nicht von euch. Ihr aber, die ihr zurücke fallet, wendet weit mehr Mühe an, als zuvor. Eure Bekehrung iſt ſchwer, ſehr ſchwer, aber doch nicht gar unmöglich. Wenn ſie aber euch unmöglich wäre, ſo iſt ſie es Gott nicht, und ſeiner Gnade. Sie iſt nicht unmöglich, und dabey nothwendig. Alſo müſſet ihr euch ernſtlich bekehren. Sie iſt ſchwer, alſo müſſet ihr ſie mit deſto größerm Ernſte angreifen. Auf dieſe Art werdet ihr auf dem Wege der Buße bleiben, den ihr angetreten habet. Die Buße wird euch den Weg des Heils führen, und endlich zu der ewigen Glückſeligkeit bringen, welche euch verleihe ꝛc. Amen.

Sieben

Sieben und vierzigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück.
Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 6.

Quærite primum regnum Dei, & juſtitiam ejus.

Suchet zuerſt das Reich Gottes, und deſſen Gerechtigkeit.

Eingang

Man kann auf dieſer Welt Geld und Reichthümer ſuchen, dawider hat Gott nichts. Aber er befiehlt: Suchet zuerſt das Reich Gottes. Man ſuchet wirklich die eitlen zeitlichen Freuden. Aber Gott ſaget: Suchet zuerſt das Reich Gottes. Er verwirft diejenigen nicht, die ſich um den täglichen Unterhalt, um Kleidung, um Nahrung für die Ihrigen bekümmern. Aber nur das muß allezeit vorausgehen, daß man zuerſt das Reich Gottes ſuchet, und nach dem Himmel trachtet. Ohne dieſe Sorge ſind alle andere nichts, und mit dieſer ſind alle andere gut.

Wie ein Sünder das Himmelreich ſuchen müſſe, habe ich bereits gemeldet. Er muß ſeine Sünden bereuen, davon habe ich in Auslegung des vierten Sacramentes gehandelt, er muß ſie beichten, und endlich abbüßen. Die Buße aber iſt etwas ſehr ſeltſames unter den Menſchen, und aus Abgange derſelben werden viele verdammet. Viele ſuchen auf dieſe Art das Himmelreich nicht. Jedoch hat auch Gott für dieſe geſorget. Weil die Buße ſo ſchwer, und ſo ſeltſam iſt, hat er einen anderrn Weg gezeiget, welcher die Buße zwar nicht gar aufhebet, aber doch erleichtert, nämlich die heiligen Ablässe.

Von dieſen will ich in der heutigen Predigt handeln, und damit die Auslegung des vierten Sacramentes beſchließen. Ihr ſehet ſelbſt, daß ihr nothwendig von den Ablässen unterrichtet werden müſſet. Wo ihr wiſſet, daß ein Ablaß iſt, gehet ihr hin, und wollet ihn gewinnen. Man muß alſo wiſſen, was ein Ablaß iſt, was er nützet, und wie man ihn gewinnen müſſe. Dieſe drey Theile ſollen den Innhalt meiner heutigen Predigt ausmachen. Die wenigſten ſind in dieſen Stücken recht unterrichtet, und darum will ich recht deutlich davon reden, damit mich alle verſtehen können, und ich hoffe, man werde fleißig aufmerken. O wenn man wüßte, was ein Ablaß iſt, man würde alles in dem Stiche laſſen, und hundert Meilen weit laufen, ihn zu gewinnen. Ein Ablaß iſt

iſt der ſicherſte Weg, auf dem man das Reich Gottes ſuchen, und finden kann. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der erſte Theil.

Was ein Ablaß ſey

In der erſten Kirche war es viel härter Buße zu thun, als jetzt. Auf öffentliche Sünden waren auch öffentliche, ſehr ſchwere Bußen geſchlagen. Zum Beyſpiele, wenn ein Chriſt in die Hurerey gefallen, da gieng es nicht damit aus, daß man bey der weltlichen Obrigkeit mit einer Geldſtrafe, oder mit dem Geigentragen, und in der Beicht mit einem Roſenkranz, oder ſo etwas durchkam, wie jetzt. Nein! Ein ſolcher Sünder mußte alle Sonntage in einem haarenen Kleide vor der Kirchenthüre knien, wann andere in die Kirche giengen, er bath ſie um Verzeihung wegen der Aergerniß, die er ihnen gegeben, und hielt an, daß ſie bey Gott um Barmherzigkeit für ihn bitten ſollten. Und das mußte er fünf ganzer Jahre thun. Unter dieſer Zeit dorfte er niemals in die Kirche hinein. Nach fünf Jahren ließ man ihn hinein, er mußte mit andern offenen Sündern an ein beſonderes Ort ſtehen, und ſobald das Evangelium in der Meſſe vorbey war, wurde er öffentlich aus der Kirche hinausgeſchaffet. In dieſem Stande blieb er wieder drey Jahre. Endlich erlaubte man ihm, dem ganzen Gottesdienſte beyzuwohnen, doch dorf-

te er vier Jahre noch nicht mit andern communicieren, und er wurde ganze zwölf Jahre nicht abſolviert. Sehet, ſo ſtreng wurde damals eine einzige Hurerey beſtrafet, für einen Ehebruch, oder andere Sünden mußte man noch länger öffentliche Buße thun.

Weil aber mit der Zeit die Chriſten immer lüderlicher wurden, und zuletzt endlich der größte Theil vor der Kirchthüre hätte ſtehen müſſen, hat die Kirche dieſe öffentliche Buße gemildert, und ſtatt deſſen die Ablässe eingeführet, ſo, daß einem Menſchen, welcher ſonſt für ſeine Sünden öffentliche Buße hätte ausſtehen müſſen, jetzt dieſe Buße von der Kirche geſchenket würde, wenn er ſich eines Ablaßes theilhaftig machen will.

Ein Ablaß iſt alſo nichts anders, als eine Nachlaſſung der zeitlichen Strafe, die man ſonſt hätte öffentlich in der Kirche ausſtehen müſſen. Und darum heißt es zum Beyſpiele, man gewinne einen Ablaß von ſieben Jahren, oder ſieben Tage, vierzig Tage Ablaß, das iſt, die Kirche ſchenket einem die Strafe, die er für ſeine Sünden ſieben Jahre, ſieben Tage, oder vierzig Tage hätte öffentlich ausſtehen müſſen.

Der Ablaß iſt zweyerley, ein vollkommner, oder unvollkommner. Der vollkommne Ablaß läßt alle Kirchenſtrafen, die wir für alle unſere Sünden verdienet, nach, der unvollkommne läßt nur einen Theil der Strafe

ſe nach, oder, wenn man einen unvollkommnen Ablaß gewinnet, darf man nicht ſo lange, und nicht ſo viel in dem Fegfeuer leiden, als man ſonſt hätte leiden müſſen.

Denn man muß wiſſen, daß ein Ablaß auch die Strafen des Fegfeuers aufhebt. Es iſt kein Zweifel, daß man vor Zeiten durch die öffentliche Kirchenbuße viele Strafen auf dieſer Welt abgebüßet, die man ſonſt in der andern Welt hätte ausſtehen müſſen. Und eben ſo hat auch der Ablaß dieſe Kraft, daß er die Strafen des Fegfeuers nachlaſſe, und ſo viele Strafen des Fegfeuers nachlaſſe, als ſonſt durch die öffentlich ausgeſtandene Kirchenbuße wären nachgelaſſen worden.

Aber warum hat er dieſe Kraft? Nur allein von den Verdienſten, und überflüßigen Genugthuungen Chriſti. Es iſt gewiß, daß er uns mit einem einzigen Blutströpflein ſchon überflüßig erlöſet hat. Er hat viel mehr gelitten, als nothwendig geweſen wäre, die Strafen unſerer Sünden zu bezahlen. Dieſe überflüßigen Verdienſte Chriſti theilet uns die Kirche durch die Ablässe aus. Sie ſtellet Chriſtum als einen Zahler für uns, und befreyet uns von allen Strafen.

Auch die Heiligen haben oft mehr gelitten, als ſie ſchuldig geweſen wären, und haben überflüßig genug gethan. Ihren Ueberfluß an Verdienſten läßt uns die

Kirche zukommen. Doch iſt dieſes leztere, daß die Heiligen überflüßige gute Werke haben, aus denen uns die Ablässe zufließen, noch keine von der Kirche entſchiedene Lehre. Der Kirchenrath zu Trident hat nur entſchieden, daß die Kirche Macht habe, Ablässe zu ertheilen, und daß man ſelbige als eine den Gläubigen nützliche Sache in der Kirche beybehalten ſolle. Indeſſen iſt dieſes die gemeine Meynung der Päbſte, und Gotteſgelehrten, die man ohne Verwegenheit nicht verwerfen wird.

Aus dieſem erkennet ihr, was ein Ablaß ſey, und wo ſie herkommen. Und doch, ſo koſtbar als dieſe Ablässe ſind, ſo wenig bewirbt man ſich darum. Wenn ein Markt, eine Kirchweihe iſt, läuft man darauf, und wenn ein Ablaß iſt, da reißt man ſich nicht ſehr darum. Alles, was man thut, iſt, daß man etwan beichtet, und communiciert, und damit meynet man, ſey ſchon alles ausgerichtet. Aber wie ſehr betriegt man ſich nicht? Wir wollen hernach davon reden: Jezt gehe ich zum zweyten Theile, und zeige,

Der zweyte Theil.

Was ein Ablaß nütze.

Ein Ablaß hat einen andern Nutzen in Anſehung der Lebendigen, und wieder einen andern in Anſehung der Todten. Erſtens kann durch den Ablaß keine einzige

zige ſchwere Sünde nachgelaſſen werden, wenn man ſie nicht zuvor beichtet, und bereuet; darum heißt es allezeit bey Verleihung eines Ablaßes, daß denjenigen, die eine reumüthige Beicht verrichten, die Sünden nachgelaſſen werden. Ja nicht einmal eine läßliche Sünde wird ohne Reue durch den Ablaß nachgelaſſen.

Die Abläſſe nützen alſo nur, weil ſie ſtatt unſrer die Strafen bezahlen, die wir in dieſer, oder jener Welt für unſere Sünden auszuſtehen hätten. Chriſtus hat es geſagt: **Was ihr immer auf Erden auflöſet, das ſoll auch in dem Himmel aufgelöſet ſeyn.** Er redet überhaupt von allen Dingen: **Was immer.** Schenket alſo die Kirche einem Sünder durch die Verdienſte Chriſti jene Strafen, die er auf der Erde, und in der Kirche hätte ausſtehen müſſen, ſo wird ihm Gott auch in dem Himmel eine Strafe nachlaſſen. Aber wie viele Strafe er nachläßt, das iſt ihm allein bekannt. Man behauptet ſogar: Wer in dem Todbette noch einen vollkommnen Ablaß gewinnet, der wird ohne alles Fegfeuer ſchnurgerade in den Himmel auffahren. Wer in dem Leben ſich eines vollkommnen Ablaßes theilhaftig machet, der wird juſt ſo ſeyn, wie ein neugetauftes Kind, ohne daß er das geringſte mehr vor Gott zu leiden ſchuldig wäre.

Wie blind, wie thöricht handeln alſo diejenigen, welche eine Gelegenheit vorbey laſſen, einen Ablaß zu

gewin-

gewinnen. Auf dieſer Welt könnten ſie die ſchwereſte Strafen dadurch bezahlen, die ſie ſelbſt in der andern Welt auszuſtehen haben. Aber man iſt zu leichtſinnig, und will lieber alles auf das Fegfeuer ankommen laſſen, und brav leiden, als jetzt ein geringes Gebeth verrichten. O wie wird man es in jener Welt einmal bedauern, wenn man in dem Fegfeuer leiden muß. Ach wird man ſagen: Ich war in ſo vielen Bruderſchaften, wo ich faſt von jedem guten Werke einen Ablaß hätte gewinnen können. Es war bald da, bald dort ein Ablaß. Aber ich bin mit Fleiße nicht dahin gegangen, ich habe mich nicht darum beworben. Und jetzt muß ich dafür leiden. O Blindheit! Beſchließet alſo bey euch, ſo oft ihr einen Ablaß, er mag vollkommen, oder unvollkommen ſeyn, erlangen könnet, es nicht zu unterlaſſen. Es iſt allezeit beſſer, als es auf das Fegfeuer ankommen laſſen. Leſet nur euer Bruderſchaftbüchlein, oder andere Bruderſchaftzettel, ihr werdet hundert Gelegenheiten daraus lernen, wo ihr einen Ablaß erhalten könnet.

So viel von dem Nutzen der Abläſſe für die Lebendigen. Nun wollen wir auch von dem Nutzen für die Todten reden. Weil die Verſtorbenen, die in dem Fegfeuer leiden, auch noch Glieder der Kirche ſind, ſo kann ihnen auch das Gebeth der Kirche noch helfen, ſie können an den Verdienſten Chriſti, und an den Abläſſen Theil nehmen. Alſo kann auch die Kirche die

Stra

Strafe ihrer Sünden für ſie bezahlen. Es kann alſo eine arme Seele durch einen vollkommnen Ablaß, den man für ſie aufopfert, auf einmal aus dem Fegfeuer erlöſet werden. Es kann ihr durch eine einzige heilige Meſſe, welche auf einem privilegierten Altare, wie in unſerm Biſchthume der Choraltar iſt, geleſen wird, aus dem Fegfeuer geholfen werden. Iſt aber der Ablaß nur unvollkommen, ſo wird dadurch wenigſt ihre Pein verringert. O ſo bemühet euch doch dieſen armen Seelen zu Hülfe zu kommen. Faſt einen jeden Ablaß kann man entweder für ſich, oder für die armen Seelen gewinnen, der einzige Portiuncula Ablaß iſt ausgenommen, den man zugleich für ſich, und zugleich für andere gewinnen kann. Opfert alſo für ſie öfters einen Ablaß auf, ſo wird ihnen aus ihren Peinen geholfen, und euch ſelbſt auch ein großer Nutzen zukommen. Man kann umwechſeln, und einmal für ſich ſelbſt, das anderemal für die armen Seelen, oder für eine gewiſſe Seele den Ablaß aufopfern.

Zuletzt muß ich auch dieſes noch erinnern, daß ein vollkommner Ablaß nicht beſſer ſey, als der andere, ob ihr den Portiuncula Ablaß, oder einen andern gewinnet, das iſt alles eins. Ein jeder, weil er vollkommen iſt, läßt ſo viele Strafen der Sünden nach, als ſonſt Gott wegen Verrichtung der vollkommnen Kirchenbuße nachgelaſſen hätte. Nun gehe ich weiter zum dritten Theile, und lehre euch,

Wie

Der dritte Theil.

Wie man die Ablåſſe gewinnen můſſe.

Bey einem jeden Ablaße, er mag vollkommen, oder unvollkommen ſeyn, iſt nothwendig, daß man keine Todſüude auf ſich habe. Wer alſo in dem Stande der Todſünde iſt, der kann keinen Ablaß erlangen. Zu einem vollkommnen Ablaße gehört allezeit die Beicht, zu einem unvollkommnen erklecket die Reue und Leid, die man wirklich erwecket, oder es iſt genug, wenn man ſeit der leßten Beicht keine ſchwere Sünde mehr begangen hat. Zum Beyſpiele, es haben diejenigen einen Ablaß, welche das heilige Sacrament zu einem Kranken begleiten, welche der Leiche eines Verſtorbenen beywohnen, oder welche täglich den engliſchen Gruß dreymal berhen. Solche Ablåſſe zu gewinnen iſt es genug, wenn man nur keine Todſünde auf ſich hat, man darf eben nicht allezeit beſonders eine Reue und Leid dazu erwecken.

Das zweyte, was zu Erlangung eines Ablaßes erfodert wird, iſt, daß man das andächtig verrichte, was die Kirche vorſchreibt, und wie ſie es vorſchreibt. Bey einem vollkommnen Ablaße wird insgemein Beicht, Communion, und fünf, oder ſieben Vater unſer vorgeſchrieben. Dieſes muß man alſo andächtig thun, und dabey die ſieben Vater unſer ohne Ausſchweifung,

und

und in der Meynung bethen, wie es die Kirche haben will, wenn man gleich die Meynung nicht weis. Schreibt ſie vor, man ſoll Almoſen geben, oder Kirchen beſuchen, wie zur Zeit des Jubiläums, ſo muß man wieder dieſes gutwillig, mit Andacht, nicht aus eitler Ehre thun. Und alsdann kann man verſichert ſeyn, daß uns Gott den Ablaß gewiß werde zukommen laſſen.

Ey wird ſich mancher denken: Wenn zu einem vollkommnen Ablaße nichts als Reue und Leid, Beicht, Communion, und die Verrichtung des Ablaßgebethes gehöret, ſo iſt es leicht einen Ablaß zu gewinnen. Betrieget euch nicht, meine lieben Pfarrkinder! Es gehöret viel zu einer Reue und Leid, und wieder ſehr viel, bis man das Ablaßgebeth ohne Ausſchweifung verrichtet, bis man alle, auch läßliche Sünden verabſcheuet. Und darum werden allezeit hundert einen Ablaß gewinnen wollen, und kaum einer davon wird ihn vollkommen gewinnen.

Wegen deſſen muß man aber doch nicht kleinmüthig werden. Gewinnet man den Ablaß nicht vollkommen, ſo kann man ihn doch unvollkommen gewinnen. Und das iſt allezeit Glück genug, wenn wir einen Theil unſerer Strafen abbüßen können. Und weil man niemals weis, ob man einen vollkommnen Ablaß gewonnen habe, ſo darf man auch niemals aufhören

ren ſelbſt Buße zu wirken, damit man wenigſt ſelbſt ſeine Strafen auf dieſer Welt noch abbüße, wenn man gähling den Ablaß nicht gewonnen, und die Strafen dadurch bezahlet hätte.

Beſchluß.

Ich glaube, ich habe euch nun deutlich genug ausgeleget, was ein Ablaß ſey, was er nütze, und wie man ihn gewinnen müſſe. Iſt euch alſo eure Seele Lieb, wollet ihr nicht mit Fleiß in der andern Welt in dem Fegfeuer leiden, ſo laſſet keine Gelegenheit vorbey, wo ihr einen Ablaß gewinnen könnet. Und ſehet, morgen iſt gleich die nächſte Gelegenheit, wo wir das Feſt unſers heiligen Kirchenpatronens ꝛc. begehen, auf welches uns die katholiſche Kirche einen vollkommnen Ablaß verliehen hat. Beichtet und communicieret fleißig, erwecket eine rechte Reue über alle ſchwere, und läßliche Sünden, nehmet euch vor ſie alle zu meiden, verrichtet das gewöhnliche Gebeth in der Meynung der Kirche, und dieſes Feſt wird nicht nur unſern lieben Kirchenpatronen zur Ehre, ſondern euch ſelbſt auch wegen dem erlangten heiligen Ablaße zum größten Nutzen gereichen, welches ich von Herzen wünſche. Amen.

Acht

Acht und vierzigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück.
Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 7.

Adoleſcens tibi dico: Surge.
Jüngling ich ſage dir: Steh auf.

Eingang.

Die Macht Chriſti bleibt immer ebendieſelbe, er übet ſie noch immer aus. Und wenn er gleich heut zu Tage ſelten Verſtorbene zum Leben erwecket, ſo machet er doch, wie der heilige Auguſtinus anmerket, ſehr viele Sünder wieder lebendig. Er ſaget Tauſenden geiſtlicher Weiſe: Jüngling, Sünder ſteh auf. Dieß letzte Wunder aber beobachten wir nicht ſo, wie die Einwohner von Naim die Aufweckung des verſtorbenen Jünglinges. Dieſe konnten freylich nicht mehr zweifeln, daß er lebendig ge-

worden. Die Zeichen des Lebens, welche ſie an ihm wahrnahmen, ſetzten es außer allem Zweifel. Der Verſtorbene richtete ſich auf, er redete. Solche untrügliche Zeichen des geiſtlichen Lebens haben wir in Anſehung anderer nicht. Wir geben nur Achtung, ob diejenigen äußerlich ſich beſſern, von derer Auferſtehung wir zweifeln. Hierinn aber können wir uns noch betriegen, da es ſcheinheilige Büßer giebt, welche bey aller äußerlichen Strenge des Lebens doch innerlich nicht gebeſſert ſind. Bey Sterbenden, oder Verſtorbenen haben wir nicht einmal dieſes Kennzeichen. Und darum urtheilen wir für ſie entweder zu gut, oder zu nachtheilig.

Das gemeine Volk hat nur faſt ein einziges Kennzeichen, nach welchem es von dem Tode der Menſchen urtheilet. Will man wiſſen, ob ein Menſch eines guten, oder böſen Todes geſtorben ſey, ſo giebt man gemeiniglich nur Achtung, ob er die letzten Sacramente, welche in unſrer katholiſchen Kirche den Sterbenden mitgeheilet werden, empfangen habe, oder nicht. Hat er gebeichtet, die letzte Wegzehrung, nnd die heilige Oelung empfangen, oder auch nur eines von dieſen Sacramenten erhalten, o da iſt man wegen ſeinem Tode vollkommen getröſtet. Er hat ſeine Sache, wie ihr ſaget, recht gerichtet. Er wird hoffentlich gut geſtorben ſeyn. Hat aber irgend einen der Tod übereilet, und ſich nach chriſtlichem Gebrauche mit den Sa-

cramenten verſehen zu laſſen verhindert, ſo iſt man zwar ſo billig, und verdammet ihn nicht ſogleich gerade hin. Aber doch iſt man kleinmüthig über ſeinen Tod, man fürchtet ſich, er möchte gähling in einer ſchweren Sünde dahin geſtorben ſeyn.

Der heilige Geiſt giebt uns aber, meine lieben Brüder und Schweſtern! in der Offenbarung Johannes ein anders, und weit ſicherers Kennzeichen, aus welchem ein jeder für ſich gewiß, und für andere mit vieler Gewißheit urtheilen kann, ob der Tod gut, oder böſe ſey. **Selig ſind die Verſtorbenen**, ſaget der heilige Geiſt, **welche in dem Herrn ſterben.** In dem Herrn aber ſterben heißt eben ſo viel, als in der Gnade Gottes mit einem vollkommen bekehrten Herzen ſterben. Wer ſeine Sünden erkennet, und bereuet, wer durch die unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti Verzeihung hoffet, und verlanget, wer Gott ſeinen Herrn über alles liebet, und dieſe Liebe auch durch äußerliche Werke zu erkennen giebt, der ſtirbt in der Gnade Gottes, der ſtirbt in dem Herrn, und folglich eines glückſeligen Todes. Selig ſind die Verſtorbenen, welche in dem Herrn ſterben.

Es ſind alſo zwey ſchädliche Vorurtheile, glauben, daß man ſchon gut ſterbe, wenn man nur die Sacramente empfängt, und glauben, daß man nicht gut ſterben könne, wenn man ſie nicht empfängt.

Vermeynet ihr, daß ein glückſeliger Tod nur von der Empfangung der letzten Sacramente abhängt, ſo werdet ihr vermeſſen, und befleißet euch gar nicht auf eine innerliche Bekehrung des Herzens, auf welche doch alles ankömmt. Seyd ihr aber in der Meynung, man könne ohne die Sacramente nicht gut ſterben, ſo werdet ihr kleinmüthig, und euer Tod iſt äußerſt bitter, wenn euch die Gelegenheit abgeht, euch mit den Sacramenten verſehen zu laſſen. Nun aber ſollet ihr weder vermeſſen, noch kleinmüthig seyn. Ich will euch dieſe beyden Vorurtheile benehmen, und ſage: Man kann die letzten Sacramente empfangen, und doch böſe ſterben. Der erſte Theil. Man kann ſie nicht empfangen, und doch gut ſterben. Der zweyte Theil.

Du, o göttlicher Erlöſer, Jeſu Chriſte! laß mich doch meinen lieben Brüdern und Schweſtern deine heilige Abſicht bey Einſetzung der heiligen Sacramente recht erklären. Ihr aber höret mich zu euerm Nutzen.

Der erſte Theil.

Man kann ſie empfangen, und böſe ſterben.

Ich bin ferne von der Meynung derjenigen, welche die heiligen Sacramente in Anſehung der Ster-

Sterbenden für etwas gleichgültiges anſehen. Dieſe glauben, es habe eben nicht viel zu bedeuten, ob ſich ein Sterbender mit dieſen heiligen Geheimniſſen verſe⸗hen laſſe, oder nicht. Wenn man nur ſonſt gut gele⸗bet hat, ſo kann man doch gut ſterben. Das aber, meine lieben Brüder und Schweſtern! iſt eine gefähr⸗liche Verblendung des Teufels. Er will uns nur die Mittel benehmen, welche den Tod gut machen kön⸗nen, und darinn ſtellet er uns ſelbe als etwas gleich⸗gültiges oder überflüßiges vor. Der Irrthum iſt in der That ſehr groß. Ich weis es, wie viel daran ge⸗legen iſt, daß der Menſch ſeine Sünden erkenne, und ſich prüfe, ob er vor dem Richterſtuhle Gottes erſchei⸗nen könne, und dazu hilft die Beicht, der wir uns nach dem göttlichen Gebothe unterwerfen müſſen. Ich weis, wie viel daran gelegen iſt, daß man auf die lan⸗ge Reiſe in die Ewigkeit mit der göttlichen Wegzehrung geſtärket, und mit ſeinem zukünftigen Richter zum vor⸗aus vereiniget, und gut Freund werde. Und dazu iſt die heilige Communion bey Sterbenden verordnet. Ich weis, wie viel daran gelegen iſt, daß man zu dem letzten Streite als ein Streiter Chriſti geſalbet, gegen die grimmigen Anfälle des Teufels geſtärket, und von den Ueberbleibſeln der Sünden gereiniget werde. Und dazu iſt die letzte Oelung von Gott eingeſetzet. Ich ſage es alſo ſelbſt, daß die letzten Sacramente ſehr nützlich ſeyn, und daß ſie kein Sterbender ohne ſchwere Sünde vernachläßigen dörfe, wenn er Gele⸗

genheit ſie zu empfangen hat. Sie ſind ein kräftiges Hülfsmittel zu einem guten Tode.

Aber das müſſet ihr nicht glauben, daß man darum ſogleich gut ſterbe, wenn man ſich nur nach dem Gebrauche der chriſtlichen Kirche hat verſehen laſſen. Richtig iſt es, ihr könnet beichten, und communicieren, und die letzte Oelung empfangen, und doch eines böſen Todes ſterben. Die letzten Sacramente ſind noch kein ſicherer Beweis eines guten Todes. Es kann doch an der Bekehrung ſelbſt, oder es können doch die Früchte der Bekehrung fehlen, und beydes machet den Tod unglückſelig.

Wie viele beichten, ohne die heilige Abſicht zu erfüllen, zu welcher die Beicht eingeſetzet iſt? Wie ſie es im Leben machten, ſo geht es im Todbette auch. Man befleißt ſich hauptſächlich nur, damit man ſeine Sünden recht beichte, nicht aber damit man ſie recht bereue, auf welches doch alles ankömmt. Die Beicht iſt ja nur von Gott dazu verordnet, damit der Menſch ſeinen Seelenzuſtand erkenne, ſeine Sünden, und ſich ſelbſt dadurch haſſen lerne, ſein Elend dem Prieſter, der ihn an Gottesſtatt anhöret, entdecke, damit dieſer ihn hernach losſprechen, und ihm einen Rath geben, oder Mittel vorſchreiben könne, welche ſich für ſeinen Zuſtand ſchicken. Wie wenige aber beichten darum? Sie beichten nur, weil es ſo der Brauch, und kaum

einer

einer gebrauchet dieſes heilige Sacrament, damit er ſich beſſere. Wie wenige erforchen ihr ganzes Gewiſſin, alle Fehler ihres ganzen Lebens mit Ernſt? Giebt es nicht gar einige, welche auch bey ihrer letzten Beicht ſich noch aufrichtig mit der Sprache herauszugehen ſchämen, und auch da noch Sünden verſchweigen? Wie ſteht es endlich mit dem Vorſatze ſich zu beſſern? Man ſaget es Gott hundertmal: Herr! wenn ich noch einmal geſund werden ſoll, ſo will ich mich beſſern. Und doch, wenn man aufkömmt, ſo fährt man meiſtentheils in dem alten Leben fort. Daraus kann man ſchließen, wie Ernſt es manchem iſt, der ſich im Todbette zu beſſern verſpricht. Soll aber eine ſolche Beicht etwas helfen? Nein, tauſend können ſo im Tode beichten, und doch böſe ſterben. Es fehlet an der Bekehrung.

Man empfängt die letzte Wegzehrung, den Leib Jeſu Chriſti eben ſo fruchtlos. Sie verhindert nicht, daß man nicht böſe ſterbe. Gott hat freylich geſagt: Wer dieſes Brod eſſen wird, ſoll ewig leben. Aber hat es dann der Heiland ſo verſtanden, daß man ſeinen Leib, wie ein gemeines Brod ohne alle Andacht, ohne einen wahren Glauben, ohne Hoffnung auf ſeine Barmherzigkeit, ohne Liebe gegen dieſes unendliche Gut empfangen, ja daß man ſogar noch dabey in Sünden ſtecken darf? Leider machen es viele ſo. Sie genießen Chriſtum nur mit dem Munde, nicht mit dem Her-

zen. Weil es ihre geiſtliche Trägheit nicht zulaßt, daß ſie bey geſundem Leibe viel bethen, und mit Gott öfters umgehen, ſo wiſſen ſie auch im Todbette nicht, wie ſie mit ihrem gütigſten Erlöſer reden, wie ſie ihn anbethen, und lieben müſſen. Auch die Communion iſt unnütz, und ſie können mit derſelben eines böſen Todes ſterben.

Und die letzte Oelung, ſoll ſie allein hernach machen, daß euer Tod glückſelig werde? Nichts wenigers. Der Prieſter bittet da für euch, Gott wolle euch durch dieſe Salbung alle Sünden nachlaſſen, die ihr durch eure fünf Sinne begangen habet. Allein was bekümmert ihr euch darum? Oft wiſſet ihr wegen Heftigkeit der Krankheit gar nicht, was man mit euch thut. Oft laſſet ihr den Prieſter zwar ſagen, Gott ſoll euch die Sünden eurer Augen, euers Mundes, eurer Ohren, eurer Hände und Füße nachlaſſen; aber kaum iſt der Prieſter, und die Krankheit weg, ſo iſt wieder alles vergeſſen. Eure Augen ſind ſo frech, wie zuvor, eure Reden eben ſo ausgelaſſen, eure Hände ſo frey, und eure Füße wandeln auf dem Wege der Ungerechtigkeit fort.

Die Früchte, und die wahren Beweiſe der Bekehrung fehlen. Ihr ſollet aufhören Böſes zu thun, und anfangen Gutes zu wirken, ein ganz anderer Menſch werden, ſo, daß wahrhaftig Christus in euch lebe.

Liebet ihr hernach Gott hitziger, als zuvor? Uebet ihr die Liebe des Nächſten vollkommner aus, als zuvor? Keines von beyden geſchieht.

Was läßt ſich alſo für ein guter Tod hoffen, wenn ihr auch alle heiligen Sacramente empfangen habet? Er wird gewiß böſe ausfallen; da auch bey der Empfangung der heiligen Sacramente ſowohl die Bekehrung ſelbſt, als die Früchte derſelben fehlen. Und ihr bildet euch doch ein, jetzt könne es euch nicht mehr gefehlet ſeyn, der Himmel gehöre euer, ſobald ihr auf euerm Todbette gethan, was andere zu thun pflegen, und euch mit den heiligen Sacramenten habet verſehen laſſen. O was für eine gefährliche Einbildung! was für eine vermeſſene Sicherheit! Merket es euch wohl, die Sacramente allein machen die Sache noch nicht aus, man kann auch, wenn man ſie ſchon empfangen hat, noch böſe ſterben.

Um ſo viel weniger können andere bey dem Tode ihrer Bekannten ruhig ſeyn, wenn ſie wiſſen, daß ſelbe ſich mit den Sacramenten verſorget haben. Wiſſet ihr dann auch, ob ſie dieſe Sacramente würdig empfangen? Wiſſet ihr, ob ſie ihre Sünden ernſtlich aus Liebe Gottes bereuet? Wiſſet ihr, ob ſie in der heiligen Communion ſich nicht ſelbſt das Gericht hineingegeſſen haben? Wenn ihr das Herz des Sterbenden geſehen hättet, alsdann wollte ich euch freylich glau-

glauben, daß er gottſelig geſtorben. Aber da ihr von ſeiner innern Beſchaffenheit, die ſo oft von dem äuſerlichen abgeht, gar nichts wiſſet, ſo kann ich mit euch zwar hoffen, euer Kranker ſey gut geſtorben. Aber gar wohl iſt es möglich, daß ihr und ich uns betriegen. Mit allen Sacramenten kann der böſe Tod noch beſtehen. Gleichwie auch der gute, wenn man die heiligen Sacramente auch gar nicht empfängt. Und dieſes erweiſe ich im zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Man kann ſie nicht empfangen, und gut ſterben.

Es verſteht ſich von ſich ſelbſt, daß ich nur von denen rede, welche keine Gelegenheit haben, die heiligen Sacramente zu empfangen. Nur dieſe, ſage ich, können gut ſterben, wenn ſie auch keines von allen bekommen. Was ſeyd ihr ſo kleinmüthig, wenn Gott gähling eure Bekannten, eure Befreundten, Kinder, Mann, oder Weib von der Welt wegnimmt, ehe ſie noch die Gnade haben, ſich mit den heiligen Sacramenten zu ſtärken? Haben ſie zuvor nicht gut gelebet, ſo dörfet ihr freylich alles Böſe von ihnen fürchten. Allein es würden auch die Sacramente ſelbſt, wenn ſie ſelbige empfangen hätten, nicht viel genützet haben. Ein Sünder bekehret ſich unter tauſendmalen

nicht einmal augenblicklich in dem Todbette. Wenn ſie aber gut gelebet, ſo laſſet ſie im Frieden ruhen. Sie können ohne alle Sacramente gut geſtorben ſeyn. Es iſt hierzu nur nothwendig, daß ſie in der Gnade Gottes geſtorben ſeyn. Und dieſe Gnade kann ihnen ja Gott doch ohne alle Sacramente geben, er wird ſie ihnen auch gegeben haben.

Er kann ſie geben. Kann er dann nicht einem Sünder, der ſich aber zuvor ſchon gebeſſert, eine vollkommne Reue verleihen? Und dieſe allein erklecket ſchon, ihn von allen Sünden loszuſprechen, wenn er nicht beichten kann. Hat er doch in dem alten Teſtamente, wo die Beicht von Gott noch nicht vorgeſchrieben war, alle Heiligen ſo, ohne Beicht, ſelig gemacht. Sie wußten weder von der Communion, noch von der letzten Oelung etwas. Gott iſt an keine Mittel gebunden, es muß eben nicht die Beicht, nicht die Communion, nicht die Oelung dabey ſeyn, wenn er einem Sterbenden Gnade erweiſen will. Es iſt wahr, er hat es geſagt, er wolle ſeine Gnade dem erweiſen, welcher dieſe Sacramente empfängt. Aber hat er dann auch geſagt, er wolle dieſe Gnade jenen entziehen, welche die Sacramente ohne ihre Schuld nicht empfangen? Glaube, ſaget der heilige Auguſtin, und du haſt das Abendmahl genoſſen. Der Glauben, das Vertrauen, die Liebe zu Gott machet alles aus. Dieſe können alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen, damit Gott

ſeine

ſeine Gnade mittheilen kann. Er hat endlich die Sacramente freywillig als ſolche Mittel eingeſtellet, durch welche er uns ſeine Gnaden will zufließen laſſen. Steht es ihm nun nicht frey, uns alle die Gnaden auch ohne die Sacramente zu geben, welche er uns ſonſt nur durch die Sacramente giebt? Was brauchet es viel? Man kann ohne die Sacramente gut ſterben, weil Gott die Gnade der Sacramente ſo geben kann.

Ich ſetze noch hinzu, weil er ſie auch geben wird. Kennet ihr euern liebreichen Gott, der ſich nichts umſonſt thun läßt? Strafet er Jemanden, der nicht gefehlet hat? Nein, das thut er nicht. Hier ſuchet er aber einen Menſchen, der ſonſt einen chriſtlichen Wandel geführet hat, gähling mit dem Tode heim, er läßt ihn krank werden, ohne daß er beichten, das hochwürdige Gut empfangen, und ſich mit dem heiligen Oele ſalben laſſen könne. Er hat daran nicht die geringſte Schuld, Gott hat ihn in dieſen Zuſtand verſetzet. Wird ihm jetzt Gott die Gnade nicht geben, die er zu einem ſeligen Tode brauchet? Wird er ihn ſtrafen, und unglückſelig ſterben laſſen? Verzeih mir, gütigſter Erlöſer! So ſchlimm kann ich von dir nicht denken. Du willſt nicht, daß einer zu Grunde gehe, der auf dich glaubet, und hoffet, du willſt ſogar den Tod des Sünders nicht. Du biſt für uns alle geſtorben. Soll nun dein koſtbares Blut an

einer einzigen Seele verloren ſeyn, die zwar die heiligen Sacramente verlanget, aber nicht erhalten kann? Die nur darum nicht alles thut, was du befohlen, weil du es nicht zuläſſeſt, daß ſie deinem Gebothe folget? Unmöglich kann ich das glauben. Du kannſt, du wirſt deine Gnade allen geben, welche derſelben nicht ganz unwürdig ſind. Man kann alſo ohne alle heiligen Sacramente doch eines guten Todes ſterben.

Beſchluß.

Meine lieben Brüder und Schweſtern! Ich habe euch durch meine heutige Anrede nur zwey gleich ſchädliche Meynungen in Anſehung der letzten Sacramente benehmen wollen. Könnet ihr in euerm Todbette die heiligen Sacramente empfangen, gut, thut es. Aber verlaſſet euch nicht ganz allein darauf. Die Bekehrung, und die Früchte der Bekehrung ſind eben ſo nothwendig, ſonſt wird euer Tod doch böſe ſeyn. Könnet ihr aber dieſe Sacramente ohne eure Schuld nicht haben; gut, ſo verlaſſet euch auf Gott, habet wenigſt eine Begierde nach denſelben, Gott kann, und wird euch alle Gnaden geben, welche ihr durch die heiligen Sacramente empfangen hättet.

Das iſt alles gut, werdet ihr euch denken. Aber lieber wäre es mir doch allezeit, wenn ich, oder die

Mei-

Meinigen nicht ohne die heiligen Sacramente ſterben ſollten. Ja, auch mir iſt es ſo, ihr habet vollkommen recht. Beſtändig ſollen wir Gott um dieſe letzte Gnade bitten, daß er uns ohne die heiligen Sacramente nicht ſterben laſſe. Eben dazu ſoll unſer Gebeth aufgeopfert ſeyn, das wir gleich jetzt verrichten werden. Die heiligen Sacramente ſind freylich für einen Sterbenden eine ſehr große Hülfe zu einem guten Tode. Wenn aber Gott nicht will? Wenn wir ohne Sacramente ſterben ſollen? Herr, dein Wille geſchehe! Wir wollen für uns, und die Unſrigen hoffen, daß du uns alsdann doch noch in deiner Gnade ſterben läſſeſt. Du biſt viel zu barmherzig, viel zu liebreich, uneudlich gütiger Gott! Amen.

Neun und vierzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

Auf den ſechzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Luk. 14.

Ipſe vero apprehenſum eum ſanavit, ac dimiſit.

Er

Er aber ergriff, und heilte ihn, und ließ ihn gehen.

Eingang.

So weit kann es ein eingewurzelter Haß bringen. Jeſus war nun einmal den Juden ein Spieß in den Augen, ſie haßten ihn aufs äußerſte. Darum gaben ſie auf alle ſeine Tritte und Schritte Achtung, ob ſie nichts an ihm zu tadeln finden könnten. Heute ſpeiſet er bey einem vornehmen Phariſäer. Alle Augen ſind auf ihn gerichtet. Alles, was er vor ihnen that, war gut und löblich. Sie konnten alſo gar nichts wahrnehmen, was ſie billig hätten an ihm ausſetzen können. Was thun ſie alſo? Was der Neid, die Feindſchaft allezeit thut. Sie tadeln auch das, was löblich iſt. Es war ihnen nicht recht, daß er an einem Sabbathe, an einem jüdiſchen Feyertage einen Waſſerſüchtigen geſund machte. Aber Jeſus kehrte ſich an ihre arge Gedanken nicht. Er ergriff den Waſſerſüchtigen, und machte ihn geſund.

Dieſes Wunder erneuert Chriſtus täglich bey unſern Kranken. Er rühret ſie an, und heilet ſie. Aber auch wider dieſe Berührung der Kranken halten ſich die Irrglaubigen, die Lutheraner, und andere auf. Chriſtus leget in dem Sacramente der letzten Oelung jedem Kranken durch den Prieſter die Hände auf; denn ich habe

ſchon

ſchon einmal geſagt, daß alles, was der Prieſter bey Ausſpendung der heiligen Sacramente thut, eben ſo viel ſey, als wenn es Chriſtus ſelbſt thäte. Er iſt es, der die Hände aufleget, und den Kranken mit Oele ſalbet, ihn geſund zu machen. Mit dieſer heiligen Handlung treiben unſere Glaubensgegner das Geſpött. Luther ſaget, es wäre vernünftiger, wenn man mit dieſem geweihten Oele die Stiefel, als die Kranken ſchmierete. Calvin heißt die Salbung der Kranken eine hanswurſtiſche Gauckeley, und ſo reden auch andere.

Laſſet euch, meine lieben Pfarrkinder! von dieſen Phariſäern nicht irre machen. Sie tadeln Chriſtum, der die Kranken heilet. Unſere Gottesgelehrten können es unwiderſprechlich darthun, daß die letzte Oelung ein von Chriſto ſelbſt eingeſetztes Sacrament ſey, und ich wollte es euch auch beweiſen, wenn es für euch nothwendig wäre. Doch wir wollen dieſes beyſeits ſetzen, und nur unterſuchen, was uns dieſes Sacrament nütze.

Meine lieben Pfarrkinder! Wann der Prieſter die Hände auf den Kranken leget, und ihn ſalbet, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn Chriſtus ſelbſt den Waſſerſüchtigen in dem heutigen Evangelio berühret. Weil beyderſeits die Geſundheit erfolget. Dieſes iſt alſo mein Vortrag: Der Nutzen der letzten Oelung beſteht darinn, daß ſie den Menſchen geſund mache, zu

Zei-

Zeiten dem Leibe nach, der erſte Theil, allezeit der Seele nach, der zweyte Theil. Gebet wohl Achtung, damit ihr wiſſet, was ihr von einem Sacramente, das ihr doch einmal in dem Todbette empfangen müſſet, für einen Nutzen zu erwarten habet. Im Todbette iſt es insgemein zu ſpat. Wenn auch gleich der Seelſorger kurz ausleget, zu was dieſes Sacrament hilft, ſo giebt man doch vor Schmerzen nicht recht auf ihn Achtung, und daher empfängt man es oft ohne Nutzen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Es machet geſund dem Leibe nach.

Die letzte Oelung iſt ein von Chriſto ſelbſt eingeſetztes Sacrament; wobey der Prieſter mit einem vom Biſchofe am grünen Donnerſtage geweihten Baumöle den Kranken an ſeinen fünf Sinnen, nämlich Augen, Ohren, Naſe, Mund, Händen und Füßen ſalbet, und dabey Gott bittet, er wolle dem Kranken ſeine Sünden nachlaſſen, die er mit ſeinen fünf Sinnen begangen hat. Dieſes Sacrament darf man Niemand geben, als der ſchwerlich krank, und in Todesgefahr iſt. Es darf auch einem Kranken nur einmal gegeben werden, ſo lange er die alte Krankheit hat. Im Falle der Noth, wo man alle Augenbli-

cke nicht weis, ob der Kranke ſterbe, erklecket es auch, wenn man nur das Haupt allein ſalbet. Von dieſem Sacramente nun ſage ich, daß es von Gott die Kraft erhalten habe, den Kranken dem Leibe nach geſund zu machen.

Ich gründe mich auf die Worte des heiligen Apoſtels Jakobi, welcher ſaget: **Iſt einer unter euch krank, ſo führe man die Prieſter der Kirche zu ihm, und dieſe ſollen über ihn bethen, ihn mit Oele ſalben, und das Gebeth des Glaubens wird ihn geſund machen.** Höret ihr den Apoſtel ſelbſt reden? Das Gebeth wird ihn geſund machen. Es iſt hier nicht die Rede von der Geſundheit der Seele allein; denn der Apoſtel hat zuvor geſaget: Wenn einer unter euch krank iſt dem Leibe nach, ſo wird er durch das Gebeth geſund gemacht werden. So verſteht auch die ganze Kirche die Worte des Apoſtels, weil ſie den Prieſter bey Ertheilung dieſes Sacramentes bethen läßt, Gott ſoll den Kranken von allen Schmerzen des Leibes erledigen.

Ihr ſehet alſo, daß die letzte Oelung nach ihrer Einſtellung ſelbſt von Gott die Kraft habe, den Kranken wieder geſund zu machen, wenn es zu ſeinem Seelenheile iſt. Und doch giebt es ſo einfältige Leute, welche lieber einem alten Weibe, oder ſonſt dem nächſten beſten mehr glauben, als dem Worte Gottes, oder ihrem

rem Seelſorger, der es vorträgt. Sie glauben nämlich, wenn man die letzte Oelung empfange, ſo müſſe man bald, oder doch eher als ſonſt ſterben. Und darum verſchieben ſie in ihrer Krankheit die Empfangung dieſes Sacramentes bis auf den letzten Nothnagel, ſo, daß ſie es zuletzt gar nicht mehr empfangen können, oder doch nicht einmal mehr wiſſen, was ſie empfangen. Solche einfältige Einbildungen hat der Teufel aufgebracht, damit er die Leute um dieſes Sacrament bringen könne. Es iſt grundfalſch, daß man eher ſterben müſſe, wenn man ſich die letzte Oelung geben läßt. Vielmehr hat man eine Hoffnung wieder geſund zu werden, weil dieſes Sacrament dazu eingeſetzet iſt, daß es die Geſundheit des Leibes verleihe, wenn es in Anſehung dieſes Kranken der göttliche Willen iſt.

Wenn es wahr wäre, daß dieſes Sacrament einen ſterben machte, ſo wären ja wir Prieſter lauter Todſchläger, weil wir zum Tode der Kranken helfen, damit er geſchwinder vor ſich geht. Laſſet euch von dem Teufel durch ſolche Poſſen nicht blenden. Ihr werdet nicht nur nicht eher ſterben, wenn ihr die letzte Oelung empfanget, ſondern ihr werdet deſto eher geſund werden. Die letzte Oelung iſt gleichſam eine von Gott verordnete allgemeine Medicin.

Ja, werdet ihr mir ſagen, warum ſterben dann ſo viele, und die meiſten, welche die letzte Oelung er-

halten, wenn ſie die Leute geſund machen ſoll? Ich habe ſchon oben geſagt: Sie machet nur diejenigen geſund, denen es zu ihrem Seelenheile nutz iſt. Es iſt aber nicht allen nutz, noch länger fortzuleben. Gott weis dieſes allein. Aber werden dann nicht viele wirklich wieder geſund, welche die letzte Oelung ſchon empfangen haben? Ich habe es ſelbſt mehr als einmal geſehen, daß es mit den Kranken gleich nach Empfangung dieſes Sacramentes beſſer geworden, und ich habe nicht daran gezweifelt, daß dieſe Gnade der letzten Oelung zuzuſchreiben ſey. Und wenn es auch nicht mehr hilft, ſo machet es doch oft, daß der Kranke wieder zu ſich ſelbſt kömmt, beichten, und die heilige Communion empfangen kann.

Es läßt ſich überhaupt von uns Menſchen nicht gewiß ſagen, ob die erfolgende Geſundheit der letzten Oelung zuzuſchreiben ſey, oder nicht. Gott weis es allein, ob die Geſundheit auf ein gebrauchtes natürliches Mittel gekommen ſey, oder ob ſie auf dieſe nämliche Zeit von ſich ſelbſt erfolget wäre, oder ob die letzte Oelung ſelbige verurſachet habe. Aber das Wort Gottes, das theure Verſprechen des heiligen Apoſtel Jakobus, daß Gott durch den Gebrauch dieſes Sacramentes die Geſundheit des Leibes denen ertheilen wolle, denen ſie nützlich ſeyn kann, muß uns doch den größten Eifer einflößen, damit wir uns deſſelben mit aller Zuverſicht verdienen. Ja man hat andere ungezweifelte Exempel, daß alſobald nach Empfan-

pfangung dieſes heiligen Sacramentes der Kranke geſund geworden. Ich will nur eines anführen. Robertus der Kaiſer wollte lange Zeit nicht daran, in ſeiner Krankheit dieſes Sacrament zu empfangen, weil er immer fürchtete, er müßte alsdann ſterben. Aber endlich ergab er ſich doch auf vielfältiges Zuſprechen, und empfieng es, und in ebendemſelben Augeblicke ſtund er fciſch und geſund auf.

Entgegen aber haben ebendiejenigen den Tod deſto eher zu fürchten, welche dieſes Sacrameut aus Furcht des Todes nicht empfangen; denn mit wem ſteht es gefährlicher, als mit einem Kranken, der keine Medicin brauchen will. Nun aber iſt die letzte Oelung eine von Gott verordnete Medicin für den Kranken. Muß ihm nicht bange werden, wenn er dieſelbe freywillig vernachläßiget? Gott pflegt ſolche Menſchen deſto eher mit dem Tode zu ſtrafen. Ich habe hier nicht nothwendig, mich auf ungewiſſe Geſchichten zu berufen, welche in verſchiedenen Büchern vorkommen. Gott muß die Verachtung ſtrafen, die man gegen ein von ihm ſelbſt verordnetes Hülfsmittel der Seligkeit und Geſundheit, wie die letzte Oelung iſt, beweiſet. Wer die Taufe empfangen kann, und nur ſelbſt ſie nicht empfangen will, der wird gewiß nicht zur Seligkeit gelangen. Alſo wird auch derjenige, welcher die in dem Todbette ſo nöthige Gnade nicht auf dem Wege ſuchen will, auf dem ſie ihm Gott anbiethet, das iſt, welcher die letzte Oelung nicht em-

pfangen will, gewiß dieſe Gnade von Gott gar nicht erlangen. Gott verſaget dieſe Gnade keinem, der ſie durch den ordentlichen Weg nicht empfangen kann. Aber er würde ſeine heilige Anordnungen ſelbſt verächtlich machen, wenn er ſie jedem Uebertreter derſelben doch noch anböthe. Man ſage alſo nicht mehr, die letzte Oelung gebe die Geſundheit des Leibes nicht. Sie verleiht ſelbige, wenn ſie dem Kranken nützlich iſt. Aber allezeit giebt ſie dem Kranken, der gut dazu vorbereitet iſt, die Geſundheit der Seele, wie wir gleich hören werden.

Der zweyte Theil.

Es machet geſund der Seele nach.

Der heilige Jakobus fährt in ſeiner Epiſtel, wo er von der letzten Oelung redet, alſo fort: **Der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ſeyn wird, werden ſie ihm nachgelaſſen werden.** Aus dieſem folget erſtens, daß dem Kranken ſeine Todesängſten, wenn er ſterben ſoll, erleichtert werden, das iſt, die letzte Oelung giebt ihm die Kraft, daß er die Schmerzen der Krankheit geduldig und ſtandhaft übertragen, daß er ſich in den göttlichen Willen, ja in den Tod ſelbſt ergeben, daß er endlich die Verſuchungen des böſen Feindes, der ihm in jenem Augenblicke abſonderlich zuſetzen wird, überwinden kann. Der Herr wird ihn erleichtern, oder den Tod leicht

leicht machen. Wäre nicht dieſer Nutzen allein ſchon genug, wenn auch die letzte Oelung keinen andern brächte, daß man nach Empfangung derſelben noch ſo leicht ſtirbt? Der Tod iſt nicht mehr ſo ſchreckbar, der Teufel nicht mehr ſo mächtig, der Menſch nicht mehr ſo ungeduldig. O koſtbares Oel, wie ſtärkeſt du die Seelen! Süß wird mir der Tod ſeyn, wenn ich ihn empfinde, nachdem ich mit dir bin geſalbet worden.

Meine lieben Pfarrkinder! das iſt noch nicht genug. Alles, was wir in jenem letzten Augenblicke verlangen können, giebt uns dieſes Sacrament. Ihr verlanget die Gnade Gottes, weil ihr vor dieſem erſchrecklichen Richter erſcheinen müſſet. Die letzte Oelung giebt euch dieſe Gnade. Ihr verlanget, daß euch die vielen läßlichen Sünden nachgelaſſen werden, die ihr begangen habet. Die letzte Oelung läßt ſie nach, wie der Apoſtel verſpricht: Wenn er in Sünden ſeyn wird, werden ſie ihm nachgelaſſen werden. Ja ſogar die ſchwere vergeſſene Sünden werden durch die letzte Oelung verziehen. O koſtbares Sacrament, o unausſprechlicher Schatz! wo iſt unſer Glauben, wenn wir dieſes Sacrament vernachläßigen wollen, das uns ſo vielen Nutzen bringet!

Und doch habe ich noch viel zu wenig geſagt. Es iſt gewiß, daß viele pur allein nur darum ſelig werden, weil ſie dieſes Sacrament empfangen, und viele pur da-

rum in die Hölle kommen, weil ſie es vernachläßigen. Ich will dieſes beweiſen. Viele können in dem Todbette weder beichten, noch die letzte Wegzehrung empfangen. Dieſen wird allein durch die letzte Oelung geholfen. Wer in dieſem Zuſtande iſt, wo er kein anders Sacrament empfangen kann, und empfängt doch die letzte Oelung, der wird wegen der letzten Oelung ſelig, wenn er nur eine unvollkommne Reue und Leid hat. Dieſe Oelung hilft, und gilt ſo viel bey einem ſolchen, als die Beicht ſelbſt. Verzweifelt alſo nicht bey euern Kranken, wenn ſelbe gleich aus Uebereilung weder beichten, noch ſpeiſen können. Die letzte Oelung allein machet alles gut, wenn nur der Kranke eine unvollkommne Reue hat.

Es iſt ferner bey den Gottesgelehrten eine ausgemachte Sache, daß, wenn einer in dem Todbette ohne ſeine Schuld nicht recht gebeichtet hätte, oder wenn er nach der Beicht noch eine ſchwere Sünde begangen hätte, an die er ſich nicht mehr erinnert, ſo wird durch die letzte Oelung alles gut gemacht. Sie machet die vorige Beicht gültig, und läßt die darauf gefolgte Sünden nach.

Habe ich jetzt nicht mit Recht ſagen können, daß viele pur wegen der letzten Oelung in den Himmel kommen. Aber auch, daß viele aus Vernachläßigung derſelben verdammet werden? Eine vollkommne Reue und Leid erwecken iſt etwas ſehr ſchweres, und unter tauſenden

ſenden, die ohne Beicht und Communion ſterben, hat ſie kaum einer, und doch ſind ſehr viele in dem Stande der Todſünde. Wie gut wäre es für ſie, wenn ſie die letzte Oelung empfiengen? So aber werden ſie unfehlbar verdammet, weil wegen einer unvollkommnen Reue die Sünden nicht nachgelaſſen werden, wenn dieſes Sacrament nicht dazu kömmt.

Was für eine ſchwere Verantwortung haben alſo nicht jene Kranken, die dieſes Sacrament mit Fleiß immer verſchieben, bis ſie es gar nicht mehr empfangen können, und jene Hausleute, die nicht bey Zeiten Sorge tragen, daß bey anſcheinender Gefahr ihre Kranken damit verſehen werden! Ihr habet es genug gehöret, daß die letzte Oelung einen ſehr großen Nutzen bringe, und eine Gnade, die ſehr vielen nothwendig iſt. Es iſt nicht ein purer Rath, ſondern ein Geboth, daß man ſie empfangen muß. Der Apoſtel ſaget nicht, daß man zu den Kranken den Prieſter einführen könne, ſondern daß man ihn einführen ſoll, damit er ſie ſalbe. Derjenige ſündiget allezeit, der dieſes Sacrament verachtet; der verachtet es aber, der es empfangen könnte, und nicht empfangen will. Sey es, daß man alle Gnaden auf eine andere Weiſe erlangen kann, die man durch die letzte Oelung bekömmt. Gott wird ſie aber gewiß auf keine andere Art geben, als wie er ſie zu geben verſprochen hat, nämlich durch die letzte Oelung.

Beſchluß.

Geliebte Pfarrkinder! wir werden alle einmal, wenn kein anders Unglück dazwiſchen kömmt, wie der Waſſerſüchtige in dem heutigen Evangelio, krank werden. Ihr wiſſet jetzt ein Mittel, das euch, wo nicht dem Leibe, doch gewiß der Seele nach geſund machen wird. Nur Chriſtus darf uns berühren, ſo werden wir, wie dieſer Kranke, geſund werden. Dieſes Mittel iſt die letzte Oelung. Was ſie nützet, habe ich euch geſagt. Merket es euch. Im Todbette kann ich es nicht jedem ſo weitläuftig ſagen, und ihr könnet mir auch nicht ſo ruhig zuhören. Ich will es noch einmal wiederholen. Die letzte Oelung giebt die Geſundheit des Leibes wieder, wenn ſie zu unſerm Seelenheile iſt. Sie iſt eine geiſtliche Medicin. Sie läßt auch die läßlichen Sünden nach, ſie gilt anſtatt der Beicht, wenn man eine unvollkommne Reue und Leid hat, und nicht beichten kann. Sie läßt auch die vergeſſenen Todſünden nach. Endlich verleiht ſie die Gnade der Geduld in der Krankheit, der Ergebenheit in den Tod, und Willen Gottes, ſie giebt Stärke, daß man dem böſen Feinde leichter widerſtehen kann. O ſo wollen wir alſo Gott danken, daß er für jenen erſchrecklichen Augenblick ein ſo kräftiges Mittel eingeſetzet, und ihn zugleich bitten, daß er uns ſelbes alsdann gewiß wolle zukommen laſſen, damit wir den letzten Streit glücklich überſtehen, und dadurch wohl zubereitet in die Ewigkeit übergehen. Amen.

Fünf=

Fünfzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Diliges proximum tuum, ſicut te ipſum.

Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.

Eingang.

Es iſt zwar die Zeit noch nicht, daß ich euch das Geboth den Nächſten zu lieben erklären ſoll. Bey Auslegung des dritten Hauptſtückes unſers Glaubens wird ſich dazu Gelegenheit anbiethen. Doch muß ich jetzt wenigſt einen Theil dieſes Gebothes, nämlich die Liebe, welche die Eheleute einander ſchuldig ſind, beſchreiben. Die Ordnung führet mich auf die Auslegung des ſiebenten Sacramentes, welches die Ehe iſt; denn von dem ſechſten, oder der

Prie-

Prieſterweihe finde ich nicht vieles, was zu eurer Erbauung dienen könnte, das nicht in andern Predigten theils ſchon vorgekommen, theils noch vorkommen ſoll. Ehe ich aber noch an die Erklärung dieſes Sacramentes ſelbſt gehe, will ich die heutige Predigt vorausſchicken, aus welcher ihr mit einem Blicke überſehen könnet, was ich in den nachfolgenden weitläuftiger ausführen werde.

Die Ehe iſt ein von Chriſto eingeſtelltes Sacrament, wodurch zwoen Perſonen, welche ſich mit einander verbinden wollen, die Gnade verliehen wird, daß ſie die Pflichten ihres Standes getreulich erfüllen können. Aus der Schrift zwar können wir die Einſetzung dieſes Sacramentes nicht hinlänglich erweiſen, ſo wenigſt, wie es gemeiniglich von unſern Gottesgelehrten geſchieht. Allein wenn ich bey euch von einem weitläuftigen Beweiſe einen Nutzen hoffen könnte, ſo würde mir auch dieſes nicht ſchwer werden; doch das iſt der Fall nicht. Deſto gewiſſer iſt es aber, daß die heiligen Väter durchgehends behaupten, daß durch die Einſegnung des Prieſters den Eheleuten die Gnade ihre Pflichten zu erfüllen verliehen werde. Und darauf gründete ſich auch die Kirche, da ſie erklärte, daß die Ehe ein von Chriſto eingeſetztes Sacrament wäre. So viel von der Glaubenslehre.

Soll

Soll nun die Ehe glücklich, und zum Seelenheile beyder Perſonen ausfallen, ſo muß man nothwendig einige Dinge dabey beobachten, von welchen ich vorläufig in der heutigen Predigt reden will. Man muß Gott zu Rath ziehen vor der Ehe, dieß wird mein erſter Theil seyn. Man muß ihn zur Hochzeit rufen, der zweyte Theil. Man muß ihn hernach beſtändig bey ſich behalten, der dritte Theil. Läßt man dieſe Stücke aus der Acht, ſo wird auch die Gnade des Sacramentes ſelten heilige Wirkungen hervorbringen.

Es fallen ſo viele Ehen unglücklich aus. Heute werdet ihr die Urſache hören. Und wenn gleich dieſe Erkenntniß jenen nicht mehr ganz nützen kann, welche ſchon verheirathet ſind, und ihren einmal begangenen Fehler nicht mehr verbeſſern können, ſo kann ſie doch die Ledigen noch vor Schaden warnen, damit ſie nicht auch einmal zu ſpat über ihr Unglück ſeufzen müſſen. Um ſo mehr verſpreche ich mir von allen ein geneigtes Gehör, und fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Man muß Gott zu Rath ziehen vor der Ehe.

Es iſt keine wichtigere Sache, als die Erwählung eines Standes, in welchem man Zeit ſeines Lebens ver-

verbleiben will. Man muß alles wohl überlegen, ob man die Beſchwerlichkeiten dieſes Standes übertragen, die Pflichten deſſelben erfüllen, und vergnügt ſeyn könne. Abſonderlich muß man die Sache recht überlegen, wenn man in den Eheſtand treten will, ſo gut, als wenn man ins Kloſter gienge. Der Stand dauert durch das ganze Leben, man bleibt immer bey ebenderſelben Perſon, man mag nun damit auskommen, oder nicht. Es giebt Kreuze mit den Kindern, Feindſeligkeiten mit Nachbarn, Unglück mit Gütern, welches alles man zuvor wohl überſchlagen muß.

Aber wer ſind wir blinde Menſchen, daß wir alles zum voraus ſehen könnten, was uns nützlich, oder ſchädlich ſeyn kann? Gott muß es uns ſagen. Deßwegen muß man vor der Ehe ihn zu Rath ziehen, und er wird uns gewiß beyſtehen, wenn wir durch ein eifriges Gebeth, und reines Leben ſeinen göttlichen Beyſtand zu verdienen ſuchen. Ihr müſſet alſo Gott vor der Ehe zu Rath ziehen, oder bethen, daß er euch erleuchte, was ihr thun ſollet, und rein leben, daß er auch ſeinen göttlichen Beyſtand nicht entziehe.

Aber wie oft wird es nicht unterlaſſen? Ja wohl bethen! Man ſieht ein Weibsbild, ſie gefällt, man verliebet ſich darein, und heirathet, das iſt oft das ganze Gebeth. Wenn Gott nicht allwiſſend wäre, ſo wüßte er nichts darum, daß dieſer, oder jener heirathet,

ſo

ſo ſelten kömmt man zu ihm um Rath; denn warum heirathet man öfters? Insgemein nur darum, damit man verſorgt ſey, weil man einen guten Anſtand bekömmt, weil eines dem andern gefällt. Diejenigen kann man vielleicht an den Fingern zählen, welche zuerſt Gott öfters, und inſtändig gebethen haben, er wolle ſie innerlich erleuchten, und ihnen ſeinen heiligſten Willen zu erkennen geben.

Das übelſte iſt noch dieſes, daß viele nicht einmal auf dieſe Urſache Acht geben, wenn ſie heirathen wollen. Dieſe Urſachen wären alle noch recht und löblich, wenn man dabey auch an Gott gedächte. Aber es geht oft noch viel ſchlimmer zu. Oft muß man heirathen, damit die Schande verdecket werde, weil man vor mit der Braut in Unehren gelebet hat. Oft muß man wider ſeinen Willen heirathen, weil man ſich aus Unverſtand mit einem Weibsbild verſprochen, welches ihr Recht nicht mehr anläßt. Kann man wohl ſagen, daß dieſe vor der Ehe Gott zu Rath ziehen, und ihn um ſeinen Beyſtand anrufen? Iſt es ein Wunder, wenn ſolche Ehen recht unglücklich ausfallen?

Noch ärger iſt es, wenn man nicht nur einmal, ſondern öfters, und gleichſam aus Gewohnheit mit der Braut ſich verfehlet. Alles iſt lieb, ſüß und angenehm, ſo lange ſo ein paar junge Narren noch ledig ſind, ſie verſprechen ſich die glücklichſte Ehe, und

ſün=

ſündigen dabey ohne Scheu fort. Was geſchieht? Sobald ſie eine kurze Zeit in dem Eheſtande geweſen, da geht Zanken, Hadern, Fluchen, Wünſchen und Schlagen an. Man iſt noch ſo keck, und ſaget: Ich weis nicht, wie ich es von Gott verdienet habe, daß er mir ein Kreuz über das andere in dem Eheſtande zuſchicket: Ich will es euch alſo ſagen, wie ihr es verdienet habet. Sehet! Jetzt fängt Gott an, die Sünden euers ledigen Standes an euch zu ſtrafen, und er ſtrafet euch meiſtentheils mit der Perſon ſelbſt, mit der ihr geſündiget habet. Weil ihr zuvor mit einander Gott beleidiget, ſo ſchicket er es jetzt, daß eines das andere plagen muß. Ihr habet euch zuvor auf eine unerlaubte Weiſe geliebet, jetzt läßt er es zur Strafe zu, daß ihr einander haſſet. Daher kommen oft die Schläge, die man bekömmt, die Kreuze, welche euch widerfahren. Gott kann, und wird eine ſolche Ehe niemals ſegnen, die man nur mit Sünden anfängt. Vor der Ehe muß man fromm leben, und fleißig bethen, hernach wird ſie gut ausfallen, ſonſt aber nicht.

Der zweyte Theil.

Man muß Chriſtum auf die Hochzeit laden.

Aber das iſt noch nicht genug, man muß auch Gott auf die Hochzeit laden, indem man ſich durch

eine

eine reine Meynung zu dieſem heiligen Sacramente bereitet, und ſelbes auch würdig empfängt; denn wo dieſes geſchieht, iſt Chriſtus gewiß bey der Hochzeit.

Ich ſage erſtens, man muß ſich durch eine reine Meynung zu dieſem Sacramente bereiten. Man lieſt dieſe Meynung, welche die Eheleute haben ſollen, insgemein bey dem Altare vor der Hochzeit vor; Aber damals wiſſen ſie oft nicht, wie ihnen iſt, ich will ſie alſo jetzt von der Kanzel für alle erklären, welche einmal in den Eheſtand zu treten gedenken. Gebet wohl Achtung, es hängt oft euer Glück davon ab.

Man muß alſo nicht meynen, daß man hier nur, wie das Vieh zuſammen laufen dörfe, damit man ſeine unbändige, und geile Begierden vergnügen könne, und nur darum, damit etwas erlaubet werde, was ſonſt nicht erlaubet iſt. Gewiß, Gott hatte keine ſo ſchlechte Abſicht, als er dieſes heilige Sacrament eingeſetzet. Er hat es auch gezeiget, daß er ſolche Ehen gar nicht billige; darum ließ er dem böſen Feinde Gewalt, daß er die ſieben Ehemänner der Sara erwürgen dörfte, welche nur darum heiratheten, damit ſie ihre viehiſchen Begierden vergnügeten. Man muß bey dem Eheſtande eine ganz andre, und heilige Abſicht haben, nämlich Kinder zu erzeugen, damit nicht nur das menſchliche Geſchlecht fortgepflanzet, ſondern die Anzahl der Heiligen in dem Himmel gemehret,

und das Lob Gottes befördert werde. Man muß ſich ernſtlich vornehmen, die eheliche Treue bis in den Tod zu halten, aus den Kindern wahre Diener, und Dienerinnen Gottes zu erziehen.

Wie viele giebt es wohl, welche daran denken? Sie ſagen es freylich alle, ſonſt ließ man ſie nicht heirathen. Aber meiſtentheils denket man nur aufs Heirathen, und auf die geiſtliche Abſicht Chriſti gar nicht. Wenn man nur ein Weib bekömmt, oder das Weib einen Mann, hernach iſt man ſchon zufrieden. Man will nur einen Erben, welchem man ſeine Güter hinterlaſſen kann, das iſt alles. Für das übrige läßt man Gott ſorgen. Mein, könnet ihr euch einbilden, daß Chriſtus ſeine Gnade zu einer ſolchen Heirath geben werde, bey welcher man ihn ganz ausſchließt, und nur aufs Zeitliche, oder gar auf fleiſchliche Begierden gedenket? Gewiß nicht.

Eben ſo nothwendig iſt es, daß man dieſes heilige Sacrament würdig und im Stande der Gnaden empfange; denn es iſt eben ſowohl eine Todſünde, wenn man mit einer ſchweren Sünde zu dieſem Sacramente geht, als wenn man unwürdig communiciert. Wegen dieſem hat die Kirche verordnet, daß man zuvor beichten, oder communicieren ſoll. Aber wenn auch dieſes geſchehen, wie leicht kann man noch, ehe man zuſammen gegeben wird, ſich wenigſt in unreinen Gedan=

danken verfehlen? Denn merket es wohl: Alle unreine Gedanken, wenn man ſich freywillig darinn aufhält, und erluſtiget, wenn ſie gleich nur auf die Braut, oder den Bräutigam gehen, ſind allezeit noch ſchwere Sünden, bis die Ehe wirklich geſchloſſen iſt. Ihr ſehet jetzt, wie gefährlich es iſt, in dem Brautſtande zu leben, und wie leicht man ſich noch nach der Beicht ſchwerlich verſündigen kann, da man ſieht, daß man nun bald ſeine Luſt werde büßen können. Daher rathen verſtändige Männer daß das Brautpaar noch ehe ſie zum Einſegnen hingehen, eine rechte Reue erwecken, wenn ſie ſich gähling in Gedanken verſündiget hätten, damit ſie die Gnade dieſes Sacraments würdig empfangen. Was läßt ſich ſonſt viel Gutes von einer Ehe hoffen, die man in dem Stande der Todſünde anfängt, und wo man die ſo nothwendige Gnade Gottes nicht erhält? Gott muß auf der Hochzeit ſeyn, ſonſt kann der Eheſtand nicht gut ablaufen.

Der dritte Theil.

Man muß Gott in der Ehe beſtändig behalten.

Geſchieht aber dieſes, ſo fehlet nur noch, daß man Gott in der Ehe beſtändig bey ſich behalte, oder ſo mit einander lebe, daß er mit ſeiner Gnade nicht

weiche. Es wird dieſes geſchehen, wenn man einander die eheliche Treue hält, aufrichtig liebet, und dabey ein chriſtliches Leben führet: Ich erkläre eines nach dem andern.

Man muß einander die eheliche Treue halten. Ihr wiſſet, was dieſes ſagen will, ohne daß ich es viel auslegen darf. Alle Gedanken, und Begierden auf andere, und vielmehr die Werke ſellbſt ſind unerlaubet, ſie ſind eine ſchwerere Sünde, als bey ledigen Perſonen. Man muß allen Umgang mit andern Perſonen fliehen, welche dem Ehemanne, oder Eheweibe einen billigen Argwohn erwecken könnten. Aber wie ungerecht geht es nicht da manchmal zu! Ein armes Weib giebt ſich oft alle Mühe, ihrem Manne zu gefallen, ſie verlanget von ihm die Liebe, die er bey dem Altare verſprochen, und ſie muß es oft faſt ſehen, daß ihr Mann untreu iſt. Aber will ſie nur ein wenig klagen, ſo bekömmt ſie den Buckel voll Schläge, und muß ſchweigen. So geht es insgemein, wenn ein ungleiches Paar zuſammen heirathet, wenn eines zu alt und das andere zu jung iſt. Da hat man gleich an einander genug. Man ſaget es einander unter tauſend Beſchimpfungen, daß man einander nicht lieben könne. Ja jeßt iſt es zu ſpat. Zuvor ſollet ihr es überleget haben. War dir dein Mann oder Weib zu alt, du haſt es vor gewußt. Iſt ſie dir nicht ſchön genug, hätteſt du eine andre genommen.

Iſt

Iſt ſie zu ſchlimm, zu arm, und dergleichen, ſo gehet nicht hin, wie eine blinde Bremſe, ſondern bedenket zuvor alles, ehe ihr heirathet. Wenn der Knopf gemacht iſt, giebt es kein anders Mittel für euch, als die eheliche Treue halten.

Neben der Treue iſt man auch die Liebe ſchuldig, und daß eines des andern Fehler übertrage. Gemeiniglich fehlet es auf beyden Seiten, ob gleich ein Theil größere Fehler hat, als der andere. Man muß einander in Widerwärtigkeiten tröſten, im Kreutze, Elende, Krankheiten ꝛc. beyſtehen, getreu hauſen, nichts in der Stille verſchwenden, verſchenken, oder weggeben, welches dem andern Theile einen Schaden bringen könne. Ein Theil muß dem andern zu gefallen trachten, ſo befiehlt es der heilige Paulus, und dieß iſt die rechte Liebe. Bey ſolchen Eheleuten verbleibt Gott gewiß.

Endlich muß man auch ſonſt ein chriſtliches Leben führen, dem Gottesdienſte fleißig abwarten, die heiligen Sacramente öfters empfangen, mehr auf das Ewige, als Zeitliche gedenken, unter den Kindern, und Ehehalten eine gute Zucht führen, ſo wird die Ehe gewiß Gott gefällig ſeyn. Aber in einem ſolchen Hauſe kann Chriſtus nicht bleiben, wo man vom Morgen bis in die Nacht nur einander verwünſchet, und verfluchet, wo ein Theil bey dem geringſten

Fehler des andern ganze Millionen Sacramente herauswirft, wo man immer hadert, und ſchlägt, wo eines, wie das andere wuchert, wo man ſich vor lauter Schinden nicht Zeit nimmt etwas zu bethen. Eines verhindert das andere. Vor Traurigkeit oder Kleinmüthigkeit kann man nicht bethen, und alles Geiſtliche bleibt liegen. Fraget nicht lange mehr, wenn es ſo bey euch zugeht, wo euer Unglück herkömmt. Gott kann keinen Segen ſchicken zu euerm Hausweſen. Ihr leidet ihn ſelbſt nicht.

Beſchluß.

Lernet alſo, wie die Ehen glücklich werden können. Zu erſt müßte man Chriſtum zu Rath ziehen vor der Ehe durch das Gebeth, und ein keuſches Leben führen. Man müßte ihn hernach auf die Hochzeit rufen durch eine heilige Meynung bey Empfangung dieſes heiligen Sacramentes, und ſelbes würdig empfangen. Endlich müßte man nach der Ehe Chriſtum beſtändig bey ſich behalten durch die eheliche Treue, und Liebe, und ein chriſtliches Leben. Wenn dieſes geſchähe, ſo wären freylich alle Ehen glücklich, wir würden mehr vergnügte Ehen unter uns haben.

Was haben wir jeꝫt daraus zu lernen? Nichts, als was ich ſchon geſagt habe. So muß man die

Ehe anfangen, ſo muß man ſie ſchließen, und ſo vollenden. Wird es aber auch geſchehen? Ja freylich. Von Vernünftigen hoffe ich es, und von andern, wenn ſie gleich täglich ſo viele Beyſpiele unglücklicher Ehen vor ſich ſehen, von jungen, und unvernünftigen Leuten hoffe ich auch, ſie werden ſich weder an meine Reden, weder an dieſe Beyſpiele kehren. Sie werden wieder blind hinlaufen, wo ſie ihre Begierden hintreiben, ſie werden ſich unüberlegt verſprechen, und an ein Weibsbild hinhängen, ſie werden vor der Ehe tapfer ſündigen, und hernach entweder wider ihren Willen heirathen müſſen, oder doch in dem Eheſtande ihre Sünden theuer genug büſſen.

Wer kann dafür? Ich habe ihnen alles vorgeſtellet. Wer gerne eine lebendige Hölle auf dieſer Welt hat, der kann ſie haben. Ich kann keinen Narren aufhalten, der freywillig ins Waſſer hineinſpringen will. Amen,

Ein und fünfzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 9.

Hic blasphemat.

Dieſer läſtert Gott.

Eingang.

Jeſus muß ein Gotteslaͤſterer ſeyn, da er doch wirklich durch alle ſeine Handlungen, und beſonders durch die in dem heutigen Evangelium bemerkte Geſundmachung des Gichtbruͤchigen die Ehre Gottes vielmehr befoͤrdert. Die Schaaren, da ſie dieſes Wunder ſahen, fuͤrchteten ſich, und prieſen Gott.

Das iſt nun einmal der Gebrauch der Welt Die unſchuldigſte Handlung leget ſie oft boͤſe aus, und die

die niderträchtigſte kann ſich oft auf ihren Beyfall Rechnung machen. Die Urſache iſt leicht anzugeben. Man ſieht entweder nur auf das Aeußerliche der Handlungen, ohne die Abſicht, oder die Umſtände derſelben zu erwägen, oder eine blinde Leidenſchaft läßt uns oft nicht Zeit, jede Handlung in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Sehr oft kömmt es aber auch aus der Unwiſſenheit der Pflichten eines jeden Standes her, daß lobet, was zu tadeln iſt, und tadelt, was zu loben iſt.

Ich will dieſe Bemerkung auf den Eheſtand anwenden, deſſen Pflichten ich in der heutigen Predigt zu erklären fortfahre. Nicht nur Leute, die ſich in eine fremde Ehe gar nicht zu miſchen haben, ſondern auch die Eheleute ſelbſt, wenn ſie einerſeits die Eiferſucht, und andrerſeits der Haß des andern Theiles verblendet, verfahren ſo feindſelig miteinander. Der eiferſüchtige Theil leget alle Handlungen des andern übel aus. Entgegen der andre Theil läßt ſich oft, wenn er ſichs in den Kopf geſetzet, durch keine Liebkoſungen, durch keine Gefälligkeiten mehr gewinnen. Wo mag wohl dieſes Uebel herkommen? Beyde Theile erkennen vieelleicht ihre Pflichten nicht genug. Deſto nothwendiger finde ich es, euch ſelbige zu erklären.

Die Eheleute, ſaget der heilige Auguſtin[1], haben auf drey Dinge Achtung zugeben, auf die eheliche

Treue, auf die Kinderzucht, auf das heilige Sacrament ſelbſt. Wir wollen heute nur von der ehelichen Treue, und einandersmal von den andern zwey Stücken reden. Ich will erklären, worinn die eheliche Treue beſtehe, was ſie für einen Nutzen bringe, wenn man ſie hält, und was für einen Schaden, wenn man ſie nicht hält. Dieſes wird in den zween Theilen dieſer Predigt gezeiget werden. Höret mich alſo aufmerkſam, damit ihr eure Pflichten recht erkennet, und fleißig beobachtet. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus, und Maria.

Der erſte Theil.

Was die eheliche Treue nütze.

Die eheliche Treue, von welcher ich rede, beſteht darinn, daß man keinen unerlaubten Umgang mit einer Perſon außer der Ehe habe; denn von der ehelichen Liebe wird ein andersmal zu reden Gelegenheit ſeyn. Der heilige Apoſtel Paulus erkläret dieſe Pflicht der Eheleute gegen einander alſo: Das Weib hat die Gewalt über ihren Leib nicht, ſondern der Mann. Ingleichen hat auch der Mann die Gewalt über ſeinen Leib nicht, ſondern das Weib. Iſt nun keines über ſeinen eignen Leib mehr Herr, ſo folget natürlich, daß man ihn nicht anders, als nach des andern Willen gebrauchen kann. Durch jeden Gedan=

danken außer der Ehe, und noch vielmehr durch jegliche wirkliche Sünde des Fleiſches begeht man an dem andern Theile eine offenbare Ungerechtigkeit.

Die Ehe iſt nämlich ein Vertrag. Bey jedem Vertrage, oder Handel kömmt alles auf die Treue an, daß ein jeder Theil halte, was er verſprochen hat. Es würde eine erſchreckliche Verwirrung in der Welt abgeben, wenn es erlaubet wäre, daß einer den andern ſein Wort nicht halten dörfte. Aller Handel und Wandel würde unterbleiben, nichts als Diebſtähle, und Ungerechtigkeiten wurden in der Welt einreißen. Es verſprechen aber die Eheleute einander treu zu bleiben, und alle Laſter, und Unzucht des Fleiſches zu vermeiden. Folglich begehen ſie allezeit eine zweyfache Sünde, ſo oft ſie dawider handeln, eine Sünde wider die Reinigkeit an ſich ſelbſt, und eine wider die eheliche Treue.

Ferner erfodert die eheliche Treue wieder, daß man beyſammen wohne, ſich nicht eigenmächtig von einander ſcheide ohne ſehr große Urſache, weil ſonſt derjenige Theil, der ſich ſcheidet, an allen Sünden den Fleiſches Urſache iſt, die der andere begeht. Viele glauben, daß ſie ein gutes Werk thun, wenn ſie ſich enthalten, und auf eine Zeit ſcheiden. Zu Zeiten geſchieht es auch aus Zorn dem andern Theile dadurch einen Poſſen zu thun. Aber merket nur die Worte

des

des heiligen Paulus allezeit wohl: Das Weib hat keine Gewalt über ihren Leib, nur den Mann. Könnet ihr dafür gutſtehen, daß der andre Thil wegen eurer Feindſeligkeit nicht in eine fleiſchliche Verſuchung gerathe? daß er ſeine Gedanken nicht auf andere werfe, und vielleicht gar ſich in wirkliche Sünden einlaſſe? An dieſen Sünden ſeyd ihr ſchuldig. Hättet ihr gethan, was ihr verſprochen, hättet ihr mehr die eheliche Treue, als eure Feindſeligkeit, euern Zorn Herr ſeyn laſſen, ſo wären vielleicht viele Sünden unterblieben.

Endlich muß dieſe Treue bis in den Tod fortdauern. Wenn gleich das Weib ihre vorige Schönheit verlieret, wenn ſie gleich viele Jahre nach einander krank iſt, daß ihr unterlaſſen müſſet, wozu ihr ſonſt ein Recht habet, wenn gleich der Mann abweſend iſt, wenn man gleich gar viele Jahre nicht wiſſen ſollte, wo er iſt, ſo iſt es doch nicht erlaubet eine andre Bekanntſchaft zu ſuchen, bis màn gewiß weis, daß er todt iſt. Es iſt alſo wirklich keine ſo geringe, und leichte Sache um die eheliche Treue, wie ſich manche einbilden. Es kann geſchehen, daß Mann und Weib oft viele Jahre, entweder wegen einer Krankheit, oder wegen der Abweſenheit eines Theils, wie Bruder, und Schweſter leben müſſen, und da iſt es gewiß viel ſchwerer die Keuſchheit zu halten, als in dem ledigen Stande, weil man das leichter meidet, was man noch nicht kennet, als ſich von den Wohl-

lüſten

lüſten des Fleiſches enthaltet, die man ſchon öfters verkoſtet hat.

Ich habe bisher ausgeleget, was die ehliche Treue ſey. Jetzt muß ich auch von ihrem Nutzen reden. Erſtlich machet ſie die Ehe vergnügt, ſie erleichtert alle Arbeit, ſie tröſtet in allen Widerwärtigkeiten, wenn man ſieht, daß diejenige, die man liebet, oder den man liebet, alle Arbeit, alle Widerwärtigkeiten mit uns theilen. Und kann alsdann wohl ein vergnügteres Leben ſeyn, als die Ehe, wenn man einander recht verſteht, und treu bleibt? Es kömmt einem allezeit noch ſo hart an, wenn man allein etwas thun, oder leiden muß. Hat man aber einen treuen Gehülfen, den man aufrichtig und treu liebet, der alles mit thut, und leidet ſo werden die Widerwärtigkeiten ſelbſt auf eine gewiſſe Art ſüß, und angenehm.

Zweytens darf man ſich eine ſichere Hoffnung machen, daß man den Segen Gottes durch die eheliche Treue ſich reichlich zuziehen werde. Gott, der die Ehe ſelbſt eingeſetzet, hat die größte Freude daran, wenn er Eheleute ſieht, die in einem guten Verſtändniße mit einander leben, und die eheliche Treue ſich einander unverbrüchlich halten. Sehet, ſaget Gott durch den Propheten David allen wahren Eheleuten: So wird der Menſch geſegnet werden, der den Herrn fürchtet. Und wie dann o Herr! du wirſt, ſaget er,

die

die Früchte deiner Arbeit genießen, du wirſt glückſelig, und es wird dir wohl ſeyn. Dein Weib wird wie ein geſegneter Weinſtock an den Wänden deines Hauſes ſeyn, und deine Kinder, wie junge Oelbäume blühen, du wirſt Kindeskinder ſehen. Gott verſpricht alſo denjenigen, die ihre eheliche Treue recht halten, allen zeitlichen Segen, er wird eure Arbeit zu euerm Unterhalte erklecken laſſen, und mit einem Worte, nachdem göttlichen Ausſpruche werdet ihr glückſelig, und es wird euch wohl ſeyn. Vielleicht aber lehret euch ſelbſt der Schaden, den ihr wegen Vernachläßigung der ehelichen Treue zu gewarten habet, ſelbe aufrichtig zu halten. Ich gehe alſo zum zweyten Theile, und zeige,

Der zweyte Theil.

Was es ſchade, wenn man die eheliche Treue nicht hält.

Der Ehebruch iſt ein ſo abſcheuliches Laſter, daß ſich alle menſchliche, und göttliche, alle natürliche Geſetze dawider auflehnen. Schon die Heyden, und Juden, und andere Völker vor der Ankunft Chriſti beſtraften den Ehebruch recht empfindlich. In Syrien wurde den Ehebrechern der Kopf abgeſchlagen. Die Juden verbrannten, oder verſteinigten ſelbe, die Aegyptier ſchnitten ihnen die Naſen ab.

Aber

Aber noch deutlicher ſehen wir die Bosheit eines Ehebruches aus der heiligen Schrift ſelbſt. Als zu Korinth ein Menſch einen Ehebruch begangen, ſönderte ihn der heilige Paulus von allen andern Chriſten ab, ja er verboth ſo gar alle Luſtbarkeiten, weil eine ſo große Sünde unter dem Volke begangen worden. Es iſt ein Ehebrecher unter euch, rufet der heilige Paulus auf, und ihr ſeyd noch fröhlich, ihr trauret nicht, ihr weinet nicht alle. Die Ehebrecher, fährt er fort, wird Gott richten. Es iſt wahr, Gott wird alle Sünder richten. Aber doch ſaget er beſonders, daß er die Ehehrecher richten werde. So biſt du dann, o Herr! nicht zufrieden, daß die Ehebrecher auf dieſer Welt geſtrafet werden, willſt du ſelbſt deinen erſchrecklichen Arm über ſie beſonders ausſtrecken, und ſie richten? Ja, Gott allein weis es, was der Ehebruch für eine entſetzliche Sünde ſey, und was er für eine Strafe verdiene. Darum will er die Ehebrecher beſonders richten.

Aber warum iſt dann der Ehebruch eine ſo große Sünde? Warum iſt er größer, als eine andre fleiſchliche Sünde? Darum, weil man neben der gemeinen Sünde, die ein jeder Hurer begeht, auch noch den Eid bricht, den man bey dem Altare geſchworen, nur dieſe, und keine andre Perſon bis in den Tod zu lieben. Weil man noch darüber eine offenbare Ungerechtigkeit begeht, und ſeinen Leib, über den man

doch

doch keine Gewalt hat, an eine unrechtmäßige Perſon überläßt.

Höret es, wenn unter euch einige ſind, die ſich dieſer Sünde ſchuldig gemachet. Wenn es auch nicht um die Aergerniß zu thun iſt, die ihr gebet, nicht um den zeitlichen Schaden, den ihr euch ſelbſt verurſachet, ſaget mir, kann ein ſchlechterer Menſch auf der Welt ſeyn, als der einen falſchen Eid ſchwöret? Iſt es nicht die äußerſte Frechheit, Gott zum Zeugen anzurufen, daß man treu ſeyn wolle, und hernach ſo leichtſinnig wieder ſein Wort breche? Spielet ihr mit Gott? Glaubet ihr, er werde eure Bosheit ungeſtrafet laſſen?

O nein! er hat es an dem David gezeiget, wie ſehr er wider dieſes Laſter aufgebracht ſey, und hat ihn mit ſehr empfindlichen Strafen heimgeſuchet. Aber der Ehebruch brauchet keine andre Strafe als ſich ſelbſt, er führet ſeine Strafe ſchon mit ſich.

Erſtens verurſachet er allezeit eine unzufriedene, und unruhige Ehe, welche für ſich ſchon eine Hölle iſt. Ihr haſſet einander, ihr zanket, und hadert, und ihr müſſet doch mit einander leben. Euer Hausweſen geht zurücke, wenn ihr nicht zuſammen ſehet, und ihr verderbet nach und nach. Sobald die Dienſtbothen ſehen, daß ihr nicht mit einander verſtanden

ſeyd,

ſeyd, ſo hängt ſich eines dem verhaßten Theile zum Trotze an den andern Theil, und ſie wiſſen, daß ſie Schutz finden, wenn ſie auch fehlen.

Was aber die Hauptſache iſt, ſo zieht ein im Werke ſelbſt vollbrachter Ehebruch auf die ganze Lebenszeit ein Kreutz nach ſich, und auf dieſes bitte ich euch abſonderlich Achtung zugeben: Viele wiſſen, oder überlegen dieſes nicht, ſonſt könnten ſie ſich unmöglich ſo leichtſinnig in dieſe Sünde einlaſſen. Wenn der Ehebruch vollbracht iſt, wenn er bereuet, und gebeichtet iſt, ſo könnet ihr doch noch des Teufels werden, bis ihr auch den Schaden erſetzet, den ihr zugefüget. Was für einen Schaden? Die Mätzen, an die ihr euch hinhänget, haben Geld gekoſtet, ihr habet ihnen bald dieſes, bald jenes angehängt. Wo habet ihr es genommen? Das habet ihr euerm Weibe, euern Kindern, denen es gehörte, abgeſtohlen. Es iſt ein ungerechtes Gut. Die Perſon, der ihr es gegeben, kann es niemals mit guten Gewiſſen behalten, weil es ihr ein Dieb geſchenket. Ihr ſeyd nicht allein Herr darüber, ſondern euer Weib auch mit, und die hat ihren Willen nicht dazu gegeben, daß ihr das auf eine ſo lüderliche Weiſe verſchenken ſollet, was ihr in euer Hausweſen, oder für euere Kinder gar wohl brauchen könntet. Ihr ſeyd alſo ſchuldig, wenn ihr auch alles gebeichtet habet, doch dieſen Schaden zu erſetzen. Aber wie kann dieſes geſchehen? Ihr müſſet fleißiger

arbeiten, beſſer hauſen, euch da und dort am Trunke, oder andern Ausgaben etwas abbrechen, bis ihr meynet, daß ihr wieder ſo viel erhauſet, als ihr lüderlicher Weiſe anworden. Da kann es aber ſeyn, daß ihr das ganze Leben damit zu thun habet. Sonſt ſeyd ihr in euerm Gewiſſen niemals ſicher.

Noch ärger iſt es, wenn aus einem ſolchen Ehebruche ein Kind gezeuget wird. Hat eine Mutter ein ſolches uneheliches Kind unter andern ehelichen, von welchem niemand nichts weis, als ſie, was iſt das für ein Elend. Das Kind wird mit andern ehelichen auferzogen, es hat Koſt, Kleidung, es erbet mit andern, und das geht alles vom ungerechten Gut; denn ein ſolches Kind, von dem der Ehemann nichts weis, und es für das ſeinige hält, hat kein Recht zu dem Vermögen. Wegen ſeiner bekommen andere Kinder weniger. Die Mutter ſtiehlt es andern ab. Hat ein Vater ein Kind außer der Ehe, ſo ſtiehlt er wieder ſeinen rechten Kindern alles ab, was ihn das uneheliche koſtet. Alſo iſt ſo wohl der Ehebrecher, als die Ehebrecherin ein Dieb, und ſie können nicht ſelig werden, bis ſie das ungerechte Gut zurück geben, Das iſt, bis ſie durch Abbruch, und Hauſen wieder ſo viel erwerben, als ſie ihren rechten Kindern abgetragen Aber mein Gott! wer denket daran? Es iſt freylich gleich um einen Ehebruch geſchehen. Aber die Nachwehen ſind groß. Man will ſich wegen deſſen doch

nichts abgehen laſſen, man will nicht genauer leben, damit man wieder den Schaden hereinbringe. Und darum werden die meiſten Ehebrecher, und Ehebrecherinnen verdammet.

Beſchluß.

Da alſo, meine lieben Pfarrkinder! die eheliche Treue ſo großen Nutzen bringet, daß ſie ein vergnügtes Leben, und den Segen Gottes verſchaffet, da die Verletzung dieſer Treue ein ſo ſchändliches Laſter iſt, daß man einen feyerlichen Eid bricht, ſich ein misvergnügtes Leben, und gar oft die ewige Verdammniß zuzieht o ſo hütet euch doch, daß ihr dieſe Treue niemals brechet? Man ſoll nichts mehr unter uns davon hören, denn einmal, es iſt wahr, was der Apoſtel geſaget hat: Weder die Hurer, noch die Ehebrecher werden das Reich Gottes beſitzen. Wiſſet, daß das Reich Gottes, die Ankunft Jeſu Chriſti nahe iſt. Wollet ihr, daß er bey euch einkehre, ſo reiniget zuvor euere Häuſer, euere Seelen, leidet nichts Unkeuſches darinn, werfet hinaus, was euch zur Sünde verleiten kann, fliehet die Gelegenheit, die euch zum Falle gebracht, und alsdann wird auch das Reich Gottes für euch ſeyn, ſonſt aber nicht. Amen.

Zwey und fünfzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Fecit nuptias filio ſuo.

Er machte ſeinem Sohne Hochzeit.

Eingang.

In dem großen Kaiſerthume China werden die Ehen auf eine wunderliche Art geſchloſſen. Der Bräutigam ſieht, und kennet ſeine Braut nicht bis auf den Hochzeittag ſelbſt. Die Aeltern von beyden Seiten machen den Heirathsvertrag, es mag nun ihren Kindern recht ſeyn, oder nicht. Dieſer Vertrag wird mit goldnen Buchſtaben auf ein Papier geſchrieben, und in die Hauskapelle, die es in jedem Hauſe giebt, getragen. In den Hauskapellen hängen ſchwarze Täfelein, auf welchen die Namen

men der Voráltern geſchrieben ſtehen. Vor dieſen lieſt man den ganzen Vertrag ab, und wirft ihn hernach ins Feuer. Darauf wird die Braut in einer verſchloſſenen Sánfte vor das Haus des Bráutigams getragen, wo man dem Bráutigame den Schlúſſel zu der Sánfte giebt. Der Bráutigam machet auf, und fúhret ſeine Braut ins Haus.

Das iſt nárriſch geheirathet, wird ſich mancher denken. Heirathen, und nicht einmal ſeine Braut kennen, Das iſt unvernúnftig, daß die Aeltern eine Heirath machen, und ihre Kinder nicht einmal darum fragen. Es iſt wahr, das iſt alles widerſinnig. Aber meine lieben Pfarrkinder, geht es dann bey uns nicht auch ſehr oft alſo zu? Wahrlich wir dórfen die Chineſer nicht auslachen. Es geht bey uns mit dem Heirathen oft eben ſo dumm, und ungeſchickt her. Man heirathet einander, ohne daß man einander kennet. Dem Geſichte nach zwar kennet eins das andre, aber um das bekúmmert man ſich zu wenig, wie die Braut, oder der Bráutigam innerlich beſchaffen ſey, ob beyde mit ihrem Humor zuſammen taugen. Die Aeltern laſſen gar oft auch den Kindern keine freye Wahl, ſie múſſen heirathen, wen ſie nicht wollen. Die Aeltern ſehen auf den Beutel, die Kinder auf das Geſicht, und ſelten auf die innerliche Beſchaffenheit Es heißt, wie in dem heutigen Evangelium, nur in einem andern Verſtande der Vater machte dem Sohne Hochzeit, nicht der Sohn ſelbſt.

Hieraus aber erfolgen die unglücklichſten Ehen. Dieſes Unglück zu verhüten, will ich von der Meynung, oder dem Ziele und Ende bey Antretung des Eheſtandes reden, und in dem erſten Theile zeigen, was man insgemein für ein Ziel dabey hat, und in dem zweyten, was man für eines haben ſoll. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Was man für ein Ziel hat.

Fragen wir den größten Theil derjenigen, die in den Eheſtand treten, zu was Ziel und Ende thuſt du das, was ſucheſt du dadurch? ſo werden wir von ſelben eine Antwort hören, die uns zeiget, daß ſie ſo wenig wiſſen, wo aus ſie wollen, als ein Reiter, welcher auf einem unbändigen Pferde ſitzet, und dorthin muß, wo das Pferd hin will. Insgemein aber unterlaufen zwey Urſachen, wegen welchen man heirathet, die Geldbegierde, und die fleiſchlichen Begierden. Jene kann zwar löblich ſeyn, ſie iſt es aber ſelten, und dieſe machen allezeit eine böſe Ehe.

Zuerſt ſollte man ſich freylich allezeit mit Gott durch ein langes, und eifriges Gebeth berathſchlagen, man ſoll ſeinen Beichtvater um Rath fragen, ob der Eheſtand zum Seelenheile nützlich ſey, man ſollte Gott

um ſeinen Beyſtand bitten, damit man eine gute Wahl treffe, man ſoll alle zeitliche Nebenabſichten ſo lang beyſeitslegen, bis man mit Gott ſeine Sachen richtig gemacht hat.

Aber man fängt juſt von hinten an. Das Verſprechen, das Verkünden, das Heirathen iſt oft ſchon vorbey, und man hat noch nicht an Gott, an ſein Seelenheil gedenket. Der erſte Gedanken iſt: Wenn ich dieſe Perſon heirathe, hat ſie Geld, und Sachen genug? Heirathen muß ich, wo kriege ich eine Perſon, die reich genug iſt? darauf geht das Markten, und Handeln darum an, wie wenn man ein Stück Vieh kaufete. Wenn nur die Braut Geld hat, ſo geht die Heirath an, ſie mag übrigens ſeyn, wie ſie will, frech, ausgelaſſen, ohne Tugend, ohne Frömmigkeit. Iſt gleich der Bräutigam ein ſchlimmer Menſch, weis man gleich nichts Gutes von ihm, ſieht man gleich nicht einmal, daß er ein Chriſt iſt, das thut nichts zur Sache, er hat einen Hof, ein Haus, er hat Geld, darum wollen die Aeltern ihn ihrem Kinde anheirathen, es hat alles ſeine Richtigkeit.

Hernach wundert man ſich dennoch, wenn Gott über ſolche Ehen, bey denen man ihn gar nicht um Rath gefragt, wenn er, ſage ich, über ſolche Ehen ſeinen Fluch ergehen läßt, wenn die Ehen unglücklich ausſchlagen. Ihr Aeltern ſeyd daran ſchuldig. Warum

um habet ihr Gott nicht dazu genommen. Ihr möget alles auseckeln, da, auf dieſe Weiſe wird es meinem Kinde nicht gefehlet ſeyn, da bekömmt es ein gutes Ort ꝛc. Gott werdet ihr doch nicht zu geſcheid. Wenn ihr ihn auf die Seite ſetzet, ſo wird er ſich auch um eine ſolche Ehe nicht annehmen. Er wird euere Kinder mit Unglück überhäufen. Er wird zu ſolchen pur aufs Zeitliche abzielenden Heirathen niemals ſeinen Segen geben. Es iſt recht und löblich, daß ihr für euere Kinder ſorget, und ſie an ein gutes Ort hinbringen wollet. Aber Gott müſſet ihr auch dazu nehmen, ſonſt iſt das Ziel, und Ende bey der Ehe nichts nutz.

Die Kinder ſelbſt haben insgemein eben ſo lüderliche, und nichtswürdige Abſichten bey der Ehe, als die Aeltern. Einige heirathen wider den Willen ihrer Aeltern, die es gut mit ihnen meynen, eine lüderliche Perſon, mit der ſie elend leben müſſen, weil ſie ſich närriſch in ſelbe verliebet haben. Andere, damit ſie einmal ihre eigne Herren werden, und nach den Aeltern nichts mehr fragen dörfen. Ich brauche hier keine andere Zeugen als euch ſelbſt. Wie oft kann man es nicht hören. O hätte ich doch meinen Aeltern gefolget, und dieſen Kerl, dieſes Weibsbild nicht geheirathet. Aber damals war ich jung, und unverſtändig, ich ließ mir nichts ſagen. Ich habe geglaubt, daß es mir gar nicht mehr fehlen könnte,

wenn

wenn ich nur dieſe Perſon bekäme. Jtzt muß ich es büßen.

Andere haben keine andre Abſicht bey dem Heirathen, als ihre viehiſche Gelüſte zu ſättigen. Sie meynen, alles ſey ihnen alsdann erlaubet, was ihnen der Muthwillen eingiebt. Dieſe haben eben die Abſicht, die das Vieh hat. Und können wohl ſolche Ehen einen guten Ausgang nehmen? Ach die tägliche Erfahrniß lehret etwas and rs. Dieſe viehiſche Narren vergaffen ſich in eine Schönheit. In etlichen Jahren iſt dieſe Schönheit hin, und da iſt auch die Liebe aus. Ja oft dauert ſie nicht ſo lange. Wenn die Narrenwochen vorbey ſind, oft ſchon ein Monat nach der Hochzeit, hat man an einander genug. Alsdann geht das Raufen, und Schlagen, das Fluchen, und Schelten an. Und wollte Gott! es blieb noch dabey! wollte Gott, daß man ſeine ſchandvolle Begierden nicht gar außer der Ehe zu ſtillen ſuchte! Wollte Gott, daß man nicht gar lüderliche Weibsbilder in dem Hauſe hielte, und ſelbe bey eitler Nacht in den Wirthshäuſern zu jedermanns Aergerniß herumſchleppte, und gar allerhand Ausgelaſſenheiten mit ihnen triebe, wie ich es theils mit meinen Augen geſehen, theils von ledigen Leuten gehöret habe, die ſich über ſolche verheiratheten Böcke geärgert haben. Einen ſolchen Ausgang nehmen jene Ehen, die man nicht mit Gott anfängt, wo man nicht in Sinn hat ein chriſtliches

Leben anzufangen, ſondern nur den Eheſtand als einen Deckmantel der Unzucht brauchen will.

Endlich treten einige den Eheſtand an, und haben gar kein Ziel und Ende dabey. Sie heirathen, weil ſie müſſen, weil ſie ihre Schande zudecken, und das Kind ehrlich machen müſſen. Oder weil ſie ſich zuvor unbeſonnener, und unvorſichtiger Weiſe verſprochen haben, und nicht mehr zurücke können. Es mag ihnen liebe ſeyn, oder nicht, ſo müſſen ſie. Allein auch dieſe Ehen gehen insgemein übel aus. Gott ſtraſet oft an ſolchen Eheleuten ihre vorige Sünden, und läßt zu, daß ſie ſelbſt einander plagen, wie es dann faſt allezeit geſchieht, wenn man keine Wahl hat, und einander heirathen muß. Doch genug von den böſen Abſichten, die man insgemein bey dem Heirathen hat. Nun will ich auch ſagen, was man bey der Ehe für ein Ziel und Ende haben ſoll.

Der zweyte Theil.

Was man für ein Ziel und Ende haben ſoll.

Es iſt ſehr gefährlich, wenn man bey der Ehe nicht den Anfang mit Gott machet. Diejenigen haben alſo die rechte Abſicht in der Ehe, die nur heirathen, damit ſie Gott unſträflicher dienen, und

durch

durch die Kinder, die ihnen Gott vielleicht ſchicken wird, das Lob Gottes vermehren können. Dieſes zweyfache Ziel iſt das rechte.

Es iſt nicht jedem gegeben, daß er ſich enthalten kann. In dieſem Falle iſt es beſſer, ſaget der heilige Paulus, heirathen, als von unreiner Liebe gebrennet zu werden. Gott hat den heiligen Eheſtand zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes angeordnet, und wer es bey ſich empfindet, daß ihn Gott zu dieſem Stande berufen, der thut ein löbliches, ein heiliges Werk, wenn er ſich darein begiebt: Herr! ſoll man ſagen, es wäre mir leid, wenn ich dich, wie wir dann alle gebrechliche Menſchen ſind, durch eine fleiſchliche Sünde beleidigen würde. Ich ergreife alſo den Eheſtand, deinem göttlichen Willen nachzukommen. Verleih mir Gnade, daß ich zu deiner Ehre aus keiner zeitlichen Abſicht in denſelben trete, und darinn verharre.

Hernach muß man pur allein auf die Vermehrung des Lobes Gottes antragen. Fort mit allen fleiſchlichen Begierden! Wer nur der Wolluſt halber in die Ehe geht, der iſt nicht beſſer als das Vieh; denn das Vieh hat auch kein andres Ziel und Ende. Man muß ſich kräftig vornehmen, die Pflichten des Eheſtandes nur darum zu erfüllen, damit man das Lob Gottes vermehre. Man muß die Kinder, die

Gott

Gott ſchicket, chriſtlich auferziehen, damit Gott mehr eifrige Diener bekomme, die ihn loben, und preiſen.

Aber wie viele haben wohl dieſe heilige Abſicht bey der Ehe? Es giebt einige, ich zweifle nicht daran. Jedoch man gebe nur Achtung, wie ſich viele zur Ehe vorbereiten, man wird gleich ſehen, wie ſie geſinnet ſind. Die vor der Ehe ſchon mit einander ſündigen, dieſe haben wohl das Ziel und Ende nicht Gott in der Ehe zu loben; denn die Sünde iſt kein Weg zu guten Werken. Ausgelaſſene Weibsbilder, welche frech daher gehen, frech reden, ſich unzüchtig, und hoffärtig kleiden, halbe Nächte am Fenſter mit unreinen Geſprächen zu bringen, ſuchen dieſe das Lob Gottts? Nein, ſie wollen nur verführen, nur anlocken, Ihre Abſicht iſt die Geilheit. Mannsbilder, welche bey der Nacht auf der Gaſſen herumſtreichen, in den Städeln, und bey der Arbeit nichts als Zotten und Poſſen vorbringen, dieſen iſt es nicht um das Lob Gottes, ſondern nur um ein Menſch zu thun. Die ſchon mit einander verſprochen ſind, und die Zeit der Copulation nicht erwarten können, bis ſie das thun, was ihnen durch die Copulation erlaubet wird, zeigen auch genug, daß ſie an nichts weniger, als an Gott gedenken.

Oder iſt die Sünde ein Mittel, Gott zu dienen? Sind öffentliche Aergerniſſe, gar zu große Vertraulichkeiten der Weg zur Gnade Gottes, ohne welche

die

die Ehe nicht heilig ſeyn kann? Wem es Ernſt iſt, in eine heilige Ehe zu treten, der ſuchet nicht durch Sünden ein Weibsbild an ſich zu locken. Er hoffet und erhält ſie pur allein von Gott. Haus, und Reichthümer ſagen die Sprüchwörter Salamons, geben die Aeltern. Aber ein gutes Weib giebt nur Gott. Merket dieſe Worte wohl. Geld und Gut kann der liederlichſte Menſch von ſeinen Aeltern ererben. Aber ein gutes, ein frommes Weib kann nur Gott geben. Einen chriſtlichen Ehemann ſchenket nur Gott. Habet ihr einen ſchlimmen erhalten? denket nach, ob ihr ihn von Gott begehret. Was gilt es, ihr habet keinen Gedanken dazu gehabt? Gebet euch alſo ſelbſt die Schuld.

Wenn wir die ganze heilige Schrift durchleſen, wo von Schlieſſung einer Ehe die Rede iſt, ſo finden wir allzeit daß jene Ehen unglücklich ausfielen, wobey nur auf Sättigung der fleiſchlichen Begierden, oder auf Reichthümer geſehen wurde. Sara hatte ſieben Ehemänner, ehe ſie den Tobias geheirathet. Alle wurden von dem böſen Feinde erwürget, weil ſie nur in der Abſicht, ihre fleiſchlichen Gelüſten zu kühlen, ſich mit ihr verbanden. David heirathete das Eheweib des Urias, mit welcher er vorher geſündiget hatte. Er ſtellte den Urias der Lebensgefahr aus, nur damit er dieſes Weib bekommen möchte. Er bekam ſie auch; allein Gott ſchickte ihm mit ſeinen Kin-

Kindern, und ſonderlich mit dem Sohne, den er mit der Gemahlinn des Urias Bethſabäa gezeuget hatte, ſo viele Kreuze zu, daß er das augenſcheinlich bekräftiget, was ich eben geſagt habe: Man muß von Gott ein Gutes Eheweib begehren. Wenn man ſie ſelbſt aus Nebenabſichten nimmt, ſo kann die Ehe nicht anders, als unglückſelig ausſchlagen.

Beſchluß.

Ich habe jetzt das rechte Ziel und Ende erkläret, das man ſich bey Antretung des Eheſtandes vorſetzen muß und zugleich die Fehler eröffnet, die man insgemein dabey begeht. Fraget nun nicht mehr lange, wo ſo viele unglückſelige Ehen herkommen. Man hat keine gute Meynung gehabt, da man in die Ehe gieng. Man hat Gott nicht um Rath gefragt. Die ganze Abſicht war Geld, eine gute Heimat, fleiſchliche Begierden zu ſättigen. Man hat ſich nicht recht zu dem Eheſtand bereitet, ſondern nur durch Sünden und Laſter. Wer ſich vor ſolchem Unglücke hüten will, der weis jetzt was er zu thun hat. Gott muß er um ſeinen Beyſtand bitten, nur darum in den Eheſtand treten, daß er das Lob Gottes vermehre, und ſich leichter von fleiſchlichen Sünden enthalten möge. Aber wird es geſchehen? Gott weis, in welchem Winkel, und mit welcher Sünde das nächſte Verſprechen wieder geſchloſſen wird. Aber, wenn die Ehe übel ausſchlägt, ſo gebe man ſich die Schuld ſelbſt, ich habe gewarnet. Amen.

Drey und fünfzigſte Predigt
über
das zweyte Hauptſtück.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Johann 4.

Niſi ſigna, & prodigia videritis, non creditis.

Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehen werdet, ſo glaubet ihr nicht.

Eingang.

Nicht ſo faſt wegen dem Königlein, als wegen den Juden beklagete ſich Jeſus, daß ſie bey jedem Schritte, den er machete, neue Zeichen, und Wunder von ihm verlangeten. Jenem erkleckte das einzige Wort Jeſu ſchon: **Geh hin, dein Sohn lebet.** Er glaubte, und gieng getroſt nach Haus. Allein der größte Theil der Juden hatte ſchon Wunder und Zeichen genug geſehen, und ſie wollten doch noch nicht an Chriſtum glauben. Sie verlangeten ſo gar Zeichen vom Himmel, als wenn zu dieſen mehr die göttliche Allmacht gehörete, als zur Erweckung eines

eines Todten, oder augenblicklichen Heilung eines Kranken.

Wir machen es eben ſo. Oft haben wir ſchon ein Wunder vor unſern Augen. Aber wir geben nicht darauf Achtung, und verlangen ein neues von Gott. Und ſind es auch nicht immer Wunder, ſo begehren wir doch außerordentliche Gnaden von ihm, da uns die gewöhnlichen ſchon erklecken könnten. Eheleute leben misvergnüget, man ſchreyet zu Gott um Hülfe, daß man dieſes Kreuz übertragen könne, oder gar davon erlediget werde. Es iſt beydes recht und löblich. Nur ſoll man ſich erinnern, daß man jene Gnade ſchon wirklich hat, die man verlanget. Man empfängt ſchon durch das Sacrament der Ehe alle Gnaden, oder das Recht zu allen Gnaden, welche nothwendig ſind, die Beſchwerlichkeiten dieſes Standes zu erdulden.

Gebet euch nur ſelbſt die Schuld, meine lieben Pfarrkinder! wenn ihr die Wirkungen dieſer Gnade noch nicht verſpüret habet. Es muß daher kommen, daß ihr dem heiligen Geiſte immer Hinderniſſe in den Weg leget, und ihn euch nicht wirken laſſet. Würdet ihr euch ſo miteinander betragen, daß die Gnade Gottes auch Platz bey euch finden könnte, ſo würdet ihr auch bald empfinden, was für eine groſe Gnade euch durch das Sacrament der Ehe mitgetheilet worden. Ihr würdet mit dieſer zufrieden ſeyn, und Gott nicht um eine außerodentliche bitten.

Wie

Wie müſſen ſich dann alſo chriſtliche Eheleute Verhalten, daß ſie den Segen Gottes, und Wirkungen des Sacramentes der Ehe empfinden können? Ich will es euch in der heutigen Predigt ſagen. Liebet einander, und dieſe Liebe will ich in dem erſten Theile erklären. Lebet friedlich miteinander, dieß wird der Innhalt des zweyten Theiles ſeyn. Die Beobachtung dieſer zwey Stücke wird gewiß machen, daß euch die Gnade des Sacramentes alles andere verſüße, was euch in der Ehe beſchwerliches zuſtoßen kann. Ihr wünſchet doch alle, die Süßigkeiten des Eheſtandes, die ihr vielleicht bisher nur zum Theile habet kennen lernen, ganz zu empfinden, nicht wahr? So höret mir alſo aufmerkſam zu. Ich fange an in dem heiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Die eheliche Liebe.

Um euch, meine lieben Zuhörer! einen Begriff von der ehelichen Liebe zu machen, und zwar einen ſichern, ſo brauchet es nichts anders, als daß ich die Worte des heiligen Paulus erkläre, die man euch bey dem Altare vorgeleſen hat, oder vorleſen wird: **Ihr Männer liebet euere Weiber, wie Chriſtus ſeine Kirche,** und ferner: **Die Männer müſſen ihre Weiber lieben, wie ihren eignen Leib.**

Hieraus können wir drey Eigenſchaften der ehelichen Liebe ableiten. Sie muß **rein**, ſie muß **groß**, ſie muß **beſtändig** ſeyn.

Die Männer müſſen ihre Weiber lieben, wie Chriſtus ſeine Kirche. Aber wie liebet dann Chriſtus ſeine Kirche? Chriſtus hat ſich ſelbſt für ſeine Kirche dargegeben, er iſt für die Kirche geſtorben, er hat ſie durch ſein heiligſtes Blut gereiniget, er wird ſie bis an das Ende der Welt durch ſeine Gnaden beſchützen, ſtärken, und erhalten. Ein ſchöner Vorbild für euch, chriſtliche Eheleute! Die Ehe iſt alſo nichts weniger, als ein ſolcher Stand, worinn man ungeſcheut alles treiben darf, was einem das unbändige Fleiſch eingiebt. Chriſtus hat ſie nicht darum zu einem Sacramente erhoben, damit ſie ein Deckmantel der Geilheit ſey. Nein. Die Liebe Chriſti zu ſeiner Kirche iſt eine reine Liebe, und dieſer Liebe, wie der Apoſtel befohlen, müſſen die Eheleute nachfolgen. Auch die Eheleute können alſo auch miteinander wider die Keuſchheit ſündigen und ſündigen leider ſehr oft, wenn ſie entweder das, was ihnen erlaubet iſt, zu oft brauchen, oder was noch abſcheulicher iſt, auf eine unrechte Art brauchen. Ich darf mich wegen der Jugend nicht deutlich genug erklären.

Der zu häufige Gebrauch der Ehe iſt eine Sünde. Die Ehe nämlich, wie ich ſchon einandersmal erkläret habe, iſt nur eingeſtellet zur Fortpflanzung des

menſch-

menſchlichen Geſchlechtes, und zugleich die Laſter des Fleiſches zu verhindern. Sie darf alſo nur dahin gebrauchet werden, damit dadurch Kinder erzeuget werden. Und wenn man ſieht, daß dieſes Ziel erreichet iſt, ſo kann man ſie zwar als ein Mittel wider die fleiſchlichen Verſuchungen gebrauchen. Allein fromme, und gottesfürchtige Gottesgelehrte wollen dieſen Gebrauch ſchon von keiner läßlichen Sünde mehr losſprechen; denn man iſt auch in dem Eheſtande ſchuldig, wider ſein Fleiſch zu ſtreiten, ihm nicht alles zuzulaſſtn, was es verlanget, ſeine Begierden zu unterdrücken, mit einem Worte, man iſt unter einer Sünde ſchuldig, ſich in dem Gebrauche der Ehe zu mäßigen, und die Keuſchheit zu halten. Man kann der Sache leicht zu viel thun. Es hilft nichts, wenn ihr ſaget, daß man bey dem Altare alles erlaubet habe; denn das iſt nicht wahr. Man hat euch nur erlaubet, was zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes nothwendig iſt, und weiter nichts. Misbrauchet ihr dieſes, ſo ſündiget ihr. Ihr werdet dadurch zu ganz fleiſchlichen Menſchen. Man vergißt Gott und alle Andacht, man hat keine andre Abſicht mehr, als das Vieh, pur ſeine unbändigen Triebe zu ſättigen. Hernach ſchadet ihr auch euch ſelbſt; denn für die Geſundheit iſt nichts ſo ſchädlich, als der zuviele, und übermäßige Gebrauch der Ehe. Daraus entſtehen ſchwache, und ungeſunde Kinder, und die Eheleute ſelbſt ſchwächen ihren Leib, und ziehen ſich allerhand Krankheiten zu.

Allein wenn es nur bey dem zu häufigen Gebrauche der Ehe blieb. Aber oft wird aus der ehelichen Liebe eine viehiſche und widernatürliche Liebe. Man hat nicht mehr die Abſicht Kinder zu erzeugen. Vielmehr will man, daß ſie nicht zu viel werden. Enthalten will man ſich doch nicht. Und daraus entſtehen Gräuel wider die Natur, ſtumme, und ſodomitiſche Sünden, unerhörte Unreinigkeiten, Sünden, die man nur in dem Beichtſtuhle höret. Und wollte Gott, daß man ſie da allezeit hörete. Oft machen ſich abſonderlich junge Eheleute aus dieſen Sünden nicht viel, ſie gewohnen ſie ſogar, und halten ſie für erlaubet. Es iſt aber den Eheleuten nichts erlaubet, als was zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes nothwendig, und dazu dienlich iſt. Wenn ſie bey dieſem bleiben, wird die eheliche Liebe rein ſeyn, wie ſie ſeyn ſoll, ſonſt aber nicht.

Ich muß hierbey nur noch eine einzige Erinnerung machen. Ein Theil muß dem andern erlauben, was er rechtmäßiger Weiſe, und nicht gegen die Ordnung der Natur, nicht gegen andre Pflichten verlangen kann, geſetzt auch, daß zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ein näherer Umgang beyder Geſchlechter nicht mehr nothwendig wäre. Man hat einmal das Recht über ſeinen Leib einem andern überlaſſen, und muß ſichs gefallen laſſen, wenn er es ausüben will. Ich habe aber mit Bedacht beygeſetzt: **Was er rechtmäßiger Weiſe, und nicht gegen**

die Ordnung der Natur, nicht gegen andre Pflichten verlangen kann; denn in dieſem Falle hören alle andre Verbindungen auf. Würde die eheliche Beywohnung einem Theile an der Geſundheit ſchaden, würde ein Theil eine böſe bekannte Abſicht haben, würde ſie ohne Aergerniß nicht vollbracht werden können, würde ſie nur auf eine unerlaubte Weiſe vollbracht werden ꝛc. ſo iſt ein Theil dem andern keine Pflicht mehr zu erweiſen ſchuldig. *

Dieſe Liebe ſoll auch groß und beſtändig ſeyn, gleichwie Chriſtus ſeine Kirche bis in den Tod geliebet hat und noch liebet, ſo müſſen auch die Eheleute einander bis in den Tod aufrichtig lieben, ſo wie jedes ſeinen Leib liebet nach der Lehre des heiligen Paulus. Wenn einem Gliede unſers Leibes etwas fehlet, ſo empfindet es der ganze übrige Leib. Wenn man ſich einen Dorn in den Fuß eintritt, ſo fährt der ganze Leib in einander, die Zunge ſchreyet und lamentiert, die Hände arbeiten den Dorn wieder herrauszuziehen, mit dem Kopfe neiget man ſich, u. ſ. w. und alſo nimmt

* Weil dieſer Sentenz einigen zu ſtrenge geſchienen hat, ſo ſcheint es auch, ſie wiſſen nicht, was gottesfürchtige, nicht gar zu barmherzige, und von dem Geſetze zu gelinde urtheilende Theologen geſagt haben. Halten andere das Gegentheil, dafür kann ich nicht. Man ſehe nur, um alle weitläuftige Citationen zu vermeiden Collet. Tract. de Decalog. c. 4. Sect. 3. Innocenz XI. hat folgende Propoſition verdammt: Opus conjugii ob ſolam voluptatem exercitum omni prorſus caret culpa, ac defectu veniali.

ſich der ganze Leib um ein einziges Glied an. Niemand haſſet ſein eignes Fleiſch. So müſſen ſich auch die Eheleute um einander annehmen, wenn einem etwas fehlet. Eines muß für das andre ſorgen, dem andern beyſpringen, einander Liebesdienſte erweiſen, wo ſie können, mit einem Worte ſo mit einander leben, als wenn ſie wirklich nur ein Leib, ein Fleiſch wären.

Dieſes kann aber nicht geſchehen, wenn eines des andern Fehler nicht übertragen kann. Die Eheleute ſind allezeit Menſchen, und umſonſt hoffet ihr eine Perſon zu heirathen, die ohne Fehler iſt. Ihr werdet nach der Verheirathung finden, daß ſie doch Fehler hat, gleichwie ihr ſie habet. Nun, bey einander müſſet ihr doch immer bleiben. Was iſt alſo vernünftiger, als daß man des andern Fehler übertragen lerne. Was klaget ihr alſo: Mein Mann hat dieſen und dieſen Fehler, mein Weib ꝛc. ſeyd ihr ohne Fehler? Machet aus der Noth eine Tugend. Man wird euch doch nicht mehr von einander thun. Wenn euerm Fuße etwas fehlet, laſſet ihr ihn gleich abhauen? Nein, ihr machet, daß er wieder geheilet wird, und wenn es nicht ſeyn kann, ſo leidet ihr es mit Geduld. Sehet, ihr ſeyd ein Fleiſch, ein Leib mit einander. Wenn eines einen Fehler hat, ſo müſſet ihr euch befleißen, denſelbigen an ihm zu beſſern, und nicht immer gleich ſchreyen: Mit dem, mit der kann ich nicht hauſen. Man hauet den Fuß nicht gleich weg. Und

wenn ihr nichts ausrichtet, müſſet ihr euch darein ergeben, das beſte Mittel iſt Geduld.

Der zweyte Theil.

Der eheliche Friede.

Von der ehelichen Liebe, die ich im erſten Theile ausgeleget habe, iſt der eheliche Friede unzertrennlich. Keines wird ohne das andere ſeyn. In was für Stücken beſteht aber dieſer eheliche Friede? Darinn, daß eines dem andern nachzugeben wiſſe, daß das Weib dem Manne gehorſame, und der Mann ſeine Gewalt nicht misbrauche.

Der Mann muß ſeine Gewalt nicht misbrauchen. Es iſt wahr, Gott hat den Ehemännern die Herrſchaft über ihre Weiber gegeben. Aber die Weiber ſind darum keine Sclavinnen. Die Männer müſſen ſich nicht einbilden, daß das ganze Haus ſogleich zittern müſſe, ſobald es ihnen einfällt. Sie dörfen nicht zuſchlagen, wie es ihnen beliebet, es muß ſich eben nicht alles nach ihrem wunderlichen Kopfe richten. Ihre ganze Gewalt beſteht in dem, daß ſie alles anzuordnen haben, was zur Führung des Hausweſens nothwendig. Und weiters können ſie nichts. Die alſo nur den ganzen Tag in dem Hauſe herumgehen, alles aufs genauſte nachſuchen, damit ſie eine Urſache zum Zanken finden, die Niemanden ein gutes Wort geben, als wenn ſie, ich weis nicht, was wären, die

nur ſchelten, fluchen, und zuſchlagen, die ihrem unbändigen Zorne gar keinen Einhalt thun, und meynen ihre Weiber ſeyn nur da, ihnen aufzuwarten, die alles durchjagen, und ſich um ihre Weiber nicht kümmern, dieſe verdienen den Namen eines Ehemannes nicht, ſie misbrauchen ihre Gewalt, daraus muß nothwendig eine unfriedliche Ehe entſtehen.

Zu dem Ehefrieden gehöret auch, daß die Weiber ihren Männern in erlaubten, und billigen Sachen unterthänig ſeyn. Wenn ſich dieſe nichts ſagen laſſen, und ſelbſt die Herrſchaft führen wollen, ſo iſt es leicht zu erachten, daß es keinen Frieden geben werde. Der heilige Geiſt ſaget ſelber: Es iſt beſſer in einer Wüſte wohnen, als bey einem zänkiſchen, und zornigen Weibe. Es iſt beſſer bey einem Dracken, und Löwen, als bey einem böſen Weibe wohnen. Warum? Wer allein in einer Wüſte iſt, der hat doch keinen Verdruß. Wer bey einem Löwen, oder Drachen wohnet, bey dem hat doch die Plage auf einmal ein Ende. Aber bey einem böſen Weibe währet das Zanken, das Schmähen beſtändig. Sie wird beſtändig etwas wiſſen, und niemals ruhen.

Endlich wird auch zu dem Ehefrieden erfodert, daß die Eheleute einander nachgeben können, und das iſt die Hauptſache, Aus Abgange dieſes giebt es ſo viele unglückliche Ehen. Alphonſus König in Arragonien ſagte mit Recht: Wenn die Ehe friedlich ſeyn

ſoll,

ſoll, ſo ſoll der Mann gehörlos, und das Weib blind ſeyn. Der Mann ſoll gehörlos ſeyn, das iſt, er ſoll thun, als wenn er es nicht hörte, wenn ihn das Weib ſchmähet, er ſoll es nicht hören, wenn die Dienſtbothen ein Geſchwätz machen, oder fremde Leute eine üble Ehe ſtiften wollen. Das Weib ſoll blind ſeyn, das iſt, ſie ſoll hin und wieder etwas überſehen, nicht gar zu eiferſüchtig auf dem Fuße nachgehen, und nicht auf alle Tritte Achtung geben. Wenn aber beyde zugleich recht haben wollen, wenn Stein auf Stein kömmt, da muß es nothwendig Feuer geben. Und ſo geht es den Eheleuten.

Aber wer muß dann nachgeben? Der Mann, oder das Weib? Zu Zeiten das Weib, zu Zeiten der Mann. Wenn der Mann rauſchig iſt, oder wenn er juſt in dem größten Zorne iſt, muß das Weib nachgeben, weil doch in dieſem Umſtande alles Zanken, und Zuſprechen umſonſt iſt, und wenn ſie nicht nachgeben, verdienen ſie Schläge, wie ſie ſelbe insgemein empfangen. Sie ſollten doch geſcheider ſeyn, als ein Rauſchiger, und dieſem ausweichen. Iſt der Mann nüchtern und bey ſich ſelbſt, erſt alsdann können ſie ihm ſeine Fehler vorſtellen, zuſprechen, und ihn bitten, daß er ſich beſſere. Damit werden ſie allezeit mehr richten, als mit ſchändlichen Nachnämen, und Zanken. In andern Fällen, wo es nichts, als auf einen Streit ankömmt, und das Hausweſen nicht dadurch leidet, muß gleichwohl der Geſcheidere nachgeben, das iſt, der Mann. Sonſt wird der Wiederhall ſo lange aus dem Walde herausgehen, als

ihr hineinſchreyet. Der Ehefrieden iſt es ja doch werth, daß man den Weibern das letzte Wort laſſe. Laſſet reden und ſchmähen. Sobald ihr nicht angebet, werden ſie müde werden und nachgeben.

Beſchluß.

Die Werke alſo, aus denen ihr abnehmen könnet, ob ihr die Gnade des heiligen Sacraments der Ehe empfangen, oder bis auf dieſe Zeit erhalten habet, ſind die Liebe, und der Friede. Liebet ihr, chriſtliche Eheleute! einander mit einer reinen, großen, und beſtändigen Liebe, lebet ihr friedlich, misbrauchet der Mann ſeine Gewalt nicht, iſt das Weib gehorſam, weis eines dem andern nachzugeben, ſo zweifelt nicht, daß ihr dieſe Gnade noch wirklich habet. Sonſt aber iſt es wirklich ein großer Zweifel.

Lernet aus dieſer Predigt, wie ihr einander lieben, wie ihr friedlich leben müſſet. Was wollet ihr einander das Leben ſauer machen? Bey einander müſſet ihr bleiben, ob ihr gut, oder böſe hauſet. Was für eine Thorheit alſo, daß ihr ſelbſt einander plagen wollet? Erinnert euch öfters an euer Verſprechen, das ihr bey dem Altare gethan habet, und iſt die Gnade Gottes von euch gewichen, ſo bittet wieder um ſelbe. Und Gott wird euch ſeinen Segen geben, den er über die Apoſtel ausgeſprochen. Der Friede ſey mit euch. Amen.

Vier und fünfzigſte Predigt

über

das ſiebente Sacrament.

auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 22.

Quid me tentatis hypocritæ?

Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner?

Eingang.

Die Phariſäer, meynten es könne ihnen jetzt nicht mehr fehlen, ſie könnten Jeſum gewiß mit einer Rede fangen, alsdann bey der Obrigkeit verklagen, und ſeiner los werden. Iſt es erlaubet, ſagten ſie, daß wir dem Kaiſer Steuer, und Anlagen bezahlen? Man muß wiſſen, daß die Juden keinen andern Herrn über ſich erkennen wollten, als Gott, und in der Stille ſelbſt glaubten ſie wären dem Kaiſer nichts zu bezahlen ſchuldig. Aber äußerlich dorften ſie ſich nichts merken laſſen, ſonſt würden

ſie von den Römern, unter welchen ſie ſtunden, alſobald als Rebellen geſtrafet worden ſeyn. Sie giengen alſo zu Chriſto hin, und ſtellten ſich ganz verträulich gegen ihn, und zweifelten gar nicht, er als ein Jud würde auch auf ihrer Seite ſeyn, und ſagen, daß ſie dem Kaiſer keinen Tribut ſchuldig ſeyn. Sobald er ſich aber ſo herausgelaſſen hätte, würden ſie ihn als einen Aufrührer des Volkes verklaget haben. Doch ſo ſehr ſie ſich verſtelleten, merkte doch Jeſus ihre Bosheit, und ſagte ihnen: **Was verſuchet ihr mich ihr Gleißner:**

Kann wohl eine größere Gleißnerey, eine Abſcheulichere Bosheit gefunder werden, als wenn man den andern zu einem Fehler verleiten will, dem man ſelbſt ergeben iſt, und ihn doch hernach darum verklagen will? Iſt eine größere Gleißnerey, als wenn man den Nebenmenſchen unter dem Scheine, als wenn man es gut mit ihm meynte, in ein Unglück ſtürzen will, in welchem man ſelbſt ſchon iſt? Und doch wie oft geſchieht dieſes nicht?

Ich will nur einen einzigen Fall nehmen, der ſich zu der Materie ſchicket, von der ich handle. Ich habe angefangen, das heilige Sacrament der Ehe zu erklären. Da giebt es auch ſolche Gleißner, ſolche böſe Rathgeber, welche manche Perſon unter dem Scheine, als wenn ſie es gut mit ihr meynten, in

das

das äußerſte Unglück ſtürzen, ungeachtet ſie aus eigner Erfahrniß wiſſen, daß ſolche Ehen, dergleichen ſie einrathen, nicht gut ausſchlagen. Sie machen den jungen Leuten gut Herz: Da kannſt du dein Glück machen, dieſe Perſon ſchicket ſich recht für dich, und ſie klagen in der Stille ſelbſt, daß ſie juſt, auf dieſe Weiſe geheirathet, und daß ihre Ehe ſo übel ausgeſchlagen. Dieſen Rathgebern, und Heirathsmachern ſollte man auch oft ſagen: Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner! Nehmet euch ſelbſt bey der Naſe. Ihr machet mir den Eheſtand ſo gut für, wenn ich dieſe Perſon nehme, und ihr ſeyd doch ſelbſt in eurer Ehe misvergnügt.

Ich will alſo allen, die den Eheſtand antreten werden, einen Rath geben, wen ſie heirathen ſollen. Und wenn man mir folget, ſo weis ich gewiß, die Ehe wird gut ausſchlagen, ſie werden mir bey der Hand, um meinen guten Rath danken. Wer heirathen will, der heirathe ſeines gleichen, ſeines gleichen in dem Alter, in dem Vermögen, in den Sitten. Ich will euch zeigen, wie viel daran liegt, daß man auf dieſe Stücke Achtung gebe. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſu und Maria.

Der

Der erſte Theil.

Gleich am Alter.

Der Eheſtand iſt dazu eingeſtellet, damit eines des andern Beſchwerniſſe übertragen, eines des andern zeitlichen, und ewigen Wohlſeyn arbeite, eines dem andern ſeine Bemühungen erleichtere und verſüße, dieſes aber iſt unmöglich, wenn nicht beyde Theile einander aufrichtig lieben. Allein wenn Perſonen von ungleichem Alter zuſammen heirathen, ſo wird ſich ſelten dieſe Liebe bey ihnen einfinden. Ich rede von ſolchen, wo eines mehr, als noch ſo alt, als das andre iſt. In ſolchen Ehen wird insgemein das Aeltere von der Eiferſucht geplaget, und das Jüngere entweder von unreiner Liebe gegen andere, wo nicht, doch wenigſt verachtet es das Aeltere, und folglich giebt es eine armſelige Ehe ab. Ich rede von dem, was insgemein geſchieht; denn ich weis wohl, daß ſolche Ehen auch zu Zeiten, freylich recht ſelten, gut ausgeſchlagen haben.

Wenn man gar ſo ungleich zuſammen heirathet, heirathet man einander ſelten aus aufrichtiger Liebe. Was kann aber aus einer ſolchen Ehe werden? Man darf wohl zuvor eine chriſtliche Liebe und Neigung gegeneinander haben, es darf einem recht Ernſt ſeyn, man bekömmt doch oft bald an einander genug. Ein junges Weib heirathet einen alten Mann, nicht weil

ſie

ſie ihn will, ſondern ſein Geld, ſein Haus. Ein junger Menſch verlanget gewiß nicht das alte Weib, ſondern nur ihr Vermögen. Entgegen diejenigen, die in dem Alter eine junge Perſon heirathen, haben insgemein eine fleiſchliche Abſicht, ſie ſind nårriſch verliebt.

Sie verlåugnen ihr Alter, und wollen jůnger ſeyn als ſie ſind. Dieſes iſt ôfters der Fehler der alten Weibsbilder. Sie machen ſich ſo jung als ſie kônnen. Wenn ſie einmal fůnf und zwanzig Jahr alt ſeyn, ſo kommen ihre Standjahre, da wollen ſie nicht mehr ålter werden, oder, vier und fůnf Jahre rechnen ſie nur fůr eines. Sie putzen ſich noch, wie junge Mågdlein auf, ſie thun noch jung, bis ſich endlich ein Mansbild erbarmet und nicht ſie, ſondern ihr Vermôgen heirathet.

Aus dieſer ihrer nårriſchen und blinden Liebe entſteht die Eiferſucht. Eben weil ſie nårriſch verliebet ſind, meynen ſie, der junge Mann, oder das junge Weib, ſoll mit Niemand reden, mit Niemand lachen, oder umgehen, als mit ihnen, und ſobald es nicht geſchieht, ſo iſt es aus. Sieht ſo eine alte geile Vettel, daß ihr junger Ehemann mit andern Weibsbildern freundlich redet, ſo hat ſie ſchon tauſend ůble Argwohn. Der bôſe Feind feyert auch nicht, und ſchůret, ſo gut er kann. Sie glaubet, ſie werde von ihrem Manne verachtet, ſie beklaget ſich darůber gegen

gen ihn. So gehen die Händel an. Ich muß die Jugend ſchonen, ſonſt wollte ich euch wohl ſagen, wie ſehr ſolche alte Weiber bey jungen Männern von der Eiferſucht geplaget werden.

Der jüngere Theil, es mag nun der Mann oder das Weib ſeyn, iſt auch nicht glücklicher, oder vergnügter. Man heirathet ein altes Weib, mit der Hoffnung, ſie werde ſo gut ſeyn, und bald ſterben. Hernach, denket man ſich, bekomme ich ihre Sachen, hernach bin ich reich, ich kann nach meinem Gefallen heirathen, wen ich will. O wenn man mit ſolchen Gedanken in den Eheſtand tritt, was muß da für eine ſchöne zufriedene Ehe herauskommen!

Umſonſt hoffet ihr, daß ihr bald von euern alten Weibern erlöſet werden ſollet. Es werden viele Jahre verfließen, und ſie werden doch noch nicht ſterben, vor lauter gerne ſehen, geſchieht es nicht. Und Gott läßt es eben darum nicht zu, damit er eure ſchändliche Abſicht beſtrafe, mit der ihr in den Eheſtand getreten ſeyd. So bald ihr aber ſehen werdet, daß ihr euch in eurer Hoffnung betrogen habet, da werdet ihr erſt recht verzweifelt werden. Ihr werdet zu erſt verdrießlich über ſie werden, ihr werdet ſie verachten, haſſen, ihr werdet ihr gute, und böſe Worte geben, euch zu Gefallen wird ſie noch nicht ſterben: Ihr werdet ihr endlich ſagen, daß ſie einmal ſterben könne,

daß

daß ihr genug an ihr habet, ihr werdet ſie ſchlagen, und tribuliren. Es wird alles nichts helfen, vielleicht wird ſie, wie es oft geſchieht, euch gar überleben. Was muß das für eine erſchreckliche Ehe ſeyn, wo eines dem andern auf den Tod wartet, und das andere verſuchet, und wo man doch viele Jahre ſo mit einander leben muß?

Aber wollte Gott! es blieb noch bey dieſen. Wenn man in einem ſo ungleichen Alter zuſammen heirathet, ſo erfolgen oft noch viel größere Uebel. Eben darum, weil man einander nicht mag, ſucht man anderswo ſeine Gelüſte zu ſättigen. Man geht außer die Ehe, und es entſtehen die abſcheulichſten Sünden. Was iſt die Urſache? Weil man ſo ungleich geheirathet hat. Die Liebe kann da unmöglich der Beweggrund der Ehe ſeyn. Und wo die Liebe fehlet, da wird die Ehe eine Hölle. Ich habe alſo mit Recht zuerſt gerathen, daß man im gleichen, oder nicht gar zu ungleichem Alter zuſammen heirathen ſoll? Und müſſen ſich diejenigen nicht für einer erſchrecklichen Verantwortung fürchten, die zu einer ſolchen Ehe rathen, aus der ſo viele Uebel entſtehen können?

Der zweyte Theil.

Gleich im Vermögen.

Nothwendig, aber doch nicht gar ſo nothwendig, wenn die Ehe gut werden ſoll, iſt es, daß Per-

ſonen von gleichem Vermögen zuſammen heirathen denn ſonſt wird von einer Seite nichts als Verachtung, und Vorwürfe, von der andern nichts als Betrübniß, und Kleinmüthigkeit erfolgen.

Ich brauche hier wieder nichts, als die Erfahrung zum Zeugen zu nehmen. Es reden nur diejenigen, welche einen reichen Mann, oder ein reiches Weib geheirathet haben. Wie oft haben ſie es auf der Schüſſel: Ich habe dich zum Mann, zum Weib gemacht. Wenn ich nicht geweſen wäre, ſo wäreſt du längſt verdorben? Wie ich zu dir gekommen bin, war alles verlumpet, ich habe es wieder in den Stand gebracht. Von wem kömmt die Sache her, als von mir?

Ich weis gar wohl, daß es viele glückliche Ehen gegeben habe, wo zwo Perſonen von ungleichem Vermögen zuſammen geheirathet haben. Aber es iſt etwas ſeltenes. Es ſollte freylich ein jeder denken: Ich habe zuvor gewußt, daß ich mehr habe, als du, und doch habe ich dich freywillig geheirathet. Alſo iſt es unvernünftig, daß ich dir etwas vorwerfe, was ich ſelbſt aus freyen Willen dir angeheirathet habe. So, ſage ich, ſollte ein jedes denken. Aber wenn man in der Ehe einmal misvergnügt iſt, ſo thut man nicht mehr, was man thun ſoll, ſondern was einem der Verdruß, und Zorn eingiebt. Und im Zorne ſaget man alles heraus, es mag nun vernünftig ſeyn, oder nicht.

Aber wie muß es dem andern Theile um das Herz ſeyn, wenn er täglich ſolche Vorwürfe hören, wenn er gleichſam einen Sclaven abgeben, muß? Wäre es ein Wunder, wenn ihm Kümmerniß, und Verdruß daß Herz abnagte? Wer es nicht erfahren, oder von Leuten gehört hat, die es erfahren haben, der weis nichts davon. Man muß alles in ſich hineinſchlucken. Oder wenn man etwas redet, ſo wird aus einem kleinen Feuer ein großes.

Zu Zeiten geht es aber auch umgekehrt. Der Theil, der durch den andern reich gemacht worden, vergißt ſeine vorigen Umſtände, und übernimmt ſich. Das alte Sprichwort iſt nicht umſonſt. Wenn der Bettler auf das Pferd kömmt, ſo reitet er ärger, als der Edelmann. Manche Ehemänner verſaufen, verſpielen, oder bringen auf eine andre Art alles durch, was ſie erheirathet haben. Die Weiber verſchlecken in der Stille, oder verſchwenden einen guten Theil ihres neuen Vermögens, und halten den Mann dabey noch hart, dem ſie alles zu danken haben. Mit einem Worte: Wenn zwo Perſonen zuſammen kommen, welche von ungleichen Vermögen ſind, ſo wird öfters eines mit den andern angeführt. Und wie wehe muß dieſes nicht dem thun, der ſein Vermögen nur zu ſeinem Verdruße verſchwenden ſehen muß?

Und doch giebt es ſo thörichte Aeltern, ſo unvernünftige Rathgeber, welche meynen, weis nicht was

zu erwiſchen, wenn ſie ihre K nder, die nicht viel haben, an ein Ort hinbringen können, wo es viel Vermögen giebt. Es wäre freylich gut, wenn zwo vernünftige Perſonen zuſammen kommen. Aber es trifft nur ſelten zu. Insgemein entſteht eine misvergnügte Ehe daraus. Zu Zeiten giebt es auch lüderliche Purſche, welche reiche Töchter verführen, oder feile Menſcher, welche reiche Bauernſöhne zum Falle anlocken, ſie dringen aufs Verſprechen, damit ſie ſelbe hernach heirathen können. Da meynen ſie iſt es ihnen gerathen. Sie kommen zuſammen. Was iſt es hernach? Eine unglückliche, und misvergnügte Ehe folget. Merken ſich d eſes alle, die nur gar zu oft bey ihren Schandthaten ſolche Abſichten haben. Ihr Lebtag werden ſie in einem ſolchen Eheſtande, zu welchem ſie ihren Gegentheil pur des Vermögens wegen betrogen haben, elend, und misvergnügt leben.

Der dritte Theil.

Gleich in den Sitten.

Am nothwendigſten iſt es aber, daß diejenigen, wel: ſich verheirathen wollen, an Sitten gleich ſind. Sonſt wird es den ewigen Krieg abſetzen, und meiſtentheils eines wegen dem andern verdammet werden. Erſchrecklich ſind jene Worte des göttlichen Erlöſers: Es werden zwey in einem Bette ſeyn, eines wird

auf:

aufgenommen, und das andere verdammet werden. Dieſes geſchieht nur gar zu oft, wenn zwo Perſonen eine fromme, und eine ſchlimme zuſammen kommen.

Eines verderbet das andre. Will das Weib beten, ſo wird der Mann fluchen. Will ſie in die Kirche gehen, ſo muß ſie juſt zum Trotze zu Hauſe bleiben. Er wird ihr vorwerfen, daß ſie mit ihren Andächtlereyen das Hausweſen verſäume, er wird ſo lange ſpötteln, oder ſchimpfen, und ſie verachten, bis ſie ihm endlich gleich wird, und richtet ſie ſich nicht nach ihm, ſo hat ſie keine gute Stunde zu hoffen. Schon der heilige Paulus hat es misrathen, daß nicht zwo Perſonen, die einer unterſchiedlichen Religion ſind, zuſammen heirathen, weil eines das andre verführet. Was iſt es aber anders, wenn in einer Ehe zwey von ungleichen Sitten beyſammen ſind, als ob zwey eines unterſchiedenen Glaubens beyſammen wären? Meynet man nicht oft, der Mann iſt ein Heyd, und das Weib eine Chriſtinn?

Aeſopus hat durch eine Fabel zeigen wollen, wie wenig es ſich ſchicke, wenn zwo Perſonen von ungleichen Sitten zuſammen kommen. Ein Kohlbrenner, ſagte er, machte einſtens einer Wäſcherinn den Antrag, daß er ſie heirathen wolle. Die Wäſcherinn beſinnet ſich lange. Endlich giebt ſie dieſe Antwort: Entweder müſſen wir beyde unſre Arbeit aufgeben, oder wir

 kön=

können nicht zuſammen heirathen, Denn was ich durch das Waſchen weiß machte, das machteſt du mit dem Kohlenſtaube, mit deinen Kleidern, und Händen wieder rußig. Alſo taugen wir nicht zuſammen.

Ebendieſes kann ein frommes Weib zu einem gottloſen Manne, oder ein frommer Mann zu einem böſen Weibe ſagen. Was ich mit meinem Gebethe, mit meinem chriſtlichen Leben gut mache, das verderbeſt du mit deiner lüderlichen Aufführung wieder. Wenn ich den Segen Gottes herbethe, ſo treibſt du ihn wieder von uns weg. Werde ich auch dir gleich, ſo werden alle zwey mit einander verdammet. Werde ich dir nicht gleich, ſo habe ich den ewigen Unfrieden.

Freylich iſt es auch ſchon geſchehen, daß eines das andre gebeſſert, und auch fromm gemacht hat. Die heilige Monika machte ihren Ehemann zahm, der wilder, als ein Thier war. Die heilige Cäcilia bekehrte ihren heydniſchen Ehemann Valerianus. Clotildis eine chriſtliche Prinzeßinn bekehrte den heydniſchen König in Frankreich Clodoväus, und mit ihm das ganze Königreich, und ſolche Exempel giebt es noch viele. Aber bis man dieſes hoffen kann, da gehört ein ſehr frommes Weib dazu, welches recht nachgeben, und ſich völlig in ihren unbändigen Mann ſchicken kann. Und wie viele giebt es ſolche? Es gehört eine außerordentliche Gnade Gottes dazu. Und wie viele haben

dieſe?

dieſe? Insgemein wird eines durch das andre verführt, und geſchieht dieſes nicht, ſo lebet doch der andre Theil beſtändig in der Ungeduld, in dem ewigen Kriege, man verfluchet, und verwünſchet einander. Einen ſolchen Ausgang nehmen die Ehen, wo Perſonen von ungleichen Sitten, eine Fromme, und eine Schlimme ſich verheirathen.

Und doch denket man gar ſelten: Wenn ich dieſe Perſon heirathe, kann ich mit ihr Gott dienen? Wird ſie mich nicht daran hindern? Wie wenige heirathen aber, damit ſie Gott dienen können?

Beſchluß.

Laſſet euch alſo ihr, die ihr in den Eheſtand treten wollet, laſſet euch nicht ſo blindhin überreden. Weiſet ſolche Rathgeber ab, und ſaget ihnen: Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner? ihr rathet mir zu einer Ehe, die nicht gut ausſchlagen kann. Gebet acht, ob ihr der Perſon, die ihr heirathen ſollet, gleich ſeyd. Gleich am Alter, Iſt dieſes nicht, ſo fürchtet auf einer Seite die Eiferſucht, und auf der andern Verachtung, oder gar Ausſchweifungen außer der Ehe. Gleich am Vermögen. Sonſt müſſet ihr den beſtändigen Vorwurf hören, daß man erſt etwas aus euch gemacht hat, wenn ihr anders nicht eine recht vernünftige Perſon heirathet. Gleich an Sitten, ſonſt habet ihr

den beſtändigen Krieg mit einander, und eines wird mit dem andern verdammet werden. Laſſet euch doch dieſen wohlmeynenden Rath geſagt ſeyn. Wer heirathen, und gut heirathen will, der heirathe ſeines gleichen. Aber wird man ſagen: Mann kennet einander zuvor nicht, ſonſt wurde gewiß manche Ehe unterbleiben. Was weis ich, wie der andre Theil beſchaffen iſt? darum muß man nicht, wie eine Bremſe hinfliegen, ſonſt verbrennet man die Flügel, das iſt, man muß ſich nicht in den Winkeln, oder ſonſt in der Hitze der Liebe unbeſonnener Weiſe mit einander verſprechen, ſondern erſt, wann man einander völlig hat kennen lernen. Kaufet ihr doch nicht einmal ein Stück Vieh, wenn ihr es nicht zuvor kennet, ſo gut es euch möglich iſt; das thut, wenn ihr in den Eheſtand gehen wollet, und es wird euch gewiß nicht reuen. Amen.

Fünf und fünfzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 9

Domine! filia mea modo defuncta eſt. Sed veni, impone manum tuam ſuper eam, & vivet.

Herr! meine Tochter iſt jetzt geſtorben. Aber komm, lege deine Hand auf ſie, und ſie wird leben.

Eingang.

Das war in der That ein Vater, der dieſes Namens würdig war, der Fürſt, von welchem das heutige Evangelium redet. Seine Tochter war geſtorben. Und wie weit treibt ihn nicht die väterliche Liebe! Ein andrer Vater würde ſich vielleicht ſeiner Traurigkeit überlaſſen, und den Tod ſeiner ge-

liebteſten Tochter untröſtlich beweinet haben. Oder er würde zur Beerdigung derſelben alle nöthige Anſtalten vorgekehrt haben. Wenigſt wären dieſes ſolche Pflichten geweſen, aus derer Erfüllung jedermann die zärtliche Liebe, welche er gegen ſeine Tochter getragen, abgenommen hätte. Aber er gieng ungleich weiter. Er hatte von einem wunderwirkenden Propheten gehört, welcher damals ſich in ſeiner Gegend aufhielt, und eilete alſobald auf ihn zu, ſeine Hülfe zu begehren. Jeſus predigte eben zu dem Volke. Es hat nichts zu ſagen. Seine große Sorgfalt leidet keinen Verzug. Er unterbricht ihn, und bringet ſeine Bitte vor: Herr! meine Tochter iſt jetzt geſtorben. Aber komm! lege deine Hand auf ſie, und ſie wird leben.

Vergleichen wir dieſe Sorgfalt mit der Aufführung mancher Aeltern, ſo müſſen freylich dieſe ſchamroth werden. Viele begnügen ſich nur, ihren Kindern das Leben gegeben zu haben. Uebrigens bekümmern ſie ſich um ſelbige wenig mehr. Sie tragen weder auf eine gute Erziehung, weder auf eine ſtandmäſſige Unterhaltung derſelben fürs Zukünftige an.

Meine lieben Pfarrkinder; Es iſt doch unendlich viel daran gelegen, daß die Aeltern alle nur mögliche Sorge für ihre Kinder tragen. Für euch ſelbſt iſt es das größte Glück, die vorzüglichſte Ehre, wenn

man

man mit Wahrheit ſagen kann, daß ihr der Vater, oder die Mutter eines frommen, und wohlerzogenen Kindes ſeyd.

Ihr ſehet nun ſchon, von was ich heute predigen werde. Ich habe bisher in Auslegung des ſiebenten Sacramentes geſaget, wie man ſich vor der Ehe, und in der Ehe zu verhalten hat. Ihr wiſſet euere Pflichten, die ihr als Eheleute gegen einander beobachten müſſet. Nichts iſt mehr übrig, als daß ich noch zeige, was ihr euern Kindern, und was die Kinder euch ſchuldig ſind. Heute erkläre ich abſonderlich euere Pflichten gegen die Kinder vor, und nach der Geburt.

Liebſte Aeltern! Gott vertrauet euch an, was ihm ſelbſt auf der Erde am liebſten iſt, unſchuldige, und durch die Taufe gereinigte Kinder! Auf euch kömmt es ſehr oft an, ob dieſe lieben Kinder noch länger, und ewig Gott gefallen, wenn ſie nämlich ihre Unſchuld erhalten, oder ob er ſie als Kinder des Zornes verdamme. Lernet alſo, ich bitte euch, euere Pflichten gegen euere Kinder heute recht kennen, damit ihr ja nicht Urſache an ihrer ewigen Verdammniß werdet. Maria die glückſeligſte unter allen Müttern bringe euch dieſe Gnade zuwegen, ich fange an, und grüße ſie mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der

Der erſte Theil.

Pflichten vor der Geburt.

Juden, Türken, und Heyden erzeugen Kinder, ja die unvernünftigen Thiere ſelbſt Pflanzen ihr Geſchlecht fort. Es kömmt alſo bey chriſtlichen Aeltern nicht darauf allein an, daß ſie Kinder haben; denn dadurch ſind ſie von den unglaubigen Menſchen, ja von den wilden Thieren noch nicht unterſchieden, ſondern daß ſie ſelbe chriſtlich auferziehen. Ehe aber dieſes ſelbſt geſchieht, müſſen ſchon die Anſtalten dazu gemacht werden. Vor der Geburt müſſen ſich alſo die Aeltern ſchon angelegen ſeyn laſſen, für das zeitliche und geiſtliche Leben ihrer Kinder zu ſorgen.

Sie müſſen für das zeitliche Leben ihrer Kinder ſorgen. Dieſe Sorge betrifft meiſtentheils die Mütter. Von dem erſten Augenblicke an, wo ſie einiges Leben an ihrer Leibesfrucht verſpüren, müſſen ſie alles thun, was in ihren Kräften ſteht, damit ſelbe glücklich zu der Geburt gelange. Alles was das Kind ums Leben bringen kann, iſt eine ſchwere Todſünde von Seiten der Mütter; wenn ſie es wiſſentlich thun, oder geſchehen laſſen, z. B. eine gar zu ſtarke, und gewaltthätige Bewegung, ein heftiger Zorn, u. d. g. Sie ſind auch im Gewiſſen ſchuldig, ſich vor allen Dingen zu hüten, wodurch das Kind kränklich, oder ſchwach werden könnte.

Was

Was ich den Müttern ſage, das gilt auch von den Vätern. Auch dieſe können unter einer Todſünde niemals etwas thun, wodurch ſie ihren Kindern den Tod oder wenigſt einigen andern Schaden zuziehen könnten, z. B. diejenigen ſind alſo wirkliche Mörder ihrer Kinder, welche ihre Weiber währender Schwangerſchaft unbeſonnen ſchlagen, ſo daß ſie entweder das Kind vor der Zeit, und unzeitig gebähren, oder wenigſt daß es wegen Schrecken der Mutter, oder wegen ihrer Unachtſamkeit krank, und armſelig auf die Welt kömmt. Solche Väter, oder Mütter ſind allezeit wahre Todſchläger, ſie begehen eine himmelſchreyende Sünde, und verdienten noch mehr, als ein gemeiner Todſchläger, daß man ihnen den Kopf zwiſchen die Füße legte.

Von jenen teufliſchen Müttern will ich kaum reden, welche mit Fleiß nur darauf nmgehen, daß ſie ihre Kinder im Mutterleibe erwürgen können, welche allerhand Mittel brauchen, das Kind um das Leben zu bringen, damit ſie nicht öffentlich zu Schanden werden. Es iſt dieſes eine Sünde, von welcher die wenigſten Beichtväter losſprechen können, eine Sünde, die auch mit der Hölle ſelbſt kaum genug geſtrafet wird. Saget mir, iſt es nicht eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit, daß ein armes, unſchuldiges Kind, welches gar nichts dafür kann, daß ſeine Mutter eine Hure geweſen, ewig leiden ſoll, nur damit die Schandthaten ſeiner Mutter nicht an den Tag kommen? Iſt

eine ſolche Mutter nicht mehr ein Vieh, als ein Menſch, welche gegen ihr eignes Eingeweid, gegen ihr Fleiſch, und Blut alſo wüthet? Was würdet ihr von einer Mutter ſagen, welche ſobald ſie ihr Kind gebohren, ſelbes mit Meſſern in kleine Stücklein zerſchnitt, nur damit es nicht getaufet würde, und ſolche den Hunden vorwärfe? das wäre die unmenſchlichſte Tyranninn. Das thun aber wirklich alle ſolche ſchandloſe Müttern, welche ihre Kinder im Leibe noch mit Fleiß um ihr Leben, und um die heilige Taufe bringen.

Ach ſolche Mütter werden freylich eine ſolche erſchreckliche Verantwortung haben. Es iſt ihnen nicht genug, daß ſie durch ihre eigne Sünden Gott beleidigen, ſondern ſie müſſen auch noch dieſe arme und unſchuldigen Kinder elend machen. Sie ſind gottloſer, als Verführer, ja als der Teufel ſelbſt. Sie entreißen Gott die Seelen, ehe er ſie noch einmal für die ſeinigen angenommen hat. Dieſes thun alle Müttern, welche vom Tage der Empfängniß ihrer Kinder dieſe ums Leben bringen; denn es iſt faſt gewiß, daß dieſe Kinder gleich den erſten Augenblick das Leben von Gott erhalten, ungeachtet die Mütter erſt ſpäter ein Leben an den Kindern vermerken.

Die Aeltern müſſen eben ſo auch für das geiſtliche Leben ihrer Kinder ſorgen, wozu erfodert wird, daß

ſie

ſie nicht nur allen Fleiß anwenden, daß das Kind zu der heiligen Taufe gelange, ſondern auch, daß ſie es, ehe es noch gebohren wird, ſchon Gott durch eifriges Gebeth empfehlen. Sie müſſen Gott bitten: daß er ihre Leibesfrucht ja nur zu einem guten und frommen Chriſten wolle werden, daß er ſie lieber gleich nach der heiligen Taufe wolle ſterben laſſen, wenn er vorſehe, daß ſie zu ſeiner Ehre nichts nützen, ſondern ſelbe vielmehr auf Erden vermindern würde. Sie müſſen ihr Kind der allerſeligſten Jungfrau, dem heiligen Schutzengel in Verwahrung übergeben, und ihrem Schutze anbefehlen. Ich kann nicht ſagen, daß dieſes ein göttlicher Befehl iſt. Aber doch weis ich, daß Gott ſich um ſolche Kinder allezeit noch mehr annehmen werde, die man ihm ſchon vor der Geburt ſchenket, und zueignet. Dieſes haben heilige Mütter gethan, und ſie haben auch allezeit den größten Nutzen davon erfahren. Was man mit Gott anfängt, wird niemals übel ausſchlagen, dieß ſind die Pflichten der Aeltern vor der Geburt ihrer Kinder.

Der zweyte Theil.

Pflichten nach der Geburt.

Viel wichtiger ſind die Pflichten der Aeltern nach der Geburt. Sie beſtehen aber hauptſächlich in zwey Stücken, nämlich, daß ſie aus ihren Kindern

dern Chriſten, und gute dem gemeinen Weſen nützliche Menſchen machen.

Wir wiſſen, daß zu einem guten Chriſten zweyerley Stücke erfodert werden, daß er glaube, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt, und daß er thue, was ebendieſe Kirche im Namen Chriſti vorſchreibt. Das thun die Aeltern wohl insgemein, daß ſie die Kinder in den nothwendigſten Stücken, die ein Chriſt wiſſen muß unterrichten, oder unterrichten laſſen. Aber in dem fehlet es deſto öfters, was ein Chriſt thun muß. Sie überſehen ihren Kindern zuviel. Es zeiget ſich gar bald, ehe ein Kind noch zu ſeinem Verſtande kömmt, was es für böſe Eigenſchaften an ſich nehmen wird. Ein Kind, das alles mit dem größten Eigenſinne begehrt, und zittert, oder ſchreyet, ſobald man ihm etwas abſchlägt, wird einen eigenſinnigen Kopf kriegen. Es müſſen alſo die Aeltern allen Fleiß darauf anwenden, daß ſie dieſen Kopf brechen, ſobald es zum Verſtande kömmt. Und ſo iſt es mit allen andern Fehlern. Die Aeltern dörfen nicht zufrieden ſeyn, wenn das Kind das Morgen- oder Abend, oder Tiſchgebeth nur daher papert, es muß alles mit Andacht geſchehen, ſie dörfen nicht leiden, wenn ſie Hoffart, Eitelkeit, Lügen, Schelten, und d. g. an ihnen wahrnehmen. Aus allen dieſen kleinen Dingen, wenn man ſie den Kindern nicht bey Zeiten abgewöhnt, werden mit der Zeit die größ-

ten Laſter. Die Kinder, meine liebe Aeltern! ſind in euern Händen, ihr könnet daraus machen, was ihr wollet, Diener Gottes, oder des Teufels. Haltet ſie nicht nur allein dazu an, daß ſie die nothwendigen Stücke des Glaubens wie ein Papagey daher ſchwätzen können, ſondern was noch viel nothwendiger iſt, daß ſie mit Andacht alles bethen, was ſie zu bethen haben. Leidet ihnen ihre kleinen Fehler nicht, ſo werden keine große daraus werden. Ihr hauſet, und arbeitet für eure Kinder. Das iſt ſchon gut. Aber es muß nur die Nebenſache ſeyn. Gott giebt euch die Kinder, daß ihr zu allererſt Chriſten, nicht aber reiche Bauern daraus machen ſollet. Sie ſind nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, und das müſſet ihr wieder in ihnen zu erneuern ſuchen.

Ich bediene mich eines Beyſpieles, das der heilige Chryſoſtomus gegeben hat, um euch dieſe Pflicht recht einzuſchärfen. Derjenige Bauersmann, ſaget er, iſt nicht geſcheid, der all ſein Geld auf Anlegung eines Gartens verwendet, da ſein ganzes Haus ſchon ſehr baufällig iſt. So, fährt er fort, ſind auch jene Aeltern unvernünftig, bey denen die größte Sorge iſt, ihren Kindern etwas zu erhauſen, die aber nicht vielmehr Fleiß auf eine chriſtliche Erziehung wenden. Einen Garten anlegen iſt lange nicht ſo nothwendig, als ein baufälliges Haus bauen, und für die Kinder etwas zu erhauſen iſt lange nicht ſo nothwendig, als ſie zu Chriſten zu machen.

Jedoch muß man auch allezeit für den Unterhalt der Kinder beſorgt ſeyn. Dieſes begreifet auch wieder zwey Stücke, nämlich daß man erſtens in der Jugend die Kinder, ſo lange ſie ſich nicht ſelbſt Koſt und Kleidung verdienen können, pflichtmäßig verſorge. Diejenigen Väter, oder Mütter thun alſo ihrer Schuldigkeit gar nicht genug, welche das, was ſie haben, unnütz verſaufen, oder verſchwenden, und ihre Kinder an Kleidern, Nahrung, oder andern Dingen Mangel leiden laſſen. Sie ſind nichts wenigers, als Aeltern.

Aber der Fehler iſt noch weit größer, wenn man für den zukünftigen Unterhalt der Kinder nicht ſorget. So machet es das Vieh. Eine Kuhe, eine Stutte bekümmert ſich nicht mehr, wenn das Kalb, oder Füllein abgeſäuget iſt, wie es ſich fortbringe. Menſchen und Chriſten müſſen mehr thun. Sie müſſen alſo Sorge tragen, daß ihre Kinder entweder von den hinterlaſſenen Mitteln einmal leben können, oder, weil dieſes die wenigſten thun können, daß ſie etwas lernen, wovon ſie leben können. Kurz, die Kinder müſſen nicht nur im Leſen und Schreiben abgerichtet, ſondern auch zur Arbeit, und dieſes unter einer Sünde angehalten werden, weil ſie ſonſt nur dem gemeinen Weſen zur Laſt gereichen, und mit der Zeit nichts als lüderliche Lumpen werden, die nichts arbeiten mögen, ſondern nur faullenzen, betteln, ſtehlen, und lüderlich leben. Ich habe dieſes ſchon in einer andern Predigt erkläret,

und ſo ſehr ich eingebüßt habe, muß ich es doch noch einmal ſagen, weil es wahr iſt. Ich kann es unmöglich gleichgültig anſehen, daß ich einige Kinder aus meiner Pfarre pur auf dem Bettel herumlaufen ſehe. Ich weis es wohl, daß einige die Noth dazu dringt. Aber doch iſt dieſe nicht ſo groß, daß die Kinder zu gar keiner Arbeit Zeit hätten. Ihr müſſet ſie doch auch hin und wieder dazu anhalten, ſonſt lernen ſie nichts, wachſen als Bettler auf, und ſind in ihrem Leben, wo nicht gar andern zum Schaden, doch gewiß zur Laſt.

Beſchluß.

Von euch, chriſtliche Aeltern! erwartet Gott die Erfüllung ſeines Willens, erwartet das gemeine Weſen den größten Nutzen. Ihr könnet mehr ausrichten, als ich und andere. Eure Kinder lieben euch, und fürchten euch nicht ſo ſehr, als mich. Ihr habet ſie täglich unter den Händen. Sorget alſo für ſie, nicht nur vor der Geburt für ihr zeitliches und geiſtliches Leben, ſondern nach der Geburt, damit ſie erſtens lernen, was ſie als Chriſten glauben, und thun müſſen, hernach auch ihren nothwendigen Unterhalt entweder von euch haben, oder durch eure Vorſorge gewinnen können.

Ihr könnet ein ganzes Dorf glücklich, oder unglücklich machen. Hinterlaſſet ihr wohlerzogene Kinder, ſo wird es glücklich ſeyn; hinterlaſſet ihr böſe Kinder, ſo iſt es wieder das größte Unglück für eine Gemeinde. Gott erwartet von euch, daß ihr ihm gute Chriſten ziehen werdet. Thut ihr es nicht, ſo wird er ſie einmal zu euch in die Hölle ſchicken, wo ſie eure größte Pein ausmachen werden. Die Gemeinde erwartet, daß ihr keine feindſelige, halsſtarrige, unruhige, oder unnütze Mitglieder erziehen werdet. Sonſt habet ihr von ihr den Fluch, und von euern Kindern nichts als ewige Schande. Das größte Lob bey Gott und den Menſchen für euch wird dieſes ſeyn, wenn man von euch ſagen kann, daß ihr die Aeltern guter Kinder ſeyd. Amen.

Sechs und fünfzigſte Predigt,

auf

das Feſt der heiligen Katharina.

Text, Matth. 25.

Quinque fatuæ acceptis lampadibus non ſumpſerunt oleum ſecum.

Die fünf Thörichten nahmen in ihren Ampeln kein Oel mit.

Ein=

Eingang.

Die fünf thörichte Jungfrauen haben, wie die Weiſen, die Ankunft des Bräutigams erwartet. Aber dabey haben ſie auch einen Fehler begangen, den die andern vermieden haben. Sie hatten kein Oel in ihren Ampeln. Dieſes legen die heiligen Väter insgemein ſo aus, daß uns Chriſtus durch dieſes Gleichniß die Nothwendigkeit der guten Werke habe einſchärfen wollen. Man muß zwar die Ankunft des Sohnes Gottes erwarten, das iſt, man muß an ihn glauben. Aber man muß es auch durch die Ausübung guter Werke zeigen, daß man glaube. Fehlen dieſe, ſo iſt es ein todter Glaube, eine Ampel ohne Oel.

In einem andern Verſtande kann man auch ſagen, daß jene den thörichten Jungfrauen gleichen, welche in der Unwiſſenheit und Dummheit aufwachſen, und nichts erlernen. Sie ſind wie ein leeres Gefäß, eine leere Ampel, worinn kein Oel iſt.

Ich habe neulich verſprochen, daß ich den Aeltern heute ihre Schuldigkeit erklären wolle, welche ſie haben, ihre Kinder fleißig in die Schule zu ſchicken, und etwas erlernen zu laſſen. Und ich will jetzt mein Wort halten. So wenig man ſonſt von ſolchen Sachen auf der Kanzel zu reden pfleget, ſo nothwendig glaube ich,

iſt es doch, daß man auch von ſolchen Sachen hin und wieder predige. Sonſt möchten endlich einige gar glauben, es ſtehe ihnen frey, ob ſie ihre Kinder etwas wollen lernen laſſen, oder nicht. Unſer gnädigſter Landesherr hat zwar ſchon einen gemeſſenen Befehl ergehen laſſen, die Kinder fleißig in die Schule zu ſchicken. Aber ſolche Befehle höret man ganz gleichgültig herab leſen, und hernach thut man doch, was man will. Es iſt dieſes ein ſündhafter Ungehorſam gegen die Obrigkeit. Jedoch, wenn man auch wirklich nach ſo weiſen und väterlichen Anſtalten nichts zu fragen hätte, ſo verbindet die Aeltern doch das göttliche und das natürliche Geſetz, daß ſie ihre Kinder recht unterrichten laſſen; denn auf dieſe Art befördern ſie erſtlich die zeitliche, zweytens die geiſtliche Glückſeligkeit ihrer Kinder, und beydes befiehlt ihnen ja Gott, und die Natur ſelbſt, Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die zeitliche Glückſeligkeit.

Die zeitliche Glückſeligkeit eurer Kinder für die zukünftige Zeiten beſteht darinn, daß ſie einmal ſelbſt zu den Verrichtungen, die ſie über ſich nehmen, tauglicher gemacht werden, und zugleich auch dem gemeinen Weſen mehr nützen können, als andere. Und dieſes wird geſchehen, ſobald ſie in ihrer Jugend recht unterrichtet werden.

Er:

Erſtens iſt ein gut abgerichtetes Kind tauglicher, mit der Zeit ſeinen eignen Verrichtungen leichter vorzuſtehen. Es mag nun dieſes Kind zu einem Handwerke kommen, oder bey ſeiner Bauernarbeit verbleiben. Was brauchet man im gemeinen Leben öfters, als daß man wenigſt für die Noth etwas ſchreiben könne? Bald ſoll man einen Conto machen, bald eine Ausgabe, oder Einnahme aufzeichnen. Bald ſoll der Mann, wenn er auf dem Lande iſt, ſeinem Weibe nach Haus ſchreiben, bald das Weib darauf antworten. Was iſt es nicht für ein Elend, wenn dieſes alles durch fremde Leute geſchehen muß? Man muß dieſen gleichwohl alle Geheimniſſe verrathen, die man einander zu ſagen hat, man muß andern gute Worte geben, da man es eben ſowohl ſelbſt verrichten könnte, wenn man in der Jugend ſchreiben gelernet hätte.

Das Leſen brauchet man eben ſowohl. Iſt es nicht eine wahrhafte Schande, wenn man nicht einmal ſeine eignen Hausbriefe, Obligationen, Quittungen u. d. g. leſen kann? Iſt es nicht etwas verdrießliches, wenn man an Sonn- und Feyertagen für die lange Weile nicht einmal ein Buch leſen kann. Iſt es nicht eine Schande für einen Chriſten, wenn er zu Hauſe nicht einmal ſein Evangelium, ſeinen Catechismus überleſen kann?

Und doch giebt es Aeltern, welche ſich um nichts wenigers bekümmern, als um dieſes. Sie halten ihre Kinder an, daß ſie ackern, eggen, ſchneiden, dreſchen, und andere Bauernarbeit erlernen. Aber wenn ſie nur das recht können, fürs Leſen und Schreiben iſt man unbekümmert, wenigſt dringt man nicht ſo darauf, wie aufs Arbeiten. Es iſt freylich wahr, daß man mit der Arbeit das Brod verdienen muß, vom Leſen und Schreiben hat man nichts in euerm Stande. Jedoch iſt es gewiß, daß eure Kinder auch dieſes ſehr oft, und nützlich werden gebrauchen können. Schaden wird es ihnen niemals, wenn ſie etwas verſtehen. Warum wollet ihr ihnen nicht auch dieſes Wenige lernen laſſen, da ſie nicht ſchwer daran tragen, und es ſehr oft nützen können?

Was iſt es hernach, werden einige ſagen, wenn meine Kinder gleich nichts lernen, kann ich doch auch nicht ſchreiben, oder nicht leſen, ich darf wegen deſſen doch nicht betteln, ich habe mich noch immer in der Welt fortgebracht. Iſt es aber nicht wahr, hättet ihr es nicht ſchon öfters brauchen können, wenn ihr etwas erlernet hättet? Und wenn ihr vielleicht dumm und einfältig ſeyd, müſſen es dann eure Kinder auch ſeyn? Wenn ihr nicht recht geſund ſeyd, wünſchet ihr dann, eure Kinder ſollen auch krank ſeyn? Erfodert nicht die Liebe von euch, die ihr euern Kindern ſchuldig ſeyd, daß ihr ſie alles lernen laſſet, was ihnen

nen einmal nützen kann, wenn es ohne euern Schaden geſchehen kann?

Das iſt es eben, ſaget ihr ferner, ich kann ohne Schaden meine Kinder nicht in die Schule ſchicken, ich brauche ſie zu Hauſe zur Arbeit. Ganz gewiß, ihr würdet von Hauſe und Hof ziehen müſſen, wenn eure Kinder etliche Wochen nicht mit euch arbeiteten, und ſtatt deſſen in die Schule giengen! es iſt doch ein Wunder, daß unſere Nachbarn, die Lutheraner nicht ver erben. Zu unſrer Schande müſſen wir ſehen, daß ſie ihre Kinder fleißig in die Schule ſchicken, ſie müſſen alle ihren Catechismus, ihre Bibel herleſen können, man ſieht Kinder noch mit vierzehn uud fünfzehn Jahren mit einem Buche unter dem Arme in die Schule gehen. Ich habe aber doch niemals gehöret, daß wegen deſſen auch nur ein einziger verdorben wäre, weil er ſeine Kinder etwas hat lernen laſſen. Sie könnten ohne Zweifel ihre Kinder auch zu Hauſe brauchen. Aber ſie wollen lieber etwas weniges nicht achten, als ihre Kinder in einer gänzlichen Unwiſſenheit aufwachſen laſſen. Und juſt ihr allein ſolltet eure Kinder nicht auf einige Zeit entrathen können? Müſſet ihr euch nicht ſchämen, wenn ihr es ſelbſt öfters ſaget: Bey den Lutheranern werden doch die Kinder viel beſſer abgerichtet, als bey uns. Nein, ſie werden nicht beſſer abgerichtet, müſſet ihr ſagen, ſondern man läßt ſie beſſer abrichten. Die Schuld iſt bey uns an den Aeltern.

Ziehet ihr ſelbſt einmal Kinder, die etwas können, ſo werden dieſe mit der Zeit ihre Kinder anhalten, daß ſie etwas lernen müſſen, und auf dieſe Art wird ſich nach und nach die ganze Gemeinde ändern, es wird lauter gut unterwieſene Kinder geben, man wird uns nicht mehr vorwerfen können, daß wir dumm ſind, wie man uns doch wirklich vorwirft.

Und dadurch wird auch geſchehen, daß ihr wirklich die zeitliche Glückſeligkeit eurer Kinder befördert. Was aber noch weit mehr iſt, es wird ihnen auch zu ihrer geiſtlichen Wohlfahrt, zum Seelenheile nützlicher ſeyn, wenn ſie in die Schule geſchicket werden.

Der zweyte Theil.

Die geiſtliche Glückſeligkeit.

An was liegt euch wohl mehr, als daß eure Kinder in dem Chriſtenthume recht unterwieſen werden, und ſelbes recht ausüben lernen. Dieſe zween unſchätzbaren Vortheile erlanget man auch ſicher in einer öffentlichen Schule.

Die Kinderlehren ſind freylich dazu eingeſtellet, damit die Jugend darinn eine heilſame Glaubens- und Sittenlehre erlernen ſoll. Aber wie viele Hinderniſſe giebt es nicht? Wegen Menge der Kinder kann ich

nicht jedem ins beſondere abwarten, oft iſt es auch nicht möglich eine öffentliche Chriſtenlehre zu halten. Zu Zeiten müſſen die Kinder gar an den Sonntagen ins Eichelklauben gehen, und man ſorget ſich mehr dafür, daß die Schweine gemäſtet, als daß die Kinder unterrichtet werden.

Man laſſe aber die Kinder fleißig in die Schule gehen, den Catechismus, und das Evangelium lernen, ſo wird es nicht möglich ſeyn, daß nicht auch bey dem Dümmeſten wenigſt etwas im Kopfe bleibe, und ſo werden ſie nach und nach durch die öftere Wiederholung ſehr vieles aus unſerm chriſtlichen Glauben begreifen. In der Schule kömmt man über jedes Kind beſonders, wo man leicht ſehen kann, ob es aufgemerket hat, oder nicht, und da dieſes täglich zweymal geſchieht, ſo muß doch endlich in dem härteſten Kopfe etwas zurücke bleiben. Und da man ſie zugleich aus der Predigt und Chriſtenlehre fraget, ſo iſt es kein Zweifel, daß die Kinder in der Schule mehr von dem Chriſtenthume lernen, als wenn ſie nicht darein giengen.

Ein wohl unterrichtetes Kind kann auch das Chriſtenthum leichter ausüben. Wie ſchwer wird es nicht manchem, der nicht leſen kann, ſich zur heiligen Beicht und Communion zu bereiten? Wie viele Menſchen habe ich ſchon gehöret: O wenn ich doch auch leſen könnte,

te, damit ich aus einem Gebethbuche meine Andacht verrichten könnte. Dieſen iſt abgeholfen, wenn das Kind leſen lernet. Es kann ſein Bethbuch in die Hand nehmen, und daraus ſeine Beicht- und Communiongebether hernehmen. Es wird unter der heiligen Meſſe darinn bethen können, es wird ihm bey jeder andern Andacht die Zeit kürzer vorkommen, wenn es zwiſchen Bethen und Leſen abwechſeln kann.

Ja dieſer Nutzen wird ſich auch außer die Kirche erſtrecken. An Sonn- und Feyertagen kann man zu Hauſe ein geiſtliches Buch vor ſich nehmen, und theils zu ſeinem Unterrichte, als auch zu ſeiner Erquickung ſich damit unterhalten. Vernachläßiget man aber dieß, wie kann es anders ſeyn, als daß man ſich auf den Müßiggang lege, die Leute ausrichte, und mit Ehrabſchneidungen, eitlen, unnützen und ſündhaften Geſprächen die Gott geheiligten Tage entheilige? Man weis doch ſonſt nicht, was man thun ſoll.

Und woher kommen oft die lüderlichen Chriſten? Woher kömmt es, daß man bey erwachſenen Leuten oft ſo wenig Chriſtenthum antrifft? Woher kömmt es, daß einige bey reifem Alter ſo unbiegſam, ſo ausgelaſſen, ſo boshaft ſind? Es iſt meiſtentheils keine andere Urſache, als weil zu Hauſe ein närriſch verliebter Vater, oder eine blinde Mutter ihre Kinder nicht recht ſtrafet, und ſelbe, damit ihnen nicht zu wehe geſchehe,

ſchehe, auch nicht in die Schule läßt, oder, wenn man ſie nur krumm anſieht, ſogleich darüber böſe wird, und ihren lieben Affen bey ſich zu Hauſe behält, daß er endlich ohne alle Zucht aufwächſt.

Die öffentlichen Schulen erſetzen das, was nachläßige Aeltern in der Kinderzucht verſäumen. Fremde Leute ſehen allezeit die Fehler eines Kindes eher als die eignen Aeltern, welche die Liebe blendet, ſie beſtrafen ſie auch allezeit eher, weil ſie natürlicher Weiſe nicht ſo mitleidig ſind, als die Aeltern. Alles zuſammen genommen, werden in den Schulen eher Chriſten gezogen, als außer denſelben, und alſo wird die ewige Glückſeligkeit der Kinder dadurch befördert, wenn man ſie in die Schule ſchicket.

Beſchluß.

Jetzt, meine lieben Aeltern! ich weis es gewiß, daß ihr eure Kinder wahrhaftig liebet, oder liebet ihr ſie nicht, ſo verdienet ihr den Namen der Aeltern nicht. Liebet ihr ſie aber, ſo ſeyd ihr auch in euerm Gewiſſen ſchuldig, dafür zu ſorgen, daß ihr eure Kinder, ſo viel an euch iſt, zeitlich und ewig glücklich machet. Ihr habet geſehen, daß in den Schulen dazu der Grund geleget werde. Erbarmet euch alſo über ſelbe, laſſet ſie nicht ſo in der Unwiſſenheit aufwachſen. Könnet ihr ſelbſt etwas, ſo wird es euch nicht reuen, laſſet alſo

eure Kinder auch etwas lernen. Könnet ihr nichts, ſo machet, daß ſie euch nicht gleich werden. Es iſt für euch Elend genug, daß man euch nichts hat lernen laſſen.

Schicket eure Kinder in die Schule, aber mit der Meynung, daß ſie wirklich etwas lernen ſollen. Verzärtelt ſie nicht. Schauet nicht ſo in eure Töchterlein, in eure Mammaſöhnlein hinein. Wenn man ihnen etwas in der Schule unterſaget, wenn man ihre Fehler beſtrafet, fürchtet euch nicht ſo ſehr, ſie werden euch gewiß nicht gleich todt geſchlagen. Wenn ſonſt die Kinder wiſſen, daß ſie zu Hauſe die Hand zu ſtark haben, daß man ihnen alles glaubet, ſo verlaſſen ſie ſich in der Schule darauf, ſie folgen nicht, wenn man ihnen etwas abwehret, ſie lernen nicht aufmerkſam, weil ſie wiſſen, daß man ſie in der Schule nicht keck anrühren darf, und daß ihnen zu Hauſe auch nichts geſchieht. Verlanget endlich nicht, daß eure Kinder ehe fliegen, ehe ſie gehen können, das iſt, übertreibet ſie nicht, daß ſie immer weiter fort lernen müſſen, wenn ſie das Vordere nicht können. Und ihr werdet den Troſt haben, daß eure Kinder jedes nach ſeiner Fähigkeit endlich abgerichtet werde, und daß ihr ihre zeitliche und ewige Glückſeligkeit befördert habet. Amen.

Sieben und fünfzigſte Predigt

über

das zweyte Hauptſtück.

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text, Matth. 24.

Væ! autem prægnantibus, & nutrientibus in illis diebus.

Wehe! aber den Schwangern, und Säugenden in dieſen Tagen.

Eingang.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſeph hat gleichſam, ohne es zu wiſſen, eine Auslegung über die Weiſſagungen des heutigen Evangeliums geſchrieben. Jeſus verkündigte mehr als vierzig Jahre zuvor den Gräuel der Verwüſtung, welcher über die Stadt Jeruſalem ergehen ſollte. Und Joſeph der

Jud,

Jud, der bey dieſer Verwüſtung, und bey dem ganzen jüdiſchen Kriege gegenwärtig geweſen, ja ſelbſt Theil daran gehabt hatte, Joſeph, der nichts weniger, als ein Chriſt war, und darum auch gar keine Urſache hatte, den Chriſten zu ſchmeicheln, der erzählet, daß alles Unglück, ſo über Jeruſalem ergangen ſey, ſo, wie es Jeſus zuvor geſagt hatte.

Chriſtus drohet zwar allen Juden, welche in, und um Jeruſalem bleiben würden, das größte Unglück an. Abſonderlich aber drohet er doch den Schwangern, und Säugenden. Wehe! den Schwangern, und Säugenden. Der Ausgang hat es auch gezeiget, daß derer ihr Unglück das fürchterlichſte war. Die Aeltern ſtritten ſich mit ihren Kindern ums Brod. Die zärtlichſten Mütter mußten ihre Frucht unter dem Herzen aus Abgange der Nahrung verſchmachten laſſen. Ja, was die ganze Natur wider ſich aufbringen muß, die Weiber kocheten ſogar ihre eignen Kinder, ihren Hunger damit zu ſtillen.

Ich kann zwar den Müttern keine ſolche Drangſalen vorher verkündigen, und Gott wolle ſie immer dafür bewahren. Allein doch darf man bey unſern verkehrten Zeiten gar oft den Müttern zurufen: Wehe! den Schwangern, und Säugenden in dieſen Tagen. Wehe! den Aeltern, weil in unſern Zeiten die Kinder ſo wenig Liebe, ſo wenig Gehorſam gegen ihre Aeltern

blicken

blicken laſſen, weil ſie ihnen im Alter die Hülfe entziehen, die ſie ihnen ſchuldig wären.

Ich will es doch verſuchen, ob ich dieſe unartigen Kinder nicht auf ihre Pflichten zurücke führen kann, und nachdem ich die Schuldigkeiten der Aeltern gegen ihre Kinder ſchon erkläret habe, heute die Schuldigkeiten der Kinder gegen ihre Aeltern vortragen, und damit die Auslegung des zweytens Hauptſtückes unſers Catechismus beſchließen. Ein Kind iſt ſeinen Aeltern ſchuldig erſtens eine aufrichtige Liebe, **zweitens** einen treuen Gehorſam, **drittens** eine chriſtliche Hülfe.

Glaubet nicht, daß dieſe Predigt etwan nur die kleinen Kinder angehe. Sie geht ſie zwar auch an; aber für die Kinder wird die Materie eigentlich in der Chriſtenlehre abgehandelt. Ich rede heute allgemein zu allen. Gleichwie alle Kinder ihrer Aeltern ſind, ſo erkläre ich allen ihre Schuldigkeit gegen die Aeltern auch den Verheiratheten, auch denjenigen, die Stiefältern haben, auch denjenigen, derer Aeltern ſchon geſtorben ſind; denn die Pflichten der Kinder dauern noch nach dem Tode ihrer Aeltern fort. Merket alſo alle fleißig auf, es geht alle an. Ich gebe euch die Lehren, und Gott mache durch ſeine Gnade, daß ihr ſie faſſet, und ausübet. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Kinder ſind den Aeltern eine aufrichtige Liebe ſchuldig.

Die erſte Pflicht der Kinder iſt, daß ſie ihren Aeltern eine aufrichtige Liebe ſchuldig ſind. Die Liebe iſt zweyerley, die innerliche, oder die Zuneigung des Herzens, und die äußerliche, welche ſich durch äußerliche Zeichen zu erkennen giebt. Und beydes müſſen die Kinder ihren Aeltern erweiſen; denn was iſt billiger, als daß wir diejenigen lieben, von denen wir nach Gott das Leben, und alles haben? Wir müſſen die Aeltern aus Dankbarkeit lieben, weil wir von ihnen alles empfangen, das Leben, die Unterhaltung, die Unterweiſung in zeitlichen und geiſtlichen Dingen. Wir müſſen ſie lieben aus unſerm eignen Nutzen; denn wollen wir ein langes Leben, ein gutes Glück auf dieſer Welt haben, ſo können wir dieſes am ſicherſten erhalten, wenn wir die Aeltern lieben. Ehre deinen Vater und Mutter, ſaget die Schrift, damit du lange lebeſt, welches dir dein Gott geben wird.

Wie liebet man aber die Aeltern innerlich? So. Man muß ihnen von Herzen alles Gutes wünſchen, und vergönnen. Man muß ein wahres Mitleiden mit ihnen haben, ſo es ihnen übel geht, und eine wahre Freude, wann es ihnen gut geht. Die äußerliche Liebe beſteht

beſteht darinn, daß man ihnen ehrerbiethig begegne, daß man ihnen einen Gefallen erweiſe, wo man kann, daß man freundlich und liebreich mit ihnen rede, und was dergleichen Dinge mehr ſind, welche jedem die Natur ſelbſt eingiebt, und endlich daß man ſie niemals ohne Noth betrübe, oder etwas thue, was ihnen einen Verdruß verurſachen kann.

Unterläßt man eines von dieſen, ſo kann man eine ſchwere oder läßliche Sünde begehen, je nachdem die Sache groß oder klein iſt. Jetzt, meine lieben Kinder! frage ich euch, habet ihr euern Aeltern bis jetzt dieſe innerliche und äußerliche Liebe erwieſen? Ach wie vielen Verdruß und Zorn machet ihr euern Aeltern nicht? Was ſie euch ſagen, hänget ihr ihnen das Maul an, ihr begegnet ihnen mit rauhen Worten, ihr bringet ſie zum Fluchen, ihr machet oft allein den ganzen Unfrieden ins Haus. Wenn ihr nur weit von euern Aeltern ſeyn könnet, damit ſie euch nicht ſehen, und beobachten können, da iſt euch ſchon wohl. Ihr thut oft mit Fleiße, was euern Aeltern zuwider iſt. Das heißt nicht die Aeltern aufrichtig lieben, ſondern ſie beleidigen, und durch ſie Gott ſelbſt, ihr begehet dadurch viele Sünden, und wenn ihr mit Fleiße in eurer Widerſpänſtigkeit fortfahret, ſo könnet ihr euch recht ſchwerlich verſündigen.

Was ſollen wir aber erſt von jenen gottloſen Kindern ſagen, welche ihre Aeltern ſogar verwünſchen, und verfluchen, wo ein guter alter Vater, eine liebe Mut-

ter, die ſich ſo viele Jahre bemühet haben, daß ſie ihre Kinder gut auferziehen, damit ſie etwas für ſie erſparen, wo dieſe liebe Aeltern, ſage ich, endlich nichts mehr von ihren ungerathenen Kindern hören können, als immer: Biſt du dann noch nicht hin, du altes ꝛc. der Teufel ſoll dich ſchon lange geholet haben, daß dann du den Hals nicht brichſt ꝛc. Dieſer Ort iſt zu ehrwürdig, als daß ich die abſcheulichen Reden alle anführen dörfte, die ſie vorbringen. Wäre es ein Wunder, wenn dieſen Aeltern das Herz im Leibe zerſpräuge, wenn ſie von ihren Kindern ſolche Reden anhören müſſen? Sie werden ſich darüber verelenden, und weinen, ſie werden zu Gott bitterlich klagen: Gerechter Gott! du ſiehſt jetzt meinen Dank, den ich an dieſem nichtswürdigen Kinde erlebe. Nichts als Schimpfnämen, nichts als böſe Reden, nichts als Verwünſchungen höre ich. Räche du mich an dieſem Kinde. Und zittert nur ihr gottloſen Kinder! wenn ihr durch eure Feindſeligkeit eure Aeltern zwinget, daß ſie zu Gott um Rache ſchreyen, Gott wird ſie gewiß erhören, ihr werdet nicht nur in der andern Welt, ſondern auch in dieſer noch erſchrecklich geſtrafet werden, ein Unglück über das andere wird euch begegnen, wie ihr es um eure Aeltern verdienet habet. Ihr greifet Gott in das Herz, wenn ihr eure Aeltern nicht liebet.

Ja ich wollte gerne, werdet ihr mir ſagen, aber es iſt nicht möglich, mein Vater iſt alt, und wird

von

von Tage zu Tage wunderlicher, es iſt nicht mit ihm auszukommen. Wir wollen es umkehren. Ihr waret einmal jung, damals konnten die Aeltern mit euch nicht auskommen, ihr habet ihnen tauſend Sorgen und Kümmerniß verurſachet; wie, wenn die Aeltern damals geſagt hätten: Mein Kind brauchet von Tage zu Tage mehr, es wird immer böſer, es iſt nicht möglich, daß ich mehr für ſelbes ſorge, ich müßte mir das Leben abkürzen. Wenn ſie ſich nichts mehr um euch angenommen hätten, was würdet ihr jetzt ſeyn? Vielleicht wäret ihr ſchon lange vor Hunger geſtorben, vielleicht hieng mancher ſchon am Galgen. Aber nein, eure Aeltern haben ſich in eurer Jugend um euch angenommen, ſie haben bey allem Verdruße und Kreuze, das ihr ihnen angethan, für euch geſorget. Iſt es alſo nicht jetzt auch billig, daß ihr ihnen aus Liebe die Fehler überſehet, welche das Alter natürlicher Weiſe mitbringt, daß ihr an ihnen thut, was ſie an euch gethan haben? Doch, ich gehe zum

Zweyten Theile,

Die Kinder ſind den Aeltern einen getreuen Gehorſam ſchuldig.

Und erkläre die zweyte Pflicht eines Kindes, den Gehorſam gegen die Aeltern. Die Aeltern ſtellen Gott ſelbſt für. Er iſt zwar unſer allgemeiner Vater. Aber weil er nicht immer Mirakel wirken, ſelbſt mit

uns reden, uns auf eine außerordentliche Weiſe unterhalten will, ſo hat er anſtatt ſeiner unſere Aeltern geſetzet, welche in ſeinem Namen für uns ſorgen, uns ermahnen, und befehlen müſſen. Gott redet durch die Aeltern zu uns. Alſo müſſen wir auch nothwendig der Stimme unſerer Aeltern gehorſamen, wie der Stimme Gottes ſelbſten.

Und dieſes müſſen wir thun, wenn uns die Aeltern etwas Nützliches, Erlaubtes, oder Heilſames befehlen. Wir müſſen es thun in nützlichen Dingen. Nämlich ein kleines Kind muß die Arbeiten fleißig verrichten, welche ihm die Aeltern ſchaffen, es muß nicht allerhand Ausreden daher bringen, wenn man es da, oder dorthin ſchicket, es muß mit Willen alles verrichten, nicht darüber murren, davon laufen, oder gar den Aeltern das Maul anhängen, es muß in der Schule fleißig lernen, weil dieß der Willen der Aeltern iſt, welche darum das Schulgeld bezahlen. Eben ſo müſſen erwachſene Söhne und Töchter den Nutzen ihrer Aeltern befördern helfen, fleißig ihrer Arbeit nachgehen, nicht aber bald da, bald dort etwas vertragen, oder vernachläßigen.

Noch vielmehr iſt man den Aeltern zu gehorſamen ſchuldig, wenn ſie etwas ſchaffen, daß zum Heile der Seele gereichet. Und dieß merket euch recht wohl. Verbiethen euch die Aeltern, ihr ſollet nicht in dieſes, oder

jenes Haus hingehen, mit dieſer, oder jener Perſon keinen Umgang haben, ſo müſſet ihr ihnen folgen, und öfters ſeyd ihr es unter einer Todſünde ſchuldig. Sonſt kann oft das größte Unglück daraus entſtehen. Woher kommen manchmal ſo unglückliche Ehen? Wenn man noch jung und unverſtändig iſt, ſo hängt man ſich an ein Weibsbild hin. Man geht hin wie eine blinde Bremſe, und von einer närriſchen Liebe verblendet verſpricht man ſich. Die Aeltern mögen ſagen, was ſie wollen, ſie mögen bitten, ermahnen, man ſoll dieſes Weibsbild laſſen, nein, heißt es, die muß es ſeyn, und ſonſt keine, wider den Rath und Befehl der Aeltern geht die Heirath für ſich — und in etlich Wochen gehen erſt die Augen auf, die Liebe wird in Haß verwandelt, und endlich zuletzt ſaget man, aber zu ſpat: Ey hätte ich meinen Aeltern gefolget!

Ich ſage ferner, man muß den Aeltern folgen, wenn ſie euch in die Kirche ſchaffen, wenn ſie euch zum Gebethe, zur Beicht und Communion anhalten, und überhaupt, wenn ſie euch etwas Heilſames rathen. Der einzige Fall iſt ausgenommen, wo euch die Aeltern etwas Sündhaftes befehlen, da muß, und darf man ihnen nicht folgen. Zum Beyſpiele, ſie lernen euch an, ihr ſollet da, oder dort ein Scheit Holz mitnehmen, fremdes Brod einſchieben, dem andern zu Schaden hüten, im Nachähern eine Garbe mitgehen laſſen, etwas ſtehlen. Oder wenn ſie euch nur zur Hoffart, zum

Leute ausrichten, zur Eitelkeit anweiſen, da überſchreiten ſie die Gewalt, die ihnen Gott gegeben, und wenn man ihnen nicht gehorſamet, thut man noch dazu ein gutes Werk. Und ſo viel von dem Gehorſame, der zweyten Pflicht der Kinder.

Der dritte Theil.

Die Kinder ſind ihren Aeltern eine chriſtliche Hülfe ſchuldig.

Nachdem ſich die Aeltern ſo lange Zeit für uns bemühet haben, uns, ſo viel ihnen möglich war, verſorget, kömmt es endlich auch an uns, daß wir ihnen entgegen helfen, und dieß iſt die dritte Schuldigkeit eines Kindes. Ich nenne dieſe Hülfe eine chriſtliche Hülfe, weil ſie ſowohl den Leib, als die Seele der Aeltern betrifft. Wir müſſen ihnen helfen im Alter, im Tode, und nach dem Tode.

Im Alter. Da muß man ihnen vor allen andern zu Hülfe kommen, ſo viel man ohne ſeinen eignen groſſen Schaden thun kann. Muß ich allen andern Armen helfen, von denen ich nichts habe, warum nicht noch vielmehr meiner alten Mutter, oder Vater, von denen ich das Leben, und alles habe? Aber ach! meine lieben Aeltern, wie elend geht es euch oft, wenn ihr alt werdet, übergebet, und euch in die Ruhe ſetzen wollet? Da müſſet ihr oft erſt Noth leiden. Ihr ſehet eure Kin-

der wohl verſorget, ſie haben gute Tage, und euch läßt man zuſchauen. Ueberall ſeyd ihr zu viel, euer Ausgemachtes giebt man euch auf dem Spänlein hin, man zieht euch weg, wo man kann. Euer Tochtermann vergönnet euch den Biſſen Brod nicht, den ihr genießet, und hetzet eure Tochter gegen euch auf. Eure Söhninn iſt biſſiger als ein Hund auf euch, und will euer Sohn den Frieden haben, ſo muß er auch auf euch ſitzen, und euch hart halten. Das muß euch unendlich ſchwer fallen, und viele Zähren koſten, das kann ich mir vorſtellen. Sehet ihr jetzt den Lohn aller eurer ſauren Arbeit, aller eurer Sorgen? Doch ſchenket alles Gott, er verſchiebt euern wahren Lohn noch, aber er wird folgen, gewiß wird er folgen.

Die zweyte Hülfe iſt ein Kind ſeinen Aeltern im Tode ſchuldig. Damit man ſie nämlich nicht verſäume, und bey Zeiten mit den heiligen Sacramenten verſehe. Haben die Aeltern für uns geſorget, daß wir als Chriſten durch die heilige Taufe in die Welt eingehen, ſo müſſen wir entgegen Sorge tragen, daß ſie als Chriſten in die andere Welt abgehen. Man muß nicht im Tode ihnen den Kopf noch warm machen, und immer vom Vermachen, und Erben reden, wodurch oft Leute, die ſchon gut zum Tode gerichtet ſind, noch verwirret gemacht werden. Es muß einem Kinde mehr um die ewige Wohlfahrt ſeiner Aeltern, als um ſeine eignen zeitliche Güter ſeyn.

Endlich ſoll dieſe Hülfe auch mit dem Tode nicht aufhören. Man muß nämlich für ſie immer fleißig bethen, ſich erinnern, daß man ihnen alles zu danken hat, ihren letzten Willen genau erfüllen. Diejenigen, welche dieſes thun, ſind wahre Kinder, aber diejenigen gar nicht, welche höchſtens ein Geſchrey machen, wenn man ihre Aeltern zum Grabe trägt, aber hernach Zeit ihres Lebens nicht mehr daran denken, welche nur nach der Erbſchaft trachten, und oft ſchon darum raufen, ehe noch der Verſtorbene kalt wird, mit einem Worte, welche nur darum weinen, und ſich traurig ſtellen, weil ſie nicht öffentlich lachen dörfen. Dieſe ſind keine Kinder, ſondern undankbare, grauſame und unmenſchliche Thiere, welche ſich aber gewiß die Rache Gottes über den Hals ziehen werden.

Beſchluß.

Jetzt, liebe Kinder! erfüllet die Pflichten eines guten Kindes durch die Liebe eurer Aeltern, durch den Gehorſam, und dann endlich, wenn ihr einmal im Stande ſeyn werdet, durch die Hülfe. Bittet Gott täglich für eure lieben Aeltern, daß er ihnen ihre ſaure Mühe und Arbeit belohne, welche ſie mit euch gehabt haben, oder noch haben werden. Es iſt billig, daß ihr ihnen darum wenigſt durch euer Gebeth danket, wenn ihr nicht anders könnet.

Aber ihr, die ihr das Unglück gehabt habet, eure Aeltern zum Theile ſchon zu verlieren, vergeſſet ſie ja doch nicht in euerm Gebethe, ſie warten vielleicht mit Schmerzen darauf, daß ſich wenigſt ihre Kinder um ſie annehmen, da ſie ſonſt von allen vergeſſen ſind. Ehret anbey auch eure Stiefältern, unter denen ihr ſtehet. Es kann ſeyn, daß euch euer Stiefvater nicht mag, daß euch eure Stiefmutter verfolge, und gegen ihre eignen Kinder juſt wie Hunde hält. Es giebt ja leider ſolche ſchlechte Aeltern, welche in ihre eignen Kinder vernarret ſind, und die armen Stiefkinder ſtoſſen, ſchlagen, armſelig daher gehen laſſen, ungeachtet ſie ſich bey dem Altare verpflichten, auch dieſe Kinder chriſtlich zu erziehen, und die Stelle der rechten Aeltern zu vertreten. Aber meine lieben Kinder! wenn ihr wirklich von euern Stiefältern leiden müſſet, leidet es geduldig. Gott nimmt ſich aller Weyſen an, er wird auch zu ſeiner Zeit für euch ſorgen. Eure Stiefältern aber wird Gott gewiß an ihren eignen Kindern ſtrafen, wenn ſie auf euch ſo hart ſind. Unterdeſſen, wenn ſie fehlen, ſo fehlet ihr nicht, ſondern ſeyd ihnen allezeit gehorſam. Sie bleiben eure Aeltern auch bey allen Fehlern noch. Amen.

Vor=

Vorbericht.

Nachſtehende Auszüge dienen zur geſchwindern Ueberſicht des Ganzen. Da dieſe Predigten bey ihrer Kürze vielmehr Scizzen, und Abriſſe ſind, als ganz ausgearbeitete Stücke, und man mehr auf die Sachen, als den Stil geſehen, ſo hat es dienlich geſchienen, hier die ganze Ordnung jeder Predigt vorzulegen. Man merke alſo, daß die Zahlen 1. 2. 3. ꝛc. meiſtentheils den erſten, zweyten, oder dritten Abſatz des Einganges, oder eines Theiles ausdrücken. Was mit anderer Schrift gedruckt iſt, zeiget die Diviſion, oder Subdiviſion an. Wer nur ein paarmal ſo einen Abriß aufmerkſam durchlieſt, hat die ganze Predigt im Kopfe. Er kann ſie hernach auf ſeine Art ausführen, oder es wird ihm wenigſt gar nicht ſchwer werden, wenn er meine ganze Predigt auswendig lernen will.

Kurze Auszüge der in dieſem Theile enthaltenen Predigten

Erſte Predigt auf den erſten Adventſonntag.

Text.

Nox præceſſit, dies autem adpropinquavit.

Die Nacht iſt vorgegangen; der Tag aber iſt herangenahet.

1. Was Paulus zu den Römern geſchrieben, ſaget die Kirche heute zu allen. Es war Nacht bey den Juden. Wegen Menſchenſatzungen erkannten ſie kaum den wahren Gott mehr. Bey den Heyden, welche mehr als einen Gott glaubten, und eine verderbte Sittenlehre hatten.

2. Die:

2. Dieſe Nacht iſt bey der Ankunft Chriſti verſchwunden. Die Glaubens- und Sittenlehre wurde verbeſſert.

3. Darum müſſen wir nach der Ermahnung Pauli, und der Kirche uns nach dieſen Lehren richten.

4. Und! doch iſt es bey vielen Nacht, wenigſt nach ihren Werken. Sie glaubten nicht an Gott, I nicht an einen, II oder nicht an einen einzigen Gott.

Der erſte Theil.

1. Freylich iſt man von dem Daſeyn Gottes überzeuget. Man höret es von Jugend auf, und die Betrachtung unſrer ſo ordentlich eingerichteten Welt lehret uns den Schöpfer, wie die Betrachtung eines Palaſtes den Baumeiſter erkennen. Aber den Werken nach glaubet man es doch nicht. Dieß lehret die Erfahrung, und die Schrift.

2. Die Erfahrung. Ein Sünder ſtreitet die Vollkommenheiten Gottes, und alſo Gott ſelbſt an, die Allwiſſenheit, die Allgegenwart, die Gerechtigkeit Gottes, welches der nicht thun würde, der einen Gott glaubet.

3. Die Schrift. Paulus ſaget von den Cretenſern, daß ſie Gott kennen, in der That aber verläugnen. Und das waren doch Juden, welche gewiß an Gott glaubten.

4. Von

4. Von den Epheſiern, welche doch die Diana eifrig verehrten, daß ſie ohne Gott in der Welt geweſen.

5. Alſo erkennen wir Gott mit dem Munde, nicht mit den Werken.

Der zweyte Theil.

1. Glauben wir an einen einzigen Gott, ſo müſſen wir mit dieſem, weil er das höchſte Gut iſt, zufrieden ſeyn.

2. Nicht der iſt unſer Gott, den wir äußerlich verehren. Dieſe äußerliche Zeichen der Verehrung ſind zweydeutig, oder nicht nothwendig. Der iſt unſer Gott, der unſer Herz hat.

3. Nun aber ſchätzet jeder Sünder etwas mehr, als Gott, der Geitzige, der Wohllüſtige, und dieſes iſt ſein Gott.

4. Darum nennet Paulus die Sünden nicht ſchlechtweg Sünden, ſondern einen Götzendienſt.

5. Wie die Philiſther den Dagon neben der Arche, ſo verehret ihr eure Laſter neben Gott.

6. Oder wie Alexander Severus Chriſtum neben den Götzen verehret.

7. Alſo verehret ihr nicht einen einzigen Gott.

Beſchluß.

1. Alſo iſt es bey euch mitten im Chriſtenthume noch Nacht. Ihr glaubet nicht an einen, oder nicht an einen einzigen Gott.

2. Wir

2. Wir müſſen alſo die Werke der Finſterniſſe ablegen, damit es bey uns Tag werde.

Zweyte Predigt

auf das Feſt des heiligen Andreas.

Venite poſt me, & faciam vos fieri piſcatores hominum.

Folget mir nach, und ich will euch zu Menſchenfiſchern machen.

1. Andreas wird aus einem einfältigen Fiſcher ein Apoſtel. 2. Dazu konnte ihn nur die Weisheit Gottes machen, von der ich eben reden will. 3. Die Weisheit will, daß wir in allen Dingen den beſten Zweck, und die dienlichſten Mittel zum Zwecke wählen. 4. Gott iſt unendlich weiſe, weil er I bey allen Dingen den beſten Endzweck hat, II weil er dieſen Endzweck durch die beſten Mittel zu erreichen weis.

I Der beſte Endzweck iſt ſeine Glorie, nnd unſer Heil.

1. Seine Glorie. Dieſe verkünden die Himmel, die Sonne durch ihre Größe, Entfernung, und regelmäßigen Lauf, der Mond, die Sterne, welche alle Menſchenwerke übertreffen. 2. Die Erde durch

durch die Gewächſe und Thiere. 3, Der Menſch durch ſeine Glieder und Sinne.

4. Unſer Heil. Alles dienet dazu, unvernünftige und vernünftige Geſchöpfe. Jene erhalten, und beſchützen uns, dieſe ermuntern, und befeſtigen uns in der Tugend. 5. Hierzu helfen die Propheten, die Engel, der Sohn Gottes ſelbſt.

II Die beſten Mittel, die Gott gewählet, ſind unendlich viele. Wir wollen nur ein einziges betrachten, die wunderbare Art, den chriſtlichen Glauben auszubreiten. 1. Gott hat juſt das gethan, was wir nach unſrer menſchlichen Weisheit nicht thun würden, und hat doch ſeinen Zweck erreichet. Dieß beweiſet eine unendliche Weisheit. 2. Er ließ eine Lehre predigen, die der damals gewöhnlichen widerſprach. 3. Nur von einfältigen Männern Predigern. 4. Wird durch das Beyſpiel des heiligen Andreas erläutert. Wir alle würden geglaubet haben, daß er in ſeinem Predigtamte nichts ausrichten werde. 5. Und doch hat er ſehr viele bekehret. Mahomet und Luther brauchten ganz andere Mittel.

Beſchluß. 1. Alſo iſt Gott unendlich weiſe. 2. Wir müſſen in allen Dingen ebendenſelben Endzweck mit Gott haben, ſeine Ehre, unſer Heil. Wir müſſen uns nicht auf unſre, ſondern auf ſeine Weisheit verlaſſen.

Dritte Predigt

auf den zweyten Adventſonntag.

Beatus, qui non fuerit ſcandalizatus in me.

Selig, der ſich an mir nicht wird geärgert haben.

1. Man hätte freylich alle Urſache gehabt, ſich über Chriſtum zu erfreuen. 2. Und doch haben ſich die Juden ofters an ihm geärgert. 3. Wir machen es, wie die Juden, und tadeln Gott, wann er uns Gutes thut. Wir erkennen ſeine Güte nicht. 4. Er iſt doch unendlich gütig I ohne Eigennutz, II ohne Unterlaß, III ohne Maaß.

I Ohne Eigennutz. Die Menſchen ſind aus Eigennutz gütig. 2. Gott iſt es aber aus ſich ſelbſt. Es würde ihm nichts ſchaden, wenn er gegen uns nicht gütig wäre, und nützet ihn nichts, da er es iſt.

3. Es würde ihm nichts ſchaden; denn er iſt ohne uns unendlich glückſelig, und 4. würde er es gar nicht gemerket haben, wenn wir nicht wären erſchaffen worden.

5. Es nützet ihn nichts. Er hat unſere Sünden vorgeſehen, und uns doch Gutes gethan. Es iſt

alſo

alſo 6. alles eine Gnade. 7. Lernen wir von ihm gegen die Menſchen zu ſeyn, wie er gegen uns iſt.

II **Ohne Unterlaß.** Er iſt gütig, ehe wir es verdienen, auch wann wir nur Strafe verdienen. 1. Ehe wir es verdienen. Erzählung der Gutthaten, die wir empfangen, ehe wir etwas verdienen können.

2. **Wann wir nur Strafe verdienen.** Gott iſt nicht ſo unbarmherzig, als wir. Er will nach allen Sünden noch verzeihen. 3. Er giebt ſelbſt die Mittel dazu an die Hand. 4. Er erhält, und ſpeiſet die Sünder.

III **Ohne Maaß.** Er iſt gegen alle gütig, giebt alle Gutthaten, und giebt ſie ewig. 1. Gegen alle. Gegen Gläubige, Ungläubige, ungetaufte Kinder. 2. Alle Gutthaten, nämlich ſich ſelbſt.

Beſchluß. Seyn wir, wie Gott gütig, ohne Eigennutz gegen alle, Gott iſt unſer Lohn. 2. Weil er ohne Unterlaß gütig, dörfen wir ſeine Güte nicht misbrauchen. 3. Weil er ohne Maaß gütig, müſſen wir ihn ohne Maaß lieben.

Vierte Predigt
auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß.

In habitatione ſancta coram ipſo miniſtravi.

Ich habe vor ihm in der heiligen Wohnung gedienet.

1. Maria hatte weder die Erbſünde, noch eine wirkliche Sünde auf ſich, weil 2. ſie von der Gnade Gottes erleuchtet war. Sie wandelte immer vor ihm in ſeiner Gegenwart. 3. Wenn wir dieſes thun, werden wir auch ohne Sünde leben. Denket alſo: 4. Gott iſt überall gegenwärtig, I als unſer liebreicher Vater, II als unſer mächtiger Helfer, III als unſer großer Belohner.

I Als unſer liebreicher Vater, 1. Gott iſt überall, und das iſt troſtreich, wie es jedem Kinde troſtreich iſt vor den Augen ſeines Vaters zu wandeln. 2. Es iſt auch das ſicherſte Mittel uns von den Sünden abzuhalten; denn 3. wir erinnern uns ſeiner Gutthaten, und können ſo wenig als Joſeph ſündigen. 4. wir werden uns vielmehr, wie ein Hofherr in den Augen ſeines Königes überwinden.

II Als unſer mächtiger Helfer. 1. Und darum müſſen wir, wie Judas der Machabäer, niemals verzagen,

zagen, niemals hochmüthig werden. 2. Niemals verzagen in zerſchiedenen Trübſalen, weil wir ſie mit der Hülfe Gottes überwinden können. 3. Niemals hochmüthig werden. Was wir Gutes thun, thun wir nur durch ſeine Gnade. 4. Alle Praleren iſt alſo eitel, 5. und Niemand hat Urſache ſich über andere zu erheben.

III als unſer großer Belohner. 1. Wenn wir Gott lieben, denken wir immer auf den Lohn. Darum lehret uns die Gegenwart Gottes hoffen, auf ihn allein hoffen. 2 Hoffen. Stephanus ſtarb freudig, weil er Jeſum ſeinen Belohner ſah. Wir ſehen ihn auch. Ohne dieſes würde wenig Gutes geſchehen. Nur der Lohn ermuntert uns kräftig. 3. Auf ihn allein hoffen. Weil er allein alles belohnet. 4. Hierauf verließen ſich die Heiligen einzig.

Beſchluß. 1. Maria hat vor dem Angeſichte Gottes gewandelt. 2. Sie erhalte uns ſinnlichen Menſchen, daß wir uns allezeit an die Gegenwart Gottes erinnern.

Fünfte Predigt

auf den dritten Adventſonntag.

Medius autem veſtrum ſtetit, quem vos neſcitis.

Der, den ihr nicht kennet, iſt mitten unter euch geſtanden.

1. Es iſt zu verwundern, daß die Juden eher den heiligen Johannes, als Chriſtum gefraget: Ob er der Meſſias wäre. 2. Sie ſuchten den Erlöſer, und hatten ihn ſchon. 3. Wir machen es eben ſo. 4. Ja wir widerſetzen uns ihm ſogar. 5. Es iſt aber die größte Thorheit ſich dem Willen Gottes widerſetzen. I Wer ſich widerſetze? II Wie thöricht er handle?

I Wer? 1. Im Glücke thun wir, was uns einfällt. Im Unglücke ſoll Gott thun, was uns einfällt. So widerſetzen wir uns ſeinem Willen. 2. Im Glücke, da vergißt man Gott, man wird übermüthig, daß lehret die Erfahrniß. 3. Ein Reicher zum Beyſpiele beſchäftiget ſich nur mit ſeinen Gütern. Zeugen ſind 4. Pharao, 5. Nabuchodonoſor. 6. Im Unglücke. Gott ſoll thun, was die Menſchen haben wollen. 7. Sie bethen nicht mit Ergebung in den göttlichen Willen. 8. Das ſieht man daraus, weil ſie murren, wenn ſie Gott nicht erhöret, wie Jonas.

II Wie thöricht? 1. Es hilft nichts, ſich Gott widerſetzen, und man beleidiget noch dazu Gott. 2. Erfahren hat es Herodes, der den König der Juden ermorden wollte, 3. Pharao, der die Iſraeliten wieder mit Gewalt zurücke führen wollte. 4. Die Urſache iſt, weil doch der Entwurf, nach welchem Gott jeden insbeſondere ſelig machen will, ausgeführet werden muß. 5. Ihr könnet durch euer Widerſetzen nicht einmal die Men-

ſchen

ſchen zwingen, viel weniger Gott. 6. Man beleidiget Gott, und wird geſtrafet.

7. Es iſt die gröſste Frechheit, wenn ſich das Geſchöpf dem Schöpfer widerſetzet. Zeugen der Strafe ſind die eben angeführten Rebellen. 8. Und die Schrift drohet ſelbſt mit erſchrecklichen Strafen. Sie werden wie ein irdenes Geſchirr zerſchmettert werden, oder für ein Ey einen Scorpionen bekommen.

Beſchluſs. 1. Wir wiſſen, wer ſich widerſetzet, und wie thöricht das ſey. 2. Ergeben wir uns alſo in ſeinen Willen. Er kann, will, muſs uns allezeit wohl thun.

Sechſte Predigt

auf das Feſt des heiligen Thomas.

Non credam.

Ich werde nicht glauben.

1. Der heilige Thomas hatte in Tugenden und Fehlern etwas beſonders. 2. Darum wurden dieſe wegen jenen überſehen, 3. ob er es ſchon nicht verdienet. 4. Doch wollte Gott ſeinen ehemaligen Eifer nicht unbelohnet laſſen. 5. Gott iſt gerecht I in Austheilung der Belohnung, und II in Austheilung der Strafen.

I In Austheilung der Belohnung. Ob wir gleich eigentlich nichts verdienen, ſo belohnet er uns doch, wie er es verſprochen. 2. Er belohnet die Gerechten, und die Sünder. 3. Die Gerechten in dieſer Welt, durch neue Gnaden, daß ſie noch frömmer werden, wie es die Heiligen erfahren. 5. In jener Welt. Er giebt den Himmel, und mehr, als er ſchuldig iſt, und zwar für geringe Werke. 6. Die Sünder für ihre guten Werke. Er giebt ihnen wenigſt einen zeitlichen Lohn. 7. Daher kömmt das Glück der Gottloſen. Verlanget alſo auf dieſer Welt keinen zeitlichen Lohn, oder wenn ihr glücklich ſeyd, freuet euch nicht darüber.

II In Austheilung der Strafen. 1. Er ſtrafet öfters zeitlich, allezeit ewig, niemals zu viel. 2. Zeitlich. Die Sündfluth, die fünf Städte, Herodes ſind Proben davon. 3. Die Widerwärtigkeiten ſind ſehr oft Strafen der Sünden, und ſollten es auch nur läßliche Sünden ſeyn. 4. Aber wir wollen es nicht glauben, Gott ſollte es uns ſo ausdrücklich wie dem David ſagen, warum er uns ſtraſe. Denket nur auf eure Sünden zurücke. 5. Ewig, und das mit Recht. 6. Eine unendliche Unbild verdienet wenigſt eine ewig dauernde Strafe. 7. Ein Sünder, der in der Sünde ſtirbt, will Gott ewig beleidigen, alſo muß er ewig geſtrafet werden.

Beſchluß. 1. Weil Gott gerecht iſt, ſo ſagen wir 2. mit dem Mauritius, wenn uns Gott ſtrafet: Herr! du biſt gerecht. Wenn er eine Gnade giebt: Du biſt unendlich gerecht, und fürchten wir ſeine Gerechtigkeit.

Siebente Predigt
auf den vierten Adventſonntag.

Et videbit omnis caro ſalutare Dei.

Alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.

1. Johannes prediget bey der Ankunft Chriſti nicht Freude, ſondern Buße, weil 2. ohne dieſe jene allein nichts hilft. 3. Ich will heute den Nutzen der Ankunft Chriſti zeigen, um euch zur Buße zu bewegen. 4. Durch die Ankunft Chriſti hat alles Fleiſch das Heil Gottes geſehen. I Was war die Welt vor der Ankunft Chriſti? II Was iſt ſie nach derſelben?

I Was war die Welt vor der Ankunft? Alle Menſchen waren gefangen, ohne Hoffnung einer Erlöſung, unwiſſend ohne Hoffnung einer Erleuchtung, gottlos ohne Hoffnung einer Beſſerung. 2. Gefangen. Durch die Erbſünde wurden wir Sclaven des Teufels. 3. Als endliche Menſchen hätten wir durch alle unſere Werke für eine unendliche Beleidigung nicht genug thun können. 4. Unwiſſend, die einzigen Juden erkannten Gott un-

vollkommen. Andern Völkern war er unbekannt. Es herrſchte überall nur Abgötterey. Die Juden, welche andere unterrichten konnten, waren verhaßt. Niemand dorfte den Aberglauben beſtreiten. 5. Gottlos, weit gottloſer als jetzt. 6. Die Sitten, der Gottesdienſt waren äußerſt verderbt. Man erwäge nur die Sclaverey, die damals eingeführet war. Faſt alles hielt man für erlaubt, was laſterhaft war.

II Was iſt ſie nach derſelben? Erlöſet, erleuchtet, gebeſſert.

2. Erlöſet. Der Satan iſt dafür gefangen, für uns iſt der Himmel geöffnet. Welch eine Freude für einen Gefangenen, wenn er erlöſet wird!

3. Erleuchtet. Die reine Lehre iſt überall ausgebreitet, eine Lehre, die den Menſchen umkehret, und beſſert. 4. Gebeſſert. Man hat ſeit der Ankunft Chriſti viel tauſend Beyſpiele einer heldenmäßigen Tugend in der Kirche geſehen. 5. Es fehlet nicht an Mitteln zur Beſſerung, an den heiligen Sacramenten.

Beſchluß. Wir werden bald das Andenken der heilſamen Ankunft Chriſti feyern. Bereiten wir uns dazu. 2. Reinigen wir das Herz, enthalten wir uns von Zerſtreuungen, verdoppeln wir unſre Andacht.

Achte Predigt
auf den heiligen Weihnachtstag.

Verbum caro ſactum eſt.

Das Wort iſt Fleiſch geworden.

1. Der Sohn Gottes iſt Menſch geworden. Er hat ſich zernichtet. 2. Heute begehen wir das Andenken ſeiner Geburt. 3. Bey dieſem zweyten Glaubensartikel kömmt es darauf an, ob Christus wahrer Gott und Menſch geweſen. 4. Soll dieſes Kind Gott ſeyn? Viele wollten es nicht glauben. 5. Doch, es iſt Gott, I weil es ſo verachtet, und doch angebethet wird. II Weil es angebethet, und doch verachtet wird.

I Weil es ſo verachtet, und doch angebethet wird. Wer ein armes Kind anbethet, muß durch ein Wunder von deſſen Gottheit überzeuget worden ſeyn. So erkannten die Gottheit Chriſti die Hirten durch den Engel, die Weiſen durch den Stern. 2. Die Hirten durch den Engel. Sie fanden ein armes Kind in den niedrigſten Umſtänden, ärmer, als ſie ſelbſt. 3. Und ſie bethen es doch an. Warum? Ein Engel iſt ihnen erſchienen, und hat geſagt: Dieſes Kind wäre Gott. 4. Lernen wir uns in der Verachtung mit dem Beyſpiele Chriſti tröſten. 5. Die Weiſen durch den

den Stern. Sie waren nicht dumm, ſie mußten erfahren, daß man von dem neuen Könige, den ſie ſuchten, mitten in Judenlande noch nichts wußte, ſie finden ihn in einem Stalle. 6. Wie verächtlich! Warum bethen ſie ihn doch an? Der Stern lehrte ſie, daß dieſes Kind Gott ſey. 7. Lernen wir von den Weiſen Gott anzubethen, auch wann er ſich vor uns verbirgt.

II **Weil es angebethet, und doch verachtet wird.** Wenn dieſes Kind Gott ſeyn ſoll, ſo ſollte es ſich mit größerer Pracht zeigen. So reden die Juden, und die Welt. 2. **Aber die Verachtung iſt ein Beweis ſeiner Gottheit, und eine Strafe unſrer Bosheit.** 3. **Ein Beweis ſeiner Gottheit.** Die Wunder wurden bekannt, und nothwendig ſollten mehrere an Chriſtum geglaubet haben. 4. Aber die Propheten haben dieſe Verachtung vorhergeſagt. 5. Wenn alſo Chriſtus Gott, ſo muß er verachtet werden. 6. **Eine Strafe unſrer Bosheit.** Erſtens der Juden. Sie verlangen den Meſſias, und da er kömmt, kennen ſie ihn nicht. 7. Wir, da er gekommen, dienen ihm nicht. Wir wollen mit Gewalt unglückſelig ſeyn. 8. Fürchten wir ſeine Strafe.

Beſchluß. 1. Chriſtus iſt Gott. 2. Dieſes Kind iſt für uns gebohren. Lieben wir es, hoffen wir darauf, folgen wir ihm nach. 3. Opfern wir ſelbigem unſer ganzes Herz auf.

Neun=

Neunte Predigt

auf das Feſt des heiligen Stephanus.

Video cœlos apertos, & Filium hominis ſtantem a dexteris Dei.

Ich ſehe den Himmel offen, und den Sohn des Menſchen ſtehen zur Rechten Gottes.

1. Bey dem grauſamen Haße der Juden, bey allen Leiden blieb Stephanus ſtandhaft; 2. weil er Jeſum den Sohn des Menſchen ſah. 3. Konnte mein Erlöſer leiden, dachte er, warum ich nicht? 4. Dieß muß auch unſer Troſt im Leiden ſeyn. Er hat für uns gelitten; denn 5. er iſt wahrer Menſch, I er hat einen Leib, wie wir, II eine Seele, wie wir.

I Er hat einen Leib, wie wir. Einen ſo gebrechlichen, einen ſterblichen Leib. Die Ketzer wollten es nicht glauben. 2. Einen gebrechlichen. Er fühlte Hunger, Mattigkeit. Er hätte ſonſt nicht leiden können. Er war uns, die Sünde ausgenommen, gleich. 3. Einen ſterblichen. Er hat gelitten, iſt geſtorben. Darauf gründet ſich die ganze Hoffnung eines Chriſten. 4. Klage ſich alſo Niemand. Chriſtus hat mehr gelitten. 5. Nicht einmal mit dem heiligen Stephanus können wir uns vergleichen, viel weniger mit

mit Chriſto. 6. Sehet alſo auf den Sohn des Menſchen in euern Leiden. 7. Aber er war auch Gott? 8. Doch hinderte ihn ſeine Gottheit nicht im Leiden. 9. Und haben wir nicht auch den Beyſtand Gottes? 10. Wir können alſo, und müſſen leiden.

II **Er hat eine Seele, wie wir** als Menſchen haben müſſen, mit allen **Eigenſchaften** und **Leidenſchaften.** 2. Er war traurig, freudig, zornig, aber ohne Ausſchweifung. Und der Grund der Leidenſchaften war die Erbſünde nicht, wie bey uns. 3. **Lehren.** Die Leidenſchaften an ſich ſind nicht ſündhaft. Chriſtus hatte ſie ja. Der Zorn z. B. iſt keine Sünde, die Ausſchweifung machet ihn dazu. 4. Man muß die Leidenſchaften der Vernunft unterwerfen, wie Chriſtus. Z. B. die Begierde nach irdiſchen Gütern iſt löblich und nothwendig, nur ſoll ſie die Hauptſache niemals werden. 5. Der Zorn, die Traurigkeit, der Haß, wenn ſie von der Vernunft geleitet werden, ſind alle gut.

Beſchluß. Chriſtus iſt wahrer Menſch. 2. Er hat für unſere Sünden gelitten. Verdammen, und verbeſſern wir unſere ausſchweifende Leidenſchaften. Vertrauen wir auf ihn. Er hat, als Menſch, Mitleid mit uns.

Zehn-

Zehnte Predigt
auf den neuen Jahrstag.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Sein Namen iſt Jeſus genennet worden.

1. Heute fängt Jeſus bey der Beſchneidung zu leiden an. 2. Er unterwarf ſich dieſem Geſetze freywillig, 3. wie er überhaupt freywillig die menſchliche Natur angenommen. 4. Die Menſchwerdung lehret uns I die Größe der Sünde, II und die Größe der Barmherzigkeit.

I Die Größe der Sünde. Kein Geſchöpf, nur der Sohn Gottes konnte für ſelbe genug thun. Gott ſtrafet nicht mehr, als wir verdienen. 2. Kein Geſchöpf. Was wir Gott zur Genugthuung geben wollten, gehöret ſchon vorhinein ſein, das Leben, unſere Werke, und noch dazu werden dieſe erſt durch ſeine Gnade verdienſtlich. 3. Endliche Werke erſetzen keine unendliche Unbild. 4. Wird durch das Beyſpiel eines Kindes erläutert. 5. Sollten wir alſo doch noch Verzeihung erlangen, ſo mußte der Sohn Gottes als Menſch leiden, uns als Gott das Leiden verdienſtlich machen. Nur der Sohn Gottes. 6. Wie groß iſt alſo eine Sünde? Gott muß wegen ihr ſterben. 7. Und doch wie leichtſinnig ſündigen

digen wir? Wie oft iſt es dieſes Jahr geſchehen? Tauſend Sünden für unſre Gemeinde. 8. Wie viele tauſend Gemeinden? Und wie viele Millionen Sünden, für die Gott leiden muß?

II **Die Größe der Barmherzigkeit. Gott hat uns erlöſet, mit vieler Beſchwerniß erlöſet, und die Erlöſung können wir uns ſehr leicht zu Nutzen machen.** 2. **Es war eine Barmherzigkeit, daß er uns erlöſet.** Wir haben den Himmel freywillig verſcherzet. Die Engel hat er nicht erlöſet. 3. Und wir ſind doch viel weniger, als ſie. 4. **Er hat uns mit großer Beſchwerniß erlöſet.** Ein einziges Werk von ihm hätte erklecket. 5. Und er wendet drey und dreyßig Jahre dazu an. 6. Er hätte ohne Strafe verzeihen können. Aber er wollte ſeine Barmherzigkeit offenbaren. 7. **Die Erlöſung können wir uns ſehr leicht zu Nutzen machen.** Wir müſſen nur an ihn glauben, und ſeine Gebothe erfüllen. Er hätte weit mehr verlangen können. 8. Und doch iſt vielen dieſes ſchon zu viel. Gott hätte auch das Sündigen frey ſtellen ſollen.

Beſchluß. Jeſus iſt unſer Erlöſer, und hat uns die Größe der Sünde, und der Barmherzigkeit zu erkennen gegeben. 2. Iſt die Sünde ſo groß, ſo wollen wir uns vor ihr hüten, weil doch die Barmherzigkeit, ſo groß ſie iſt, auch ein Ende nimmt.

Eilfte

Eilfte Predigt
auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Ubi eſt, qui natus eſt, Rex Judæorum?

Wo iſt der neugebohrne König der Juden?

1. Iſt Chriſtus in ſeinen niedrigen Umſtänden ein König? 2. Er hätte der Geburt nach ein Recht zum Throne gehabt. 3. Er wollte aber nur über die Seelen herrſchen, und dadurch wurde er größer, als alle Könige. 4. Wir nennen ihn unſern Herrn. Sein Reich iſt die Kirche. Er iſt König. Er herrſchet I über die Frommen, II über die Gottloſen.

I. Ueber die Frommen. Innerlich durch ſeine Gnade, äußerlich durch ſeine Kirche. 2, Innerlich. Durch Verleihung ſeiner Gnade kann er alles von uns zu wegen bringen, was er will. 3. Er hat es bey den Weiſen gezeiget, die ihn aufſuchen mußten. 4. Und zeiget es bey uns, 4. ohne daß die Freyheit des Menſchen gekränket wird. Wir können bey der größten Gnade noch thun, was wir wollen, werden aber doch nur thun, was Gott will. 6. Aeußerlich, die Kirche befiehlt ſtatt ſeiner. 7. Fromme Chriſten folgen der Stimme der Kirche, und ihren Gebothen. 8. Andere ſind Rebellen, derer König Chriſtus nicht ſo, wie der Frommen iſt.

II Ueber die Gottloſen. Sie ſind Werkzeuge ſeiner Weisheit in dieſer Welt, und in jener Zeugen ſeiner Gerechtigkeit. 2. Werkzeuge ſeiner Weisheit. Gott ſtiftet durch ihre freywillige Bosheit etwas Gutes, zum Beyſpiele durch die Verfolgung der Tyrannen die Vermehrung der Chriſten, durch die Grauſamkeit des Herodes die Offenbarung ſeiner Weisheit. 3. Die Gottloſen ſind alſo nur zum Nutzen der Frommen da. 4. Ihr Gottloſen widerſetzet euch Gott umſonſt. Ihr müſſet ihm doch dienen, 5 und zwar in jener Welt gar als Zeugen ſeiner Gerechtigkeit in der Hölle. 6. Ein gerechter König muß ſtrafen, und ein König der gottloſen Chriſten wird auch dieſe viel empfindlicher ſtrafen, als andere.

Beſchluß. 1. Chriſtus iſt alſo König der ganzen Welt. 2. Bethen wir ihn an, und 3. opfern wir ihm mit den Weiſen.

Zwölfte Predigt

auf den Sonntag vor Epiphania.

Nazaræus vocabitur.

Er wird der Nazaräer genennet werden.

1. Weil Chriſtus zu Nazareth gewohnet, hieß man ihn den Nazaräer. Die Propheten nenneten ihn

ihn eine Blume, einen Gott geheiligten Mann, welches eben ſo viel, als Nazaräer heißt. 2. Und dieſes billig, er war beydes. 3. Als Mittler zwiſchen Gott, und den Menſchen. I Gott empfängt durch ihn ſeine Ehre, II die Menſchen durch ihn das Recht zum Himmel.

I Gott empfångt ſeine Ehre. Wir ſollten Gott lieben, loben, dienen. Haben es aber nicht gethan. Chriſtus that es für uns als Mittler. 2. Er liebte Gott ſtatt unſrer. Er erkannte deſſen unendliche Vollkommenheiten, und mußte ihn alſo unendlich lieben. 3. Wir lieben ihn aber nicht. Unſere Werke ſind nur ſchwache Liebeszeichen, meiſtentheils gar Zeichen des Haßes. 4. Er lobete Gott. Er verkündigte deſſen Allmacht, Vorſicht, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit. 5. Wir thun juſt das Gegentheil von allem. 6. Er dienete Gott. Er erfüllete das Geboth der Liebe Gottes, und des Nächſten, wie ſeine Thaten zeigen, welche das Evangelium erzählet. 7. Alles dieſes that er ſtatt unſrer. Und gab alſo Gott die Ehre wieder, die wir ihm geraubet.

II Wir empfangen das verlorne Recht zum Himmel. Er hat ihn ſtatt unſrer verdienet, und gemachet, daß wir ihn auch verdienen können. 2. Er hat ihn verdienet. Dieß war die Abſicht der Menſchwerdung, und ſeines Leidens. 3. Und er erfüllete ſelbe beſſer, als der hohe Prieſter

des alten Bundes. 4. Die Heiligen ſind keine Mittler, nur Chriſtus allein. Sie können uns helfen. Aber nur durch Chriſtum. Wenn uns ein Hofherr vom Könige etwas erbittet, ſo giebt es uns doch nur der König. 5. Es iſt ungerecht, wenn man uns einer andern Lehre bezüchtiget. 6. Wir können ihn verdienen. Unſere Werke ſind nichts. Wir vereinigen ſie aber mit den Werken Chriſti, durch ihn werden ſie verdienſtlich.

Beſchluß. 1. Chriſtus iſt alſo der Mittler zwiſchen Gott, und den Menſchen. 2. Hat uns Chriſtus das ſo koſtbare Recht zum Himmel erworben, ſo müſſen wir es nicht, wie Eſau das ſeinige, um ein Linſenmuß geben, und gering achten.

Dreyzehnte Predigt

auf das Feſt Mariä Reinigung.

Poſtquam impleti ſunt dies purgationis Mariæ.

Nachdem die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren.

I. Maria unterwarf ſich dem Geſetze, ob ſie gleich als eine Jungfrau empfangen, und gebohren hatte. Gebohren aus Maria der Jungfrau. 2. Sie that

thut es nur das Geſetz zu erfüllen. 3. Uebrigens war ſie eine Jungfrau I vor der Geburt, II in der Geburt, III nach der Geburt.

I Vor der Geburt. 1. Gott ſollte ohne alle fleiſchliche Begierde empfangen werden. 2. So iſt es geſchehen: Der heilige Geiſt wird über dich kommen. Sie empfieng. 3. Sie mußte nur heirathen, um ſich nicht verdächtig zu machen. 4. Die Jungfrauſchaft iſt beſſer, als der Eheſtand. 5. Sie iſt aber bey beyden Geſchlechtern ſehr ſelten, und nur wenige erhalten ſie bis in den Eheſtand.

II In der Geburt. Chriſtus iſt nicht völlig ſo, wie andere Menſchen gebohren worden: Eine Jungfrau wird empfangen, und gebähren. 2. Eheleute können ihr wenigſt darinn nachfolgen, daß ſie ſich in dem mäßigen, was ihnen erlaubet iſt. Iſt die Abſicht des Eheſtandes erfüllet, ſo geſchieht das weitere nur aus Wohlluſt, und iſt alſo Sünde. 3. Man wird dieſes ſo wenig glauben, als es die Jünger Chriſto glauben wollten. Darum iſt es aber doch wahr.

III Nach der Geburt. Die Antidicomarianiten ſtritten dieſes zum Abſcheu der Gläubigen an. Die Uebergabe lehret uns dieſe Wahrheit. 2. Es war auch billig, daß kein befleckter Menſch nach dem Sohne Gottes in ihr erzeuget wurde. 3. Eheleute ſollen wenigſt nicht mit ihren Begierden außer der Ehe ausſchweifen, wie es die Männer thun, 4. und mit einer noch größern Sünde die Weiber. Der Ehe-

bruch iſt bey ihnen wegen der Zurückſtellung eine gefährlichere Sünde.

Beſchluß. Rufen wir Mariam an, damit wir ihr in Erhaltung der Reinigkeit, jeder nach ſeinem Stande gleich werden, abſonderlich täglich, und zur Zeit der Verſuchung.

Vierzehnte Predigt

auf den erſten Sonntag nach Epiphania.

Stupebant autem omnes, qui eum audiebant, ſuper prudentia; & reſponſis ejus.

Es erſtaunten alle, die ihn höreten, über ſeine Weisheit, und Antworten.

I. Christus als ein Kind lehret die Lehrer. Daher kömmt die Verwunderung. 2. Auch wir müſſen über die Göttlichkeit ſeiner Lehre erſtaunen. Chriſtus iſt in die Welt gekommen als König, Prieſter, und Lehrer. Heute betrachten wir ihn als Lehrer. 3. Er iſt der Lehrer des neuen Bundes, er hat uns beſſer unterrichtet, I in den Glaubenslehren, II beſſer in den Sittenlehren.

I In

I In den Glaubenslehren, Er hat uns mehr Geheimniſſe gelehret, als die Juden deutlich wußten, das Geheimniß, der heiligſten Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung, die Sacramente. 2. Der Dreyeinigkeit. Die Juden wüßten etwas davon. Aber nichts deutliches. 3. Und dadurch haben ſie viel verloren. 4. Uns iſt es von Chriſto in unterſchiedlichen Stellen deutlich geoffenbaret worden. 5. Dadurch wird uns Gott noch ſo verehrungs- und liebenswürdig. Wir lernen die Koſtbarkeit unſrer Seele einſehen. 6. Der Menſchwerdung. Man wußte zuvor nur von einem Erlöſer, nicht deutlich von einem göttlichen Erlöſer. 7. Uns iſt dieſes Geheimniß geoffenbaret worden. 8. Und wir ſchätzen die Erkenntniß derſelben ſo wenig. 9. Die Sacramente. Die Juden hatten nur zwey unvollkommne, wir ſieben kräftige. 10. Zu unſrer Schande misbrauchen wir alle ſieben.

II In den Sittenlehren. I Er hat das Geſetz der Liebe eingeführt, die Ehe befeſtiget, das Geſetz der Natur, und die Gebothe erkläret. 2. Das Geſetz der Liebe, einer allgemeinen Liebe, auch gegen die Feinde. Die Juden erlaubeten ſich viele Ausnahmen. 3. Wir entgegen erkennen das Geſetz, und halten es nicht. Als wenn 4 ein Heyd unſer Sittenlehrer geweſen wäre, ſo leben wir. 5. Die Ehe befeſtiget. Zuvor könnte ſie getrennet werden. 6. Nun iſt ſie unauflöslich, bis

der Tod ſcheidet. 7. Oder ſie ſollte es ſeyn. Die Ehe iſt ſo vergnügter, und treuer, oder trifft es nicht ein, ſo iſt die Schuld nur euer.

Beſchluß. Ich habe das vorgetragen, was Chriſtus gelehret. Es wird mir, wie ihm ergehen. 2. Man verwunderte ſich, bekehrete ſich aber nicht. Man wird ſagen, ich habe Recht, und ſich doch nicht beſſern. Er wird euch nach dem Geſetze richten, das er gelehret.

Fünfzehnte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Manifeſtavit gloriam ſuam, & crediderunt in eum diſcipuli ejus.

Er offenbarte ſeine Glorie, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

I Durch das erſte Mirakel wollte er die Göttlichkeit ſeiner Sendung beweiſen, und das Zutrauen ſeiner Jünger erwecken. 2. Sein Leiden verminderte dieſes, und machte jene zweifelhaft. 3. Er hätte ſich aber vielmehr dadurch in Anſehen ſetzen ſollen. Kann es eine heldenmäßigere Liebe geben, als für ſeine Feinde ſterben? Du biſt Gott. 4. Jeſus iſt unſer hoher Prie-

Prieſter. I Er nahm alle Sünden auf ſich, und II büßete für alle.

I Er nahm alle Sünden auf ſich. Die Vernunft will es nicht faſſen, wie ein Unſchuldiger für die Schuldigen geſtrafet werden könne. Es iſt doch geſchehen. 2. Eſaias ſaget: Er hat unſere Sünden auf ſich genommen. Er ſey wegen uns verwundet. Die Stelle iſt an ſich nicht zweifelhaft, und Petrus erkläret ſie noch darüber. 3. Ein Richter, der den Unſchuldigen ſtrafte, würde ungerecht ſeyn, nicht aber Gott. 4. Der Sohn trug ſich freywillig an. Er nahm unſere Sünden auf ſich. 5. Und da der Vater ihn als einen Sünder betrachtete, konnte er ihn ſtrafen. 6. Deutlicher läßt ſich die Sache hier in der Kürze nicht erklären.

II Er büßete für alle Sünden. Er empfand die ganze Schwere der Sünden, und des göttlichen Zornes. 2 Die Schwere der Sünden. Wir achten ſie nicht, wir begehen ſie ohne Scheu. 3. Aber Chriſtus hat ſie alle empfunden. 4. Abſonderlich am Oelberge und in ſeinem Leiden. 5. Des göttlichen Zornes. Gott hat ſeinen Zorn auf eine entſetzliche Art öfters zu erkennen gegeben, bey Sodoma, in der Wüſte ꝛc. 6. Chriſtus hat ihn noch mehr empfunden, weil Gott in ihm alle Sünder ſah.

Beſchluß. Wir haben geſündiget. Fliehen wir unter die Arme Chriſti. Er hat für uns genug gethan. Machen wir uns dieſe Genugthuung zu Nutzen.

Sechszehnte Predigt
auf den Sonntag Sexageſima

Vobis datum eſt noſſe myſterium regni Dei.

Euch iſt es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu erkennen.

I. Die Geheimniſſe, welche vormals die Apoſtel allein wußten, wiſſen jetzt alle Chriſten. 2. Wir ſind unglückſelig, wenn wir ſie nur wiſſen, und nicht auch betrachten. 8. Wir wollen es in Auslegung des vierten Artikels thun. Zuvor von dem Nutzen. Die Betrachtung des Leidens Chriſti iſt Gott die angenehmſte Andacht. I Chriſtus ſelbſt, II und ſeine Heiligen haben ſich immer damit beſchäftiget.

I Chriſtus ſelbſt hat immer ſein Leiden betrachtet. Er hat öffentlich oft davon geredet, und heimlich daran gedacht. 2. Oeffentlich. Er hat zu den Apoſteln davon geredet: Ich muß mich mit einer Taufe taufen laſſen. 3. Sehet wir gehen nach Jeruſalem. Er ſah das Kreutz immer vor ſich.

4. Bey

4. Bey jedem Umſtande ſeines Lebens erinnerte er ſich ſeines Kreutzes. 5. Er erinnerte die Kinder Zebedäi an ſein Leiden. Sogar auf dem Thabor vergaß ers nicht. 6. Wir gedenken kaum am Charfreytage an dieſes Leiden. 7. Wie werden wir den Undank verantworten, daß wir lieber an alles, als an dich denken?

II **Seine Heiligen. Maria.** Ihre Betrachtung fieng bey der Weiſſagung Simeons an, und dauerte durch das ganze Leben. 2. **Die Apoſtel.** Sie predigten ja einen gekreuzigten Gott. Paulus ſchreibt an die Hebräer: Sie ſollten dieſes Leiden niemals vergeſſen. Bey Nießung des heiligen Altarsſacramentes mußten ſie an das Leiden denken. 3. Welches uns die Kirche heute noch durch die Meſſe vorſtellet. 4. Andere Heiligen. Einige trugen die Wundmale am Leibe, jeder hatte eine beſondere Andacht zum Leiden Chriſti. 5. Nur wir ſind die Undankbarſten.

Beſchluß. 1. Wir müſſen nach dieſen Beyſpielen das Leiden Chriſti betrachten. 2 Es wird aber gehen, wie mit dem Samen im heutigen Evangelium. Ich überlaſſe es Gott, und wünſche hundertfältige Frucht.

Siebenzehnte Predigt
auf den Sonntag Quinquageſima.

Conſummabuntur omnia, quæ ſcripta ſunt per Prophetas de Filio Dei.

Es wird alles vollbracht werden, was von dem Sohne des Menſchen durch die Propheten geſchrieben worden.

I. An dieſem Tage der Luſtbarkeit lieſt uns die Kirche das Evangelium vom Leiden Chriſti vor. 2. Sie ſaget, daß ſich euer Leben nicht dazu ſchicke. 3. Die Betrachtung dieſes Leidens verbiethet dieſes ausgelaſſene Leben. Und darum iſt es die nützlichſte Andacht. I Sie hält uns von Sünden ab. II Sie führet uns zur Tugend an.

I Die Betrachtung des Leidens Chriſti hält von den Sünden ab. Die Errichtung der ehernen Schlange war das beſte Mittel gegen die Biſſe der feuerigen Schlangen. 2. Chriſtus ſaget ſelbſt, daß er am Kreuze durch jene Schlange vorgebildet worden. Alſo treibt auch er die Biſſe der hölliſchen Schlange ab. 3. Alle Sünden werden dadurch verhindert, zum Beyſpiele die Geilheit durch die Betrachtung der Geiſelung. 4. Der Geiz durch die Armuth, der Zorn durch die Geduld, die Rachſucht durch die Liebe Chriſti, welche Tugenden Chriſtus im Leiden gezeiget hat.

5. Die

5. Die bekehrten Juden haben ſogar über ihren Fehler geweinet, wollen wir es nicht thun? 6. Folget der Magdalena bey den Füßen ihres Gekreuzigten.

II Sie führet zur Tugend an. Chriſtus am Kreutze zieht alles an ſich, er prediget alle Tugenden. 2. Die Verachtung zeitlicher Dinge. Er ſtirbt von allem entblößt. Die Verachtung aller Widerwärtigkeiten. 3. Hier lernet der Arme, der Kranke. 4. Vergleichen wir unſer Leiden mit dem Seinigen, und wir werden nicht mehr klagen. 5. Aber wir vergeſſen darauf. 6. Wir denken nur, wie wir Gott beleidigen können. 7. Wie viele Sünden werden dieſe Tage geſchehen? verlieret wenigſt ihr Chriſtum niemals aus euern Augen.

Beſchluß. I. Es kömmt die Zeit des Leidens Chriſti zu betrachten. Wir wollen es thun. 2. So allein können wir dem Heilande unſern Dank erweiſen.

Achtzehnte Predigt

auf den erſten Sonntag in der Faſten.

Triſtis eſt anima mea usque ad mortem.

Meine Seele iſt traurig bis in den Tod.

I. Das Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti wollen wir betrachten. 2. Heute ſeine Todesangſt am Oelberge 3. Sie war ſo groß, daß Chriſtus bis in den Tod trau-

traurig war. Chriſtus war von allen verlaſſen. I Von ſeinen Jüngern, II von ſeinem Vater, III von ſich ſelbſt.

I Verlaſſen von ſeinen Jüngern. Sie hätten ihm vorzüglich treu zu bleiben die größten Urſachen gehabt. Jetzt ſchmerzet ihn ihr Undank. 2. So wird es euch im Todbette ergehen. 3. Sogar von Juda verrathen. Der Heiland wirft dieſen Undank dem Verräther ſelbſt vor. 4. Solche Streiche habet ihr vielleicht von euern Kindern zu erwarten.

II Verlaſſen von ſeinem Vater. Er tröſtet ihn nur ſpat, und nicht vollkommen. 2. Nur ſpat. Er muß dreymal bitten, Blut ſchwitzen, bis der Engel kömmt. 3. Gott wird euch in euerm Todbette eher tröſten, er kömmt ſelbſt in der heiligen Hoſtie zu euch. 4. Nicht vollkommen. Er erhielt den Befehl zum Leiden. 5. Euch würde dieſer Troſt nicht erklecken. 6. Lernet daraus, euch in den Willen Gottes, abſonderlich im Todbette zu ergeben.

III Verlaſſen von ſich ſelbſt. Er ſtellte ſich die Undankbarkeit der Menſchen, und die Abſcheulichkeit der Sünden vor. Seine Gottheit tröſtete ihn nicht, und ſeine Menſchheit ängſtigte ihn. 2. Seine Gottheit tröſtet ihn nicht. Sonſt hätte er nicht leiden können, da er Gott anſchauete. 3. Seine Menſchheit ängſtigte ihn, bis ihm der blutige Schweiß ausbrach. 4. Bildet euch ein, ihr wäret in den Umſtänden Chriſti, und ihr werdet euch

ſeine

ſeine Angſt ein klein wenig vorſtellen können. 5. Wie wenig verdienen wirs, daß ſich Chriſtus ſo um uns ängſtiget?

Beſchluß. Hören wir doch zu ſündigen auf. Wir verſprechen es, und thun es nicht. Ach wie wird alſo unſre Todesangſt beſchaffen ſeyn? Schrecklich, nach allen Umſtänden.

Neunzehnte Predigt

auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Hic eſt filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui.

Dieſer iſt mein geliebter Sohn, in dem ich mein Wohlgefallen habe.

I. Auf dem Berge Thabor ſah Chriſtus freylich eher dem Sohne Gottes gleich 2. Als in ſeiner Geiſelung, in allen ſah man das Gegentheil von der Verklärung. 3. Der Vater ſchien ihn damals ſo ſehr zu haſſen, als er ihn zuvor geliebet. Er haßte aber nur unſere Sünden. 2. Betrachten wir die Geiſelung Chriſti, I, was er ausgeſtanden, II warum er es ausgeſtanden.

I Was er ausgeſtanden. Die Geiſelung muß ſchmerzlich geweſen ſeyn, weil Pilatus Chriſtum gei-

ſeln

ſeln ließ, Die Juden zum Mitleiden zu bewegen, und ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen. 2. zum Mitleiden zu bewegen. Nur Ströme von Blut konnten dieſe Unmenſchen rühren. 3. Es wäre Pilato lieb geweſen, wenn Chriſtus unter der Geiſelung geſtorben wäre, und auch den Juden. Die Henkersknechte wußten es. Man ſtelle ſich nun ihre Wuth vor. 4. Die Art der Römer Jemanden zu geiſeln war an ſich grauſam. 5. Er fiel ohnmächtig nieder und wurde nach einer Offenbarung noch grauſamer mishandelt, wie es David vorhergeſaget. 6. Mit einem Hunde würdet ihr Mitleiden tragen, warum nicht mit Chriſto? 7. Und ihr thut es wirklich nicht.

II Warum er es ausgeſtanden. zur Abbüſſung unſerer Wohllüſte, zur Strafe unſrer Zärtlichkeit. 2. Zur Abbüßung unſerer Wohllüſte. Für die Sünden des Mundes, der Hände, aller Glieder. 3. Aber jede Verſuchung wird mehr Eindruck bey euch machen, als die Geiſelung Chriſti, 4. Leid alſo mein Heiland! wegen den Sünden der Wohllüſtlinge. 5. Leid wegen den Zärtlingen. Wir wollen unſerm Leibe niemals zu wehe geſchehen laſſen, abſonderlich jetzt in Beobachtung der Faſten. 6. Darum wird Chriſtus gegeiſelt.

Beſchluß. I. Entſchließen wir uns alſo, unſer Fleiſch zu haſſen, und ſelbigem Gewalt anzuthun. 2. Es bitte jeder dem Heilande ab, daß er ihm ſo viele Schmerzen verurſacher, er leide willig.

Zwan.

Zwanzigſte Predigt

auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Profecto! pervenit in vos regnum Dei.

Fürwahr! das Reich Gottes iſt in euch gekommen.

1. Unmenſchliche Soldaten! Ihr treibet noch das Geſpött mit dem gegeiſelten Jeſu. 2. Er iſt doch euer König; denn eure Beſchuldigung iſt falſch, daß er durch Hülfe des Teufels Teufel austreibe. Nein, er iſt Gott, König, und ſein Reich iſt unter euch. 3. Chriſtus in der Krönung ein wahrer König, I wegen ſeinen Beſchimpfungen, II wegen ſeiner Demuth.

I Wegen ſeinen Beſchimpfungen. Aus den Beſchimpfungen, welche Codrus für ſein Volk erlitten, hat man erkennet, daß er ein würdiger König deſſelben ſey. 2. Ebendieſes ſehen wir an Chriſto. Der zerriſſene Purpurmantel, die dörnerne Krone, das Moosrohr bewieſen es. 3. Der zerriſſene Mantel. Sie wollten ihn als einen wahnſinnigen König verſpotten. 4. Es geſchieht dieſes wegen eurer Hoffart. 5. Die dörnerne Krone, die ſie ihm zum größten Schmerzen ins Haupt drückten. 6. Lernet daraus die Demuth. 7. Das Moosrohr. Dieß giebt man ihm zum Schimpfe für einen Scepter. 8. Lernet Beſchimpfungen zu übertragen.

II Wegen ſeiner Demuth. Der iſt ein König, der recht handelt. Chriſtus ſchwieg bey allen Beſchimpfungen, vergalt nicht Schmach mit Schmach, widerſetzte ſich nicht. 2. Chriſtus ſchwieg. Verſtockt leiden, wie Scävola gethan, und die Wilden noch thun, zeiget keine große Seele an. 3. Chriſtus litt alles aus Tugenhaftigkeit. 4. Er vergalt nicht Schmach mit Schmach. Er widerſetzte ſich nicht, um ſein Geſetz in der That zu bekräftigen. Er hätte es thun können, wie am Oelberge. Er hielt vielmehr Petrum zurücke.

Beſchluß. 1. Die Juden wollten Chriſtum durch die Beſchimpfungen demüthigen, und er erhob ſich durch die Demuth über alle. 2. Lernet von ihm die Demuth, und hoffet den Lohn der Demüthigen.

Ein und zwanzigſte Predigt
auf den vierten Sonntag in der Faſten.

Sequebatur eum multitudo magna.

Es folgte ihm eine große Schaar.

1. Sie folgten wegen den Wundern Chriſto nach, und wurden geſpeiſet. 2. Bald darauf liefen ſie ihm auch nach, da er zum Kreuze geführet wurde. 3. Miſchen wir uns in Gedanken unter ſie. 4. Betrachten wir die Kreuztragung Chriſti, I wie Chriſtus ſein Kreuz trägt. II Wie wir das unſrige tragen.

1. Wie

1. Wie Chriſtus ſein Kreuz trägt. Unter den größten Schmerzen geduldig, bey dem größten Undanke freudig. 2. Geduldig. Er trug es, ſchon abgemattet, erſchöpfet, mehr hingeriſſen, als geführt. 3. Die Schultern verwundet, 4. unter Umſtänden, die ihn innerlich quälen mußten. 5. Er leidet das ungerechte Urtheil, beklaget ſich nicht, leidet nicht, daß die Töchter Jeruſalems über ihn trauern. 6. Freudig unter den größten Martern, in Betrachtung des großen Nutzen, den er dadurch ſtiftete bey ſeinen Nachfolgern.

II Wie wir das unſrige tragen. Jeder hat ſein Kreuz, und jeder meynet, ſein Kreuz ſey das größte. 2. Wir tragen es ohne Geduld, ohne Freude. 3. Ohne Geduld. Man ſchätzet andere glücklich mit ihrem Kreuze, und murret über das ſeinige. 4. Ergebet euch nach dem Beyſpiele Chriſti darein. Murren hilft nichts, es muß doch ſeyn, daß ihr leidet. 5. Ohne Freude. Weil ihr euer Kreuz fürs größte haltet. O wie gerne würdet ihr das eurige wieder nehmen, wenn ihr tauſchen könntet. 6. Allein das glaubet man nicht.

Beſchluß. 1. Wir wollen unſer Leiden mit Chriſto vereinigen. 2. Ein jeder insbeſondere entſchließe ſich abſonderlich dieſe Faſten durch dazu.

Zwey und zwanzigſte Predigt auf den fünften Sonntag in der Faſten.

Conſummatum eſt.

Es iſt vollbracht.

1. Der Tod unſers Heilandes muß uns mit Schrecken und Freude durchdringen. 2. Jeſus verläßt die Welt, welche er niemals geliebet, mit Freuden. 3. Jeſus am Kreuze lehret uns die Kunſt freudig zu ſterben. Er ſtarb freudig; I denn er hatte auf dieſer Welt nichts zu verlieren, und II in jener alles zu erwarten.

I Er hatte nichts zu verlieren. Wer ſtirbt am Kreuze in ſo kläglichen Umſtänden? 2. Es iſt Gott. Er ſtirbt freudig. Er hatte kein zeitliches Gut, keinen Freund zu verlieren. 3. Kein zeitliches Gut. Er blieb allezeit arm. Ihr werdet aus dieſer Urſache ſchwerer ſterben. 4. Hänget alſo euer Herz nicht ans Zeitliche. 5. Keinen Freund. Seine Mutter empfahl er dem heiligen Johannes, die Apoſtel der Vorſicht Gottes, und er ſorgte ſelbſt für ihr ewiges Wohl. 6. Es iſt ſehr ſchwer von geliebten Perſonen weg zu ſterben. Sorget im Leben für ſie, im Tode empfehlet ſie Gott. 7. Betrachten wir Jeſum am Kreuze. Es wird unſern Tod freudig machen.

II Er

II Er hatte alles zu erwarten. Unendliche Freuden für ſein Leiden, für das zeitliche ein ewiges Leben. 2. Unendliche Freuden. Eine allgemeine Anbethung. 3. Ein ewiges Leben, die größte Glorie in dem Himmel. 4. So können wir es auch haben. 5. Der Tod erlöſet uns von allen Uebeln, 6. führet uns zu den ewigen Freuden. 7. Der Tod muß alſo ſüß ſeyn, 8. aber nur jenen, die fromm leben. 9. Chriſte! rede du den Uebrigen zu Herzen, daß ſie ſich beſſern, oder gar den Namen der Chriſten ablegen.

Beſchluß. 1. O dieſes Letzte geſchehe nicht. Wir wollen von dir leben, und ſterben lernen. 2. In der letzten Stunde wollen wir uns zu dir wenden.

Drey und zwanzigſte Predigt
auf den heiligen Charfreytag.

Quum dilexiſſet ſuos, in finem dilexit eos.
Da er die Seinigen geliebet, hat er ſie bis an das Ende geliebet.

1. Welch ein trauriger Tag, Chriſtus ſtirbt ſchmählich. 2. Die Kirche giebt ihre Trauer äußerlich zu erkennen. 3. Die Geſchöpfe trauern. Wir wollen auch trauern. Jeſus am Kreuze ein Opfer der Liebe. I Er ſtirbt, weil er uns liebet. II Er ſtirbt, weil wir ihn nicht lieben.

I Er ſtirbt, weil er uns liebet mit einer uneigennützigen, großen, treuen Liebe. 2. Uneigennützig. Er hatte nichts davon, und ſah nur unſer Elend an. 3. Er will, wir ſollen es auch erkennen. 4. Groß. Er that alles, was ſchwer war. Verließ die Geliebteſten, übertrug den größten Undank, die größte Schande, die größten Schmerzen. 5. Treu. Keine irdiſche Liebe läßt ſich mit ihr vergleichen. 6. Er ſtirbt aus Liebe für uns. 7. Und wir ſind ihm ſo untreu.

II Er ſtirbt, weil wir ihn nicht lieben. Wir ſind ſeine Feinde, ſeine unverſöhnlichen Feinde, die ihn erwürgen. 2. Wir ſind ſeine Feinde. Er ſah all unſere Sünden vor, und ängſtigte ſich darüber. 3. Werden wir lachen? 4. Wir haben ihn gegeiſelt. 5. Gekrönet, 6. mit dem Kreuze beſchweret. 7. Mit Eſſig getränket, 8. ans Kreuz geſchlagen, weil wir ihn nicht lieben. Aus dieſer Urſache ſtirbt er.

Beſchluß. 1. Ich erkenne meine Sünden, ich will alle Strafe leiden. 2. Ich liebe dich allezeit. 3. Das Kreuz ſey euer Troſt. 4. Laß mich nicht in die alten Sünden zurücke fallen.

Vier und zwanzigſte Predigt
auf den heiligen Oſtertag.

Surrexit, non eſt hic.

Er iſt aufgeſtanden, uud nicht da.

1. Zamolxis und Pythagoras wollten ihre Landsleute beſſere Sitten lehren, und verbargen ſich in dieſer Abſicht einige Zeit unter die Erde. 2. Dieſe Geſchichten misbrauchet man, die Auferſtehung zu beſtreiten. 3. Aber die Umſtände der Begräbniß Chriſti machen die Feinde zu Schanden. 4. Chriſtus iſt erſtanden. I Betrachten wir die Wahrheit, und II den Nutzen der Auferſtehung.

I Die Wahrheit. Geſchehene Sachen werden nur durch Zeugen bewieſen. Und zwar die Auferſtehung ſogar durch das Zeugniß der Feinde Chriſti, der Apoſtel, der Prieſter, der ganzen Welt. 2. Weil Chriſtus die Auferſtehung vorhergeſagt, ſo gab man genäu darauf Achtung. 3. Der Apoſtel. Petrus war ſein Feind, und zeugte für ihn. 4. Paulus war es, und that ein gleiches. 5. Die Apoſtel waren es, und zeugten für ihn. 6. Abſonderlich die Prieſter der Juden. Sie decken den Betrug, wenn einer war, nicht auf. Einige werden gar Chriſten. 7. Der ganzen Welt, welche die ſo ſchwer zu glaubende Auferſtehung geglaubet. 8. Warum iſt aber Chriſtus nur ſeinen Freunden erſchienen? Es war unnöthig, und hätte nichts genützet.

II Der Nutzen der Auferſtehung. Sie hält uns zu einem neuen Leben an in dieſer Welt, und verſpricht uns ein glückſeliges in jener Welt. 2. Zu einem neuen Leben. Wir müſſen

ſeyn, wie der erſtandene Chriſtus, der Sünde abſterben, von den Todten aufſtehen, die Gnade bewahren, nicht mehr ſterben, ob es ſchon nicht geſchehen wird. 3. **Ein glückſeliges Leben.** Auf die Auferſtehung Chriſti gründet ſich unſre ganze Hoffnung. Darum leiden wir auf dieſer Welt, ſaget der heilige Paulus. Iſt Chriſtus nicht erſtanden, ſo ſtehen wir auch nicht auf. Wir ſind armſeliger, als die Heyden. 4. Wenn aber Chriſtus erſtanden, ſo haben wir Lohn zu hoffen.

Beſchluß. 1. Chriſtus iſt wirklich erſtanden, und die Auferſtehung nützet uns ſehr viel. 2. Trachten wir nicht nur die Auferſtehung zu feyern, ſondern auch zu benutzen.

Fünf und zwanzigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Et alias oves habeo, quæ non ſunt ex hoc ovili, & illas oportet me adducere.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Schafſtalle ſind. Auch dieſe muß ich herbey führen.

1. Chriſtus hat die Väter aus der Vorhölle erlediget. 2. Wie führt er dann die Schafe auf der Erde in ſeinen Schafſtall: I Warum hat er uns ſo frühe eingeführt? II Warum andere ſo ſpat?

I Wa-

I Warum uns ſo frühe? Es iſt eine pure Gnade, daß Gott eure Voraltern ſo frühe hat zum Glauben gelangen laſſen, und daß zum zweytenmale. 2. Eure Voraltern waren blinde Heyden, die der heilige Bonifacius mit ſeinen Gehilfen bekehret. 3. Laſterhafte Heyden. 4. Sie verdienten eher den Zorn Gottes, und er gab ihnen den Glauben. Die erſte Gnade. 5. Die zweyte. Zu Luthers Zeiten ſind eure Voraltern wieder vom Glauben abgefallen. 6. Sie hätten verdienet, daß ſie Gott in dem Irrthume gelaſſen. Er hat ſie bekehret. 7. Hätte es Gott nicht gethan, ihr wäret noch ſo gewiß lutheriſch, als es einige eurer Mitpfarrkinder ſind. 8. Ihr müſſet alſo dem guten Hirten danken, daß er eure Voraltern in den Schafſtall eingeführet.

II Warum andere ſo ſpat? Der größte Theil der Menſchen hat den wahren Glauben noch nicht. 2. Damit der Eifer niemals erkalte. Gott hätte nur im Anfange eifrige Verehrer gehabt. 3. Jetzt bekömmt er ſie von Zeit zu Zeit. 4. Damit der Glauben immer verherrlichet werde. Er bekömmt immer neue Zeugen in den Martyrern. 5. Handelt Gott aber recht, daß er ſo viele unbekehrt läßt? Ja, weil ſie doch ſelig werden können.

Beſchluß. 1. Wie glückſelig ſind wir, daß uns Gott vor andern bekehret hat? Wir haben noch ſo viele

Mittel ſelig zu werden, als andere. 2. Wir müſſen ihm dadurch danken, daß wir getreue Schafe ſind.

Sechsund zwanzigſte Predigt auf den vierten Sonntag nach Oſtern.

Princeps hujus mundi jam judicatus eſt,
Der Fürſt dieſer Welt iſt ſchon gerichtet worden.

1. Der Fürſt der Welt iſt der Teufel. Vor der Ankunft Chriſti herrſchte er. Jetzt iſt ſein Reich zerſtöret. 2. Jetzt kann er uns nur noch verſuchen, ob man ihm gleich ſehr viel zuſchreibt. Lernet ſeine Gewalt kennen. I Er kann auch in zeitlichen Dingen nichts nützen, II nichts ſchaden.

I Nichts nützen. Weder am Leibe, noch an Glücksgütern. 2. Nicht an Glücksgütern. Er kann nur ſo viel, als ihm Gott zuläßt. Er kann alſo nicht über die Schätze unter der Erde. Gott hat nichts geoffenbaret in dieſer Sache. 3. Die handeln alſo dumm, welche hierinn bey ihm Hülfe ſuchen. 4. Warum ſollte ihm Gott die Gewalt über dieſe Güter geben? Wegen den geweihten Sachen? Ihr brauchet ſie dem Teufel zu liebe. Ihr ſündiget. 5. Alle Schatzgraber, und Hexen ſind bettelarm. Oder haben nur durch einen Zufall ohne Hülfe des Teufels etwas bekommen. 6. Laſſet euch

euch von den Lügen der Schatzgraber nicht blenden. 7. Auch geiſtliche können in dieſer Sache nichts. Sie haben ihre Weihe nicht zu ſolchen Poſſen empfangen. Die ſich für mehr ausgeben, ſind Betrüger. 8. Nicht am Leibe, in den Krankheiten. Ihr brauchet abergläubiſche Mittel. Der Teufel kann nicht helfen. Wenn es Gott zuließ, würde der Dienſt des Teufels befördert. Und wenns der Teufel könnte, ſo kann es doch der nicht, der euch zum Aberglauben räth. Kann euch doch euer heiliger Schutzengel nicht helfen, wenn es Gott nicht will, und er gilt doch gewiß mehr bey ihm, als der Teufel. 9. Die Aberglauben helfen aber? Selten, und nur zufälliger Weiſe wird euch geholfen.

II Nichts ſchaden. Man zeiht alle Unglücke dem böſen Feinde, und er iſt unſchuldig. 2. Dieſe Meynung widerſpricht der Güte und Vorſicht Gottes. Er iſt gebunden. 3. Ihr meynet nur, wenn kein Mittel hilft, der Teufel ſey Schuld daran. Es iſt alles natürlich. Nur die rechten Mittel wiſſen wir nicht in vielen Umſtänden. 4. Ich verwerfe darum die geiſtlichen Mittel nicht. Vielleicht will Gott, daß wir durch ſelbige zu ihm unſer Vertrauen nehmen. Gebeth und Weihwaſſer iſt das beſte. 5. Kein Geiſtlicher hat mehr Gewalt, als der andere. Und wenn ja einer mehr kann, ſo kann es euer Seelſorger.

Be-

Beſchluß. 1. Der Teufel hat keine Gewalt in erſagten Dingen. 2. Er ſoll ſie heute an mir zeigen, wenn er kann. Dieß ſage ich zu eurer Ueberzeugung.

Sieben und zwanzigſte Predigt

auf den fünften Sonntag nach Oſtern.

Expedit vobis, ut ego vadam.

Es nützet euch, daß ich gehe.

1. Wie kann das Hingehen Jeſu den Jüngern nützen? 2. Weil er ſie nicht ganz verläßt, ſondern ihnen hernach noch mehr beyſteht. 3. Wir wollen heute das Geheimniß der Himmelfahrt betrachten, und zwar I das Geheimniß, II den Nutzen deſſelben.

I Das Geheimniß. Er iſt aus eigner Macht gen Himmel gefahren, und regieret jetzt mit dem Vater die Welt. 2. Gen Himmel gefahren. Dieß zeiget die heilige Geſchichte. 3. Er fuhr nicht wie Habakuk, oder Elias durch Hülfe der Engel, oder der Zauberer Simon durch Hülfe des Teufels. 4. Chriſtus iſt nicht auf der Erde geblieben wegen ſeiner Verherrlichung, und unſerm Heile. 5. Nach ſo vieler Verdemüthigung gebührte ihm die Glorie. 6. Uns mußte er lehren, das Herz nach dem Him-

Himmel zu erheben. 7. Die rechte Hand Gottes heißt, er regiere jezt mit dem Vater.

II Der Nutzen. Die Ankunft des heiligen Geiſtes, und mit ihm aller nothwendigen Gnaden. 2. Chriſtus wird unſer Fürſprecher. 3. Die Folgen dieſer Fürſprache empfinden wirklich ſehr viele Sünder. 4. Er bereitet uns ein Ort.

Beſchluß. 1. Wir wiſſen das Geheimniß, und den Nutzen deſſelben. 2. Die zween heiligen Apoſtel, derer Feſt heute gefeyert wird, haben das ihnen von Chriſto vorbereitete Ort erhalten. Befleißen wir uns, ſie nachzuahmen, damit wir auch unſer Ort erlangen.

Acht und zwanzigſte Predigt
auf den Tag der Himmelfahrt Chriſti.

Nunc ſcimus, quia ſcis omnia.

Jetzt wiſſen wir, daß du alles weiſt.

1. Nach vielen Proben waren die Jünger erſt von der Allwiſſenheit Chriſti überzeuget. 2. Am letzten Gerichtstage werden wir auch davon überzeuget werden, Sünder und Gerechte. 3. Ich will heute das letzte Gericht über die Lebendigen betrachten, 4. I das Gericht über ihre böſen, und II über ihre guten Handlungen.

I Das Gericht über ihre böſen Handlungen. Weil keiner ohne Sünden gelebet, werden alle gerichtet werden. Es wird aber nur geſchehen zur Ehre der Heiligen, zum Lobe der Gnade Gottes, zur Beſchämung der Verdammten. 2. Zur Ehre der Heiligen. Die Buße über ihre Sünden wird gerühmet werden. Beyſpiele ſind Petrus, Magdalena, Zachäus ꝛc. 3. Zum Lobe der Gnade. Man wird die häufigen Verſuchungen erkennen, und die Macht der Gnade, welche Jungfrauen, Märtyrer ꝛc. erlöſet hat. 4. Zur Beſchämung der Verdammten. Sie werden erkennen, daß die Buße und Beſſerung ihnen eben ſo möglich war, wie den Heiligen. Und dieß wird ihnen der Richter verweiſen.

II Das Gericht über ihre guten Handlungen. Man wird hören, zu was die Liebe Gottes, des Nächſten, und ſeiner ſelbſt die Heiligen angetrieben habe. 2. Die Liebe Gottes. Man wird hören, was die Märtyrer, und andere für Gott gelitten. 3. Die Liebe des Nächſten, durch leibliche und geiſtliche Werke der Barmherzigkeit, durch Verzeihung der Unbilden. 4. Die Liebe gegen ſich ſelbſt, durch Ueberwindung der Verſuchungen. 5. Die Sünder werden ſich ſchämen, wenn ſie andere erblicken, welche bey gleichen Reizungen zum Laſter nicht geſündiget haben.

Be-

Beſchluß. Die Lebendigen werden einen gnädigen Richter finden. 2. Das muß uns antreiben, fromm zu leben. Was für ein Troſt, ſo ein Gericht zu erwarten? Was für eine Schande, wenn man alle eure Laſter aufdecken wird?

Neun und zwanzigſte Predigt

auf den ſechſten Sonntag nach Oſtern.

Hæc facient vobis, quia non noverunt Patrem, neque me.

Dieſes werden ſie euch thun, weil ſie weder den Vater, noch mich kennen.

1. Die Juden verfuhren ſo grauſam mit den Apoſteln, weil ſie weder den Vater, noch den Sohn kannten. 2. Wir ſündigen aus dieſer Urſache auch. 3. Aber Chriſtus wird ſich am Gerichtstage den Sündern zu erkennen geben. Sie werden I ſeine Größe, II ſeine Heiligkeit, III ſeinen Zorn empfinden.

I Seine Größe. Sie werden ſelbe erkennen aus dem, was vor, und bey dem Gerichte geſchieht. 2. Was vor dem Gerichte geſchieht. Die Zeichen am Himmel, 3. die Verwüſtung der Erde, 4. die Erweckung der Todten. 5. Wie werden die Sün-

der

der aus dieſem, und aus Erblickung des Richters ſelbſt ſeine Größe erkennen? 5. Was bey dem Gerichte geſchieht. Die Abſönderung der Gerechten, und Sünder. 6. Erkennet ihr jeżt Gott?

II Seine Heiligkeit. Jeżt tadeln wir immer etwas an Gott. Er wird aber zeigen, daß er weiſe, und gerecht gehandelt. 2. Weiſe. Jeżt klaget ihr über die Ungleichheit in der Welt. 3. Ihr werdet ſehen, warum Gott den Reichen mehr, als den Armen gegeben. 4. Warum der Laſterhafte glücklich war, und der Tugendhafte verfolget. 5. Gott wird euch aus den Handlungen anderer überweiſen, daß es möglich war ſein Geſeż zn halten. 6. Gerecht in ewiger Beſtrafung der Gottloſen. Ihr werdet die Billigkeit dieſer Strafe einſehen.

III Seinen Zorn. Jeżt können wir nur einen Theil ſeines Zornes empfinden. Erſt alsdann wird er ihn ganz auf den Sünder ausgießen, in der Beſchämung, in den Peinen, in dem Urtheile der Sünder. 2. In der Beſchämung. Gott weis alle Sünden, und wird alle aufdecken. 3. In dem Urtheile. Ein ewiges, 4. den Sünden angemeſſenes Urtheil.

Beſchluß. 1. Die Menſchen wiſſen nicht, daß ſie ihren Richter beleidigen. Sie werden es aber erkennen.

nen. 2. Vielleicht iſt unter euch Jemand, der ſeinen Richter beleidiget. 3. Alſo iſt das Urtheil der Verdammniß ſchon über euch geſprochen.

Dreyßigſte Predigt

auf das heilige Pfingſtfeſt.

Paraclitus autem Spiritus ſanctus, ille vos docebit omnia.

Der Tröſter, der heilige Geiſt wird euch alles lehren.

1. Ich glaube in den heiligen Geiſt, der Gott iſt, den übrigen Perſonen, von denen er ausgeht, gleich. 2. Dieß muß man glauben, ob man es gleich nicht verſteht. Photinus, Macedonius, Socinus haben geirret, 3. wie auch die griechiſche Kirche, welche die Hervorgehung vom Sohne läugnet. 4. Es fehlet dieſen an Erkenntniß der Wahrheit. 5. Nur allein der heilige Geiſt iſt der Anfang, und das Ende unſrer Seligkeit. I Von ihm allein haben wir den Glauben. II Wegen ihm allein nützet uns der Glauben.

I Durch ihn haben wir den Glauben. Ohne ihn wiſſen wir nichts, durch ihn alles. 2. Ohne ihn nichts. Den Zuſtand der Welt vor ſeiner Ankunft habe ich ſchon geſchildert. 3. Unſere Lehrmeiſter ohne ihn ſind die Welt. Dieſe lehret uns nur Eitelkeit lieben. Das Fleiſch. Das lehret nur alle Arten der Geilheit. Der Teufel lehret nur Laſter. 4. Aber jetzt haben wir durch ihn den wahren Glauben. Dieß hat ſich 5. heute in der Predigt Petri gezeiget. 6. Er giebt uns in der Taufe, und im Leben alle Gnaden. 7. Wir ſollten ihm dafür danken. 8. Und wir folgen nur den oben genannten Lehrmeiſtern. 9. Heiliger Geiſt! mache doch, daß uns der Glauben nütze.

II Durch ihn nützet uns der Glauben. Die Teufel glauben, aber ohne Gnade. Bey uns machet ſeine Gnade die Werke verdienſtlich, und vermehret ſie. 2. Die Werke verdienſtlich. An ſich ſind ſie gering, die Gnade machet ſie verdienſtlich. 3. Wie ſehr ſind alſo jene zu bedauern, welche ſo lange in dem Stande der Sünde leben, und umſonſt arbeiten! 4. Vermehret ſie. Der Geiſt Gottes machte die Erde fruchtbar. 5. So treibet er uns von einem guten Werke zum andern. 6. Dieß hat er an den Apoſteln gezeiget. 7. Möchten wir es doch auch an uns erfahren! Aber wir wollen nicht.

Be-

Beſchluß. Komm alſo, heiliger Geiſt! mache uns zu andern Menſchen.

Ein und dreyßigſte Predigt

auf das Feſt der heiligſten Dreyeinigkeit.

Ecce! ego vobiscum ſum omnibus diebus usque ad conſummationem ſæculi.

Sehet! ich bin bey euch alle Tage bis zum Untergange der Welt.

1. Weil von dem Geheimniße ſchon geredet worden, handeln wir heute von dem neunten Artikel, von der Kirche. 2. Auf dieſen kömmt es an, ob wir, oder unſere Glaubensgegner recht haben. 3. Denn kann die Kirche nicht irren, ſo fehlen unſere Gegner, da ſie ihre Lehren verwerfen, und ſo im Gegentheile. 4. Es iſt alſo der Mühe werth, daß wir von der Kirche reden. 5. Die katholiſche Kirche iſt unfehlbar I nach dem Zeugniße der Schrift, und II der Vernunft.

I Zeugniß der Schrift. Ich bin bey euch bis zum Untergange der Welt. Die Abſicht der Sendung war die Wahrheit lehren. Alſo mußten die Apoſtel un-

untrüglich ſeyn. 2. Er bleibt bis zum Ende der Welt mit ihnen. Sie leben nicht mehr. Alſo bleibt er mit ihren Nachfolgern. 3. Die Pforten der Hölle überwältigen die Kirche nicht, ſie iſt der Grund, die Stütze der Wahrheit. 4. Beydes wäre falſch, wenn die Kirche geirret hätte. Es kann aber das Wort Gottes nicht lügen. 5. Die römiſche ſichtbare Kirche iſt unfehlbar. 6. Die erſte Kirche hat nicht gefehlet, und dieſe glaubte, was die römiſche geglaubet. Wer davon abgieng, hieß ein Ketzer. Alſo fehleten alle, die davon abgiengen. Alſo iſt jene die wahre, welche von den Ketzern allezeit eines Fehlers beſchuldiget wurde. Alle Ketzer aber haben ſich von der römiſchen getrennet.

II **Zeugniß der Vernunft.** Einen bekannten Lügner laſſet ihr in euern Händeln für keinen Zeugen gelten. 2. Der Streit iſt, ob Gott etwas geoffenbaret habe, oder nicht. 3. Wir brauchen glaubwürdige Zeugen. Das ſind die Apoſtel, und erſte Chriſten. Haben ſie gelogen, ſo fehlet es den Proteſtanten, und uns, haben ſie nicht gelogen, ſo ſind ſie glaubwürdige Zeugen. 4. Die Proteſtanten glauben ihnen bald, bald nicht. 5. Ein Heyd wird alſo allezeit dieſe Zeugen verwerfen. 6. Alſo müſſen wir ſie, ſelbſt aus der Vernunft, allezeit gelten laſſen. Nun ſind aber dieſe Zeugen der Kirche. Alſo iſt ſie unfehlbar.

Be-

Beſchluß. Schließet daraus, daß man glauben, und thun müſſe, was die Kirche befiehlt. Laſſet euch nicht von Scrupeln hinreiſſen. Glaubet mit der Kirche.

Zwey und dreyßigſte Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Homo quidam fecit cœnam magnam, & vocavit multos.

Ein Menſch bereitete ein großes Abendmahl, und rief viele.

1. Chriſtus iſt der Menſch, das Abendmahl, der wahre Glauben, die Diener die Apoſtel, und ihre Nachfolger. 2. Sie finden überall Ausreden, und Hinderniſſe. 3. Für eure Umſtände iſt es nothwendig, euch die Wahrheit des katholiſchen Glaubens darzuthun. 4. Unter allen Glauben iſt nur der chriſtliche, II und unter allen chriſtlichen nur der katholiſche der wahre Glauben.

I Unter allen Glauben nur der chriſtliche. Ein Chriſt iſt, der an Chriſtum glaubet. 2. Der chriſtliche iſt der wahre, weil er Wunderwercke,

 und

und Prophezeyungen für ſich hat. 3. Mirakel, was ſie ſind, und nur Gott kann ſie wirken. 4. Prophezeyungen, was ſie ſind, und nur Gott kann prophezeyen. 5. Wir haben wahre Wunder in Erweckung des Lazarus, in Erweckung des Blindgebohrnen ꝛc. 6. Wir haben wahre Prophezeyungen vom Tode Chriſti, der Zerſtörung Jeruſalems. Und ſie ſind erfüllet worden. 7. Solche können die Unglaubigen nicht aufweiſen, weder Juden, Heyden, noch Mahometaner. 8. Unſere Prophezeyungen und Wunderwerke ſind nicht erdichtet. Man hat die Apoſtel niemals einer Lüge überwieſen, nur verfolget. Man glaubet ihnen vielmehr.

II Unter allen chriſtlichen nur der katholiſche. 2. Wir haben noch jenen Glauben, den Chriſtus geprediget. 3. Man hat nichts daran ändern können. 4. Die Proteſtanten glauben die Bibel, weil es die Kirche, oder Zeugen ſagen, daß das ein göttliches Buch iſt. 5. Aber dieſe Kirche zeuget auch für die Charakteriſtiſchen Lehren unſrer Kirche. Lüget ſie einmal, ſo verdienet ſie keinen Glauben. 6. Alſo müſſen wir auch die Schrift verwerfen. 7. Lüget ſie nicht, ſo ſind unſere Lehren göttlich, und unſer Glauben iſt der, den Chriſtus geprediget. 8. Die Kirche iſt Zeuginn, daß, und was Chriſtus geoffenbaret, weil jenes ohne dieſes nicht hilft.

Be-

Beſchluß. Ihr ſeyd katholiſche Chriſten. Danket Gott dafür durch ein gutes Leben. Sonſt werden euch die Unkatholiſche anklagen.

Drey und dreyßigſte Predigt
auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Exi in vias & ſepes, & compelle intrare.

Geh hinaus auf die Wege, und an die Zäune, und zwinge ſie herein zu gehen.

1. Ich fange heute nach Anleitung des Evangeliums die Erklärung des zweyten Hauptſtückes an. 2. Gleichwie alle zu dem Abendmahle, ſo werden alle zu dem Himmel eingeladen. 3. Ja genöthiget wegen den häufigen Gnaden, die uns Gott anbiethet. 4. Aber viele reden ſich aus, wie die Gäſte. 5. Wir wollen ſelbſt nicht ſelig werden, vielleicht weil wir nicht recht überlegen, wie gut es Gott meynet. Ich will euch alſo dieſes zeigen. 6. Er hat die heiligen Sacramente eingeſtellet, damit wir leicht ſelig werden können. Von den Sacramenten überhaupt. I Ihre Weſenheit, II ihr Endzweck, III ihre Wirkung.

I Ihre Weſenheit. Erklärung des Wortes: Sacrament. 1. Sie ſind ein ſichtbares Zeichen. Ein Zeichen erinnert uns noch an etwas anders, das es be-

deutet, wie die Kirchenfahne. 2. Christus hat ſieben ſolche äußerliche Zeichen eingeſtellet, weil wir uns als ſinnliche Menſchen Dinge, die ſinnlich vorgeſtellet werden, leichter merken. 3. Sie ſind Zeichen einer unſichtbaren Gnade, die Gott giebt, ſo oft das Zeichen dargeſtellet wird. Wird an einigen Sacramenten gezeiget. 4. Man muß alſo bey Ertheilung der Sacramente etwas thun, materia, etwas reden, forma. 5. Der ein Sacrament ausſpendet, muß auch die Meynung haben das zu thun, was die Kirche thut.

II Ihr Endzweck iſt, uns leichter ſelig zu machen. Sie machen von Sünden los, und helfen uns Gutes zu thun. Eine beſondere Güte Gottes. 2. Von Sünden los. Das thun die Sacramente der Todten. 3. Und zwar die Taufe von der Erbſünde. Sie iſt leicht zu erlangen, weil jeder Menſch taufen kann, und nur Waſſer dazu brauchet, 4. hernach auch die Buße von den wirklichen Sünden. Es iſt eine beſondere Gnade, daß Gott dieſes Sacrament für uns Undankbare eingeſetzet. Sie fodert von uns wieder nicht viel. 5. Sie helfen uns Gutes thun, nämlich vorzüglich die Sacramente der Lebendigen. Wieder eine beſondere Güte Gottes. 6. Die Gnaden, die jedes Sacrament ertheilet, werden erzählet. 7. Der Endzweck der Sacramente alſo überzeuget uns von der Güte Gottes.

III Ihre Wirkung. Sie wirken nicht wie Zaubermittel. Dieſer Vorwurf der Proteſtanten iſt unbillig.

2. Die

2. Die heiligen Sacramente geben die Gnade kraft der Einſeʒung unabhängig von der Beſchaffenheit deſſen, der ein Sacrament verwaltet, und deſſen, der es empfängt. 3. Wird durch die Vergleichung mit einer Medicin erläutert, welche eine natürliche, wie die Sacramente, eine geiſtliche Kraft hat. 4. Wir müſſen durch die Vorbereitung nur die Hinderniſſe der Gnade wegräumen. Sonſt können die Sacramente nicht wirken, wie das Feuer ein feuchtes Holz nicht anzünden kann. 5. Wie gut iſt Gott! Ein unwürdiger Prieſter kann uns alſo nicht um die Gnade der Sacramente bringen, weil ihre Kraft nicht von ſeiner innern Beſchaffenheit abhängt. Sonſt wäre es uns oft gefehlt. 6. Er darf bey Gott nichts gelten, und ertheilet euch doch die Gnade.

Beſchluß. Gott hat alſo die Sacramente eingeſtellet, den Weg zum Himmel zu erleichtern. Man danke ihm, abſonderlich durch dieſe Gnadenoctav. Man brauche die Sacramente niemals unwürdig, allezeit nüʒlich.

Vier und dreyßigſte Predigt
auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Gaudium erit in cœlo ſuper uno peccatore pœnitentiam agente.

Es wird Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buße thut.

1. Es iſt eine groſe Freude in dem Himmel über neun und neunzig Gerechte. Eine noch gröſere über einen bekehrten Sünder. 2. Wir kehren durch die Taufe und Buße wieder zu Gott zurücke. Ich rede jetzt von der Taufe. 3. Sie iſt das nothwendigſte Sacrament, und dreyerley. Sie beſteht in Waſſer, und Worten, und kann von jedem gegeben werden. 5. I Die Ceremonien, II die Wirkungen der Taufe.

I Die Ceremonien. Ihr Urſprung iſt von der alten Kirche, wo es dreyerley Menſchen gab, Zuhörer, Anhaltende, Auserwählte. 2. Was die Anhaltenden waren. 3. Von ihnen kommen die Ceremonien her, die man jetzt noch vor der Kindertaufe brauchet. 4. Der Unterricht des Kindes, das Anhauchen, das Kreuzzeichen. 5. Auflegung der Hand, das Salz. 6. Die Beſchwörung des Teufels, das Kreuzzeichen. 7. Von den Auserwählten kommen die Ceremonien her, die man in der Kirche vor der Taufe brauchet, 8. die Bethung des Vater unſers, nnd Glaubens, die Auflegung der Stolle, 9. Die Beſchwörung des Teufels, 10. die Verwerfung ſeiner Werke, die Salbung mit Oele. 11. Die Taufe ſelbſt mit Ausgießung des Waſſers. 12. Die Salbung mit Chriſam. 13. Das weiſſe Kleid, und die Kerze. 14. Erinnert euch öfters an dieſe Ceremonien, und thut das, zu was ſie euch verbinden.

II Die Wirkungen. Sie machet uns zu Gliedern der Kirche, zu Kindern Gottes. 2. Glieder

der der Kirche. Ohne ſie ſind alle Sacramente ungültig. 3. wir bekommen Theil an dem öffentlichen Gebethe, Gottesdienſte, an den Sacramenten. 4. Sie darf nicht wiederholet werden. Und diejenigen, welche die Nothtaufe verſchweigen, ſündigen ſchwerlich. 5. Kinder Gottes, Die Taufe löſchet die Erbſünde aus, und giebt uns die heiligmachende Gnade, auch die Strafen der Sünden erläßt ſie. 6. Dieß hat man vor Zeiden ſehr misbrauchet, wie heute noch die Buße.

Beſchluß. Ermahnung der Mütter, welche aus Unbedachtſamkeit, oder Bosheit die Kinder um die Taufe bringen. Ermahnung der Ehemänner.

Fünf und dreyßigſte Predigt
auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Quis putas puer iſte erit?

Was meyneſt du, wird aus dieſem Kinde werden?

1. Die Frage iſt gemein. Johannes zeigte gleich, daß er ein großer Mann werden würde. 2. Auch bey uns iſt die Frage leicht zu beantworten. Es wird ein Chriſt werden, und zwar ein guter, wenn es den Anſtalten Chriſti und der Kirche nachgeht. 3. Durch die Firmung werden wir gute Chriſten, und bekräftigen, was

was wir in der Taufe verſprochen. 4. **Ich rede von der Firmung. I Was ſie iſt, II was ſie nützet.**

I **Was ſie iſt.** Wir bekommen die Waffen eines Soldaten. **Sie iſt ein Sacrament, und die Bekräftigung der Taufe. 2. Ein Sacrament.** Die Samariter empfiengen den heiligen Geiſt, da ihnen die Apoſtel die Hände auflegten. Hierauf ſteifen wir uns; denn 3. wir haben da ein äußerliches Zeichen, eine innerliche Gnade, die Einſetzung Chriſti. 4. **Die Bekräftigung der Taufe.** Man hat noch Zeit ſich zu beſinnen, ob man ein Chriſt bleiben wolle. Will man, ſo iſt die Firmung eingeſtellet, unſer Taufverſprechen zu bekräftigen. 5. Man ſoll alſo die Kinder nicht zu frühe firmen laſſen, oder ehe ſie unterrichtet ſind. 6. Ermahnung der Aeltern, die dieſes nicht beobachten.

II **Was ſie nütze. Sie giebt die Gnade der Standhaftigkeit im Glauben, und drücket der Seele ein unauslöſchliches Zeichen ein.**

2. **Die Standhaftigkeit im Glauben.** Die Martyrer ſind gefirmet worden, damit ſie den Glauben ſtandhaft bekenneten. 3. Wir haben noch Feinde genug, vor welchen wir den Glauben bekennen müſſen, dazu brauchen wir die Gnade der Firmung. 4. Man iſt aber nicht ſtandhaft im Glauben, weil man dieſer Gnade widerſtrebet, oder ſie nicht kennet. 5. Ein un-

unauslöſchliches Zeichen. An dieſem wird man die Seele eines Chriſten in dem Himmel, und in der Hölle von andern unterſcheiden können, dort durch eine größere Glorie, hier durch größere Peine.

Beſchluß. 1. Die puren Glaubenswahrheiten ſind ausgeleget. 2. Traget Sorge, daß eure Kinder dieſes Sacrament bald, aber nicht zu bald empfangen.

Sechs und dreyßigſte Predigt
auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petri und Pauli, und aller anderer heiligen Apoſtel.

Tu es Chriſtus Filius Dei vivi.

Du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes.

1. Woher kam es, daß Petrus Chriſtum nicht für einen puren Menſchen angeſehen, wie die Juden? 2. Gott gab ihnen ſeinen geliebten Sohn zu erkennen. 3. Wenn wir öfters mit Chriſto umgehen, werden wir ihn auch kennen. Die Gelegenheit iſt die heilige Communion. 4. Um euch Luſt dazu zu machen, will ich heute von derſelben reden. Wer öfters communiciret, I bringet Chriſto mehr Ehre, II und ſich mehr Nutzen.

I Chri-

I Chriſto mehr Ehre, durch die Erinnerung an ſeinen Tod, durch eine zärtliche Liebe, durch die Erfüllung ſeines Willens. 2. Durch die Erinnerung an ſeinen Tod. Wir gedenken an ſeine größte Gutthat, und das iſt ihm glorreich. Dazu iſt die Communion nach dem heiligen Paulus eingeſtellet. 3. Es geſchieht auf dem Altare, was auf dem Kalvarienberge geſchehen. 4. Diejenigen ſind undankbar, welche ſelten communicieren. 5. Durch eine zärtliche Liebe. Weil er ohne Pracht erſcheint, empfangen wir ihn nur aus Liebe. 6. Ich ſuche bey ihm Troſt, Hülfe, ich vereinige mich mit ihm. 7. Durch die Erfüllung ſeines Willens. Er giebt ſich unter den Geſtalten des Brodes, und will, wie dieſes, unſre tägliche Nahrung ſeyn. Wir können ihn täglich haben. 8. Würdig ſind wir niemals. Wir können uns aber ſo würdig machen, als es Gott verlanget. 9. Er überſieht unſre Schwachheiten, wie jene der Apoſtel.

II Uns mehr Nutzen. Wir erhalten die Gnade, die Sünden zu fliehen, die Tugend zu üben, fromm zu ſterben. 2. Die Sünden zu fliehen. Wider die täglichen Verſuchungen iſt die Communion ein Mittel. Darum nahmen die erſten Chriſten ſelbe mit nach Haus. 3. Chriſtus hat es verſprochen, daß wir leben werden, die Hölle wird nichts wider uns können. 4. Die Tugend zu üben. Chriſtus entzündet

det das Feuer der Liebe, und ermuntert uns zur Tugend. Vielleicht habet ihr es erfahren, oder könnet es erfahren. 5. Fromm zu ſterben. Chriſtus hat es verſprochen, der werde nicht ſterben, der ſein Fleiſch ißt. Gott verläßt diejenigen im Tode niemals, die fleißig communicieren. 6. Es wäre dann, daß ſie öfters, aber nur lau communicierten.

Beſchluß. Erweiſet alſo Chriſto dieſe Ehre öfters. Schiebet die Communion nicht lange auf. Und ihr werdet Chriſtum beſſer kennen lernen.

Sieben und dreyßigſte Predigt auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Qui manducat hunc panem, vivet in æternum.

Wer dieſes Brod ißt, wird ewig leben.

1. Die Juden verſtunden dieß von einem natürlichen Brode, und konnten alſo dieſe Worte nicht begreifen. 2. Chriſtus redete aber nur von dem Tode der Seele. 3. Ihr ſeyd ſchon unterrichtet, von was für einem Brode, und Tode hier die Rede iſt. 4. Man bringet zu den Sterbenden die letzte Wegzehrung. Davon handle ich. Sie iſt den Sterbenden ein Unterpfand der ewigen Seligkeit. I Wir empfangen alle

Gna-

Gnaden, die wir brauchen ſelig zu ſterben, II ewig zu leben.

I Selig zu ſterben. Die Gnade einer wahren Buße, einer ſtarken Liebe, der Beharrlichkeit. 2. Einer wahren Buße. Man wird bey Erſehung des Heilandes ſagen: Herr! ich bin nicht würdig, ich erkenne meine Bosheit aus deiner Güte. 3. Gott wird alſo die Reue geben. 4. Einer ſtarken Liebe. Er giebt ſich uns zur Speiſe. Er geht uns nach. 5. Müſſen wir ihn nicht auch dafür lieben, und wird er uns die Gnade ihn zu lieben abſchlagen können? 6. Der Beharrlichkeit. Wir werden mit Paulo ſagen: Wer wird mich von der Liebe Chriſti trennen? Weder Krankheit, noch ſonſt etwas. 7. Nichts kann euch mehr um einen glückſeligen Tod bringen.

II Ewig zu leben. Das Gericht wird gnädig ſeyn, und der Fürſprecher nicht fehlen. 2. Das Gericht gnädig. Der, denn ihr empfanget, iſt euer Richter. Was könnet ihr nicht hoffen, wenn der Richter auf eurer Seite iſt? 3. Der Fürſprecher. Dieſer iſt Chriſtus ſelbſt. Seine Barmherzigkeit wird euch beſchützen in Anſehung der letzten Communion. 4. die letzte Wegzehrung nützet aber doch nur denen, die ſie würdig empfangen. Judas iſt ein Beyſpiel des Gegentheiles. Gegen Unwürdige wird Gott nur deſto ſtrenger verfahren.

Be-

Beſchluß. Hier auf dem Altare iſt dieſe letzte Wegzehrung. Bitten wir 2 Gott, daß wir ſie einmal im Tode, und würdig empfangen.

Acht und dreyßigſte Predigt
auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Vade prius reconciliari fratri tuo, & tunc veniens offeres munus tuum.

Geh, verſöhne dich zuvor mit deinem Bruder, alsdann komm, und opfere deine Gabe.

1. Der Befehl iſt ſehr ſtreng. 2. Ehemals wollte man die Sünden wider die Nächſtenliebe durch Geſchenke wieder gut machen. 3. Auch heute meynen es einige ſo. Ja, wenn du nur zuvor mit deinem Bruder ausgeſöhnet biſt. 4. So ſehr verlanget Gott nur das Herz allein, 5. abſonderlich bey der heiligen Communion. Darum will ich heute zeigen, wie wir ſie würdig empfangen muſſen. . Was man vor der Communion, II was man nach derſelben zu thun habe.

I Vor der Communion. Es wird erfodert Glauben, Reinigkeit des Gewiſſens, Begier-

de. 2. **Glauben**, an die weſentliche Gegenwart, an die Verwandelung des Brodes, 3. an die Gegenwart des ganzen Chriſtus. 4. Es iſt dieſes ſchwer zu glauben, aber doch wahr, und darum verdienſtlich. Aus dieſem Glauben wird erſt die Andacht entſpringen. 5. **Reinigkeit des Gewiſſens.** Der Apoſtel verlanget ſie. Man muß keine Todſünde, und ſoll keine läßliche Sünde auf ſich haben. Dieſe hindern wenigſt einen Theil der Wirkung. 6. **Begierde.** Er verlanget das Abendmahl mit uns zu eſſen. Alſo müſſen wir es auch verlangen. Dieß ſetzet Hoffnung, und Liebe voraus. 7. Prüfe ſich jeder, ob er ſo zum Tiſche des Herrn gegangen.

II **Nach der Communion.** Es wird erfodert Dankſagung, Demuth, Erkenntlichkeit. 2. **Dankſagung**; weil es die größte Gutthat Gottes iſt, 3. **Demuth.** Wir müſſen unſer Nichts erkennen, und ihm alles aufopfern, auch was wir brauchen, von ihm verlangen. 4. **Erkenntlichkeit.** Wir müſſen uns entſchließen, allezeit mit ihm vereiniget bleiben, gleichwie er allezeit mit uns bleiben will, und 5. ihn nicht mehr zu beleidigen. Wie müſſen ſich jene Chriſten ſchämen, welche nach der Communion ſogleich in die alten Sünden zurücke fallen?

Beſchluß. Die erſte Communion, die wir empfangen, ſoll beſſer ſeyn. Abſonderlich ſoll der Vorſatz beſſer gehalten werden.

Neun

Neun und dreyßigſte Predigt

auf den ſechſten Sontag nach Pfingſten.

Deficient in via.

Sie werden auf dem Wege ermüden.

1. Wie gütig ſorget der Heiland für den geiſtlichen, und leiblichen Unterhalt des Volkes! 2. Alle haben ſich dieſe Wohlthätigkeit zu Nutzen gemacht. Nicht aber alle Chriſten thun es in Anſehung des heiligen Abendmahles. Man genießt es zwar, aber oft nur zum Schaden. 3. Ich handle von der unwürdigen Communion. I Sie iſt eine große Sünde in Anſehung des Sünders, II wegen Erneuerung des Leidens Chriſti, III wegen ihren Wirkungen.

I In Anſehung des Sünders. Sie iſt der größte Gottesraub, wenn wir betrachten, wer empfangen wird, und wie. 2. Empfangen wird Gott, der heilig, und wegen ſeiner Heiligkeit den Entehrern erſchrecklich. 3. Wie. Er wird in ein unheiliges Ort gezwungen. 4. Wird als eine Arzney zu Gift. 5. Was für Abſcheu muß Gott haben, 6. da es euch ſo ſchwer fällt, neben einem Menſchen zu ſeyn, den ihr nicht möget, und ſogar fürch-

ten müſſet. 7. Iſt es jeꜩt wohl möglich, daß ihr noch einmal unwürdig communicieret?

II **Wegen der Erneurung des Leidens Chriſti. Man ermordet Chriſtum, und grauſamer, als die Juden.** 2. Die Juden entherten ſeinen ſterblichen Leib. Ihr den unſterblichen. Das Herz iſt das Kreuꜩ 2c. Ihr thut es als Freunde, mit Wohlthaten überhäufte Freunde. 3. Ihr ſeyd die erweckten Todten, Ausſäꜩigen. Darüber klaget er bey dem David. 4. So wird das Leiden noch ſchmerzlicher erneuert.

III **Wegen ihren Wirkungen.** Die wirkliche Kreuꜩigung Chriſti hat etwas genüꜩet. 2. Die unwürdige Communion bringet unzählige böſe Wirkungen. Den zeitlichen Tod, wie bey den Corinthern, allgemeine Landplagen. 3. Den ewigen Tod. Man ißt die Verdammniß hinein, oder man bekehret ſich ſelten mehr, begeht nach dieſer Sünde ungeſcheut alle andere. 4. Ein Mörder am Kreuꜩe hat Gnade erhalten. Aber der unwürdige Communicant Judas nicht. 5. Die Strafe iſt nicht allezeit ſo ſichtbar, aber allezeit erſchrecklich.

Beſchluß. Habet ihr dieſe Sünde niemals begangen? Zittern wir, und bereuen wir es. Wehe dem, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird.

Vierzigſte Predigt auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Non omnis, qui dicit mihi: Domine, Domine! intrabit in regnum cœlorum.

Nicht jeder, der mir ſaget: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen.

1. Gott ſoll alle unſere Bitten erhören, ſo ungerecht ſie oft ſind, und uns doch den Himmel geben. 2. Wenn Gott thäte, was wir wünſchen, was für ein Elend! 3. Er giebt nur, was uns nützet, wie wir es mit den Kindern machen. 4. Wir müſſen niemals begehren, was nicht zu unſerm, oder anderer Seelenheil iſt. Alsdann iſt das Gebeth kräftig. 5. Die beſte Art des Gebethes iſt die heilige Meſſe. I Sie nützet ſehr vieles den Lebendigen, II und den Todten.

I Den Lebendigen. Sie bringet einen Nutzen für den Leib, für die Seele. Für die Seele. Nach den Worten Chriſti wird der Kelch zur Nachlaſſung der Sünden ausgegoſſen. 2. Die Sünder ſind alſo zu bedauern, welche die heilige Meſſe noch dazu fliehen, wobey ihnen geholfen würde. 3. Die heili-

heilige Meſſe läßt die Sünden mittelbar nach, oder erhält Reue. Chriſtus bittet ſelbſt darum. 4. Auch andere Gnaden erlangen wir, ſogar zeitliche Güter, oder ſie nützet dem Leibe. Es werden allerhand Unglücke abgewendet, wenn es anders der göttliche Willen iſt. 5. Die Meſſe iſt alſo von einer unendlichen Kraft, und nützet jedem, abſonderlich die Pfarrmeſſe, welche für jeden geleſen wird. Zweyfache Ermahnung an die Pfarrkinder, und an die Armen.

II Den Verſtorbenen. Eine einzige Meſſe könnte das Fegfeuer leeren. Aber Gott läßt ſie den armen Seelen nicht allezeit zukommen. Sie nützet zur Abbüßung der Strafen. 2 Wir können aber Gott nur bitten. Es ſteht bey ihm, ob er das Gebeth den Seelen zukommen laſſe. Doch iſt das Gebeth der Meſſe für ſie kräftiger, als andere Gebether.

Beſchluß. Ihr habet die Kraft der Meſſe verſtanden. 2. Verſäumet alſo keine Gelegenheit, ihr beyzuwohnen. Verlaſſet euch nicht zu ſehr auf die heiligen Meſſen nach dem Tode.

Ein und vierzigſte Predigt
auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Videns civitatem flevit ſuper illam.

Als er die Stadt ſah, weinte er über ſie.

1. Ter=

1. Xerxes weinte bey Erſehung ſeiner großen Armee. Titus weinte über Jeruſalem. Beyde hatten Urſache. 2. Jeſus weinte über Jeruſalem. Er hatte Urſache wegen ihrer Blindheit. 3. Jeruſalem iſt unſre Seele. Chriſtus weinet über ihre Blindheit. 4. Werden wir unſer Elend nicht erkennen, und mitweinen? 5. Ich rede von der Buße, und Reue Sie muß I übernatürlich, II innerlich, III groß ſeyn.

I Uebernatürlich. So beſchreibt ſie der Kirchenrath zu Trident, ſo wohl dem Urſprunge, als der Bewegurſache nach. 2. Urſprung. Sie kömmt nur von der Gnade Gottes, und wir müſſen darum bitten. Bewegurſache. Es giebt viele Bewegurſachen der Reue, zum Beyſpiele bey einem Kinde, bey einem Diebe. 3. Ein Dieb kann auch übernatürliche Bewegurſachen haben. 4. Es muß die rechte übernatürliche Bewegurſache ſeyn, aus Liebe Gottes. 5. Nur merke man, daß ſagen: Herr! ich liebe dich, noch nicht wirklich lieben ſey.

II Innerlich. Das äußerliche iſt gut, aber das Herz muß dabey ſeyn. Wir haben es durch die Sünde Gott genommen, und müſſen es ihm wieder geben. 2. Einen zeitlichen Verlurſt empfinden wir gleich innerlich. Wie ſelten den Verlurſt der Gnade Gottes? 3. Alle würden trauern, wenn jedem ein Stück Vieh fiel, vielleicht weniger, wenn jeder eine Todſünde be-

gieng. Alſo iſt die Reue bey euch ziemlich unſicher. 4. Man darf nur ſehen, wie ihr zu, und von der Beicht gehet. 5. Alſo ſind viele Beichten aus Abgange der innerlichen Reue ungültig.

III Groß. Ueber alle Todſünden, über alle andere Schmerzen. Man verabſcheuet leicht Sünden, zu denen man keine Neigung hat. Aber deſto ſchwerer die Lieblingsſünden. Die Reue wird ſich alſo nicht über alle Todſünden erſtrecken. 2. Ueber alle andere Schmerzen. Das iſt, nichts muß euch ſo ſchmerzen, nichts Zeitliches, als daß ihr geſündiget habet. Wie viele ſind ſo beſchaffen? Sehr wenige. Darum iſt aber auch bey vielen die Reue nicht groß genug.

Beſchluß. Darum iſt es doch nicht unmöglich eine Reue zu erwecken. Man bitte um die Gnade, und wende ſeinen Fleiß an. Erwecke öfters eine Reue.

Zwey und vierzigſte Predigt

auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Deſcendit hic juſtificatus in domum ſuam ab illo.

Dieſer gieng gerechtfertiget in ſein Haus vor jenem.

1. Die

1. Die Beicht des Phariſäers iſt ſündhaft. Jene des Publikanen gut. 2. So, wie der Phariſäer zu beichten, iſt leicht, nicht aber ſo, wie der Publikan. Aber nur dieſer wurde gerechtfertiget. 3. So ſchwer ſie iſt, ſo nützlich iſt ſie aber auch, die Beicht. Wenn ſie Gott nicht befohlen hätte, müßten wir ſelbſt beichten. Sie nützet I wegen der Beſchämung, II wegen der Ermahnung, III wegen der Buße.

I Wegen der Beſchämung. Es iſt ſehr ſchwer, alle Heimlichkeiten andern aufzudecken. Aber es verhindert viele Sünden, und büßet viele Sünden. 2. Es verhindert viele. Da wir ohnehin zum Böſen geneigt ſind, würden wir noch mehr ſündigen. Aber wir unterlaſſen es, weil wir uns zu beichten ſchämen. 3. Ein Lutheraner hat dieſe Angſt nicht. Die Furcht Gottes allein ſollte freylich eben dieſes zuwegen bringen. Aber man tröſtet ſich, weil das Gericht noch ferne iſt. Jenes des Beichtvaters iſt näher. 4. Wegen den Ausſchweifungen wollten die Nürnberger die Beicht wieder aufbringen. 5. Entgegen geſchehen wegen der Schamhaftigkeit der Beichtenden auch viele Sünden.

II Wegen der Ermahnung. Wir erkennen aus Eigenliebe unſre böſe Seite niemals recht. Der Beichtvater giebt uns unſern Zuſtand zu erkennen,

nen, er drohet uns, und ſchrecket uns alſo von der Sünde ab. 2. Er giebt den Zuſtand zu erkennen. Viele würden fortgeſündiget haben. Aber der Verweis, das Zuſprechen des Beichtvaters hat ſie geändert. 3. Die Predigten können zwar dieſes bey einigen auch zuwegen bringen. Aber ſie ſind zu allgemein, und werden auf andere ausgeleget. Die Beicht geht einen allein an. 4. Die meiſten Sünder haben ihre Bekehrung der Beicht zu danken.

III **Wegen der Buße.** Die Buße iſt eine Strafe, und ein Verwahrungsmittel. Man ſtrafet den Sünder: man abſolviert ihn nicht, und zwingt ihn, von der Sünde abzulaſſen, wenn er in einer böſen Gewohnheit iſt. 2. Eben ſo verfährt man mit denen, die in der nächſten Gelegenheit zur Sünde ſind. 3. mit denen, die ungerechtes Gut haben, bis ſie zurücke ſtellen. 4. Dieſe Vortheile haben die Lutheraner nicht, Sie können fortſündigen, weil kein Zwangsmittel da iſt.

Beſchluß. Habet alſo keinen Abſcheu vor der Beicht, weil ſie ſo nützlich iſt. Ihr könnet durch ſie leichter, als ein Lutheraner ſelig werden,

Drey und vierzigſte Predigt

auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Adducunt ei ſurdum, & mutum, & deprecabantur eum, ut imponat illi manum.

Sie führten ihm einem Tauben, und Stummen zu, und bathen ihn, daß er ihm die Hände auflegte.

1. Stumm und taub zugleich ſeyn, iſt das größte Unglück. 2. Wir ſind ſtumm, wir wollen unſern Seelenzuſtand nicht aufdecken. Gehörlos, wir hören keine Ermahnungen. 3. Wie Chriſtus den Elenden im heutigen Evangelium geheilet, ſo werden auch wir durch die Beicht geheilet. 4. Wie muß die Beicht beſchaffen ſeyn? I Man muß alles beichten, II demüthig beichten.

I Man muß alles beichten. Ich rede von ſchweren Sünden. Für die läßlichen iſt kein Geboth Gottes. Die Zahl der Sünden, Die Gattung, und Umſtände, die zweifelhaften Sünden. 2. Die Zahl. So gut man ſie weis, ſonſt beyläufig, wie man die Sünden vor Gott bekennen würde. 3. Die Umſtände. Sonſt ſieht der Beichtvater unſern

ſern ganzen Zuſtand nicht ein. Nach den Umſtänden ändert ſich das Urtheil des Beichtvaters, und werden andere Mittel vorgeſchrieben. Ebendieß gilt von der Gattung der Sünden. 4. Wie nachläßig ſeyd ihr in der Erklärung dieſer Stücke! Es iſt euer Schaden. Die Beicht wird ungültig. 5. Wie närriſch handeln die, welche ihre Sünden verblümeln. Lieber gar nicht gebeichtet, als ſacrilegiſch. 5. Die zweifelhaften Sünden. Sie mögen immer für eine Art zweifelhaft ſeyn, ſo muß man das Sichere ſpielen. Niemand getrauete ſich zu ſterben, ohne ſie zu beichten. Man beichte ſie unter dem Zweifel. 6. Schließet heraus, wie viele ſacrilegiſche Beichten es gebe.

II **Man muß demüthig beichten.** Wer ſeine Sünde bekennet, muß demüthig ſeyn 2. äußerlich, in Gebärden, und innerlich. 3. Unterſchiedliche Fehler wider die Demuth bey den Beichtenden. 4. Beichte nur deine Sünden. 5. Mache dich nicht unſchuldiger als du biſt. 6. Lüge nicht in dem Beichtſtuhle, es iſt eine ſchwere Sünde. 7. Höret die Ermahnungen geduldig.

Beſchluß. 1. Beichtet alſo ganz, und demüthig. 2. Haltet die Beicht für keine Marter. Beichtet gut, und ihr werdet noch ſo viel Troſt haben, als von einer halben Beicht, abſonderlich im Todbette.

Vier

Vier und vierzigſte Predigt

auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Multi Prophetæ, & Reges voluerunt videre, quæ vos videtis, & non vidernut, & audire, quæ auditis, & non audierunt.

Viele Propheten, und Könige wollten ſehen, was ihr ſehet, und ſie haben es nicht geſehen, und hören, was ihr höret, und ſie haben es nicht gehöret.

1. Die Jünger ſahen den Erlöſer, und höreten ihn, ein Glück, das Propheten, und Könige umſonſt gewünſchet. Sie ſahen ihn nicht. 2. Sie höreten ihn nicht, nur Moſen, und ſein ſchweres Geſetz. 3. Wir haben mit den Jüngern ein gleiches Glück. Wir haben ein leichteres Geſetz und leichtere Mittel von ihm gehöret, die Seligkeit zu erlangen. Das ſind die Sacramente. 4. Wir treten ſie aber mit Füßen. Ich rede nur von der Becht. Man 5. misbrauchet ſie. Betrachten wir nur, was I vor, II in, III nach der Beicht geſchieht.

I **Vor der Beicht.** Wenn zur Beicht nichts gehöret, als was ihr thut, ſo iſt ſie nur ein Spiel, und die Sünde muß nichts ſogar Großes ſeyn. 2. Es gehöret eine übernatürliche Reue aus Liebe Gottes dazu. 3. Wirklich Gott lieben heißt ſeine Gebothe halten, ihm alles zu gefallen thun, ihm nichts vorziehen 4. Das thun die wenigſten. 4. Man muß nicht lange in der Feindſchaft mit Gott bleiben. Viele wollen wieder nicht daran. Sie ſchieben die Beicht auf, ſo lange ſie können. 5. Alſo kömmt eure Reue nicht aus der Liebe Gottes. Ihr beichtet, und bereuet, weil ihr müſſet.

II **In der Beicht.** Ich rede nicht von denen, denen es nur um die Erſchleichung der Abſolution zu thun iſt. Dieſe misbrauchen das Sacrament zu offenbar. 2. Ich rede mit andern, derer Beicht demüthig, und ganz ſeyn ſoll. 3. Die Beicht iſt nicht demüthig. Ihr ſollet euere Sünden beichten, und beichtet die Sünden anderer, die nur Gelegenheit gaben, ihr entſchuldiget euch mit der Gewohnheit ꝛc 4. Ganz. Ihr ſaget keine Umſtände, oder nur mit Unwillen. Betrieget euch aber nur ſelbſt. 5. Wird durch beſondere Sünden erläutert. 6. Ihr verberget euere Sünden, oder erzählet ſie mit Unverſchamtheit. Bey einem zeitlichen Unglücke redet ihr ſo traurig. Warum nicht bey dem größten Schaden eurer Seele? Weil euch wegen dieſem nicht leid iſt.

III Nach

III Nach der Beicht. Ihr ſollet euch beſſern, d. i. die Sünde, und Gelegenheit meiden, und die Mittel brauchen, die man vorgeſchrieben. Nichts geſchieht. 2. Ihr laſſet alles in dem alten Stande die Sünde und die Gelegenheit. 3. Ihr beichtet jetzt noch, was ihr vor vielen Jahren ſchon gebeichtet. Ihr habet damals, wie jetzt, Beſſerung verſprochen. 4. Der Teufel darf euch nicht ſagen: Ihr ſollet gar nicht beichten, ihr würdet erſchrecken. Er ſaget nur: Beichtet ſchlecht, oder beſſert euch nicht.

Beſchluß. Wollte Gott! ihr würdet über euere vorigen Beichten unruhig. Ihr erkenntet, daß ihr vor, 2. in, und nach der Beicht gefehlet habet. 3. Nehmet alſo euer ganzes Leben zuſammen, und beichtet einmal ernſtlich. 4. Bittet Gott um die Gnade, ihn zu lieben.

Fünf und vierzigſte Predigt

auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Maria optimam partem elegit, quæ non anferetur ab ea.

Maria hat den beſten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

I Ma=

1. Maria beſchäftigte ſich mit dem Ewigen, Martha mit dem Zeitlichen. 2. Viele folgen der Maria nach. Wenigſt verſprechen ſie es bey der Beicht. 3. Aber dieſer beſte Theil wird von vielen wieder weggenommen. 4. Die Hölle iſt voll ſolcher Leute, die gute Vorſätze gemacht, und nicht gehalten haben. 5. Die Buße muß bis in den Tod dauern I wegen Gott, II wegen uns ſelbſt.

I Wegen Gott. Gott iſt unendlich, alſo müſſen wir ihm die Beleidigung erſetzen, ſo gut wir können. 2. Allezeit wie Paulus, 3. und David. 4. Unſre Buße höret mit der Beicht auf. 5. Und iſt höchſtens nur, Gott nicht mehr ſo beleidigen. 6. Weil die Sünde unendlich groß. Gott hat dafür leiden müſſen. 7. Reue, und Vorſatz. 8. Gleichwie man Gott das Herz für beſtändig genommen, muß man es ihm wieder alſo geben.

II Wegen uns. Sonſt wiſſen wir nicht, ob die Buße erklecke. 2. Wir haben keine Offenbarung darüber. Die Gültigkeit der Reue, und Beicht iſt ungewiß. 3. Wegen den Vergebenen Sünden ſey nicht ohne Furcht. 4. Die alten Büßer, die doch viel frömmer gelebet, ſetzten ihre Buße bis in den Tod fort, wie Simeon Stylita. 5. Könnet ihr keine ſo ſtrenge Buße wirken, ſo wirket doch eine. Es giebt immer Gelegenhet zum Caſteyen, zum Leiden. Damit iſt Gott zufrieden.

Be-

Beſchluß. Wählen wir, wie Maria den beſten Theil, und bleiben wir dabey, Für uns gehöret die Buße. 2. Wir wollen es thun.

Sechs und vierzigſte Predigt

auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Nonne decem mundati ſunt? Et novem ubi ſunt?

Sind nicht zehn gereiniget worden? Und wo ſind die neun?

1. Der Heiland klaget über den Undank der neun Geheilten. 2. So klaget er auch über den Undank derjenigen, die er durch die Beicht gereiniget. Und es iſt doch eine erſchreckliche Sache um den Rückfall. Er iſt ein Zeichen der Verdammniß, weil er I uns von Gott entfernet, II in der Sünde immer ſtärket, III Die Bekehrung verhindert.

I Der Rückfall entfernet von Gott. Die Novatianer, weil ſie den heiligen Paulus unrecht verſtunden, lehreten, die Sünde könne nur einmal nachgelaſſen werden. 2. Die Barmherzigkeit Gottes wird erſchöpfet, und die Buße ſehr ſchwer. 3. Ein Beyſpiel iſt Samſon, als ſeine Stärke von

ihm gewichen. Ihr habet ein gleiches erfahren. 4. Kein geiſtliches Mittel wirket. 5. Was man ihm ſagen kann, weis er ſchon: es rühret ihn nichts.

II. Stärket uns in der Sünde. Man wird im Guten ſchwächer, im Böſen ſtärker. Man kömmt in die Gewohnheit zu ſündigen, die Sünde wird zur Natur, 2. und reitzet zur Verzweifelung. 3. Was man zuvor verabſcheuet, thut man hernach mit Freuden. 4. Man verzweifelt an Gott, und an ſich. 5. Und das iſt eine neue Sünde, die aber auf den Rückfall folget. 6. Die Gnaden Gottes helfen euch nichts.

III Verhindert die Bekehrung wegen der Undankbarkeit, und Verachtung gegen Gott. 2. Undankbarkeit. Wir ſündigen, weil er gut iſt; und das darf Gott nicht leiden. 3. Die Verachtung. Wir ſetzen Gott dem Teufel nach. 4. Dieß verhindert die Bekehrung. 5. Das iſt von denen zu verſtehen, die aus Bosheit ſündigen.

Beſchluß. Wer ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle. Wer gefallen iſt, falle nicht mehr, und bekehre ſich. Es iſt noch möglich, aber ſchwer.

Sieben und vierzigſte Predigt auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Quærite primum regnum Dei, & juſtitiam ejus.

Suchet zuerſt das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit.

1. Man kann das Zeitliche, und das Ewige muß man ſuchen. 2. Der Sünder ſuchet es durch die Buße, und ſuchet es leichter wegen den Ablåſſen. I Lernet, was ein Ablaß iſt: II was er nützet, III wie man ihn gewinnet.

I Was ein Ablaß iſt. Die öffentliche Kirchenbuße war ehemals weit ſtrenger, theils vor der Kirchthüre, theils in der Kirche. 2. Wegen der Lauigkeit mußte man ſie mildern durch die Ablåſſe. 3. Ein Ablaß iſt eine Nachlaſſung der Kirchenſtrafe, 4. entweder der ganzen, wenn er vollkommen, oder eines Theiles, wenn er unvollkommen, 5. und zwar eine Nachlaſſung auch vor Gott, 6. wegen den überflüßigen Verdienſten Chriſti, 7. und der Heiligen, die uns die Kirche austheilet. 8. Und bewirbt man ſich nicht darum.

II **Was er nützet.** In Anſehung der Lebendigen, und der **Todten.** Er kann ohne Reue keine ſchwere, oder läßliche Sünde nachlaſſen. 2. Sie bezahlen die Strafen der Sünde in dieſer, oder jener Welt. **Was ihr immer auflöſet** ꝛc. 3. **Wie** blind handelt man, wenn man einen Ablaß verſäumet! Wie wird man es im Fegfeuer bedauern! Ihr habet Gelegenheit, euch zu beſſern. 4. Für die **Todten.** Es können alle, oder ein Theil der Strafen ihnen nachgelaſſen werden. Helfet ihnen alſo. Weis, es ohne eignen Schaden zu thun. 5. Ein vollkommner Ablaß iſt wie der andre.

III **Wie man ihn gewinne.** Man muß ohne Todſünde ſeyn, bey den vollkommnen beichten, ſonſt eine Reue erwecken, und auch das iſt bey einem unvollkommnen nicht nöthig. 2. **Die vorgeſchriebenen Werke andächtig verrichten.** 3. Es iſt darum doch noch ſchwer, einen Ablaß zu gewinnen. 4. Man kann einen vollkommnen wenigſt unvollkommen gewinnen, und die Buße bleibt immer nothwendig.

Beſchluß. Laſſet keine Gelegenheit eines Ablaſſes vorbey.

Acht und vierzigſte Predigt
auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Adoleſcens tibi dico: ſurge.
Jüngling ich ſage dir: Steh auf.

1. Gott erwecket noch immer geiſtlich Todte zum Leben. Aber die Zeichen des geiſtlichen Lebens ſind nicht ſo kenntlich, als die Zeichen des leiblichen, abſonderlich bey Sterbenden, oder Verſtorbenen. 2. Das Volk urtheilet nur aus dem, ob man die Sacramente empfangen, oder nicht, und hält den Tod für gut, oder böſe. 3. Der Tod iſt alsdann gut, wenn man in dem Herrn ſtirbt. 4. Es kömmt auf die Sacramente allein nicht an. Der Todt kann mit, und ohne ſie gut, und böſe ſeyn. I **Man kann die Sacramente empfangen, und doch böſe ſterben.** II **Man kann ſie nicht empfangen, und doch gut ſterben.**

I **Man kann ſie empfangen, und böſe ſterben.** Sie den Sterbenden nicht gleichgültig. Man brauchet Beicht, Communion, und Oelung. Ohne Sünde kann man dieſe kräftigen Mittel eines guten Todes nicht vernachläßigen. 2. Aber mit dieſen kann es an der Bekehrung, oder an den Früchten

derſelben fehlen. 3. **An der Bekehrung.** Man beichtet nicht, um ſich zu bekehren, ſondern nur Brauchs halber. Die Beicht ſelbſt hat oft ihre Fehler wegen Erforſchung, Aufrichtigkeit, Vorſatz. 4. Man genießt Chriſtum nur mit dem Munde. Man hat ſich nicht zur Andacht gewöhnet. 5. Die Oelung iſt ohne Nutzen, weil ihr nicht recht bereitet ſeyd. 6. **An den Früchten der Bekehrung.** Ihr höret nicht auf Böſes, und fängt nicht an Gutes zu thun. 7. Verlaſſet euch alſo nicht auf die Sacramente allein. 8. Auch nicht in Anſehung anderer Verſtorbenen. Sie können zwar gut geſtorben ſeyn; aber gewiß iſt es nicht.

II **Man kann ſie nicht empfangen, und gut ſterben,** wenn man nämlich keine Gelegenheit dazu hat. Sehet den Wandel an. War er böſe, ſo fürchtet, der Tod werde es auch geweſen ſeyn. Selbſt die Sacramente helfen da ſelten. War er gut, ſo brauchten die Sterbenden nur die Gnade Gottes, die er ohne Sacramente geben kann, und will. 2. **Er kann.** Er kann eine vollkommne Reue ohne Beicht geben, wie im alten Teſtamente. Wenigſt hat er dieſes nicht ausdrücklich verneinet. Die Einſtellung der Sacramente war freywillig, Der Weg die Gnaden auszutheilen ſteht Gott noch frey. 3. **Er will.** Gott iſt gütig, er ſtrafet Niemanden ohne eine Schuld. Er läßt einen Frommen ohne Sacramente ſterben. Kann er ihm darum die nothwendige Gnade entziehen,

die

die er doch verlanget? Er wollte alles thun, was er ſollte, Gott läßt ihn nicht. Wird er ihn ſtrafen?

Beſchluß. Könnet ihr die Sacramente empfangen, thut es; aber verlaſſet euch nicht ganz auf ſie allein. Könnet ihr es nicht, ſo vertrauet auf Gott. 2. Bitten wir um jene Gnade! Erlangen wir ſie nicht, Herr dein Willen geſchehe!

Neun und vierzigſte Predigt

auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Ipſe vero apprehenſum eum ſanavit, ac dimiſit.

Er aber ergriff, und heilte ihn, uud ließ ihn gehen.

1. Aus Haß tadelten die Phariſäer, was löblich war. Chriſtus verachtete ſie, und heilte den Kranken durch die Berührung. 2. Das thut er noch bey den Kranken in der letzten Oelung. Luther, und Calvin als Phariſäer tadeln ihn. 3. Laſſet euch nicht irre machen Darum iſt die Oelung doch ein Sacrament. 4. Sie hat die Wirkung, wie die Berührung des Kranken in dem heutigen Evangelium. Sie machet ge-

geſund I zu Zeiten dem Leibe nach, II allezeit der Seele nach.

I Dem Leibe nach. Die ganze Lehre von dieſem Sacramente in einem Auszuge. 2. Der Apoſtel Jakobus lehret es: Das Gebeth wird ihn geſund machen. Es iſt nach dem Apoſtel, und der Kirche von der Geſundheit des Leibes geredet. 3. Man darf alſo nicht eher ſterben, wenn man ſie empfängt, man hat vielmehr Hoffnung geſund zu werden. 4. Sonſt wären wir Prieſter Todſchläger. 5. Warum werden nicht alle geſund, die geſalbet worden? Nur denjenigen giebt ſie Geſundheit, denen es Nutz iſt. Sie hilft wenigſt, daß man noch beichten kanne Dieß hat gezeiget der Kaiſer Robertus. 6. Man ſtirbt eher, wenn man dieſes Sacrament nicht empfängt; wie ein Kranker, der die Medicin ausſchlägt. Beyſpiele davon aus der heiligen Schrift.

II Der Seele nach. Nach dem heiligen Jakobus werden die Todesängſten erleichtert, man ergiebt ſich in den Willen Gottes, man überwindet die Verſuchungen leichter. 2. Es giebt die heilige Oelung die Gnade Gottes, erläßt die läßlichen Sünden, auch die ſchweren vergeſſenen Sünden. 3. Sogar die Seligkeit, oder Verdammniß hängt davon ab, bey denen, die weder beichten noch communicieren können. Mit dieſem Sacramente erklecket eine unvollkommne Reue zur Nachlaſſung der

Sün-

Sünden. 4. Eine vollkommne Reue zu erwecken iſt ſehr ſchwer. Man hat ſie ſelten. Und wenn man auch die letzte Oelung nicht empfångt, wird man gar leicht verdammet. 5. Die dieſes Sacrament vernachläßigen, oder vernachläßigen laſſen, haben eine ſchwere Sünde, weil ſie es verachten.

Beſchluß. Vielleicht haben wir alle das Glück die letzte Oelung zu empfangen. Was ſie nütze, wiſſen wir. Danken wir Gott für die Einſetzung. Bitten wir ihn, daß er es uns wolle zukommen laſſen.

Fünfzigſte Predigt

auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Diliges proximum tuum, ſicut te ipſum.

Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.

1. Von dem ſechſten Sacramente läßt ſich zur Erbauung des Volkes nicht viel ſagen, was ich nicht ſchon theils geſaget habe, theils noch ſagen werde. Ich werde alſo heute von der Ehe überhaupt anfangen. 2. Sie iſt ein von Chriſto eingeſetztes Sacrament nach der Uebergabe; denn aus der Schrift iſt nichts zu erweiſen. 3. Soll die Ehe glücklich

ſeyn, ſo muß man I Gott zu Rath ziehen vor der Ehe, II ihn zur Hochzeit rufen, III hernach beſtändig bey ſich behalten.

I Gott zu Rathe ziehen vor der Ehe. Dieſe Standsveränderung iſt ſehr bedenklich aus vielen Urſachen. 2. Ohne Gott ſehen wir vieles nicht ein. Man frage ihn alſo durchs Gebeth. 3. Aber daran denket man nicht. Aus dem Umrathfragen wüßte es Gott ſelten, daß ihr heirathen wollet. Man heirathet nur das Geld, die Schönheit, oder wegen der Verſorgung. 4. Ja, man heirathet nur, weil man muß, wegen der Schande, oder wegen dem unbeſonnenen Verſprechen, 5. oder weil man aus geiler Liebe blind iſt. Aber Gott ſtrafet die Sünden des ledigen Standes durch die Ehe.

II Gott zur Hochzeit rufen, durch eine würdige Vorbereitung, und würdige Empfangung dieſes Sacramentes. 2. Vorbereitung. Ich will die Meynung, die man haben ſoll, von der Kanzel erklären. 3. Man muß nicht aus Geilheit zuſammen gehen. Sonſt ſtrafet euch Gott, wie die Ehemänner der Sara, ſondern zu einer heiligen Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, und ſich vornehmen, die Treue zu halten. 4. Daran denket man nicht, und daher kommen die unglücklichen Ehen. 5. Würdige Empfangung. Im Stande der Gnaden, ſonſt iſt es eine Todſünde und hernach auch nach der Beicht ohne unerlaubte Begierden. Darum

ſoll

ſoll man noch vor der Einſegnung eine wahre Reue erwecken. Im Stande der Sünde dieſes Sacrament empfangen bedeutet eine böſe Ehe.

III Gott beſtändig behalten. So leben, daß Gott mit ſeiner Gnade nicht weicht. Dazu gehöret Treue, Liebe, Frömmigkeit. 3. Treue. Alle Gedanken ꝛc. bey Verheiratheten auf andere Perſonen ſind ſchwerere Sünden, als bey Ledigen. Aber es geſchieht nicht, und machet große Händel in der Ehe Heirathet euers gleichen, wenn ihr die Treue halten wollet. Iſt es nicht geſchehen, ſo machet aus der Noth eine Tugend. 3. Liebe, durch unterſchiedliche Handlungen zeigen. 4. Frömmigkeit äußerliche, und innerliche. Sonſt weicht der Segen Gottes.

Beſchluß. Lernet, die Ehen glücklich machen. 2. Vernünftige werden mir folgen, und Unvernünftige werden es büßen. 3. Ich habe die Schuld nicht.

Ein und fünfzigſte Predigt

auf den achtzehnten Sonntag nach Oſtern.

Hic blaſphemat.

Dieſer läſtert Gott.

1. Je-

1. Jeſus beförderte die Ehre Gottes, und wurde getadelt. 2. So urtheilet die Welt nach dem Aeußerlichen, oft aus Unwiſſenheit der Standespflichten. 3. Auch die Eheleute machen es aus dieſer Urſache ſo. Ich erkläre ihnen alſo ihre Pflichten, 4. heute die eheliche Treue, I was ſie nütze, wenn man ſie hält, II was ſie ſchade, wenn man ſie nicht hält.

I Was ſie nütze. Eines hat die Gewalt über den Leib des andern, aber nicht über ſeinen eignen. 2. Die Ehe iſt ein Vertrag, welcher, wie jeder andere, treue erfodert. Was dawider geſchieht, iſt eine Sünde, 3. Sie erfodert die Zuſammenwohnung, und daß die Eeheleute ſich nicht eigenmächtig trennen. 4. Sie muß bis in den Tod dauern. Es mögen ſich die Umſtände ändern, wie ſie wollen. Dieß iſt die Treue. 5. Ihr Nutzen. Sie machet die Ehe vergnügt. Man hat überall einen Gehülfen. 6. Bringet den Segen Gottes. Gott verſpricht ihn durch den David.

II Was es ſchade. Der Ehebruch war bey allen Völkern verhaßt. 2. Die Schändlichkeit derſelben aus der Schrift. Ein Ehebrecher wird beſonders gerichtet. 3. Iſt zugleich ein Meyneid. 4. Schämet euch, den Eid zu brechen. 5. Der Ehebruch führt die Srafe ſelbſt mit ſich. Es leidet das Hausweſen. 6. Die größte Strafe iſt, daß ihr den Schaden euern Kindern erſetzen müſſet. 7. Die-

Dieſes iſt noch härter, wenn das Weib einen Ehebruch begeht. Daran denket ihr gar nicht.

Beſchluß. Hütet euch vor dieſem ſchändlichen, und ſchädlichen Laſter, abſonderlich wenn ihr den Segen Gottes behalten wollet.

Zwey und fünfzigſte Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Fecit nuptias filio ſuo.

Er machte ſeinem Sohne Hochzeit.

1. Ceremonien der Chineſer bey der Hochzeit. 2. Auch bey denſelben heirathet man, ohne einander zu kennen, wenigſt nach dem Innerlichen. Die Aeltern ſperren den Kindern die Wahl. 3. Das giebt unglückliche Ehen. Ich will von der Meynung bey dem Heirathen reden, I was man für eine hat, II was man für eine haben ſoll.

I Was man für eine hat. Man weis keine vernünftige zu ſagen. Insgemein iſt es Begierde des Geldes, oder des Fleiſches. 2. Zuerſt ſollte man die Sache mit Gott, und dem Beichtvater ausmachen. 3. Aber man ſieht nur aufs Geld, nicht auf die Sitten. 4. Wundert euch nicht, ihr Aeltern, wo

wo hernach die böſe Ehen herkommen. 5. Die Begierde des Fleiſches. Die Verheirathung geſtehen es ſelbſt. 6. Da muß die Ehe wieder ſchlimm ausſchlagen. Die Schönheit, und Liebe nimmt ein Ende. Man geht neben die Ehe, lebet unfriedlich. 7. Man heirathet, weil man muß.

II Was man für eine haben ſoll. Die Vermehrung des göttlichen Lobes. 2. Durch Vermeidung der Unzucht. 3. Durch chriſtliche Kinderzucht. 4. Die wenigſten haben, dieſe Meynung, abſonderlich nicht die, welche zuvor miteinander ſündigen, oder ausgelaſſen leben. Die Sünde iſt kein Mittel den göttlichen Segen zu erhalten. 6. Ein Beyſpiel einer vernünftigern Ehe.

Beſchluß. Die unglücklichen Ehen kommen von dem Abgange der rechten Meynung. Man befleiße ſich die rechte zu haben.

Drey und fünfzigſte Predigt

auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Niſi ſigna, & prodigia videritis, non creditis.

Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder ſehen werdet, ſo glaubet ihr nicht.

1. Chri-

1. Chriſtus beklagte ſich über die Juden, daß ſie nach ſo vielen Zeichen noch neue verlangten. 2. Wir machen es ihnen nach. Eheleute haben die Gnade ſchon, die ſie von Gott begehren, durch das Sacrament. 2. Sie würde wirken, wenn ihr ſie nicht verhindertet. 3. Wie müſſen ſich alſo Eheleute verhalten? I Sie müſſen einander lieben, II friedlich leben.

I Die eheliche Liebe. Nach dem heiligen Paulus muß die Liebe rein, groß, beſtändig ſeyn. 2. Rein. Die Liebe Chriſti gegen die Kirche war rein. Die Eheleute ſündigen durch den zuhäufigen Gebrauch oder Misbrauch der Ehe. 3. Die Ehe iſt nur zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes eingeſtellet, ſie iſt ein Mittel gegen Verſuchungen. Man muß aber ſein Fleiſch bändigen, Sonſt ſchadet man ſich zeitlich, und ewig. 4. Sie darf nur zur Zeugung der Kirder gebrauchet wrrden. Sonſt ſündiget man ſchwerlich, wider die Natur ſogar. 5. Groß und beſtändig. Bis in den Tod, daß man einander zu gefallen ſuche, und beyzuſpringen. 6. Eines muß des andern Fehler übertragen, und verbeſſern.

II Der eheliche Friede beſteht im Nachgeben, Gehorſame des Weibes, rechten Gebrauche der männlichen Gewalt. 2. Die Gewalt des Mannes. Die Weiber ſind nicht ihre Sclavinnen. Sie haben nur das Hausweſen zu ordnen. Oft misbrauchet man dieſe Gewalt. 3. Der Gehorſam

des

des Weibes. Sonſt iſt die Ehe unerträglich nach der Schrift. 4. Nachgeben. Der Mann ſoll gehörlos ſeyn, und das Weib blind. 5. Nachgeben muß bald der Mann, bald das Weib. Sonſt giebt es ewige Händel.

Beſchluß. Wiederholung des geſagten. 2. Lernet Liebe, und Frieden, und machet einander das Leben nicht ſelbſt ſauer. Ihr müſſet doch bey einander bleiben.

Vier und fünfzigſte Predigt

auf den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Quid me tentatis hypocritæ?

Was verſuchet ihr mich, ihr Gleißner?

1. Die Phariſäer glaubten Chriſtum zu fangen. Er weiſt ſie aber ab. 2. Die Gleißnerey iſt ein ſchändliches Laſter, abſonderlich wenn man andere dadurch in das Unglück ſtürzen will, worinn man ſelbſt iſt. 3. Dieſes Laſters machen ſich böſe Rathgeber bey den Ehen ſchuldig, ob ſie ſchon ſelbſt in einer misvergnügten Ehe leben. 4. Ich will einen Rath geben, der ſicher iſt. Wer heirathen will, heirathe ſeines gleichen I im Alter, II im Vermögen, III in den Sitten.

I Im Alter. Sonſt kann man die Beſchwerniſſe nicht übertragen. Und das Aeltere plaget die Eiferſucht, und das Jüngere die unreine Liebe. 2. Die Eiferſucht. Denn die Alten heirathen eine junge Perſon aus Liebe, und die Jungen eine alte aus Intereſſe. 3. Man verläugnet das Alter, jung zu ſcheinen. 4. Weil die Alten närriſch verliebet ſind, ſo iſt ihnen jede Handlung des jüngern Ehegatten verdächtig. 5. Die unreine Liebe. Man hoffet auf den Tod des ältern Theiles. 6. Dieſer erfolget nicht. Ihr werdet verdrüßlich. 7. Suchet alſo eure Gelüſten anderswo zu ſättigen.

II Im Vermögen. Sonſt giebt es einerſeits Vorwürfe, andererſeits Betrübniß. 2. Vorwürfe. Ihr wiſſet es, wie oft man euch vorwirft, daß man euch aufgeholfen habe. 3. Selten iſt ſo eine ungleiche Ehe glücklich. Die Vorwürfe, ſo unvernünftig ſie ſind, dauern doch fort. 4. Betrübniß. Er muß alle Vorwürfe anhören. 5. Oder muß es ſehen, wie der andere Theil ſein Vermögen verſchwendet. 6. Sehet alſo nicht zu ſehr auf das Geld, ihr Aeltern, wenn ihr eure Kinder glücklich verheirathen wollet.

III. In Sitten. Sonſt verderbet eines das andere. 2. Eines wird das andere an der Frömmigkeit hindern, bis ſie einander gleich werden. Paulus will

keine Ehe unter Leuten von ungleicher Religion, oder auch ungleichen Sitten, welches eines iſt. 3. Wird durch die Fabel eines Kohlbrenners, und einer Wäſcherinn erläutert. 4. Wenn eines den Segen Gottes herzieht, vertreibt ihn das andere. 5. Es kann freylich eines das andere beſſern, wir haben Exempel an Monika, Cäcilia ꝛc. 6. Aber nur ſehr ſelten geſchieht das Gegentheil. Oder es giebt ewigen Krieg. 7. Man vergißt dieſes, weil man nicht wegen Gott heirathet.

Beſchluß. Ueberleget alſo ſelbſt die Umſtände, und trauet nicht jedem Rathe. Darum heirathet niemals blind hin.

Fünf und fünfzigſte Predigt

auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Domine! filia mea modo defuncta eſt. Sed veni, impone manum tuam ſuper eam, & vivet.

Herr! meine Tochter iſt jetzt geſtorben. Aber komm, lege deine Hand auf ſie, und ſie wird leben.

1. Ein

1. Ein wahrer Vater. Er ſetzet alles beyſeits, und ſuchet bey Jeſu Hülfe für ſeine verſtorbene Tochter. 2. Viele Aeltern bekümmern ſich nicht mehr um ihre Kinder, wenn ſie da ſind. 3. Und es wäre doch Glück und Ehre, wenn ſie Aeltern eines guten Kindes wären. 4. Lernet die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder. I Die Pflichten vor der Geburt, II und nach der Geburt der Kinder. 5. Es liegt euch ſehr viel daran, ſie zu kennen.

I Pflichten vor der Geburt. Kinder haben iſt thieriſch, gut erziehen chriſtlich. Sorget für ihr zeitliches, und geiſtliches Leben. 2. Fürs zeitliche. Die Mütter müſſen auf die Erhaltung der Frucht bedacht ſeyn, ſonſt ſündigen ſie. 3. Auch die Väter müſſen die Mütter ſchonen mit Schlagen ꝛc. 4. Unverantwortlich handeln die Mütter, welche ihre Schande zu verdecken ihr Kind ums Leben bringen. 5. Dieß gilt vom erſten Augenblicke der Empfängniß an. 6. Fürs geiſtliche. Sie müſſen für ſie bethen, für ihre Taufe ſorgen. Dieß iſt nicht nothwendig, aber ſehr nützlich.

II Pflichten nach der Geburt. Aus den Kindern gute Chriſten, und nützliche Bürger machen. 2. Gute Chriſten, durch Unterricht im Glauben, Beſtrafung kleiner Fehler. Es läßt ſich aus

Kindern alles ziehen. Für ſie Hauſen allein erklecket nicht. 3. Sonſt wendet ihr eure Mühe auf einen Garten, und überſehet euer baufälliges Haus. 4. Nützliche Bürger. Sorget für ihren Unterhalt. 5. Laſſet ſie etwas lernen, daß ſie nicht betteln, oder ſtehlen müſſen.

Beſchluß. Von Aeltern erwartet der Staat die größte Hülfe, ſie können ihm gute Bürger geben. 2. Sie können durch eine gute Zucht eine ganze Gemeinde glücklich machen. Gott will von ihnen gute Chriſten. Geſchieht es nicht, ſo haben ſie Schande und Fluch.

Sechs und fünfzigſte Predigt

das Feſt der heiligen Katharina.

Quinque fatuæ acceptis lampadibus non ſumpſerunt oleum ſecum.

Die fünf Thörichten nahmen in ihren Ampeln kein Oel mit.

1. Nach Auslegung der Väter hatten ſie keine guten Werke, nur den Glauben. 2. Die Dummen haben auch kein Oel. 3. Aeltern müſſen ihre Kinder etwas lernen laſſen, und ſie in die Schule ſchicken.

So

So befördern ſie I die zeitliche, II und geiſtlich Glückſeligkeit ihrer Kinder.

I **Die zeitliche. Sie werden tauglicher zu ihrem eignen Verrichtungen, und nützen dem gemeinen Weſen mehr.** 2. **Zu ihren Verrichtungen.** Man brauchet in vielen Gelegenheiten das Schreiben. 3. Man brauchet öfters das Leſen. 4. Aber ihr richtet ſie pur auf die Bauernarbeit ab. Wenn ſchon jenes eben kein Brod bringet, nützet es doch. 5. Ihr könnet auch nichts davor, und lebet doch? Habet ihr es aber nicht ſchon oft gewunſchen, etwas zu können? 6. Ihr leidet keinen Schaden. Die Lutheraner laſſen ihre Kinder unterrichten, und leiden keinen, ſie verderben darum nicht. 7. Laſſet ſie etwas lernen, und bald wird ſich die ganze Gemeinde ändern, **zum Nutzen des gemeinen Weſens.**

II **Die geiſtliche. Sie werden im Chriſtenthume beſſer unterwieſen, und lernen ſelbes beſſer ausüben.** 2. **Beſſer unterwieſen.** Wegen öffentlichen Chriſtenlehren giebt es viele Hinderniſſe. 3. Durch das Lernen in der Schule, und durch das Wiederholen bleibt alles beſſer. Man wartet jedem Kinde beſonders ab. 4. **Beſſer ausüben.** Man kann mit Gebrauche des Bethbuches andächtiger bethen. 5. Zu Hauſe ſtatt des Schwätzens etwas

leſen. 6. In der Schule werden die Kinder beſſer gezogen, als von närriſch verliebten Aeltern. 7. Man ſieht die Fehler der Kinder leichter.

Beſchluß. Liebet ihr eure Kinder, laſſet ſie unterrichten. 2. Verzärtelt ſie nicht, laſſet ſie ſtrafen, wenn ſie fehlen. Sonſt wird man ſie in der Schule nicht bändigen können. Uebertreibet ſie aber auch nicht im Lernen.

Sieben und fünfzigſte Predigt

Auf den vier und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Væ! autem prægnantibus, & nutrientibus in illis diebus.

Wehe! aber den Schwangern, und Säugenden in dieſen Tagen.

1. Jeſus hat den Untergang Jeruſalems vorgeſagt, und Joſephus zeuget, daß alles erfüllet worden. 2. Abſonderlich hatten die Mütter zu leiden. 3. Wir dörfen auch den Müttern jetzt wehe! zurufen wegen ihren Kindern. 4. Ich will heute die

Pflich

Pflichten der Kinder gegen die Aeltern erklären. Sie ſind ihnen ſchuldig I **Liebe**, II **Gehorſam**, III **Hülfe**.

I **Liebe**. Innerliche und außerliche. Aus Dankbarkeit, nnd damit wir lange leben. 2. Innerliche. Gutes wünſchen, an ihren Schickſalen Theil nehmen. Aeußerliche, durch Ehrerbiethigkeit, Freundlichkeit, nicht betrüben. 3. Die Kinder fehlen ſehr oft dawider, verurſachen Verdruß, murren, fliehen die Aeltern, 4. verwünſchen ſie. Die Aeltern werden Rache ſchreyen, nnd Gott wird ſie erhören. 5. Die Aeltern ſind wunderlich. Uebertraget ſie, ſie haben euch auch übertragen.

II **Gehorſam**, Weil ſie Gott vorſtellen. 2. In nützlichen Dingen, in unterſchiedlichen Gelegenheiten. 3. In heilſamen Dingen. Sie meynen es gut, und ihr ſchadet euch ſonſt, wie es bey Ehen gar oft geſchieht. 4. Nicht aber in ſündhaften Dingen. Da überſchreiten die Aeltern ihre Gewalt.

III **Hülfe**. Sie haben euch geholfen, helfet ihnen auch im Alter, im Tode, nach dem Tode. 2. Im Alter. Die Aeltern ſind uns näher, als andere Nothleidende. Und man hält ſie doch oft

hart, abſonderlich wenn ſie übergeben haben. 3. Im Tode, damit ſie bey Zeiten mit den heiligen Sacramenten verſehen werden. Sorget mehr für ihre Seele, als für das Erben. 4. Nach dem Tode. Durch Gebethe, und genaue Erfüllung ihres letzten Willens. Aber vielen ruhen ihre Aeltern wohl, wenn ſie nur ihr Vermögen haben.

Beſchluß. Erfüllet dieſe Pflichten. Bethet täglich für eure Aeltern. 2. Denket abſonderlich auf eure verſtorbene Aeltern. Ehret auch eure Stiefältern, und leidet von ihnen geduldig. Gott wird für euch ſorgen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeich-

Verzeichniß
der merkwürdigen Materien in dieſem erſten Theile.

A.

Aberglauben der Juden woher er gekommen, und deſſen Folgen. 2. Wird von Chriſto zerſtöret, 2, 3. Der Aberglauben herſchet noch. 3, 294.

Ablässe. Was einer ſey. 535. Ihr Urſprung. 536. Iſt zweyerley. Ebend. Woher er ſeine Kraft hat. 537. Was er nütze in Anſehung der Lebendigen. 539. In Anſehung der Todten. 540. Alle vollkommne ſind gleich. 541. Zu gewinnnen was erfodert werde. 542. Man kann einen vollkommnen unvollkommen gewinnen. 543.

Aeltern. Pflichten derſelben gegen die Kinder. 635. Pflichten der Mütter, 636, und der Väter vor der Geburt der Kinder. 637. folg. Pflichten nach der Geburt. 639. Müſſen die Kinder im Chriſtenthume unterrichten. 640. Etwas lernen laſſen. 642. Für den Unterhalt ſorgen. Ebend. Haben kei-

keinen Schaden, wenn ſie die Kinder in die Schule ſchicken. 649.

Alexander Severus verehret Chriſtum, und die Götzen zugleich. 13.

Apoſtel. Gelten bey dem Zeugniße für die Auferſtehung Chriſti. 271. Ihr Endzweck im Predigen. 349. Sind niemals einer Faſchheit beſchuldiget worden. 363. Warum ſie mehr, als die Juden von Chriſto gehalten. 409.

Armſeligkeit der Welt vor der Ankunft Chriſti. 77.

Auferſtehung Chriſti. War kein angeſtellter Handel. 268. Wird bewieſen. 270. folg. Die Jünger zweifelten daran. 272. Ward von den Juden nicht angeſtritten. Ebend. Die Feinde Chriſti zeugen davon. 273.

B.

Barmherzigkeit Gottes aus was ſie abzunehmen. 118. Wann ſie ein Ende nimmt. 332.

Beicht. Hilft oft nichts. 475. Iſt nützlich. 476. Sie beſchämet uns nützlich. 477. Die Lutheraner wollen ſelbe wieder einführen. 478. Verhindert viele Sünden. 479. Nützet wegen den Ermahnungen. 480. Iſt nützlicher als Predigten. Ebend. Iſt nützlich wegen der auferlegten Buße. 482. Muß ganz ſeyn. 487. Wie man beichten ſoll. 488. Ungültige Beicht. 489. Eigenſchaften einer gültigen. 491. Muß demüthig ſeyn. 492. Iſt keine Marter. 495. Warum ſie oft ſacrilegiſch. 502. Iſt oft nicht demüthig. 503. Bringet ſelten eine Beſſe-

rung.

rung. 506. Wie der Teufel ihren Nutzen verhindere. 507.

Beſchneidung war Chriſto nicht nothwendig. 112.

Betrachtung des Leidens Chriſti iſt ſehr nützlich. 192. Ermuntert zur Tugend. 196. Welche die nützlichſte. 180.

Bethen. Viele bethen nicht recht. 56. Wie man recht bethe. 57.

Buße muß man thun wegen Gott, und ſich ſelbſt. 512. Dauert nur ſo lange, als die Beicht. 514. Iſt höchſtens nur, daß man nicht mehr ſündige. Ebend. Muß bis in den Tod dauern. 517. Wie man ſie wirken könne. 519.

C.

Chineſer. Ihre Buße. 469. Ihre Gebräuche bey einer Heirath. 596.

Chriſten ſind blinder als die Heyden. 9. Glauben nicht an einen einzigen Gott. Ebend. Verachten Chriſtum wie die Juden. 97. Haben ein beſonderes Kennzeichen in der Hölle. 132.

Chriſtus iſt wahrer Gott. 89. folg. Iſt wahrer Menſch. 102. folg. Steht uns bey im Leiden. 106. Warum er Menſch geworden. 110. Warum er gekommen. 113, 158. Was er für ſein Leiden verlange. 113. Iſt ein König. 124, 125. Unſer Herr. 125. Herrſchet über uns durch die Kirche. 126. folg. Wie er Gott gedienet. 139. Wie er uns unterrichtet. 160. Hat die Sacramente eingeſtellet.

ſtellet. 162. Seine Lehre. 164. folg. Sein erſtes Wunder. 169. Iſt der höchſte Prieſter. 171. Nimmt alle Sünden auf ſich. 173. Was, und wie er gelitten. 174. folg. Wird wegen uns geſtrafet. 177. Betrachtet ſein Leiden. 181. folg. Ermahnet uns auch dazu. 187. Wird durch die ehrene Schlange vorgebildet. 193. Iſt von allen verlaſſen. 201. Wird verrathen. 203. Er giebt ſich in den Willen ſeines Vaters. 205. Hatte keinen Troſt im Leiden. 209. Warum er gegeiſelt worden. 214. Warum er vieles gelitten. 218. Wird verſpottet. 223. Seine Demuth im Leiden. 229. Trägt das Kreuz mit Schmerzen. 237. Hatte eine Freude in ſeinem Leiden. 239. Warum er freudig ſtirbt. 247. Erlanget durch ſein Leiden alles. 258. Sein größter Schmerz. Ebend. folg. Warum er ſeinen Feinden nicht erſchienen. 274. Hat ſeine Jünger bey der Auffahrt nicht ganz verlaſſen. 305. Warum er nicht auf der Erde geblieben. 307. Wie wir ihn ehren können. 410.

Clemens von Ancyra wird lange gemartert. 319.

Codrus ſtirbt für ſein Volk freywillig. 224.

Communion die öftere ein Zeichen der Liebe Gottes. 412. Man ſoll ſich nicht von derſelben entſchuldigen. 413. Welche Reinigkeit ſie erfodere. 414. Nutzen derſelben. 415. folg. Vorbereitung zu ſelbiger. 432. folg. Verhalten nach derſelben. 437. Unwürdige ein Kreuzigung Chriſti. Ebend. Folgen der unwürdigen. 450. folg.

D. Dei=

D.

Deiſten ſind unwiſſend, und boshaft. 268.

Dreyeinigkeit. Lehre aus dieſem Geheimniße. 160.

Druide. Verrichtung dieſer Prieſterinn bey den Alten. 284.

E.

Ehe. Eheleuten iſt nicht alles erlaubet. 152, 611. Wie ſie ſich verſündigen. Ebend. Was ihnen erlaubet. 153. Wie ſie ſich in Gedanken verfehlen. Ebend. Ehe. Was ſie uns vorbilde. 163. Iſt ein Sacrament. 572. Man muß Gott dabey zu Rath ziehen. 573. Nachläßigkeit in dieſem Stücke. 574. Folge davon. 576. Erfodert eine reine Meynung. 577. Aus Geilheit geſchloſſen ſchlägt übel aus. Ebend. Muß im Stande der Gnade angetreten werden. 578. Wird unglücklich, wenn der Segen Gottes weicht. 579. Gemeine Abſicht bey der Ehe von Seiten der Aeltern. 598, 599. Der Kinder. 600. Was man für eine haben ſoll. 603. Wie ſie friedlich werde. 615. Sieh Heirath.

Ehebruch. Allgemein verabſcheuet. 590. Bekömmt eine beſondere Strafe von Gott. 591. Warum er eine größere Sünde, als die Hurerey. Ebend. Iſt eine Brechung des Eides. 592. Entfernet den Segen Gottes. 593. Wer einen begeht, muß zurücke ſtellen. Ebend. Dieß iſt bey den Weibern ſehr ſchwer. 155, 594.

Eheliche Treue. 586. Was ſie nütze, oder ihre Vernachläßigung ſchade. Ebend. Muß bis in den Tod dauern. 588. Machet die Ehe vergnügt. 589. Bringet den Segen Gottes. Ebend.

Ehre Gottes das Ziel unſerer Handlungen. 27. Was wir Gott für eine erweiſen können. 136. Gott erlanget ſie wieder durch Chriſtum. 137.

Erde. Ein Beweis der Weisheit Gottes. 19.

Eigennutz. Gemeiner Fehler der Menſchen. 31.

F.

Faſten ſollen alle. 220.

Fegfeuer haben die Katholiken nicht erdichtet. 365. Warum man darinn leiden muß. 461.

Firmung. Wann man die Kinder zulaſſen ſoll. 404. Was man durch ſie erhält. 405, 406. Warum ſie bey vielen unnütz iſt. 405. Was ſie ſey. 407.

Friede der eheliche ſodert Nachgeben, Gehorſam, guten Gebrauch der männlichen Gewalt. 615. folg. Wer nachgeben müſſe den Frieden zu erhalten. 617.

G.

Geburt Chriſti, was ſie uns genützet. 81, 82.

Gegenwart Gottes Mittel gegen die Sünden. 43. Antrieb zur Tugend. 44. Lehret uns auf ihn hoffen. 43.

Geiſt

Geiſt der heilige, durch ihn haben wir den Glauben. 338. Iſt der Anfang unſrer Seligkeit. 340.

Geiſtliche, welche Gewalt ſie haben. 296.

Gericht das letzte. Deſſen Anfang. 326.

Glauben. Der thätige in wem er beſteht. 10. Der chriſtliche iſt ſchwerer, als der heydniſche. 24. Unterſchied deſſelben bey uns, und den Juden. 159. Allein hilft nichts zur Seligkeit. 342. Für den unſrigen haben wir wahre Wunder. Ebend.

Gnade Gottes ſoll uns nicht hochmüthig machen. 46. Wie ſie Gott austheile. 126.

Gott. Sein Daſeyn. 5. Der Epheſier. 8. An einen einzigen glauben, was das ſage. 9. Iſt unendlich weiſe. 27. Auf ihn darf man ſich verlaſſen. 28. Muß uns Gutes thun. 30. Iſt gütig ohne Eigennutz. 31. Iſt in ſich ſelbſt unendlich glückſelig. 32. Iſt gütig gegen die Sünder. 35. Iſt überall gegenwärtig. 42. folg. Es iſt unvernünftig ſich ihm zu widerſetzen. 53. folg. Iſt gerecht. 69. folg. Iſt langmüthig. 117. Durch wen er unterrichte. 158. Iſt erſchrecklich. 437. Tröſtet einige in dem Todbette. 206. Was er an Chriſto gehaſſet. 213. Warum er die Bekehrung der Ungläubigen ſo lange verſchiebe. 286. folg. Handelt darum doch gerecht. 288. Kann die Gnade der Sacramente unmittelbar geben, und giebt ſie. 555. folg.

Gottloſe. Warum ſie auf der Welt. 130.

Gottesraub. Was einer iſt. 431.

Gö:

Götzen. Was man überall für eine angebethet. 79.

Götzendienſt. Was einer iſt. 11.

Gütigkeit Chriſti. 28. folg. Die Juden ärgern ſich daran. 29. Man erkennet ſie nicht. Ebend. folg.

H.

Haſſen. Wen, und was wir wollen. 109.

Heil. Gott ſuchet unſer Heil. 18.

Heilige. Was ſie für uns können. 142. Betrachten das Leiden Chriſti. 188.

Heirath. Man ſoll ſeines gleichen heirathen. Folgen ungleicher Heirathen. 623. folg.

Herz. Was für eines Gott von uns verlange. 85.

Hexerey iſt nach der Ankunft Chriſti nicht zu fürchten. 301.

Heyd ein kann ſelig werden. 289.

Himmel. Jeder hat einen beſondern Weg dahin. 59. Um was man ihn bekömmt. 68. Welchen Gott den Himmel nicht geben kann. Ebend. Wir haben das Recht dazu erhalten. 141. Warum uns Gott den Himmel verſprochen. 143. Ohne Kreuz kömmt man nicht darein. 241.

Himmelfahrt Chriſti was ſie uns lehre. 308.

Hoffart. Die Kinder werden dazu verleitet. 226. Des Scävola. 230.

Hochzeit. Sieh Chineſer.

J. Ju=

J.

Judas. Seine Strafe wegen der unwürdigen Communion. 451. folg.

Juden. Wußten nicht viel von unſern Geheimniſſen. 159.

Jungfrau. Wie man aufhöre, es zu ſeyn. 150.

Jungfrauſchaft. Ein heiliger Stand. Ebend.

K.

Ketzer ein kann ſelig werden. 37.

Kinder unſchuldige ihre Peine. 38. Unterrichtete taugen beſſer in jeden Stand. 647. Nutzen dem gemeinen Weſen mehr. 649. Ueben das Chriſtenthum leichter. 651. Nicht Unterrichtete werden lüderliche Chriſten. 652. Ihre Pflichten gegen die Aeltern. 657. Sind ihnen Liebe ſchuldig. 658. Müſſen die Aeltern übertragen. 660. Nur in erlaubten Dingen. 662. Sind den Aeltern eine chriſtliche Hülfe ſchuldig. 664. Im Alter. Ebend. Im Tode. 665. Nach dem Tode. 666.

Kinderlehre nützen weniger, als die Schulen. 650.

Kindermord. Deſſen Abſcheulichkeit. 637.

Kirche erinnert uns an das Leiden Chriſti. 187. Trauert über den Tod Chriſti. 182. Die katholiſche iſt unfehlbar. 348, 350. Hat niemals gefehlet. 365. folg.

L.

Laſter durch den Dagon vorgeſtellet. 12. Vor der Geburt Chriſti. 80.

Leben chriſtliches bringet den Segen Gottes. 581. Das vorhergehende zeiget, ob die letzten Sacramente nützen. 554.

Leiden Chriſti machet tugendhaft. 197. Niemand betrachtet es. 198. Es iſt zu betrachten unſre Schuldigkeit. 201.

Leidenſchaften. Die meiſten ſind keine Sünde, 107. folg. Man muß ſie der Vernunft unterwerfen. 108.

Lehre Chriſti iſt heilig. 83.

Liebe. Wie man ohne Eigennutz liebet. 33 Gott liebet uns ohne Unterlaß. Ebend. Ohne unſere Verdienſte. 34. Wir lieben Gott nicht 138. Was Gott lieben heißt. 500. Chriſtus lehret ſie uns. 164. Die Liebe hat Chriſtum gekreuziget. 257, 260. Die eheliche will, man ſoll einander übertragen. 581. Was ſie erfodere. 613. folg. Was es heißt, die Aeltern lieben. 658.

Lob Gottes in was es bey einigen beſteht. 139.

Lohn. Man kann Gott darum dienen. 47. folg. Iſt ein großer Troſt für uns. 49. Gott iſt uns keinen ſchuldig. 65.

Lügen in der Beicht iſt eine große Sünde. 494.

Luther wie er geprediget. 26.

M.

Mahomet. Wie er ſeinen Glauben ausgebreitet. 26.

Mann. Wer ein weiſer. 17. Müſſen ihre Gewalt nicht misbrauchen. 615.

Maria. Iſt ohne Erbſünde. 40, 41. Unterwirft ſich dem Geſetze der Reinigung. 146. Allezeit eine

Jung-

Jungfrau. 147. Warum ſie geheirathet. 149. Hat keinen Sohn außer Christus gezeuget. 154. Betrachtete das Leiden Chriſti. 185.

Mauritius der Kaiſer, ſein Tod. 74.

Menſchwerdung. Ihre Abſicht. 141.

Meſſe nützet der Seele. 456, 457. Läßt die Sünden nach. Ebend. Hat einen unendlichen Werth. 459, 460. Man ſoll in der Pfarrmeſſe erſcheinen. Ebend. Nützet den armen Seelen nur bittweiſe. 461. Oft nicht. 462.

Meſſias. Was für einen die Juden verlangen. 96.

Mittel. Warum einige in Krankheiten nicht helfen. 301. Was wir zur Seligkeit für eine brauchen. 372.

Mittler. Chriſtus iſt unſer einziger. 144.

Mirakel kann nur Gott wirken, und hat ſie für den Glauben gewirket. 360. folg.

O.

Oelung die letzte machet den Menſchen geſund. 560. Ceremonien derſelben. 561. Machet nicht, daß wir eher ſterben. 563. Giebt Geſundheit, wenn ſie nützlich. 564. Ihre Vernachläßigung befördert den Tod. 565. Vermindert die Todesangſt. 567. Verleihet die Gnade Gottes, und läßt die Sünden nach. Ebend. Viele kommen wegen ihr in den Himmel. 568. Vernachläßigung iſt eine Todſünde. 569.

P.

Paulus der heilige wirkte beſtändig Buße. 512.

Pflichten der Aeltern, Kinder, und Eheleute, ſieh dieſe Worte.

Plato ſeine unvollkommne Sittenlehre. 166.

Predigt. Bekehret die ganze Welt. 23. Wie man ſie anhöret. 480. Wie die Apoſtel geprediget. 23, 25.

Prophezeyung was ſie iſt. Eine Probe für unſern Glauben. 360. folg.

Pythagoras verbirgt ſich unter der Erde, und kömmt als ein Auferſtandener. 268.

R.

Rächen ſoll man ſich nicht. 233.

Religion, welche von Gott komme. 360. Die falſchen haben keine Mirakel. 362.

Reue. Was ſie iſt. 466. Soll übernatürlich ſeyn. Ebend. Iſt eine Gnade Gottes. 467. Was eine natürliche ſey. Ebend. Nicht jede übernatürliche erklecket. 468. Muß von der Liebe Gottes kommen. Ebend. Muß innerlich ſeyn. 469. Muß groß ſeyn. 471. Iſt nicht unmöglich zu erwecken. 473.

Rückfall. Ein Zeichen der Verdammniß. 523. Entfernet von Gott, beſtärket in der Sünde, verhindert die Bekehrung 524. folg. Führet zur Verzweiflung. 528. Iſt eine Undankbarkeit gegen Gott. 530. Aus Bosheit wird nicht verziehen. 531.

S.

Sacramente. Mittel die Tugenden zu üben. 84. Eingeſetzet zu unſrer Seligkeit. 371. Was eines iſt. 372.

372. folg. Ihr Endzweck. 376. Ihre Kraft. 377. Hangen nicht von der Andacht des Prieſters ab. 385. Ihre Gnade kann uns Niemand entziehen. Ebend. Was zu einem gehöre. 401. Die Empfangung der letzten iſt kein ſicheres Zeichen eines guten Todes. 547. Man kann mit ihnen böſe, und ohne ſie gut ſterben. 548, 549. Sind den Sterbenden nützlich. Ebend. Können aber von ſelben leicht unwürdig empfangen werden. 550.

Samſon. Ein Beyſpiel des Rückfalles. 525.

Sara. Ihre Ehemänner werden wegen der Geilheit ermordet. 577.

Schatzgraben. Aberglauben dabey. 295.

Schulen. Die Aeltern müſſen ihre Kinder darein ſchicken. 645. Ihr Nutzen. 646. folg. 652, 653.

Seligkeit. Auf unſre iſt alles angeſehen. 20. Das größte Geſchäft Gottes. 21. Sieh Heyd, Ketzer. Alle erlangen ſie durch Chriſtum. 141, 289. Was dazu erfodert werde. 414.

Simon der Zauberer will gen Himmel fahren. 307.

Sohn Gottes wie er ſich vernichtet. 86. Seine Gottheit wird angefochten. 88. Sieh Chriſtus.

Socinianer ihre Lehre von dem heiligen Geiſt. 337.

Sonne ihre Größe. 18.

Stephanus der heilige, deſſen Tod im Leiden. 100. folg.

Sünde. Der Eheleute wider die Natur. 612 folg. Ihre Größe. 114, 116. Durch was ſie ausgelöſchet wird. 115. Nur Gott hat für ſie genug

 thun

thun können. 122. Wegen welcher die meiſten verdammet werden. 150. Unſere Sünden haben Chriſtum gemartert. 263, 265. Wie man ſie im Beichtſtuhle erklären müſſe. 488, 493. Iſt dem Sünder lieber, als Gott. 502. Urſache der Sünde. 324. Die vergebene ſollen dich nicht ſicher machen. 518.

Sünder glauben an keinen Gott. 6, 8. Ihr Unglück. Ebend. Haben beſondere Götter. 11. Die nicht beichten, wollen Gott beſtändig beleidigen. 73. Was ein Sünder iſt. 447, 448. folg.

T.

Taufe. Wie ſie geſchehen ſoll. 388. Wie man in der erſten Kirche getaufet. 389. Wie jetzt. 390. Ceremonien der Taufe. Ebend. folg. Hat eine zweyfache Wirkung. 394. Darf nur einmal empfangen werden. 395.

Teufel. Was für eine Gewalt er hat. 291. folg. Kann in Krankheiten nichts helfen, nichts ſchaden. 297, 298.

Titus weinet über die Juden. 464.

Tod Chriſti ſchrecklich und freudig. 245. Von dem ſeinigen hängt der unſrige ab. 246. Warum der unſrige oft traurig. 248. Wie wir ihn fröhlich machen können. Ebend. Es ſteht bey uns. 252. Von was er uns befreyet. Ebend. Wem er ſüß iſt. 253.

Todbett. Wie man ſich darauf verhalten ſoll. 249.

Traurigkeit Chriſti. 202. folg.

Treue die eheliche muß man halten. 580. In wem ſie beſtehe. Ebend. Sieh Ehe.

Tugend. Mittel dazu. 415.

V. U.

Verachtung Chriſti iſt die Strafe unſrer Bosheit. 95.

Verdienſt. In wem unſer beſtehe. 66. Wir verdienen nur durch Chriſtum. 144.

Verſuchung. Mittel dagegen. 415.

Unbilden, die wir Gott zufügen, halten ihn nicht ab uns Gutes zu thun. 33.

Unempfindlichkeit der Wilden. 230.

Ungeduld lindert das Kreuz nicht. 241.

Vorſatz, der nicht gehaltene hat die Hölle angefüllet. 511.

Urtheil das letzte warum es erſchrecklich. 333.

W.

Wegzehrung die letzte was ſie nützet. 420, 421. Wie der Sterbende dazu müſſe bereit ſeyn. Ebend.

Weiber müſſen ihren Männern gehorſamen. 616.

Weihwaſſer ſehr nützlich, und beſſer als andere geweihte Sachen. 302.

Weisheit Gottes ihre Wirkungen. 16. In Ausbreitung des Glaubens. 26.

Werk

Werk von einem guten hängt oft die Seligkeit ab. 66, 67. Nützen nichts zur Seligkeit außer dem Stande der Gnaden. 344.

Willen Gottes. Sich ihm zu widerſetzen iſt eine Thorheit. 58. folg. Gott ſtrafet ſolche Widerſpänſtige. 60, 61. Wir haben einen freyen Willen. 127.

Wünſche unſere. Gott erhöret nicht alle. 455. Was wir wünſchen, und Gott bitten ſollen. 456.

X.

Xerxes weinet über ſeine Soldaten. 464.

Z.

Zamolxis. Seine Geſchichte wird wider die Auferſtehung Chriſti misbrauchet. 268.

Mayr, Beda,

P. Beda Mayr Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, und ordentlichen Mitgliedes des Churpfalzbaierischen Predigerinstituts in Mü nchen Predigten über den Catechismus für gemeine Leute auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: Erster Theil

Augsburg 1781

Hom. 2081 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464624-0
VD18 90580214